
3 3433 07593578 7









ZUR THEORIE UND GESCHICHTE DES SOCIALISMUS

Zur Theorie und Geschichte des Socialismus

Gesammelte Abhandlungen

von

Eduard Bernstein

Neue, umgearbeitete und ergänzte Ausgabe

Vierte Auflage

Teil I:

Zur Theorie des Lohngesetzes und Verwandtes



Berlin 1904

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.

Inhalt.





Vorwort zur ersten Ausgabe.

Aus der Reihe von Aufsätzen und Artikeln, die ich im Laufe der Jahre veröffentlicht habe, lege ich hiermit eine Anzahl in Sammelausgabe der Oeffentlichkeit vor. Ich gehe dabei von der Voraussetzung aus, dass sie genügend Material zur Anregung und Klärung enthalten, um eine derartige Neuveröffentlichung zu rechtfertigen.

Wenn diese Annahme mich zur Veranstaltung der Sammlung ermutigt hat, so kam bei der Auswahl der ihr einzureihenden Aufsätze zugleich ein mehr persönliches Motiv bestimmend hinzu. Allerhand Kritiken, die meinen in letzter Zeit veröffentlichten Arbeiten zu teil geworden sind, legten es mir nahe, durch das Mittel der Zusammenstellung von Abhandlungen aus verschiedenen Zeiten meines publicistischen Schaffens derjenigen Auffassung entgegenzutreten, die aus jenen einen jähen Bruch mit früher von mir bekannten Anschauungen herauslas. Dass ich heute in vielen Puncten anders denke, als vor zehn oder zwanzig Jahren, kann und will ich nicht bestreiten. Wohl aber wünsche ich der Ansicht entgegenzutreten, als handle es sich bei diesem Meinungswechsel bloss um den Reflex einer Aenderung in der Gemütsstimmung, hervorgerufen durch eine den alten Anschauungen ungünstige Umgebung, nicht um eine in jahrelanger Entwicklung gewonnene Ueberzeugung.

Allerdings muss ich denjenigen, die das erstere behaupten, soviel zugestehen, dass sich mein jetziger Entwicklungsgang nicht in gerader, ununterbrochener Linie vollzogen hat oder in solcher nachweisen lässt. Das liegt schon im

Charakter der meisten Arbeiten begründet, um die es sich da handelt. Es sind keine akademischen Abhandlungen, keine rein persönlichen Auslassungen, sondern Arbeiten eines Parteimannes, geschrieben, um die Bedürfnisse, die Anschauungen, die Bestrebungen einer politischen Kampfpartei zu rechtfertigen. Da wird sich jeder Schriftsteller, solange er in allen wesentlichen Puncten sich mit der Partei einig weiss, nach Möglichkeit der Heraushebung derjenigen Puncte enthalten, hinsichtlich deren er von der Mehrheit seiner Parteigenossen etwa abweicht. Es ist eine noch ungelöste Frage, wie weit der Parteischriftsteller seine persönliche Meinung zurückdrängen soll, wo sie mit der von der Partei vertretenen Anschauung nicht übereinstimmt. Aber innerhalb bestimmter Grenzen wird sich jeder, der sozusagen ex cathedra factionis schreibt und die Vorteile solcher Officialität geniesst, in dieser Hinsicht Zurückhaltung auferlegen. Dies und der Umstand, dass es sich für mich niemals um eine fundamental neue Lehre gehandelt hat, sondern stets, wie auch heute noch, nur um abweichende Anwendung der anerkannten Grundgedanken des Socialismus, dürften es zur Genüge erklären, warum die Aufsätze nicht auf den ersten Blick die folgerichtige Durcharbeitung dieser abweichenden Anwendung erkennen lassen. Bei genauerer Prüfung wird sich aber meines Erachtens doch zeigen, wie dieselbe stufenweise immer stärker durchbricht.

Die Abhandlungen reichen bis in das Jahr 1890 zurück — das letzte Jahr des Socialistengesetzes. Weiter zurückzugehen, schien mir nicht zweckmässig. Nicht, dass ich eine Scheu empfände, heute Arbeiten aus jener Zeit zu publicieren, wo die deutsche Socialdemokratie unter einem sie ächtenden Ausnahmegesetz stand und mir ein Teil der Aufgabe zufiel, der Stimme der unterdrückten Partei Ausdruck zu leihen. Ich habe das so schlecht und recht gethan, als ich es konnte, und neben manchem, was ich nicht ein zweites Mal schreiben würde, giebt

es da vieles, was ich unter gleichen Verhältnissen gerade so wiederholen würde — was ich noch heute unterschreibe, und manches, was meines Erachtens auch unter den heutigen Verhältnissen noch passt. Indessen, wenn aus jener Zeit des Kampfes gegen das Ausnahmegesetz reproduciert werden soll, so gehört das Schlechte zu dem Rechten, und dazu ist in dieser Sammlung nicht Raum genug. Darum habe ich in sie nur einige Aufsätze aus dem Jahre 1890 aufgenommen, wo die Socialdemokratie sich schon wieder einer gewissen Bewegungsfreiheit erfreute. In jenen Tagen verfasst, wo das Ausnahmegesetz in den letzten Zügen lag, gehören sie der Conception nach schon in die Epoche dessen, was sich damals als „neuer Curs" ankündigte.

Im übrigen muss die Auswahl für sich selbst sprechen. Ich habe mich bei ihr in erster Reihe von dem sachlichen Inhalt der Aufsätze bestimmen lassen und danach getrachtet, die Sammlung so vielseitig, wie nur möglich, zu gestalten. Darum habe ich es auch für angebracht gehalten, hier und da Kürzungen vorzunehmen. Ferner schien es mir nur recht und billig, aus polemischen Artikeln alle Stellen oder Wendungen fortzulassen, die mit dem behandelten Gegenstand keinen notwendigen Zusammenhang haben, sondern bloss der Person des Gegners galten und hierin das Mass des objectiv Gerechtfertigten überschritten. Es ist zu allen Zeiten mein Bestreben gewesen, in der Polemik Loyalität walten zu lassen. Aber in der Hitze des Kampfes fällt doch manches Wort, das vor der ruhigen Prüfung nicht standhält, und das Bedürfnis des Tages oder Voreingenommenheiten irgend welcher Art verleiten zu manchen Ausfällen oder Unterstellungen, die wir nachträglich als unangemessen erkennen. Warum solche Ausfälle, selbst wenn sie subjectiv noch so entschuldbar waren, das Recht haben sollen, den Tag zu überleben, ist absolut nicht einzusehen. Anders mit Angriffen, die ich zwar gleichfalls heute nicht mehr

anerkenne, aber nur deshalb nicht, weil ich die in ihnen zum Ausdruck kommende sachliche Anschauung nicht mehr hege oder nicht mehr in der gleichen Schärfe vertrete. An ihnen zu ändern habe ich nicht für richtig gehalten, sondern mich darauf beschränkt, dort, wo es sich um unwesentliche Dinge handelt, sie einfach fortzulassen, wo dagegen wichtigere Fragen in Betracht kommen, in Noten oder Nachträgen darzulegen, bis wie weit und aus welchen Gründen ich die frühere Ansicht aufgegeben habe. Nach diesem Princip bin ich auch unpolemischen Ausführungen gegenüber verfahren, von denen das Vorhergesagte gilt.

Die Aufsätze sind in drei Gruppen eingeteilt. Der ersten sind alle Artikel zugewiesen, in denen die Verteidigung der herkömmlichen Auffassung der marxistischen Lehre überwiegt. Die zweite besteht in jenen Artikeln, die ich in den Jahren 1896 bis 1898 unter dem Sammeltitel: Probleme des Socialismus veröffentlicht habe und die durch diesen Titel schon als Versuche einer Kritik der herkömmlichen Interpretation gekennzeichnet sind. Die dritte Gruppe bilden jene Artikel, die ich nach dem Erscheinen meiner Schrift: Die Voraussetzungen des Socialismus — Frühjahr 1899 — zur Verteidigung der darin entwickelten Anschauungen veröffentlicht habe. Auch innerhalb dieser Gruppen habe ich die Artikel möglichst nach der Zeitfolge geordnet. Doch habe ich auch gelegentlich von diesem Princip Abstand genommen, um dem Gegenstand nach Zusammengehöriges aneinanderzureihen.

Soviel über den Zweck dieser Sammlung und das leitende Princip, nach dem die Revision der in sie aufgenommenen Arbeiten erfolgte. Auf die in ihr zum Ausdruck kommende Auffassungsweise gehe ich hier nicht ein. Davon wird genug in den Artikeln selbst gesprochen. Es sind socialistische Abhandlungen, die in einzelnen Puncten unorthodox sind, in anderen aber sich durchaus im alten Ideenkreis der Socialdemokratie

bewegen. Wenn sie nur zu einem Teil der Verteidigung der socialistischen Lehre gegen deren Bekämpfer, sonst aber ihrer Nachprüfung gewidmet sind, so wird es wohl kaum einen Socialisten geben, der das Buch bloss deshalb geringer einschätzte als eine ausschliesslich der Propaganda gewidmete Schrift. Der Socialismus ist als Theorie nichts Abgeschlossenes und kann es nicht sein, weil das Object seiner Analyse selbst etwas Unabgeschlossenes, in beständiger Entwickelung Begriffenes ist. Der Verlauf dieser Entwickelung stellt ihn vor immer neue Probleme, eröffnet ihm immer neue Prospecte. Da verlieren die alten Schlagworte viel von ihrem Sinn, so mancher Titel deckt sich nicht mehr mit dem Inhalt, die überlieferte Schematik reicht für die veränderten Verhältnisse nicht mehr aus. Früher oder später, willig oder unwillig sieht sich so ein jeder genötigt, vor seiner Vernunft Abrechnung zu halten zwischen der neuen Wirklichkeit und den entsprechenden Sätzen der alten Theorie. Solche Nachprüfung ist, wenn sie von den Beteiligten selbst vorgenommen wird, ein Zeichen innerer Kraft, und keine vorwärtsstrebende und wachsende Partei kann sich ihr entziehen. In dieser Auffassung habe ich von den Debatten, welche im vorigen Jahre auf dem Parteicongress der deutschen Socialdemokratie zu Hannover geführt wurden, in einer englischen Wochenschrift bemerkt, sie bedeuteten für die deutsche Socialdemokratie „höchstens in dem Sinne eine Krisis, wie jede Uebergangsphase in dem Entwickelungsgang eines lebenden Organismus von zeitweiliger Nervosität oder Reizbarkeit begleitet ist“, und als Signale einer solchen Uebergangsphase wurden die selbstkritischen Aufsätze dieser Sammlung verfasst und wollen sie verstanden sein.

London, im November 1900.

Eduard Bernstein.

Vorwort zur neuen Ausgabe.

Nachdem drei Auflagen der vorliegenden Sammelschrift vergriffen sind, halte ich mich für berechtigt, ihr für erforderte weitere Auflagen eine etwas veränderte Gestalt zu geben. Die Aenderungen beziehen sich sowohl auf die Form wie auf den Inhalt der Schrift, wohingegen ihre Tendenz unverändert bleibt.

Hinsichtlich der Form folge ich zunächst damit einem mehrfach geäusserten Wunsch, dass ich die drei Abschnitte, in die das Ganze zerfällt, getrennt als einzelne Teile erscheinen lasse. Da das Interesse am Inhalt dieser Teile verschieden ist, wird denjenigen, die etwa nur für einen Teil Interesse haben, dessen Anschaffung erleichtert.

Ferner drängte sich mir auch die Notwendigkeit einer etwas anderen Gruppierung der Aufsätze auf. Der Aufsatz über Classenkampf und Compromiss gehört nach meiner Ansicht mehr in die Abteilung der „Probleme des Socialismus", als in die ursprünglich „ex cathedra" betitelte erste Abteilung. Er ist demgemäss jener eingereiht worden. Dasselbe ist mit dem Aufsatz „Die Grenzen der Leistungsfähigkeit internationaler Congresse" geschehen. Mit dieser Verschiebung drückt dem ersten Teil mehr noch als bisher die Abhandlung über das *Lohngesetz* den Stempel auf. So halte ich es denn nur für angemessen, sie nunmehr auch an die Spitze des Teils stellen und diesen nach ihr zu benennen. Dies wird sich um so mehr rechtfertigen, als es sich als nötig herausgestellt hat, die Ab-

handlung um ein Kapitel zu vermehren. Der Satz, mit dem sie abschloss, nämlich dass der Kampf der socialistichen Arbeiterschaft thatsächlich nicht auf Abschaffung der Lohnform überhaupt, sondern zunächst wenigstens auf Neu-Ordnung des Systems der Lohnbestimmung abzielt, hat in den letzten Jahren durch verschiedene Beschlüsse von Gewerkschaftscongressen, deren Teilnehmer fast ausnahmslos der Socialdemokratie angehörten, bemerkenswerte Unterstützung erhalten. Immer stärker ertönt auf diesen Congressen der Ruf nach Erkämpfung von Tarifgemeinschaften. Der Tarifvertrag aber, der stets auf eine Reihe von Jahren abgeschlossen wird, bedeutet zwar keine Abweichung vom Lohnsystem, aber eine prinzipielle Aenderung des Systems der Lohnbestimmung. Der Arbeiter erhält bei ihm durch das Mittel seiner Organisation ein Mitbestimmungsrecht nicht nur in Bezug auf die Höhe des Arbeitslohns, sondern auch in Bezug auf die Bestimmung seiner speziellen Form, die Art seiner Berechnung. Dies macht eine systematische, nach wissenschaftlichen Regeln vorgenommene Untersuchung dieser Lohnformen zu einer immer dringenderen Notwendigkeit. Die alten Schlagworte gegen die Stückarbeit als Akkordarbeit und darum Mordarbeit versagen nun. Und so ist der Abhandlung über das Lohngesetz ein Kapitel über neuere Lohnmethoden angefügt, das zwar den Gegenstand keineswegs erschöpfend behandelt, aber doch einige der Hauptgesichtspuncte hervorhebt, die für seine grundsätzliche Behandlung in Betracht kommen. Es ist unter Benutzung zweier Aufsätze verfasst, die der Verfasser im Laufe der letzten Jahre über den gleichen Gegenstand im Archiv für sociale Gesetzgebung und den Socialistischen Monatsheften veröffentlicht hat.

Schliesslich habe ich den Aufsatz über die Stellung der Socialdemokratie in den Parlamenten, der mir insofern überlebt erscheint, als er nur ausspricht, was heute allgemein in

der Socialdemokratie Geltung hat, aus der neuen Ausgabe fortgelassen.

Auf diese Weise glaube ich den Stoff besser verteilt und das Buch zugleich etwas mehr zeitgemäss gestaltet zu haben. Ausserdem ist Sorge getragen worden, es von den Druckfehlern zu reinigen, die die erste Ausgabe verunzierten.

Ueber Aenderungen in den zwei folgenden Abschnitten wird in besonderen Vorworten zu ihnen Rechenschaft gegeben werden.

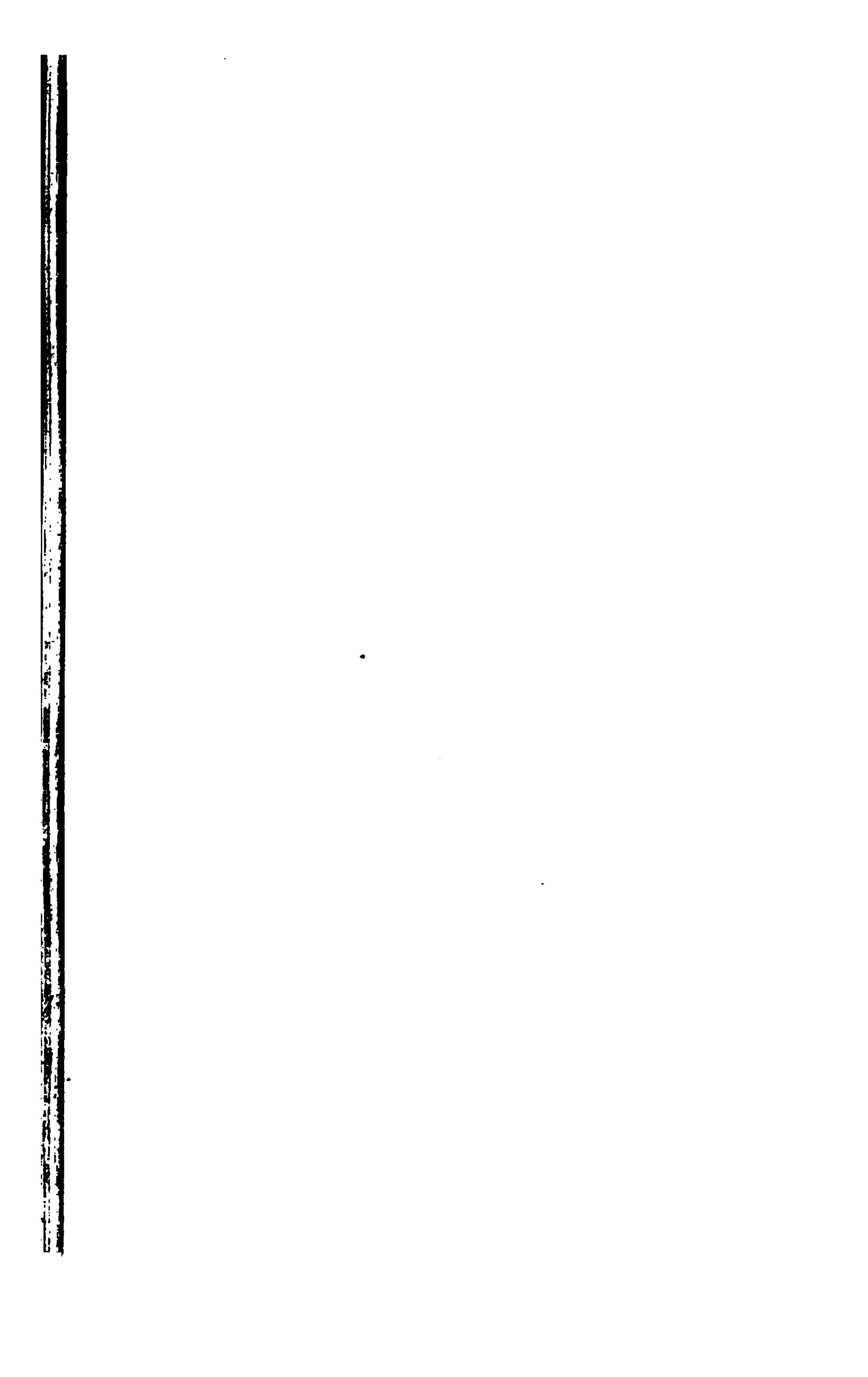
Berlin, im März 1904.

Ed. Bernstein.

Erster Abschnitt

Zur Theorie des Lohngesetzes und Verwandtes





Zur Frage des ehernen Lohngesetzes.

(1890—91.)

I. Brentano über die Socialdemokratie und das Lohngesetz.

Die Wichtigkeit der Frage, ob es ein Lohngesetz giebt, und inwiefern dasselbe als ehern bezeichnet werden kann, bedarf keiner weitläufigen Auseinandersetzung. Sie ist nicht nur von hervorragender Bedeutung für die theoretische Erkenntnis der Grundlagen des Gesellschaftslebens, sie ist auch in hohem Grade eine Frage für die Praxis des täglichen Kampfes. Die Stellungnahme zu den verschiedenen Vorschlägen und Unternehmungen, die auf Hebung der Lage der Arbeiter ausgehen, ist, soweit nicht Classen- etc. -Interessen irgend welcher Art sich ihnen entgegenstellen, von der Beurteilung der Gesetze oder Regeln abhängig, nach denen sich unter bestimmten Gesellschaftszuständen die Einkommensverhältnisse der Arbeiter gestalten.

Es war demnach durchaus folgerichtig, dass mit der Frage, ob das Programm der deutschen Socialdemokratie reformbedürftig sei, der Satz in demselben, der vom ehernen Lohngesetz handelt, an erster Stelle zur Debatte gestellt wurde, und es ist ein erfreulicher Beweis von dem grossen Fortschritt und der inneren Kraft der Partei, dass die kritische Behandlung eines Satzes, der seinerzeit geradezu dogmatische Geltung hatte, in sachlichster und leidenschaftslosester Weise vor sich geht. Die Aufnahme, die die Ausführungen des Referenten auf dem Hallenser Parteitag und die sich daran anschliessenden Erörterungen in der socialistischen Presse von seiten der Partei-

genossen gefunden, bekundet aufs deutlichste, dass das Interesse an der theoretischen Aufklärung unter den Parteigenossen stärker ist, als jede andere Rücksicht. Nicht in den Reihen der Socialisten, sondern in den Reihen der Gegner ist der Vorschlag, dem Satz, der vom Lohngesetz handelt, im revidierten Programm eine andere Fassung zu geben, mit lärmendem Geschrei aufgenommen werden.

Dies kommt in classischer Weise zum Ausdruck in einem Artikel des Herrn Prof. Brentano im Deutschen Wochenblatt vom 6. November [1890], überschrieben: Meine Polemik mit Karl Marx. Zugleich ein Beitrag zur Frage des Fortschritts der Arbeiterclasse und seiner Ursachen. Im ersten Teil dieses Artikels versucht Brentano, von Fr. Engels in der Vorrede zur 4. Auflage des Capital als Urheber eines seinerzeit anonym erschienenen Angriffsartikels gegen Karl Marx herausgefordert, sich um die Notwendigkeit herumzudrücken, eine, gelinde gesagt, falsche Beschuldigung zurückzunehmen.* Der zweite Teil dient als Appendix, um den Oekonomen Brentano gegenüber Marx als gründlichern Kenner der gesellschaftlichen Vorgänge im hellsten Lichte erstrahlen zu lassen. „Möge die Veröffentlichung dieser Polemik dazu beitragen, die Autorität des vergötterten Marx wenigstens bei einigen des weiteren zu erschüttern, sie von Rückfällen, gleich den in jenen Protestationen liegenden, abzuhalten und zu noch weiteren Fortschritten und weiteren Einrichtungen auf dem Boden der heutigen Ordnung zu veranlassen."

Die „Fortschritte etc.", die Herr Brentano weiter entwickelt zu sehen wünscht, bestehen in den zu Halle gefassten Beschlüssen in Bezug auf die Arbeiterschutzgesetzgebung und die Gewerkschaften. Er schreibt, nachdem er von der Besserung gesprochen, welche Fabrikgesetzgebung und Gewerkver-

---

* Es handelte sich um die Behauptung Brentanos, Marx habe in der Inauguraladresse und im Capital einen als von Gladstone herrührend bezeichneten Satz „formell und materiell hinzugelogen". Dass dies nicht der Fall, hat Marx überzeugend nachgewiesen. Richtig ist nur, dass der Satz, wie ihn Marx dem Times-Bericht entnommen und wie Gladstone ihn auch wahrscheinlich geäussert hat, vielfach missverstanden worden ist.

einsorganisationen für einen grossen Teil der englischen Arbeiter zur Folge gehabt, wörtlich:

„Durch diese Organisationen wurde bewirkt, dass trotz des Sinkens der Lebensmittelpreise die Löhne hoch blieben und weitere Lohnerhöhungen erzielt wurden. Durch diese wurde das eherne Lohngesetz widerlegt, das nicht Lassalle und nicht Ricardo, sondern Turgot zuerst aufgestellt hatte und das, trotzdem es in Halle für nicht bestehend erklärt wurde, nach wie vor da seine Richtigkeit hat, wo nicht mehr das Herkommen den Lohnsatz bestimmt und noch nicht die Organisation der Arbeiter den Druck der Beschäftigungslosen abhält, wo also wirklich die Concurrenz der Arbeiter die Lohnhöhe regelt. Dieses eherne Lohngesetz war in der einen oder anderen Formulierung bisher der Angelpunct der gesamten socialrevolutionären Doctrin; Rodbertus und Marx haben gleichmässig gelehrt, dass innerhalb der capitalistischen Production der Lohn notwendig auf die zur Erhaltung und Fortpflanzung nötigen Subsistenzmittel beschränkt bleibe und bei zunehmender Productivität der Arbeit daher in einem immer kleineren Bruchteil des Wertes des Products bestehe; und es war deshalb von ebenso zweifelhafter Ehrlichkeit wie Klugheit, wenn — nach den Zeitungsberichten — Liebknecht in Halle die Vorstellung erwecken wollte, als hätten die Führer der Socialdemokratie an das eherne Lohngesetz überhaupt nie geglaubt und sich desselben nur als eines geschickten Agitationsmittels bedient. Man erinnere sich nur des Hohns, mit dem Lassalle eben mit Rücksicht auf dieses Lohngesetz die englischen Arbeiterorganisationen als den vergeblichen Versuch der Ware Arbeit bezeichnete, sich als Mensch zu geberden; wie diabolisch Schweitzer erklärte, er organisiere Gewerkschaften, nicht weil sie die Lage der Arbeiter verbessern könnten, sondern weil ihr notwendiges Scheitern den Classenhass mehre; und mit welchem Hass die deutsche Socialdemokratie jahrzehntelang die englischen Gewerkvereinsorganisationen verfolgt hat. Es ist vielmehr die Erfahrung, welche auch die Socialdemokraten belehrt hat, dass, wo die Arbeiter organisiert sind, von einem ehernen Lohngesetz keine Rede sei. Gerade die angefeindeten englischen Gewerkvereine haben der Socialdemokratie bewiesen, dass auch innerhalb der capitalistischen Productionsweise ihre den Principien der heutigen Wirtschaftsordnung völlig entsprechende Anpassung des Angebots von Arbeit an die Nachfrage die verhängnisvollen Wirkungen der „Reservearmee" zu paralysieren vermöge. Und es zeigt nur diesen Fortschritt in der Erkenntnis, wenn Bebel im vorigen Sommer in einer Berliner Volksversammlung erklärte, die deutsche Socialdemokratie sei davon abgegangen, einen schnellen Zusammenbruch der heutigen Wirtschaftsweise in Aussicht zu nehmen, und suche sich daher auf dem Boden der heutigen Ordnung einzurichten, und als ein anzustrebendes praktisches Ziel eine wirksame Arbeiterschutzgesetzgebung bezeichnete, oder wenn der Congress von Halle so grosse Sorgfalt auf die wirksame Organisation von Gewerkschaften verwendet hat. Mit den Doctrinen der socialen Revolution steht all' dies freilich im crassesten Widerspruch."

Es würde zu weit ab führen, alle Schiefheiten und Unrichtigkeiten in diesen Sätzen richtig zu stellen. Soweit sie in der bisherigen parlamentarischen und ausserparlamentarischen Thätigkeit der deutschen Socialdemokratie ihre Widerlegung finden, mögen sie hier auf sich beruhen. Was aber die auf das eherne Lohngesetz bezüglichen Sätze betrifft, so verdienen diese eine eingehendere Betrachtung. Nicht weil Brentano sie zuerst aufgestellt hat, sondern weil sie sich, wenige anerkennenswerte Ausnahmen abgerechnet, durch die ganze professorale und nichtprofessorale Litteratur über die sociale Frage hindurchziehen und für die sogenannte öffentliche Meinung geradezu zu Dogmen geworden sind. In Verbindung mit dieser Erörterung hoffe ich durch Hervorhebung einiger neuer oder bisher nicht genügend beachteter Gesichtspuncte in Bezug auf die Frage des Lohngesetzes einiges zum besseren Verständnis desselben beizutragen. Wie aus dem Prospect zur neuen Folge der Neuen Zeit ersichtlich, war das letztere von mir geplant, noch ehe durch den Congress von Halle die Frage zu einer actuellen wurde.

Vorher noch eine kurze Auseinandersetzung. Brentano erzählt uns, dass das eherne Lohngesetz, „das nicht Lassalle und nicht Ricardo, sondern Turgot zuerst aufgestellt hatte . . . in der einen oder anderen Formulierung bisher der Angelpunct der gesamten socialrevolutionären Doctrin“ war; „„Rodbertus und Marx haben gleichmässig gelehrt, dass innerhalb der capitalistischen Production etc. etc.“ Ueber den Rest später.

Was immer Herrn Brentano veranlasst haben mag, Rodbertus unter die Socialrevolutionäre zu stecken, für unsere Auseinandersetzung kann der Verfasser der Socialen Briefe ausser Betracht kommen. Rodbertus hat nie behauptet, in Bezug auf das Lohngesetz neues vorgebracht zu haben. Er fusste auf demselben, wie er es von den früheren Oekonomen übernommen; seine eigenen Forschungen bewegten sich in einer anderen Richtung.

Noch weniger hat Lassalle je behauptet, neues in Bezug auf das ökonomische Lohngesetz gesagt zu haben. Von dem ersten Augenblick an, da er es in die Agitation warf, sagt er von ihm, dass es die „liberal-ökonomische Schule ist, welche selbst dieses Gesetz entdeckt und nachgewiesen hat“. „Adam

Smith wie Say, Ricardo wie Malthus, Bastiat wie John Stuart Mill sind einstimmig darin, es anzuerkennen."* Dagegen ist es Lassalle gewesen, der zuerst den Ausdruck ehern in Bezug auf dieses Gesetz gebraucht hat. Und nicht nur den Ausdruck. Für ihn verband sich mit demselben der Begriff des absolut Wirkenden. Er war, ob er nun recht oder unrecht hatte, wenigstens in seiner Auffassung consequent. Er bekam es nicht fertig, in einem Atem von einem ehernen Lohngesetz zu sprechen und zugleich zu erklären, dass dasselbe durch die bloss gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter aufgehoben werden kann.

Dass das Lohngesetz in seiner einfachen Formel sich schon bei Turgot findet, ist allbekannt. Turgot ist aber keineswegs der erste, der es aufgestellt hat. Schon hundert Jahre vor ihm hatte W. Petty es formuliert, und mehr oder weniger ausgesprochen findet es sich bei noch einer ganzen Reihe Vorgänger des genialen Franzosen. Aber erst Ricardo hat es in allen seinen Consequenzen theoretisch zur Anwendung gebracht, es zum Eckstein eines streng logisch durchgearbeiteten nationalökonomischen Systems gemacht. Die Anführung Turgots ist hier ganz und gar gegenstandslos. Wohl ist es nicht gleichgiltig für die Beurteilung des Lohngesetzes, dass es, schon im XVII. Jahrhundert aufgestellt, bei allen bedeutenden Vertretern der politischen Oekonomie des XVIII. Jahrhunderts wiederkehrt, aber die Erklärung für diese Thatsache sucht man bei den heutigen Wortführern der politischen Oekonomie ebenso vergeblich wie die sich aus ihr ergebenden Folgerungen. Trotz ihres redlichen, aber wie Figura zeigt, nicht immer mit redlichen Mitteln ausgeübten Bestrebens, die „Autorität des vergötterten Marx zu erschüttern," lassen sie uns hier vollständig im Stich.

II. Das eherne Lohngesetz.

Im Offenen Antwortschreiben, der Eröffnungsschrift seiner socialistischen Agitation, entwickelt Ferdinand Lassalle das eherne Lohngesetz, wie folgt:

„Das eherne ökonomische Gesetz, welches unter den heutigen Verhältnissen, unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage nach Arbeit, den Arbeitslohn bestimmt, ist dieses: dass der durchschnitt-

* Offenes Antwortschreiben. Gesamtausgabe. Bd. II, pag. 422.

liche Arbeitslohn immer auf den notwendigen Lebensunterhalt reduciert bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmässig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist. Dies ist der Punct, um welchen der wirkliche Tageslohn in Pendelschwingungen jederzeit herum gravitiert, ohne sich jemals lange weder über denselben erheben, noch unter denselben hinunterfallen zu können. Er kann sich nicht dauernd über diesen Durchschnitt erheben — denn sonst erstünde durch die leichtere, bessere Lage der Arbeiter eine Vermehrung der Arbeiterehen und der Arbeiterfortpflanzung, eine Vermehrung der Arbeiterbevölkerung und somit des Angebots von Händen, welche den Arbeitslohn wieder auf und unter seinen früheren Stand herabdrücken würde.

Der Arbeitslohn kann auch nicht dauernd tief unter diesen notwendigen Lebensunterhalt fallen, denn dann entstehen — Auswanderungen, Ehelosigkeit, Enthaltung von der Kinderzeugung und endlich eine durch Elend erzeugte Verminderung der Arbeiterzahl, welche somit das Angebot von Arbeiterhänden noch verringert und den Arbeitslohn daher wieder auf den früheren Stand zurückbringt.

Der wirkliche durchschnittliche Arbeitslohn besteht somit in der Bewegung, beständig um jenen seinen Schwerpunct, in den er fortdauernd zurücksinken muss, herumzukreisen, bald etwas über demselben (Periode der Prosperität in allen oder einzelnen Arbeitszweigen), bald etwas unter ihm zu stehen (Periode des mehr oder weniger allgemeinen Notstandes und der Krisen)." *

Lassalle hat in den auf das Antwortschreiben folgenden polemischen Schriften diese Definition nicht überall streng innegehalten. Hier und da finden sich bei ihm, in Anlehnung an die Schriftsteller auf die er sich beruft, leichte Modificationen derselben. Aber grundsätzlich kommt er immer wieder auf sie zurück, insofern er 1. die Bewegungen des Arbeitslohns bestimmen lässt durch Abfluss und Zufluss der Bevölkerung, 2. den normalen Arbeitslohn, d. h. den natürlichen Preis der Ware Arbeitskraft, zusammenfallen lässt mit dem Minimum des notwendigen Lebensunterhalts. „Die Beschränkung des durchschnittlichen Arbeitslohns auf die in einem Volke gewohnheitsmässig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderliche Lebensnotdurft — das ist also, ich wiederhole es Ihnen, das eherne und grausame Gesetz, welches den Arbeitslohn unter den heutigen Verhältnissen beherrscht."**

Nur zwei Stellen aus späteren Schriften Lassalles gehören noch hierher, weil sie für die Voraussetzungen, von denen

---

* Gesamtausgabe, Bd. II, pag. 421—422.
** a. a. O. pag. 422.

er bei der Betrachtung des Lohngesetzes ausgeht, bezeichnend sind. Sie lauten:

„Wie wäre dieser Sieg (der Arbeiter über die Unternehmer im Kampfe um Abwälzung einer indirecten Steuer) aber auch nur möglich, da, wie alle Oekonomen einstimmig anerkennen, die Höhe des Arbeitslohnes abhängt von dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage nach Arbeit, d. h. von der Menge der Arbeitsuchenden und der Menge des nationalen Capitals, das auf Arbeit ausgethan werden soll? Das in der Nation vorhandene Capital, der Arbeitsfonds, wird durch die indirecten Steuern nicht vermehrt, sondern gerade nach der Annahme von Smith und Ricardo nur sehr erheblich verringert. So lange nun die Zahl der Arbeiter nicht verringert ist, kann, da der Arbeitsfonds, das auf Arbeit auszuthuende Capital, und also die Nachfrage nach Arbeitshänden nicht vermehrt ist, der Arbeitslohn unmöglich steigen. Ja, gerade aus der Theorie von Smith und Ricardo würde folgen, dass der Arbeiter jetzt doppelt gedrückt, zwischen zwei Feuer genommen ist; denn von der einen Seite dringt die gesteigerte Teuerung des Getreides auf ihn ein, und in den Rücken fällt ihm das verringerte Unternehmercapital, und somit die verringerte Nachfrage nach Arbeit." *

„Industrieblüte und Nationalcapital stellen nämlich nur die Nachfrage nach Arbeit dar. Das andere Glied des Verhältnisses, das Angebot von Arbeit, wird durch die Bevölkerungsmenge dargestellt. Gerade die Herrschaft von Angebot und Nachfrage hat das Gesetz des Arbeitslohns zur Folge, das ich entwickelt und aus ihm, dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage, entwickelt habe." **

Mit anderen Worten: der Arbeitslohn ist abhängig von der Zahl der Arbeiter und „der Menge des nationalen Capitals, das auf Arbeit ausgethan werden soll", und diese Menge wird als in einem gegebenen Moment fixe Grösse vorausgesetzt. Das ist die Theorie des sogenannten Arbeitsfonds oder Lohnfonds, wie sie durch die classische Oekonomie des Bürgertums spukt und von der nachclassischen Oekonomie behufs Verteidigung der Capitalansprüche bezw. Bekämpfung der Arbeiteransprüche mit Vorliebe ausgespielt worden ist. Arbeitsfondstheorie und Bevölkerungstheorie sind die beiden Grundgesetze, aus denen Ferdinand Lassalle sein ehernes ökonomisches Lohngesetz ableitet.

---

* Die indirecte Steuer und die Lage der arbeitenden Classen. Gesamtausgabe, Bd. II, pag. 288.

** Arbeiterlesebuch. Gesamtausgabe, Bd. II, pag. 512, Note.

III. Das Bevölkerungsgesetz.

Als Begründer des Bevölkerungsgesetzes, wie es dem ehernen Lohngesetz zu Grunde liegt, d. h. dass die Bevölkerung die „natürliche" Tendenz habe, sich schneller zu vermehren, als die zu ihrem Unterhalt erforderlichen Lebensmittel, wird gewöhnlich Malthus genannt. Es ist aber bekannt, dass Malthus in seinem 1798 erschienenen Essay on Population im Grunde nur wiederholt hat, was vor ihm bereits eine ganze Reihe anderer Oekonomen ausgeführt hatten. Eigentümlich ist ihm nur die Nutzanwendung, die er aus jenem volkswirtschaftlichen „Naturgesetz" zog. Als Vorgänger von Malthus werden von ihm selbst u. a. citiert: Townsend (A dissertation on the poor laws, 1786), James Steuart (Principles of political economy, 1767), Benjamin Franklin (Observations concerning the increase of mankind etc. 1751), Arthur Young (Political arithmetics, 1774). Acht Jahre vor Malthus hatte der Venetianer Ortes in seinen Riflessioni sulla popolazione etc. (1790) bereits von einer geometrischen Progression der Volksvermehrung gesprochen, die zur Uebervölkerung und Elend führe, wenn nicht vorbeugende Massregeln (Cölibat etc.) ergriffen würden. Malthus' „Entdeckung" beschränkt sich demnach auf den Nachweis, dass in denselben Zeiträumen, wo sich die Bevölkerung, wenn sie lediglich ihren Trieben folgt, in geometrischer Reihe (1, 2, 4, 8, 16 etc.) vermehren würde, die Unterhaltsmittel nur in arithmetischer Progression (1, 2, 3, 4, 5) zunehmen. Die meisten Nachfolger des Malthus haben diesen Satz in seiner abstracten Formulierung fallen gelassen und nur an der Behauptung festgehalten, dass die Bevölkerung die Tendenz habe, sich schneller zu vermehren, als ihre Unterhaltsmittel; in diesem Sinne ist das Malthussche Gesetz auch von Ricardo angenommen worden. Ricardo hat bei verschiedenen Gelegenheiten seine grundsätzliche Uebereinstimmung mit Malthus ausdrücklich hervorgehoben.

„Ich bin glücklich", schreibt er in seinem Hauptwerk, „eine Gelegenheit zu haben, um meine Bewunderung über Malthus' Versuch über die Bevölkerung auszudrücken. Die Angriffe der Gegner dieses grossen Werkes haben nur dazu ge-

dient, seine Tüchtigkeit zu beweisen."* Ebenso haben zwei weitere Autoritäten, auf die sich Lassalle beruft, in den von ihm citierten Schriften sich energisch auf die Seite von Malthus gestellt: John Stuart Mill in seinen Grundsätzen der politischen Oekonomie, Capitel über den Arbeitslohn, und W. Roscher, der in den Grundlagen der Nationalökonomie (§§ 242, 243 Malthussches Gesetz) die „Grundansichten von Malthus" als „festes Eigentum der Wissenschaft" feiert.

Vorläufig gehen uns indes die Oekonomen, die nach Malthus und Ricardo geschrieben haben, noch nichts an. Bleiben wir vielmehr bei seinen Vorläufern. Diese gehen, wie wir gesehen haben, bis auf das Jahr 1751 zurück. Ja, Roscher macht sich sogar das Vergnügen, darauf hinzuweisen, dass schon 1592 ein Italiener, Giov. Botero, den Unterschied zwischen der Vermehrunsgfähigkeit der Menschen und der Ernährungsfähigkeit der „città" betont und ausgeführt habe, dass jene ins Unendliche fortwachsen würde, wenn ihr diese nicht Grenzen steckte. Eine Wahrheit, die so alt ist, an der muss doch zweifelsohne etwas sein.

Sehen wir uns jedoch den letztgenannten Gewährsmann etwas näher an. Seine Schrift datiert aus dem Jahre 1592. Nun ist es bekannt, dass mit dem XVI. Jahrhundert der Glanz der italienischen Handelsrepubliken in Verfall geriet. Die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, sowie die Entdeckung Americas machten ihrer Herrschaft über den Weltmarkt ein Ende. Die nordischen Handelsnationen, zunächst Holland, traten an ihre Stelle. Venetianisches Capital, das daheim keine gewinnbringende Verwendung findet, wandert nach Holland, ebenso wie hundert Jahre später holländisches Capital nach England, in diesem Jahrhundert englisches Capital in die Vereinigten Staaten, Südamerica, Australien etc. wandert, in neuerer Zeit begleitet von, oder im edlen Wettstreit mit dem Yankee-Capital. Wenn also gerade um die Zeit, wo diese Rückentwicklung im vollsten Gange ist — Mitte des XVII. Jahrhunderts war Holland bereits „im fast ausschliesslichen Besitz des ostindischen Handels und des Verkehrs zwischen dem europäischen Südwesten und Nordosten"** —, die Entdeckung ge-

* David Ricardos Grundgesetze der Volkswirtschaft. Aus dem Englischen von Dr. Ed. Baumstark. 2. Aufl.; pag. 368.

** Gustav von Jülich: Geschichte des Handels. Citiert im Capital, I. Bd., 2. Aufl., pag. 785.

macht wird, dass die Menschen das Bestreben haben, sich zu schnell zu vermehren, dass die Erde, die hier mit der civitas, der „città“, dem städtischen Gemeinwesen identificiert wird, nicht genug für sie hervorbringt, so ist das zum mindesten ein sehr verdächtiger Umstand. Er fordert geradezu dazu heraus, die wirtschaftlichen Verhältnisse jener Zeit genauer zu betrachten, in der dieselbe Entdeckung von neuem gemacht und der Wissenschaft einverleibt wurde.

Es kann natürlich nicht davon die Rede sein, zu behaupten, dass England in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich in derselben bezw. einer analogen Lage befunden habe, wie die italienischen Seestädte Ende des XVI. Jahrhunderts. Es hatte vielmehr Holland, nicht nur was den Handel, sondern auch was die Industrie betrifft, bei weitem überflügelt. Aber England war mehr als eine città mit einigen unterworfenen Landdistricten als Domäne. Es war ein grosses Land, dessen Kraft bis dahin gerade auf seiner Bauernschaft, der Yeomanry, beruht hatte.* Diese Bauernschaft war jedoch seit der Reformation durch eine Reihe schamloser Usurpationen und Gewaltmassregeln u. a. von ihren Sitzen vertrieben worden, sie und die überzählig gemachten Landarbeiter füllten die Landstrassen und drängten sich in die Städte. Die Restauration, sowie die „glorreiche Revolution“ Ende des XVII. Jahrhunderts hatten diesen Process durch Gesetze über den Unterstützungswohnsitz, Förderung der Einhegungen von offenem Land und der „Lichtung“ der grossen Güter noch beschleunigt. Für die aufkommende Manufactur war das ein sehr angenehmer Process. Er lieferte ihr die nötigen Arbeitskräfte — ein durch keinerlei Zunftsatzungen geschütztes Proletariat. Aber sie entwickelte sich nicht so schnell, um das ganze Heer der „freigesetzten“ ländlichen Arbeiter aufzusaugen. So hatte England in derselben Periode, in der Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaften blühten, ein ungeheures Heer von „Armen“, die den Gemeinden zur Last fielen.** Die politische Oekonomie jener Tage, obwohl über die Ursachen jener „überschüssigen Bevölkerung“ durchaus nicht im Unklaren, da der Process, der

---

* Noch Ende des XVII. Jahrhunderts war nach Macaulay die Bevölkerung Englands zu vier Fünftel agricol.

** Nach Eden: Geschichte der Armen, wirkten die Usurpation

sie geschaffen, noch immer vor ihren Augen vor sich geht und von vielen ihrer Vertreter gebrandmarkt wird, folgert jedoch, dass sie einer zu starken Vermehrung der Menschen zuzuschreiben sei, ihrem höchst verwerflichen Trieb, sich ins Ungemessene fortzupflanzen.

Was war aber die Ursache, weshalb die Industrie jene grosse Reservearmee von Proletariern nicht bewältigen konnte, obwohl sie gleichzeitig fortgesetzt über Mangel an Arbeitskräften klagt? Sie ist in ihrer inneren Beschaffenheit, in dem damaligen Stand der Productionsweise zu suchen. Man lese noch einmal die Jahreszahlen der Werke nach, auf die Malthus sich beruft: 1751, 1767, 1774, 1786, und vergleiche mit ihnen die grossen Daten aus der Geschichte der Productionstechnik. 1764 erfindet James Hargreaves die Spinn-Jenny und James Watt seine Dampfmaschine, 1767 verfertigt R. Arkwright die Spinn-Drossel, 1779 wird der Spinnstuhl, die sog. Mule, erfunden, und 1785 gelangt die Dampfmaschine zum ersten Mal zur Verwendung als Motor für den Spinnereibetrieb. Bis alle diese Erfindungen sich allgemein eingebürgert, verging natürlich jedesmal eine mehr oder minder beträchtliche Zahl von Jahren; zunächst bilden sie noch die Ausnahme von der Regel. Die Regel aber ist zur Zeit, wo die Franklin, die Steuart, die Young, die Townsend und, fügen wir gleich hinzu, die Ferguson, die Adam Smith, die J. B. Say schrieben, die manufacturmässige Production, wie sie bereits bestand, als William Petty, der „Vater der englischen Nationalökonomie", Ende des XVII. Jahrhunderts seinen Essay on the multiplication of mankind schrieb.

Was ist das charakteristische Merkmal der Manufacturproduction? Dass sie bereits capitalistisch betrieben wird, jedoch noch mit einem Fuss im Handwerk steckt. Sie beruht auf der Teilung der Arbeit im Einzelbetrieb, während das Handwerk ursprünglich nur die Teilung der Arbeit in der Gesellschaft darstellt. Der Einzel- oder Teilarbeiter in der Manufactur bleibt jedoch im wesentlichen Handwerker, dessen persönliche Ge-

des Gemeindelandes und die sie begleitende Revolution der Agricultur so acut auf die Ackerbauarbeiter, dass, nach Eden selbst, zwischen 1765 und 1780 ihr Lohn anfing, unter das Minimum zu fallen, um durch officielle Armenunterstützung ergänzt zu werden. (Das Capital, I. Bd., pag. 757.)

schicklichkeit, die handwerksmässige Virtuosität in seiner Specialverrichtung, so einfach diese auch sein mag, die Grundlage des ganzen Mechanismus bleibt. Ist er vom Unternehmer abhängig, direct aus ökonomischen Ursachen, nicht, wie der Arbeiter im Zunfthandwerk, infolge von Innungsvorschriften, so ist auf der anderen Seite der Betrieb des Unternehmers von ihm abhängig. Der ganze Mechanismus des manufacturmässigen Betriebes gerät ins Stocken, wenn der angelernte Teilarbeiter seine specielle Function einstellt. Seine Individualität ist bereits verkümmert, aber sie existiert noch, wenn auch in verkrüppelter Form. Allerdings beginnt in der Manufactur, wo sie zur Fabrikindustrie wird, immer mehr neben dem gelernten Arbeiter der ungelernte sich einzubürgern, aber der erstere spielt noch die Hauptrolle, wie das noch heute in denjenigen Industrieen der Fall, die im wesentlichen manufacturmässig betrieben werden (Bauhandwerk, Schriftsetzerei etc.). In diesen Industrieen sind auch alle Kategorieen noch in Kraft, mit denen die classische Oekonomie operiert.

Karl Marx hat im Capital in wahrhaft classischer Darstellung die charakteristischen Merkmale der manufacturmässigen Production sowohl nach der technischen als auch der ökonomischen und socialen Seite veranschaulicht, und wenn es den Rahmen dieses Aufsatzes nicht zu weit überschreiten würde, so würde ich am liebsten den ganzen Abschnitt hier zum Abdruck bringen. Indes muss ich mich darauf beschränken, den Leser auf das betreffende Capitel im Original zu verweisen und lasse hier nur einige, für den Gegenstand dieser Arbeit besonders charakteristische Stellen aus dem 4. Abschnitt: Der capitalistische Charakter der Manufactur, folgen:

„Eine grössere Arbeiterzahl unter dem Commando desselben Capitals bildet den naturwüchsigen Ausgangspunct, wie der Cooperation überhaupt, so der Manufactur. Umgekehrt entwickelt die manufacturmässige Teilung der Arbeit das Wachstum der angewandten Arbeiterzahl zur technischen Notwendigkeit. Das Arbeiterminimum, das ein einzelner Capitalist anwenden muss, ist ihm jetzt durch die vorhandene Teilung der Arbeit vorgeschrieben. Andererseits sind die Vorteile weiterer Teilung bedingt durch weitere Vermehrung der Arbeiteranzahl, die nur noch in Vielfachen ausführbar. Mit dem variablen muss aber auch der constante Bestandteil des Capitals wachsen, neben dem Umfang der gemeinsamen Productionsbedingungen, wie Baulichkeiten, Oefen u. s. w., namentlich auch, und viel rascher als die Arbeiteranzahl, das Rohmaterial. Seine Masse, verzehrt in

gegebener Zeit durch gegebenes Arbeitsquantum, nimmt in demselben Verhältnis zu, wie die Productivkraft der Arbeit infolge ihrer Teilung. Wachsender Minimalumfang von Capital in der Hand der einzelnen Capitalisten, oder wachsende Verwandlung der gesellschaftlichen Lebensmittel und Productionsmittel in Capital ist also ein aus dem technischen Charakter der Manufactur entspringendes Gesetz.

. . . Die manufacturmässige Teilung der Arbeit schafft durch Analyse der handwerksmässigen Thätigkeit, Specificierung der Arbeitsinstrumente, Bildung der Teilarbeiten, ihre Gruppierung und Combination in einem Gesamtmechanismus, die qualitative Gliederung und quantitative Proportionalität gesellschaftlicher Productionsprocesse, also eine bestimmte Organisation gesellschaftlicher Arbeit, und entwickelt damit zugleich neue, gesellschaftliche Productivkraft der Arbeit. Als specifisch capitalistische Form des gesellschaftlichen Productionsprocesses — und auf den vorgefundenen Grundlagen konnte sie sich nicht anders, als in der capitalistischen Form, entwickeln — ist sie nur eine besondere Methode, relativen Mehrwert zu erzeugen oder die Selbstverwertung des Capitals — was man gesellschaftlichen Reichtum, Wealth of Nations u. s. w. nennt — auf Kosten der Arbeiter zu erhöhen. Sie entwickelt die gesellschaftliche Productivkraft der Arbeit nicht nur für den Capitalisten, statt für den Arbeiter, sondern durch die Verkrüpplung des individuellen Arbeiters. Sie produciert neue Bedingungen der Herrschaft des Capitals über die Arbeit. Wenn sie daher einerseits als historischer Fortschritt und notwendiges Entwicklungsmoment im ökonomischen Bildungsprocess der Gesellschaft erscheint, so andererseits als ein Mittel civilisierter und raffinierter Exploitation.

. . . Während der eigentlichen Manufacturperiode, d. h. der Periode, worin die Manufactur die herrschende Form der capitalistischen Productionsweise, stösst die volle Ausführung ihrer eigenen Tendenzen auf vielseitige Hindernisse. Obgleich sie, wie wir sahen, neben der hierarchischen Gliederung der Arbeiter eine einfache Scheidung zwischen geschickten und ungeschickten Arbeitern schafft, bleibt die Zahl der letzteren durch den überwiegenden Einfluss der ersteren sehr beschränkt. Obgleich sie die Sonderoperationen dem verschiedenen Grad von Reife, Kraft und Entwicklung ihrer lebendigen Arbeitsorgane anpasst und daher zu productiver Ausbeutung von Weibern und Kindern drängt, scheitert diese Tendenz im grossen und ganzen *an den Gewohnheiten und dem Widerstand der männlichen Arbeiter*. Obgleich die Zersetzung der handwerksmässigen Thätigkeit die Bildungskosten und daher den Wert der Arbeiter senkt, bleibt für schwierige Detailarbeit eine längere Erlernungszeit nötig und wird auch da, wo sie vom Ueberfluss, eifersüchtig von den Arbeitern aufrecht erhalten. Wir finden z. B. in England die laws of apprenticeship mit ihrer siebenjährigen Lernzeit bis zum Ende der Manufacturperiode in Vollkraft und erst von der grossen Industrie über den Haufen geworfen.* Da das Handwerksgeschick die Grundlage der Manufactur bleibt, und der in ihr functionierende

* Selbst dieser ist das geschilderte Werk nur erst teilweise gelungen, wie sie überhaupt sich nur stufenmässig von der Manufactur unterscheidet, aber keinen radicalen Gegensatz gegen sie bildet. [Zusatznote zur Buchausgabe.]

Gesamtmechanismus kein von den Arbeitern selbst unabhängiges objectives Skelett besitzt, ringt das Capital beständig mit der Insubordination der Arbeiter. ‚Die Schwäche der menschlichen Natur', ruft Freund Ure aus, ‚ist so gross, dass der Arbeiter, je geschickter, desto eigenwilliger und schwieriger zu behandeln wird, und folglich dem Gesamtmechanismus durch seine rappelköpfigen Launen schweren Schaden zufügt.' Durch die ganze Manufacturperiode läuft daher die Klage über den Disciplinmangel der Arbeiter. Und hätten wir nicht die Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller, die einfachen Thatsachen, dass es vom XVI. Jahrhundert bis zur Epoche der grossen Industrie dem Capital misslingt, sich der ganzen disponiblen Arbeitszeit der Manufacturarbeiter zu bemächtigen, dass die Manufacturen kurzlebig sind, und mit der Ein- und Auswanderung der Arbeiter ihren Sitz in dem einen Land verlassen und in dem anderen aufschlagen, würden Bibliotheken sprechen. ‚Ordnung muss auf die eine oder die andere Weise gestiftet werden', ruft 1770 der wiederholt citierte Verfasser des Essay on Trade and Commerce. „Ordnung", hallt es 66 Jahre später zurück aus dem Mund des Dr. Andew Ure, „Ordnung" fehlte in der auf „dem scholastischen Dogma der Teilung der Arbeit" beruhenden Manufactur, und „Arkwright schuf die Ordnung".

Zugleich konnte die Manufactur die gesellschaftliche Production weder in ihrem ganzen Umfange ergreifen, noch in ihrer Tiefe umwälzen. Sie gipfelte als ökonomisches Kunstwerk auf der breiten Grundlage des städtischen Handwerks und der ländlich häuslichen Industrie. Ihre eigene enge technische Basis trat auf einem gewissen Entwicklungsgrad mit den von ihr selbst geschaffenen Produktionsbedürfnissen in Widerspruch."*

So sieht die Produktionsweise aus, auf deren Ergebnisse hin die classische Oekonomie ihre Dogmen aufgebaut hat. Und dem Geist dieser Productionsweise entspricht sowohl das Malthussche Bevölkerungsgesetz, als auch das von demselben abgeleitete Lohngesetz.

Es ist in der That unschwer einzusehen, dass in einer Productionsepoche, in der schon starke Capitalsconcentration besteht und der Arbeiter bereits als Zubehör des capitalistischen Productionsmechanismus fungiert, dieser selbst aber wiederum von der Geschicklichkeit des Arbeiters abhängt und auch sonst sich nur schwerfällig bewegt, alle jene Auffassungen in Bezug auf die Beziehungen von Capital und Arbeit, auf die Wirkungen von Angebot und Nachfrage auf den Arbeitslohn und die Umstände, die Angebot und Nachfrage von Arbeitern bestimmen, entstehen mussten, die wir bei den Oekonomen des vorigen Jahrhunderts finden. Wenn aber die Maschine als Ersetzerin menschlicher Arbeit zu Adam Smith' Zeiten erst in den Anfangs-

* Das Capital, I. Bd., 4. Aufl., pag. 324, 325, 329, 332.

keimen vorhanden war, so war sie, als Malthus sein Buch über die Bevölkerung schrieb, schon in eine ganze Reihe von Industrieen eingedrungen und hatte dort die Verhältnisse revolutioniert. Die Betrachtung der ökonomischen Fragen unter dem Gesichtswinkel der Manufactur war daher hier schon weniger selbstverständlich. Indes, die politische Oekonomie, die als eigene Wissenschaft überhaupt erst in der Manufacturperiode aufgekommen war, fusste noch lange hinaus auf den von dieser abgeleiteten „Gesetzen". Selbst da, wo der spätere bürgerliche Oekonom ihre ersten Vertreter kritisiert, geschieht dies unter allen möglichen Hinweisen und Motivierungen, nur nicht als die Interpreten der Resultate einer überflügelten Productionsweise. Die technischen Veränderungen, die die Maschine inzwischen zur Folge gehabt, wurden prahlerisch hervorgehoben, die ökonomischen Umwälzungen, die sie bewirkt, wurden, soweit sie an der Oberfläche lagen und daher nicht ignoriert werden konnten, mit einigen mehr oder minder apologetischen Redensarten abgethan. Dass aber die maschinelle Grossindustrie nicht nur eine Steigerung des Abhängigkeitsverhältnisses der Arbeit vom Capital, sondern eine ganz wesentliche Verschiebung aller Beziehungen der beiden zu einander zur Folge gehabt hat, das findet man erst bei Owen und seiner Schule schärfer hervorgehoben, von verschiedenen Nachfolgern Saint-Simons und Fouriers betont und zum ersten Mal erschöpfend dargelegt bei Karl Marx.

Ricardo, dessen Principles 1817 erschienen, also zu einer Zeit, wo sich die revolutionierende Wirkung der Maschine bereits auf der ganzen Linie geltend machte, steckt noch tief in den aus der Manufacturperiode überkommenen Anschauungen. Er sieht wohl die quantitativen Aenderungen, die die Maschine in den Productionsverhältnissen bewirkt, aber nicht die qualitativen. Selbst in dem Capitel über Maschinerie, das er der dritten Auflage seiner Principles, die 1821 erschien, anfügte, und in dem er mit anerkennenswertem Freimut erklärte, von der Compensationstheorie bezüglich der durch die Maschinerie verdrängten Arbeiter* zurückgekommen zu sein, fällt

* Der Theorie nämlich, dass alle Maschinerie, die Arbeiter verdrängt, stets gleichzeitig und notwendig ein entsprechendes Capital zur Beschäftigung eben derselben Arbeiter freisetzt. „Mein Irrtum", schreibt Ricardo, „ent-

er schliesslich immer wieder in die der Manufactur entsprechende Auffassung zurück.

So heisst es gleich im ersten Capitel: „Wir können ruhig annehmen, dass, wie ungleich sie (die verschiedenen Arten menschlicher Arbeit) auch ursprünglich gewesen, wie verschieden auch der Aufwand von Talent, Geschicklichkeit oder Zeit, der zur Erlangung einer bestimmten Art von Fertigkeit im Unterschied von anderen erforderlich war, dieselbe doch von einer Generation zur anderen so ziemlich gleich bleibt."*

Im Capitel „Von den Arbeitslöhnen": „In dem anderen Falle (nämlich in längst bevölkerten und bebauten Ländern) vermehrt sich die Bevölkerung schneller, als die zu ihrem Unterhalte erforderlichen Fonds. Jede Steigerung der industriellen Thätigkeit wird, wenn sie nicht von einer Abnahme des Bevölkerungszuwachses begleitet ist, das Uebel noch vermehren, denn die Production [von Nahrung] kann mit ihr nicht gleichen Schritt halten."**

Im Capitel von den Profiten: Es ist somit die natürliche Tendenz der Profite, zu fallen, denn mit dem Fortschreiten der Gesellshaft und des Wohlstandes derselben erfordert der Mehrbedarf an Nahrungsmitteln einen immer grösseren Aufwand von Arbeit.*** So habe ich denn versucht, nachzuweisen, erstens, dass ein Steigen der Löhne den Preis der Waren nicht

---

stand aus der Voraussetzung, dass immer, wenn das reine Einkommen der Gesellschaft zunehme, auch das rohe Einkommen derselben steige. Jetzt aber habe ich Grund zu der Ueberzeugung, dass der eine Fonds, aus welchem die Grundherren und Capitalisten ihr Einkommen beziehen, zunehmen kann, während der andere, derjenige, von welchem die Arbeiterclasse vornehmlich abhängt, abnehmen kann, und hieraus folgt, wenn meine Annahme richtig ist, dass dieselbe Ursache, welche das reine Einkommen des Landes erhöhen mag, gleichzeitig Bevölkerung überflüssig machen und die Lage des Arbeiters verschlechtern kann." (Seite 236 der Mc Cullochschen Gesamtausgabe der Ricardoschen Schriften.) In der ersten 1836 erschienenen deutschen Ausgabe fehlt dieses wichtige Capitel ganz — wie Baumstark, der Uebersetzer, erklärt, „weil die dritte Auflage trotz aller Bemühungen weder in England noch in Deutschland zu haben war und, wie man mir aus glaubhafter englischer Quelle versicherte, von der zweiten nicht verschieden sein soll." Erst der 1877 erschienenen zweiten Auflage des deutschen Textes hat Baumstark die dritte englische Auflage zu Grunde gelegt. Ich erwähne diesen Umstand, weil es möglich ist, dass Lassalle infolge desselben Ricardos Capitel über Maschinenwesen gar nicht gekannt hat.

* a. a. O. pag. 15.
** a. a. O. pag. 54.
*** a. a. O. pag. 66.

erhöhen aber ausnahmslos die Profite vermindern würde."*

Im Capitel: Wirkungen der Capitalvermehrungen auf Profite und Zinsen: „Wenn man die Production der Bedürfnisgegenstände der Arbeiter stets mit derselben Leichtigkeit vermehren könnte, so wäre, bis zu welchem Betrage auch immer die Capitalsvermehrung zunehmen würde, eine dauernde Veränderung im Verhältnis der Lohn- und Profitrate nicht möglich. . . . Und er (Adam Smith) scheint nicht zu sehen, dass zu derselben Zeit, wo das Capital anwächst, auch die von demselben zu verrichtende Arbeit im gleichen Verhältnis zunimmt."**

Ich könnte noch Dutzende von Beispielen anführen, wo, wie in den hier gegebenen, Arbeit und Capital immer als nach Art und Productivkraft gegebene Factoren von fast unveränderlicher Beziehung zu einander erscheinen. Zu jener Zeit aber spielte in England bereits die Frauen- und Kinderarbeit eine grosse Rolle in der Industrie; fast jeder Tag erhöhte die Productivkraft der Arbeit, und die Praxis lieferte massenhaft Beweise dafür, dass die Profite keineswegs notwendigerweise fallen müssen, wenn die Löhne steigen. Indes, selbst in dem schon erwähnten Capitel über Maschinenwesen hält Ricardo in der Hauptsache an den in den obigen Sätzen zu Tage tretenden Ansichten fest. Er giebt zwar zu, dass die Maschine gelegentlich Arbeiter verdrängen könne, aber dass sie die ganze Stellung des Arbeiters grundsätzlich verändert, dass sie für das Verhältnis von Angebot und Nachfrage der Ware Arbeitskraft ganz neue Gesetze schafft, davon findet man auch in jenem Zusatzcapitel, obgleich es eine gesteigerte Einsicht in die ökonomischen Wirkungen des Maschinenwesens verrät, nicht einmal eine Andeutung. Das Malthussche Bevölkerungsgesetz wird für Ricardo durch das Umsichgreifen der Maschine in der Production nicht im mindesten beeinträchtigt. Es functioniert, höchstens etwas verschärft, in der alten Weise fort.

---

* a. a O. pag. 71.
** a. a. O. pag. 174.

IV. Die Lohnfondstheorie.

1. Die Lohnfondstheorieen der classischen Oekonomie.

Um nicht weiter zurückzugehen, so finden wir die Lohnfondstheorie bei Adam Smith, wie folgt, auseinandergesetzt:

„Die Nachfrage nach Lohnarbeitern kann offenbar nur im Verhältnis zur Zunahme der Fonds wachsen, welche zur Lohnzahlung bestimmt sind.“*

„Diese Fonds,“ setzt Ad. Smith hinzu, „sind von zweierlei Art; sie bestehen erstens aus dem Einkommen (revenue), welches die Kosten des notwendigen Unterhalts, und zweitens aus dem Capital (stock), welches die Auslagen für die Beschäftigung ihrer Meister übersteigt.“

Er erläutert das zunächst an dem Beispiel eines „Gutsbesitzers, Rentners oder Geldmanns“, der, wenn der Ueberschuss seines Einkommens über das zum Unterhalt seiner Familie Erforderliche wächst, seine Dienstboten (!) vermehrt, und lässt diesem ersten Beispiel das eines „unabhängigen Handwerkers“ folgen — „etwa ein Weber oder ein Schuhmacher“ — der „mehr Capital erworben hat, als er zum Kauf der für seine eigene Arbeit erforderlichen Materialien und zu seinem Unterhalte bis zum Verkauf des Products braucht“, und von dem Ueberschuss „einen oder mehrere Gesellen beschäftigt, um aus ihrer Arbeit Gewinn zu ziehen“. Nimmt dieser Ueberschuss zu, so „wird er natürlich auch die Zahl seiner Gesellen vermehren. Die Nachfrage nach Lohnarbeitern wächst also notwendig mit der Zunahme des Einkommens und Capitals eines Landes und kann unmöglich auch ohne dies wachsen“.**

Was hier auf den ersten Blick auffällt, ist die Natur der gewählten Beispiele. Beide entsprechen einer Productionsepoche, die noch hinter die Manufactur zurückreicht. Die Gleichstellung von Arbeitern und Dienstboten sowohl, wie das Bild des Handwerksmeisters, der selbst arbeitet und nebenbei noch, nach Massgabe seines „Capitals“, Gesellen beschäftigt,

---

* Ad. Smith: Untersuchung über das Wesen und die Ursache des Volkswohlstandes. Deutsch von F. Stöpel. Bd. I, pag. 95.

** a. a. O. pag. 95, 96.

gehören der Feudalzeit an, und wenn sich zu Adam Smith' Zeiten gerade in Schottland noch massenhaft Typen dafür in der Praxis vorfanden, so stand diesen Resten einer absterbenden Productionsweise als Typus der damals modernen Production die Manufactur gegenüber, in der nicht mehr der Meister den Gesellen, sondern der Capitalist, für gewöhnlich ein Kaufmann, Meister und Gesellen beschäftigt, „um aus ihrer Arbeit Gewinn zu ziehen". Die Werkstatt weicht der Fabrik, und aus dem zum Hauspersonal des Meisters gehörenden Gesellen wird der moderne, in jeder Hinsicht „freie" Proletarier. Dieser Process vollzieht sich vor Adam Smith' Augen; ohne seine Nachteile sich zu verheimlichen, begrüsst Smith ihn als einen gesellschaftlichen Fortschritt; er polemisiert gegen die Zunftvorschriften, die ihn aufhalten, und verherrlicht die ökonomischen Vorteile der durch die Manufactur bewirkten Arbeitsteilung. Um so charakteristischer, dass er als classisches Beispiel für die Lohnfondstheorie das pfahlbürgerliche Handwerk wählt.

Indes ist dieser Rückfall — bekanntlich nicht der einzige bei Adam Smith — keineswegs bei ihm allein zu constatieren. Ueberall, wo Oekonomen auf die Lohnfondstheorie — die von nun an auf lange hinaus zum Dogma wird — zurückgreifen, vergessen sie alle Lobgesänge auf die unablässigen Fortschritte im Maschinenwesen, die sie noch soeben angestimmt, und unterstellen als Normalzustand der modernen Gesellschaft, wenn nicht das absolute Mittelalter, so doch mindestens das in der Manufactur stecken gebliebene China. „In unseren altgewurzelten Gesellschaften", schreibt 1821 Destutt de Tracy, „ist der Fonds, aus dem der Lohn bestritten wird . . . eine beinahe constante Grösse."*

Und Ricardo: „Aber in beiden Fällen" — nämlich, sowohl wenn mit der Vermehrung des Capitals** sein Tauschwert steigt, als auch wenn derselbe stabil bleibt oder sinkt — „wird der Marktsatz des Arbeitslohnes steigen, denn mit der Zu-

* Destutt de Tracy: Traité de la volonté et de ses effets, pag. 202. Citiert in Marx' Capital, II. Bd., pag. 485.

** Worunter Ricardo alle zur Fortsetzung der Production erforderlichen Gebrauchswerte, Nahrung und Kleidung inbegriffen, versteht.

nahme des Capitals wächst im gleichen Verhältnis die Nachfrage nach Arbeit".*

Und das schreibt Ricardo, nachdem er soeben davon gesprochen, dass das Capital der Menge nach zunehmen, aber sein Tauschwert gleichzeitig fallen könne, da „der Zusatz mit Hilfe von Maschinerie, ohne eine Vermehrung, ja sogar bei einer Verminderung der zu seiner Herstellung bisher erforderlichen Arbeitsmenge verfertigt worden sein kann".

Ferner John Stuart Mill: „Der Arbeitslohn kann nur durch eine Vermehrung des zur Mietung von Arbeitern angewendeten Gesamtfonds oder durch eine Verminderung der Zahl der Arbeiter steigen; sowie andererseits nur durch eine Verminderung des zur Bezahlung von Arbeit bestimmten Fonds oder durch eine Zunahme der Zahl der zu bezahlenden Arbeiter sinken."**

Um auch einen deutschen Oekonomen zu nennen, so sei hier der alte Rau citiert: „Der Begehr" — nämlich nach Arbeitern — „wenigstens in den hervorbringenden Gewerben, richtet sich nach der den Unternehmern sich darbietenden Gelegenheit, Arbeit auf einträgliche Weise anzuwenden, und nach dem hierzu verfügbaren Capital . . . Ist die Volksmenge gegen jenen Teil des Capitales sehr gross, so kann aus demselben vielleicht nur ein Theil der Arbeiter beschäftigt, in jedem Falle aber nur ein sehr niedriger Lohn gegeben werden, der kaum noch den nötigen Unterhalt gewährt."***

Diese Theorie oder, wie Marx es nennt, dieses Dogma der classischen Oekonomie, ist schon verhältnismässig früh bekämpft worden, namentlich von seiten der englischen Socialisten in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts und ihren festländischen Nachfolgern. Aber die Widerlegung beschränkt sich überall in der Hauptsache auf den Nachweis, dass nicht das in den Händen der Unternehmer befindliche Geld- oder Warencapital, sondern das gesamte, im beständigen Erneuerungsprocess befindliche gesellschaftliche Einkommen es sei, aus dem der Lohn der Arbeiter

* The works of David Ricardo, ed. by Mc Culloch, pag. 51.

** Mill: Grundsätze der politischen Oekonomie. Deutsch von Ad. Soetbeer, Bd. II, pag. 2.

*** Rau: Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, 6. Aufl., 1860.

bestritten wird, derselbe also nicht, wie dies unter der Herrschaft des capitalistischen Eigentums der Fall, in der Menge des erstern seine natürliche Grenze finde. Sie kritisieren das Dogma vom Standpunct ihrer socialistischen Auffassung der Gesellschaft, untersuchen aber nicht, inwiefern es für die bestehende capitalistische Gesellschaft Geltung hat.

„Die Masse des wirklich accumulierten Reichtums, nach seiner Grösse betrachtet, . . . ist so durchaus unbedeutend im Vergleich mit den Productivkräften der Gesellschaft, der er angehört, was auch ihre Civilisationsstufe sei; oder auch nur im Vergleich zu der wirklichen Consumtion dieser selben Gesellschaft während nur weniger Jahre; so unbedeutend, dass die Hauptaufmerksamkeit der Gesetzgeber und der politischen Oekonomen gerichtet sein sollte auf die Productivkräfte und ihre künftige freie Entfaltung und nicht auf den blossen accumulierten Reichtum, der das Auge frappiert. . . . Es wird wenig bedacht, von den meisten nicht einmal vermutet, in einem wie äusserst kleinen Verhältnis, sei es nach Masse oder Wirkungskraft, die thatsächlichen Accumulationen stehen zu den menschlichen Productivkräften, ja selbst zu der gewöhnlichen Consumtion einer einzigen Menschengeneration, während nur weniger Jahre. . . . Kraft des Besitzes dieses fixen, dauernden, nur langsam verzehrten Teils des öffentlichen Reichtums — des Bodens und der Rohstoffe, an denen, der Werkzeuge, mit denen gearbeitet wird, der Häuser, die während der Arbeit Obdach geben — kraft dieses Besitzes beherrschen die Eigentümer dieser Gegenstände zu ihrem eigenen Vorteil die jährlichen Productivkräfte aller wirklich productiven Arbeiter der Gesellschaft, so unbedeutend jene Gegenstände auch sein mögen im Verhältnis zu den stets wiederkehrenden Productionen dieser Arbeit. . . . Es ist ein ewiger Kreislauf von Production und Consumtion. In dieser ungeheueren Masse jährlicher Production und Consumtion würde die Handvoll wirklicher Accumulation kaum entbehrt werden. . . . Die wirkliche Accumulation ist von durchaus secundärer Bedeutung und erhält auch diese Bedeutung fast ausschliesslich durch ihren Einfluss auf die Verteilung des Jahresproducts."*

---

* William Thompson: Inquiry into the Principles of the Distribution of Wealth. Citiert in Marx' Capital, II. Bd., pag. 309—313.

„Ich unternehme es zu beweisen, dass diese Gewähr (nämlich, dass der Arbeiter während der Ausübung seines Berufs die Mittel zum Leben findet) sich aus einem allgemeinen Princip der Verfassung des Menschen ergiebt, und dass die Wirkungen, die man dem als circulierendes Capital bezeichneten Warenfonds zuschreibt, das Ergebnis gleichzeitig vorhandener (co-existing) Arbeit sind. Der Einzelcapitalist hat den Fonds, der zum Unterhalt der Arbeiter erforderlich ist, nicht vorrätig zur Hand, der Arbeiter hängt nicht vom accumulierten Capital ab und kann nicht von ihm abhängen. . . . Der Nutzen des fixen Capitals beruht nicht auf früherer, sondern auf der gegenwärtigen Arbeit, es bringt seinem Eigner nicht, weil es aufgehäuft ist, Profit, sondern weil es ein Mittel ist, Verfügung über Arbeit zu erlangen."*

Thompsons Buch erschien in erster Auflage im Jahre 1824, Hodgskins im Jahre 1825. Die Widerlegungen, welche die Lohnfondstheorie in den folgenden Jahrzehnten deutscherseits erfuhr — Hermann: Staatswirtschaftliche Untersuchungen, 1832, und Rodbertus: Zur Erklärung unserer staatswirtschaftlichen Zustände, 1842, — bewegen sich in der Hauptsache im gleichen Ideenkreise, wie die Ausführungen der beiden englischen Socialisten, und sind höchst wahrscheinlich von ihnen oder der an sie anknüpfenden Litteratur beeinflusst. Sie nehmen ihre Beweise aus dem Umlauf der Producte, der aber nur in allgemeinen Umrissen dargestellt wird, während die sich aus der Natur der capitalistischen Production für denselben ergebenden Folgerungen bezw. die bestimmenden Factoren entweder ganz unberücksichtigt bleiben oder hinweggefabelt werden.

Nach Hermann sind es die Consumenten, welche den Arbeitslohn bezahlen, während das Capital nur als „Frachtmittel" dient; nach Rodbertus werden die Arbeiter „nicht aus dem Capital, aus einem bei Beginn der Arbeit schon vorhandenen Vorrat, sondern aus dem eigenen Product, oder, wenn dies nicht selbst in Unterhaltsmitteln besteht, infolge der Teilung der Arbeit und des Tausches, doch aus Unterhaltsmitteln

---

* T. Hodgskin: Labour defended against the Claims of Capital; pag. 12, 15. [Zusatznote zur Buchausgabe.]

gelohnt, die Product derselben Periode sind, für welche sie ihren Lohn empfangen".*

Beide Widerlegungen leiden zunächst an demselben Fehler: sie nehmen die Gesellschaft als ein einheitliches Ganze und abstrahieren von den Besonderheiten ihrer capitalistischen Organisation. Bei Rodbertus ist das erklärlich genug: wie an anderen Stellen seiner bemerkenswerten Schrift, so zielt er auch hier direct auf sein Arbeitsgeld los und springt daher, gerade wo er an dem Punct anlangt, auf den es ankommt, plötzlich von der Gesellschaft, wie sie ist, auf die Gesellschaft über, wie sie sein sollte. Dabei bekommt er es fertig, dem Satz, dass der Arbeiter seine Arbeit dem Capitalisten vorschiesst, eine Deutung zu geben, die den Arbeiter selbst als einen kleinen Capitalisten erscheinen lässt. Wenn es auch richtig ist, dass der Arbeiter erst nach bewirkter *Arbeitsleistung* ausgelohnt wird, so geschieht dies jedoch keineswegs in Terminen, die sich mit der *Productionsperiode* decken. Der Maschinenbauer, der Bauhandwerker etc. würden sich schönstens dafür bedanken, erst nach der Productionsperiode ausgelohnt zu werden. Möglich, dass Rodbertus, der Landwirt war, hier den Landarbeiter aus der Zeit der Naturallöhnung vor Augen hatte, der nach der Ernte sein „Deputat" erhielt. Er schreibt nämlich wörtlich: „Allerdings ist auch im Zustande der Teilung der Arbeit, beim Beginn der Productionsperiode, für welche von dem Lohn der darin geschehenen Arbeit die Rede ist, ein Vorrat von Arbeitsmitteln vorhanden, nämlich derjenige, von welchem der Arbeiter während seiner Arbeit lebt. *Allein dieser Vorrat ist nicht ein solcher, aus dem er für die in Rede stehende Arbeit gelohnt wird.* Er ist vielmehr schon als *Verbrauchsvorrat in den Händen der Arbeiter* vorhanden und stammt als Einkommen aus der vorangehenden Periode, für welche er zu seiner Zeit Lohn, aber ebenfalls nur als Anteil am Product, war. *Dieser* Vorrat ist demjenigen Vorrat analog, den der isoliert wirtschaftende Mensch besass, und der ebenfalls Einkommen, aber nicht Capital, zu nennen war".** Sowohl dieser Satz, als auch die Behauptung, auf die Rodbertus immer wieder zurück-

---

* a. a. O. pag. 16.
** a. a. O. pag. 17.

kommt, dass der Arbeiter seinen Lohn „immer nur gegen Producte derselben Zeit, für die er gelohnt wird, realisiert", abstrahieren von allen Besonderheiten der modernen Productionsweise. Der „Vorrat", den der Arbeiter am Beginn eines neuen Arbeitertermins (Woche, Doppelwoche, Monat) in Form des Lohnes in Händen hat,* ist zwar die Bezahlung für die Arbeitsleistung des vorhergegangenen Arbeitstermins, realisiert sich aber keineswegs in Producten desselben, sondern in Producten einer bedeutend weiter zurückliegenden Epoche. Es ist gerade eines der charakteristischen Merkmale der capitalistischen Production, dass der Vorrat, auf den der Arbeiter während der Dauer der Productionsperiode oder der bis zur Realisierung seines Products verstreichenden Periode angewiesen ist,** ihm als Vorrat zur Verfügung des Capitalisten, als Capital, entgegentritt. Da Rodbertus sich über diese Thatsache hinwegsetzt, verliert seine Auseinandersetzung für die vorliegende Frage jede praktische Bedeutung.

Dasselbe ist der Fall mit der Hermannschen Theorie. Auch hier wird das Problem dadurch gelöst, dass der Capitalist einfach escamotiert wird — leider nur auf dem Papier. Dass der Capitalist nicht für seinen Privatgebrauch, sondern für den Markt producieren lässt, dass also in letzter Instanz die Masse der Consumenten im Preis des fertigen Products auch den Preis der in demselben vergegenständlichten Arbeit bezahlen, ist unleugbar richtig, ändert aber nichts an der Thatsache, dass der Arbeiter seinen Lohn längst erhalten hat und erhalten haben muss, bevor das Product selbst an den Mann gebracht ist. Freilich, wenn sich die Sache überall so machte, wie die Hermannsche Theorie unterstellt, dass der Unternehmer, ehe er an die Production herantritt, mit dem Consumenten darüber verhandelt, was dieser ihm für das Product bietet, dann hätte der Hinweis auf den letzteren, als die für die Lohnhöhe entscheidende Instanz, wenigstens innerhalb gewisser Grenzen Sinn und Verstand. Da dieser idyllische Zustand aber nur noch in ganz vereinzelten Industrieen besteht,

* Bezw. haben sollte, da bekanntlich in sehr vielen Fällen der Arbeiter gezwungen ist, auf Credit zu leben.

** Der Arbeiter in der mechanischen Weberei stellt z. B. in sehr kurzer Zeit ein fertiges Product her. Bis dasselbe aber „realisiert" ist, d. h. in den Consum eingeht, vergehen in der Regel Monate.

im übrigen dagegen die Preisbestimmung nach ganz anderen Regeln erfolgt, so gehört eine merkwürdige Auffassung dazu, mit Brentano noch heute dem Hermannschen Argument Allgemeingiltigkeit beilegen zu können. In der That bekommt es Brentano fertig, in seinem 1872 erschienenen Buche: Zur Kritik der englischen Gewerkvereine, zu erklären: „Der wahre Gegenwert der Arbeit liegt also nicht im Capitale, sondern in dem, was die Consumenten entgegenbieten. Das, was ein Consument für eine Ware bietet, ist aber keineswegs ein unabänderlich feststehender Betrag. Dieser Betrag ist vielmehr verschieden je nach dem Grade, in dem der Consument einer gewissen Ware bedarf, und kann sich möglicherweise auf dessen ganzes Vermögen belaufen."* Schade, dass Brentano nicht hinzufügt, wie die Arbeiter unter dem heutigen Wirtschaftssystem zu diesem wahren Jakob, dem „wahren Gegenwert" ihrer Arbeit gelangen, den „die Consumenten entgegenbieten".

Von englischen Widerlegungen der Lohnfondstheorie ist die Thorntonsche die bekannteste. Sie ist rein empirisch, eine Zusammenfassung der Erfahrungen der englischen Gewerkvereine. Thornton beruft sich darauf, dass der Unternehmer bei der Bezahlung der Arbeiter sich nicht danach richtet, wie viel er ihnen nach Massgabe seiner Mittel und Einnahmen zahlen *kann*, sondern danach, wie viel er ihnen nach Lage des Arbeitsmarktes zahlen *muss*; dass er keinen Fonds hat, von dem er sagt: das ist das alleräusserste, was ich für Löhne ausgeben kann, und darum werde ich es unter allen Umständen für Löhne ausgeben. Was für den einzelnen Unternehmer nicht besteht, bestehe aber auch nicht für die Gesamtheit der Unternehmer, folglich könne von keinem nationalen Lohnfonds die Rede sein, sondern sei auch für die Gesamtheit der Arbeiter die Summe ihres Einkommens keine absolut begrenzte, dieselbe vielmehr bis zu einem gewissen Grade der Ausdehnung fähig. Er zählt sechs Fälle auf, in denen es nach seiner Ansicht den Gewerkvereinen möglich sei, durch organisierte Action eine dauernde Lohnerhöhung zu Wege zu bringen, und zwar sei dies der Fall (ich citiere nach der deutschen Ausgabe):

1) in einem Gewerbe, in welchem, zufolge einer Eigen-

* a. a. O. pag. 202.

tümlichkeit seines Wesens, die Unternehmer thatsächlich ein Monopol für ihren District besitzen;

2) in einem Gewerbe, für dessen Betrieb das eine Land ausserordentliche Vorzüge vor den übrigen Ländern besitzt;

3) in einem Gewerbe, bei dem die Nachfrage infolge des wachsenden Reichtums oder der zunehmenden Anzahl der Kunden zur Zeit in fortwährendem Steigen begriffen ist;

4) in einem Gewerbe, in dem ohne Steigerung, vielleicht sogar bei einer beträchtlichen Herabsetzung der Preise, die durch verbesserte Maschinen und Arbeitsprocesse gehobene Productivität der Industrie den Arbeitgebern eine grössere Warenmenge zur Verfügung stellt und also ihren Bruttogewinn vermehrt;

5) in sämtlichen Gewerben, falls die Lohnerhöhung in allen gleichzeitig und gleichmässig stattfindet; und

6) in jedem Gewerbe, in dem die Geschäfte in so grossem Masstabe betrieben werden, dass dabei trotz eines niedrigen Procentsatzes ein grösserer Gewinn zu erzielen ist, als in anderen Gewerben bei einem hohen Procentsatze.*

Thornton behauptet in seinem 1869 erschienenen Buch, es unterliege „kaum irgend einem Zweifel, dass die Totalsumme des jährlichen Verdienstes der englischen Arbeiter, dank den Gewerkvereinen, gegenwärtig um volle 5 Millionen Pfund Sterling mehr beträgt, als es ohne sie betragen haben würde".** Pro Kopf der, nach Thornton, daran beteiligten 2 600 000 erwachsenen männlichen Arbeiter eine Mehreinnahme von etwa 2 Pfund, gleich 40 Mark, pro Jahr.

Sieht man sich die Thorntonsche Zusammenstellung etwas genauer an, so wird man bei 1, 2 und 3 unschwer erkennen, dass sie die Fälle darstellen, in denen es möglich sein soll, eine Lohnerhöhung auf die Consumenten abzuwälzen, wo also die Hermannsche Theorie ihre Berechtigung hätte. Es käme zu ihnen eigentlich noch der fünfte Fall hinzu; dieser aber ist der einzige, in dem Thornton sich nicht auf erwiesene Thatsachen stützt — denn eine gleichzeitige und gleich-

* Thornton: Die Arbeit. Deutsch von H. Schramm, Leipzig 1870, pag. 317—318.

** a. a. O. pag. 334.

mässige Lohnerhöhung in allen Gewerben hat es bisher noch nicht gegeben — und ist denn auch glücklich falsch, was bei der Abwesenheit jeder systematischen Untersuchung der Productionsverhältnisse in Thorntons Buch allerdings kein Wunder ist.

So bleibt z. B. bei der Formulierung der ersten drei Fälle die Frage der besonderen Natur der dort in Betracht kommenden Arbeiten ganz unerörtert, und doch liegt es auf der Hand, wie viel gerade von dieser Frage abhängt. Nehmen wir z. B. Fall 1. So richtig es ist, dass in einer ganzen Reihe von Industrieen, in Bezug auf die derselbe zutrifft — z. B. in den Bauhandwerken, im Kundengeschäft der Bekleidungs- und ähnlicher Industrieen — die Arbeiter im grossen und ganzen gegründete Aussicht haben, bei guter Organisation und günstigem Geschäftsgang Lohnerhöhungen durchzusetzen und aufrecht zu erhalten — so gilt doch diese Regel keineswegs unbedingt. Je mehr in diesen Industrieen die Teilung der Arbeit durchgeführt ist, um so mehr hören die Aussichten auf, für alle beteiligten Arbeiter die gleichen zu sein. Oertliche und selbst Welt-Monopolindustrieen, in denen Maschinen und Handlanger oder Frauen oder jugendliche Arbeiter die Hauptfactoren des Betriebes bilden, sind von dieser Regel bis jetzt noch so gut wie ausgeschlossen. Ausserdem bildet sich gerade in gewissen Monopolbetrieben oft eine solche Machtstellung der Unternehmer gegenüber den Arbeitern aus, dass diese auf dem Wege der blossen Coalition gar nichts vermögen, wenn ihnen nicht überhaupt jede Coalition bei Strafe des Hungertodes verboten ist.

Erst bei Fall 4 und 6 wird von Thornton die Art des Betriebes als wichtiger Factor im Kampf zwischen Capital und Arbeit gewürdigt, indes auch hier, und namentlich in Fall 6 nur in ganz vagen Umrissen. Dass die in beiden Paragraphen entwickelten Umstände solche sind, die den Arbeitern die Erkämpfung besserer Lohnbedingungen erleichtern, sagt die einfachste Ueberlegung und hat die Erfahrung oft genug bestätigt. Aber es kommt auch hier sehr auf die Natur des Betriebes und den Charakter der Arbeit an.

Zu welchem Unsinn die rein äusserliche Betrachtungsweise Thorntons führt, dafür nur ein Beispiel. Auf Seite 324 seines Buches sagt er wörtlich: „Selbst in einem Lande, in

dem derHandel in steigender Entwicklung begriffen ist, vermag der Unionismus unmöglich den Lohn in irgend einem besonderen Gewerbe zu erhöhen, ohne dass er die Nachfrage nach den Erzeugnissen anderer Gewerbe um den Aufschwung bringt, den diese sonst genommen haben würden, oder ohne dass er in gleichem Masse die Nachfrage nach Arbeitskräften in jenen anderen Gewerben benachteiligt."

Danach sind es unter allen Umständen die alten Consumenten, welche die Lohnerhöhung zu bezahlen haben, während die Arbeiter, die sie errungen haben, den Mehrbetrag ihres Einkommens systematisch zu vergraben pflegen. Der Unternehmergewinn aber ist ein Noli me tangere, womit wir auf Umwegen wieder bei der soeben erst begrabenen Lohnfondstheorie angelangt wären. Welch fröhliche Auferstehung!

2. Die Lohnfondstheorie und die moderne Industrie.

Was ist nun aber wirklich an der Lohnfondstheorie? Ist sie richtig? Ist sie falsch? Oder, in welcher Hinsicht ist sie richtig, und in welcher Hinsicht ist sie falsch?

Die Widerlegungen, die wir bisher kennen gelernt, verschieben die Frage, statt sie zu beantworten. Dass der Arbeiter jedesmal den Lohn bekomme, den der Unternehmer zahlen *kann*, hat die classische Oekonomie nie behauptet. Was Thornton gegen diese Ansicht vorbringt, widerlegt bloss die im Interesse der Capitalisten vorgenommenen *Auslegungen* der Lehren der classischen Oekonomie, nicht diese selbst. Ricardo, der obendrein ausdrücklich betont, dass er bei seinen Betrachtungen immer nur von Gütern spricht, „auf deren Hervorbringung die Concurrenz ohne Einschränkung wirkt", also die Frage des Arbeitslohns in Monopolindustrieen ganz beiseite lässt, Ricardo spricht zu Dutzenden von Malen von einem Steigen des Arbeitslohns *auf Kosten des Profits*. Er stellt es sogar als ein volkswirtschaftliches Axiom auf, dass das *Steigen des Arbeitslohns den Preis der Waren nicht erhöht*, dagegen „unvermeidlich den Profit verringert", oder, wie er sich an einer anderen Stelle ausdrückt, „die Arbeitsanwender eines Teils ihres wirklichen Profits beraubt". Wie gesagt, Thornton hat alles mögliche widerlegt,

nur nicht die Lohnfondstheorie, wie sie dem Lohngesetz Ricardos zu Grunde liegt. Er hat in Bezug auf diese auch nicht einen Gedanken hervorgebracht, der sie in ihrem Grundgedanken erschütterte.

Das letztere kann man dagegen denjenigen nicht absprechen, die die Lohnfondstheorie mit Einwänden bekämpft haben, die sich auf die Consumenten als die wirklichen Lohnzahler beziehen. Ihr Gedankengang ist, wie aus dem obigen ersichtlich, dem Ricardos direct entgegensetzt. Es fragt sich nur, ob er uns in der Sache selbst einen Schritt weiter bringt.

Es ist das entschieden zu bestreiten. Schon Adam Smith spricht in dem eingangs des vorigen Capitels citierten Satz vom Einkommen und dem Capital als den Quellen des Lohnfonds, und mehr sagt der Hinweis auf die Consumenten auch nicht. Nicht darauf kommt es an, ob schliesslich die Consumenten im Preis des Products auch den Lohn zahlen, sondern, ob sie jeden Lohn zahlen, den die Arbeiter fordern wollten. Ricardo bestreitet die Möglichkeit, die Lohnerhöhung — wohlgemerkt, immer nur in Bezug auf Waren, deren Hervorbringung der freien Concurrenz untersteht — auf die Consumenten abzuwälzen; die Erfinder der Theorie, dass die Consumenten und nicht die Unternehmer den Lohn zahlen, sind den Gegenbeweis schuldig geblieben. Sie umgehen die Schwierigkeit, indem sie alle Zwischenglieder ausmerzen, die zwischen dem Arbeiter als Producenten und den Consumenten stehen, d. h. nicht weniger als das ganze capitalistische Wirtschaftssystem. Ist das bei den Socialisten wenigstens begreiflich, so verliert es bei Vertretern der bürgerlichen Oekonomie jeden Sinn.

Was z. B. die schon erwähnte Hermannsche Theorie betrifft, von der Leute, wie Roscher, Brentano und ihre Schüler, so viel Aufhebens machen, so kann der Wert derselben nicht besser illustriert werden, als durch die Schlüsse, die ihr Urheber selbst zu verschiedenen Zeiten aus ihr gezogen.

Die Staatswirtschaftlichen Untersuchungen von Fr. B. W. Hermann erschienen in erster Auflage im Jahre 1832. Damals gab es in Deutschland eine Arbeiterfrage im modernen Sinne des Wortes noch nicht, es handelte sich vielmehr darum, die Industrie von allen, ihre Entfaltung hemmenden Fesseln

zu befreien, auch von solchen, die sich in der Form von Privilegien darstellten. Dieselbe Unbefangenheit in Bezug auf das Verhältnis von Arbeit und Capital, die Adam Smith' Untersuchungen über den Volkswohlstand auszeichnet, treffen wir infolgedessen auch bei Hermann. Seine Entdeckung, dass nicht die Unternehmer, sondern die Consumenten den Lohn zahlen, richtet ihre Spitze gegen die Protectionswirtschaft des damals in den Regierungscanzleien noch vielfach spukenden Mercantilsystems und die Zünftelei. „Es ist eine Schmach", folgert er, „dass sich die Regierungen so oft von Gewerbsunternehmern vorwerfen lassen, sie ernährten so und so viel Einwohner des Staates, da doch dieselben ebenso gut umgekehrt die Unternehmer ernähren. Nur grobe Unbescheidenheit der letzteren kann aus jenem Grunde Begünstigung durch Abgabenerlass und Unterstützung durch Vorschüsse verlangen, und es ist eine Verletzung der Regierungspflichten, sie zu gewähren." *

Das ist eine kräftige Sprache, der man es anmerkt, dass ihr Urheber noch nicht vom Baum der Erkenntnis — Classenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat — gekostet hat.

Zwischen dem Erscheinen der ersten und dem der zweiten Auflage des Hermannschen Buches liegt ein Zeitraum von 38 Jahren. Hermann selbst hat die zweite Auflage nicht mehr ganz fertig stellen können, er ist über ihrer Abfassung im Jahre 1868 gestorben, und zwei jüngere Docenten, die jetzigen Professoren Meyr und Helferich, haben dieselbe, soweit Manuscript von seiner Hand vorhanden, nach seinem Tode — 1870 — herausgegeben. In dieser zweiten Auflage wird die Lohnfondstheorie zwar noch mit demselben Argument wie in der ersten widerlegt, aber die Sprache ist eine ungleich höflichere — gegenüber dem Capital, und die Folgerung kehrt diesmal ihre Spitze nach einer ganz anderen Seite hin. Der oben citierte Satz ist verschwunden, und dafür lesen wir jetzt: „Dass die Quelle des Lohns das Capital der Unternehmer sei, ist nicht bloss theoretisch irrig, sondern auch in praktischer Beziehung eine höchst bedenkliche Lehre, weil sie den Arbeiter in der oberflächlichen Ansicht bestärkt, der Unternehmer sei sein Arbeitgeber, und nur von diesem hänge die Höhe seines

---

* Cap. IV: Wirkung des Capitals. pag. 285.

Lohnes ab. Wenn der bedürftige Arbeiter sich an solchen Schein von Wahrheit anklammert, dem bei der Lohnverwilligung vermeintlich freien Unternehmer feindlich, ja gewaltthätig gegenübertritt, so kann dies niemand Wunder nehmen, dass aber die Lehre „der Wissenschaft“ das eigennützige Vorgehen unwissender Arbeiter in Strikes durch den Satz bestärkt, die Quelle des Lohns sei das Capital des Unternehmers, zeigt, wie vorsichtig man mit Aufstellung allgemeiner Lehrsätze in praktischen Disciplinen sein sollte.“*

Wie anders dringt dies Zeichen auf mich ein! An die Stelle des „unbescheidenen Capitalisten“ ist „das eigennützige Vorgehen unwissender Arbeiter in Strikes“ getreten. Den Arbeitern muß jetzt Raison beigebracht werden. Und wodurch? Scheinbar noch immer durch den alten Hinweis auf den Consumenten. Aber der Consument selbst sieht jetzt ganz anders aus als dazumalen. Er zahlt zwar dem Unternehmer den Preis des Products und in demselben den Preis der im Product verkörperten Arbeitsleistung, aber er bietet nicht, er dictiert den Preis. Dies und nichts anderes steckt in dem Satz von dem „bei der Lohnverwilligung vermeintlich freien Unternehmer“. Der Consument ist nicht Hinz oder Kunz, sondern der Markt, und seine Gesetze sind die Gesetze des Marktes, die Gesetze der Concurrenz. Damit sind wir wieder an demselben Punct angelangt, von dem Ricardo ausgeht, und hätten nun erst zu untersuchen, nach welchen Grundsätzen die Verteilung des Ertrages der Production vor sich geht. Der Hinweis auf die Consumenten widerlegt so wenig die Lohnfondstheorie, wie der Hinweis auf den Wechsel der Jahreszeiten das Ptolemäische Weltsystem. So wenig, wie aus diesem allein die Falschheit des Satzes von der Umdrehung der Sonne um die Erde zu beweisen war, so wenig lässt sich aus der blossen Thatsache des Umlaufs der Producte die Falschheit des Satzes beweisen, dass die Höhe des Arbeitslohns von der Grösse der Fonds abhängt, welche sich in den Händen der Unternehmer behufs Verwendung als Lohncapital befinden. Dass diese Fonds der Circulation angehören, wusste auch die alte Oekonomie, die überall die Auslagen für den Arbeitslohn zum circulierenden

---

* 2. Aufl., pag. 479.

Capital rechnet. Mit der Thatsache der periodischen Erneuerung dieses, wie überhaupt der verschiedenen Bestandteile des circulierenden Capitals wird ihre Capitaleigenschaft nicht im mindesten berührt. Zwischen Arbeiter und Consument steht der Capitalist, und was man untersuchen muss, ist, wie in dessen Händen der für den Arbeitslohn verwendbare Capitalteil ausschaut. Oder, um die Frage gesellschaftlich zu nehmen, wie sich unter dem System der capitalistischen Production der zu Arbeitslöhnen verwendbare Teil des gesellschaftlichen Reichtums gestaltet.

Es liegt auf der Hand, dass, um diese Frage zu beantworten, wir zunächst wissen müssen, wie überhaupt der gesellschaftliche Reichtum produziert wird. Die classische Oekonomie ging, wie wir gesehen haben, in ihren Feststellungen von Voraussetzungen aus, die der manufacturmässigen Production entsprechen. Aber die capitalistische Entwicklung ist bei der Manufactur nicht stehen geblieben. Sie hat im weiteren Verlauf die auf der Maschinerie beruhende Grossindustrie geschaffen, die ein Gebiet der Industrie nach dem anderen erobert hat und schliesslich die massgebende Productionsweise geworden ist. Wir müssen also, bevor wir weiter gehen, zunächst dieser Productionsform und ihren socialen Rückwirkungen einige Betrachtungen widmen.

Die bürgerliche Oekonomie pflegte bisher die Maschine fast nur unter dem Gesichtswinkel der technologischen Umgestaltung des Productionsprocesses zu betrachten. Die Maschine ist das Mittel, die Productivität der Arbeit zu erhöhen, um den gesteigerten Anforderungen des Weltmarktes zu entsprechen. Das ist bis zu einem gewissen Grade richtig, die Rückwirkung der erweiterten Märkte auf die Gestaltung der Productionsweise ist eine Thatsache, die niemand verkennen wird. In den Schlussabschnitten des Capitels: Die sog. ursprüngliche Accumulation zeigt Marx im Capital, wie die Auflösung der Gefolgschaften und die Expropriation des Landvolks im Ausgang des Mittelalters zugleich die „freien“ Arbeitskräfte und den Markt für die aufkommende Manufactur liefert. „Die Expropriation und Verjagung eines Teils des Landvolks setzt mit den Arbeitern nicht nur ihre Lebensmittel und ihr Arbeitsmaterial für das industrielle Capital frei, sie

schafft den innern Markt." * Und ebenso zeigt Marx, wie der Weltmarkt den industriellen Capitalisten geschaffen. „Zweifelsohne", schreibt er in dem Abschnitt: Genesis des industriellen Capitalisten, „verwandelten sich manche kleine Zunftmeister und noch mehr selbständige kleine Handwerker oder auch Lohnarbeiter in kleine Capitalisten und durch allmählich ausgedehntere Exploitation von Lohnarbeit und entsprechende Accumulation in Capitalisten sans phrase. . . . Indes entsprach der Schneckengang dieser Methode in keiner Weise den Handelsbedürfnissen des neuen Weltmarktes, welchen die grossen Entdeckungen Ende des XV. Jahrhunderts geschaffen hatten."** Wie das Handels- und Wuchercapital zum industriellen Capital wurde, wie Colonialsystem, Staatsschuldensystem, modernes Steuersystem und Protectionssystem nachhelfen mussten, das mag der Leser bei Marx selbst nachlesen, es gehört nicht in unsere Erörterung.***

Aber die Maschine hat nicht nur die Productivität der Arbeit erhöht und schliesslich ins Riesenhafte gesteigert, sie hat auch, und das war ebenfalls einer der Gründe ihrer Einführung, die Natur und Beziehungen der einzelnen Factoren des Productionsprocesses vollständig verschoben. In der Manufactur spielte die Persönlichkeit des Arbeiters, seine individuelle Geschicklichkeit noch eine entscheidende Rolle. Arbeiter, vereinzelt oder in Gruppen, führen jeden einzelnen Teilprocess in der Production mit ihrem Handwerkszeug aus. „Wird der Arbeiter dem Process angeeignet, so ist aber auch vorher der Process dem Arbeiter angepasst."**** In der maschinenmässigen Pro-

* Das Capital, I. Bd., 2. Aufl., pag. 778.

** a. a. O. pag. 781.

*** Das Obenstehende zeigt, mit welchem Recht Brentano, in seiner Schrift: Ueber die Ursachen der socialen Not, von Marx sagt: „Es ist gleichzeitig charakteristisch und auffallend, dass Marx dieser Abhängigkeit der modernen Industrie von dem Weltmarkt gar nicht (!) gedenkt" (pag. 17). [Abgeänderter Zusatz: Der weiterhin von Brentano gegen Marx erhobene Vorwurf, dass er sogar den zwischen beiden bestehenden Causalzusammenhang umdrehe, indem er sage: die grosse Industrie hat den Weltmarkt hergestellt, während das Umgekehrte der Fall sei, trifft bestenfalls die alsolute Form des Satzes, da der Causalzusammenhang der beständiger Wechselwirkung ist. Vergl. die Stelle im 1. Teil des III. Bandes, Cap. 14, wo es heisst, dass die Ausdehnung des Handels, obwohl „in der Kindheit der capitalistischen Productionsweise deren Basis", in ihren Fortschritt „ihr eigenes Product geworden" sei. (III. Bd. 1. Teil, pag. 218.)]

**** Marx, a. a. O. pag. 395.

duction fällt dies, vom Menschen ausgehende Princip der Teilung der Arbeit hinweg; der Arbeitsprocess, und mit ihm der subjective Factor in demselben, der Arbeiter, wird dem objectiven Factor, der Maschine, bezw. dem technologischen Organismus, den die moderne Fabrik darstellt, angepasst. Während der Arbeiter sich bisher des Arbeitswerkzeugs bediente, ist er es jetzt, der das Arbeitswerkzeug oder einen technischen Apparat bedient. Nicht er, sondern automatische, durch Naturkräfte getriebene Motoren setzen es in Bewegung, und er hat bei seinen Functionen diesen Bewegungen zu folgen. Wachsamkeit und Gelenkigkeit verdrängen immer mehr die Virtuosität und die Muskelkraft des Handwerkers. Je mehr sich die Maschinerie vervollkommnet, um so mehr werden die Verrichtungen des an der Maschine thätigen Arbeiters eintönig, so dass dieser schliesslich eher einem Maschinenteil gleicht, denn einem mit Willen und Verstand begabten Wesen.

Demgemäss verändert sich denn auch mit dem Eindringen der Maschine in die Production der subjective Factor derselben. Wo die Maschine Muskelkraft entbehrlich macht, tritt Frauen- und Kinderarbeit neben die Männerarbeit oder ganz an ihre Stelle. „Weiber- und Kinderarbeit war daher das erste Wort der capitalistischen Anwendung der Maschinerie!“ * In welch' schamloser Weise die Ausbeutung der Kinder in der modernen Grossindustrie betrieben wurde, mit welchem Heisshunger das Capital sich der Kinder des Proletariats bemächtigte und ihnen das Lebensblut aussaugte, um es in Mehrwert zu verwandeln, erzählen die Berichte der Fabriks- und Gesundheitsinspectoren der Industrieländer. Der Bethlehemitische Kindermord wurde in verzehnfachter, verhundertfachter Auflage wiederholt, bis endlich die Zustände so schreiend wurden, dass die Gesetzgebung wohl oder übel einschreiten musste, nicht ohne bei jedem ihrer Schritte auf den heftigsten Widerstand der Fabrikanten zu stossen. Heute hat die Gesetzgebung in den meisten Industrieländern eine, freilich vielfach unzulängliche, Altersgrenze für die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in den Fabriken gezogen, sowie die Arbeitszeit der zur Fabriksthätigkeit zugelassenen jugendlichen Arbeiter be-

* Marx. a. a. O. pag. 411.

schränkt. Aber jede Lücke des Gesetzes wird ausgenutzt, die billige Kinderarbeit dem Moloch Industrie zu erhalten.

Auch für die industrielle Frauenarbeit sind allmählich gewisse Beschränkungen eingeführt worden, die aber nicht verhindert haben, dass dieselbe in steter Zunahme begriffen ist. Ganze Industriezweige sind bereits der Frauenarbeit unterworfen, in vielen bilden die weiblichen Arbeiter die Mehrheit, in anderen ansehnliche Minderheiten, und immer neue Gebiete der Industrie erschliessen sich ihnen.

Aber die Männerarbeit sieht in der modernen Fabrik ebenfalls anders aus, als im Handwerk und der Manufactur. Das Verhältnis zwischen gelernten und ungelernten Arbeitern ist noch mehr zu ungunsten der ersteren verschoben. Ja, diese Unterscheidung, die in der Manufactur und daher auch in der classischen Oekonomie eine so grosse Rolle spielt, verliert in der modernen Industrie oft jede praktische Bedeutung, so dass gar nicht selten die ungelernte, aber durch die Maschinenarbeit noch nicht zerrüttete Arbeitskraft als die höhere, die „gelernte" Arbeitskraft dagegen als einfache, „unqualificierte" Arbeit gewertet wird. Und jeder Fortschritt in der Technik, jede Vervollkommnung in der Maschinerie drückt auf die höhere Arbeit, welcher Gattung sie auch sei, und weist neue Kategorieen derselben ins Lager der einfachen unqualificierten Arbeit.* Während aber in der Manufactur die Einführung neuer Erfindungen und Verbesserungen oft am Widerstand der Arbeiter scheiterte, das vom Handwerk her übernommene Herkommen dem technischen Fortschritt die grössten Hindernisse in den Weg legte und dadurch der Productionsprocess in technischer wie ökonomischer Hinsicht auf Jahre und Jahrzehnte hinaus qualitativ in allen seinen Teilen unverändert blieb, selbst

* Obwohl der vorstehende Satz eine Tendenz feststellt, die als die bedeutsamste der capitalistischen Production zu bezeichnen ist, kann er in der absoluten Fassung, die ihm oben gegeben worden, nicht aufrechterhalten werden. Auf einer weiteren Stufe machen die Maschinen oder sonstige Vervollkommnungen der Technik sog. *unqualificierte Arbeit überflüssig* und schaffen oder bedingen *neue* menschliche Arbeit *höherer Art.* Auch ist die Bedienung der Maschine oft sehr qualificierte Arbeit; neben Maschinen, die bloss eine fast mechanische Aufmerksamkeit und Fütterung verlangen, giebt es solche, die erhebliche Kraft, Uebung, Geschick

wenn die Production quantitativ eine Steigerung erfuhr, ist das Charakteristicum der auf der Maschinerie beruhenden Production die Revolution in Permanenz. Veränderungen im Productionsprocess vollziehen sich in kürzesten Zwischenräumen, neue Maschinen sind, kaum eingeführt, bald wieder veraltet, und oft ist das einzige Hindernis, das einem technischen Fortschritt im Wege steht, nicht der Widerstand, sondern das Gegenteil, die gebrochene Widerstandskraft der Arbeiter. Das wusste schon Ricardo. „Maschinerie und Arbeit", schreibt er im Capitel über Maschinenwesen, „befinden sich in fortgesetztem Concurrenzkampf miteinander, und oft kann jene nicht eingeführt werden, als bis die Arbeit (d. h. der Arbeitslohn) steigt."

In der Manufactur war das Verhältnis des in Arbeitswerkzeugen, Rohmaterial etc. verwendeten Capitalteils zu dem in Arbeitslöhne umzusetzenden ein jeweilig gegebenes. Es veränderte sich, wenn einer dieser Factoren Preisschwankungen erlitt, in der Regel genau im entsprechenden Verhältnis. Stiegen zum Beispiel die Arbeitslöhne um 10 Procent, so war, wenn früher das Verhältnis der innerhalb einer Productionsperiode verwendeten Arbeitsmittel und Werkzeuge zu den in der gleichen Periode erforderlichen Arbeitslöhnen $x:y$ war, dasselbe jetzt $= y : \frac{11}{10} x$. Ein Ausgleich war nur auf Kosten des Preises der Producte oder des Unternehmergewinns möglich.

Anders in der auf der Maschinerie beruhenden Production bezw. in der durch diese revolutionierten Gesellschaft. Hier ist das Verhältnis zwischen demjenigen Teil des Capitals, der als Productionsmittel functionieren soll, und demjenigen, der in lebendige Arbeitskraft umgesetzt wird, in beständiger Wellenbewegung begriffen. Auch bei gleichbleibendem

---

erfordern. Grade die höchstentwickelten Fabriken zeigen daher oft eine *sehr differenzierte Hierarchie* von Arbeiten. Der Einzelne tritt zwar dem Gesamtunternehmen gegenüber mehr und mehr zurück, der menschliche Factor behält aber auch in der grossen Industrie seine Bedeutung. Dies, und der Umstand, dass in den meisten extractiven Industrieen die Productivität der Arbeit sich nur in mässiger Progression steigert, modificiert das im Text Gesagte, wenn es auch den grundsätzlichen Unterschied zwischen der Arbeit in der grossen Industrie und der Arbeit in der Manufactur nicht umstösst. Mehr darüber im Nachtrag. [Zusatznote zur Buchausgabe.]

Preise der menschlichen Arbeitskraft und aller hier in Betracht kommenden Producte verschiebt es sich in verhältnismässig kurzen Zwischenräumen, und zwar in der Richtung dass *y*, der constante, als Productionsmittel functionierende Capitalteil im Verhältnis immer grösser, *x*, der in Arbeitslöhnen umgesetzte Capitalteil, relativ immer kleiner wird. Nicht nur die technologische Grundlage der Production, die arbeitsparende Maschine, ist in beständiger Fortentwicklung begriffen, sondern der ganze Arbeitsprocess. Jede Steigerung im Preis der menschlichen Arbeitskraft aber wird in verhältnismässig kurzer Zeit durch neue Arbeitsmethoden, die eine grössere Ausbeutung des industriellen Arbeiters möglich machen, Steigerung der Productivität der menschlichen Arbeit, Verdichtung derselben und gleichzeitige Ueberflüssigmachung von Arbeitern ausgeglichen.* Indes, auch die menschliche Arbeitskraft selbst ist nicht mehr die der Manufacturindustrie. Sie ist vom Handwerk und seinen Schrullen emancipiert oder wird es doch von Tag zu Tag mehr. Sie ist ebenfalls eine elastische Potenz. Wo gestern ein Familienvater stand, steht heute ein halbwüchsiges Mädchen; der Platz, den gestern ein geschulter Kunsthandwerker einnahm, wird heute von einem gelehrigen Arbeitsburschen ausgefüllt. Je mehr „arbeitsparende" Maschinen und Methoden eingeführt werden, desto mehr wächst relativ und absolut die Zahl der für die Production disponiblen Arbeitskräfte.

Ist unter diesen Umständen schon für den einzelnen Unternehmer von einem „Lohnfonds", als einem genau bestimmbaren Teil seines Betriebscapitals, nur in sehr bedingtem Sinne die Rede, so verliert das Wort oder der Begriff, auf die Gesellschaft als Ganzes angewendet, jede greifbare Bedeutung. Der einzelne Unternehmer kann und muss sich wenigstens in allgemeinen Umrissen berechnen, welchen Betrag er unter gegebenen Verhältnissen für Löhne aufzuwenden hat. Er wird aber die Frage, ob er diesen Betrag auch aufwenden kann, nicht von der Länge seines Geldbeutels, sondern von dem voraussichtlichen Ertrag des Geschäfts abhängig machen. Die Länge des Geldbeutels entscheidet nur die Frage, ob er das ganze Unternehmen anfangen bezw. fortführen soll.

---

* Ueber Modificierungen dieses Satzes vgl. den Nachtrag.

Zu keinem anderen Resultat gelangen wir, wenn wir die Lohnfondstheorie in der erweiterten Form untersuchen, die ihr Ricardo und nach ihm u. a. John Stuart Mill gegeben haben. Mill geht, wie der oben citierte Satz zeigt, von der Gesellschaft als Ganzem aus. Er unterstellt einen gesellschaftlichen Lohnfonds, den er als denjenigen Teil des circulierenden Capitals definiert, der „zum directen Ankauf von Arbeit bestimmt ist", zuzüglich „aller Fonds, die, ohne einen Teil des (gewerblichen) Capitals zu bilden, im Austausch für Arbeit bezahlt werden müssen, wie z. B. die Löhne von Soldaten, häuslichen Dienstboten und allen sonstigen unproductiven Arbeitern". Dieser gesellschaftliche Lohnfonds wird von ihm als eine gegebene Grösse behandelt, in welche die Arbeiter, Dienstboten, Mietssoldaten etc. sich zu teilen, d. h., wenn sie gut zu leben wünschen, ihre Zahl ihr anzupassen haben. Diese Verallgemeinerung, zu der Mill durch seinen, geradezu blinden Cultus für den Malthusianismus verleitet wurde, verschlechtert die alte Lohnfondsidee, statt sie zu verbessern.

Für die Gesellschaft als Ganzes ist unter den heutigen Productionsverhältnissen auch nicht die entfernte Idee einer Möglichkeit gegeben, einen „Lohnfonds" als bestimmten oder begrenzbaren Teil des gesellschaftlichen Capitals zu construieren. Ist ihr doch dieses selbst ein Buch mit sieben Siegeln. Seine stoffliche Grösse kann sie nur annähernd „schätzen", seine potentielle Kraft, auf die es bei dem beständigen Fluss der Production mit einem, alle Elemente des Wirtschaftslebens verzweigenden Creditsystem wirklich ankommt, entzieht sich unter der herrschenden Productionsanarchie jeder Controle. „Die classische Oekonomie", schreibt Marx, „liebte es von jeher das gesellschaftliche Capital als eine fixe Grösse von fixem Wirkungsgrad aufzufassen."* Das entsprach, wie wir gesehen haben, der manufacturmässigen Production, oder es ist bei ihr wenigstens begreiflich. Es ist absolut widersinnig in der Aera der grossen Industrie. Das gesellschaftliche Capital ist, auch von der Accumulation abgesehen, im beständigen Fluss, und sein Wirkungsgrad masslos. Selbst in den kurzen Epochen sogenannter Prosperität kommt es nur noch teilweise zur Ent-

---

* a. a. O. pag. 634.

faltung. Der industriellen Reservearmee des Capitals entspricht eine in beständiger Zunahme begriffene Capitalreserve, ein Ueberschuss an sachlichen Productivkräften. „Sobald . . . die der grossen Industrie entsprechenden allgemeinen Productionsbedingungen hergestellt sind, erwirkt diese Betriebsweise eine Elasticität, eine plötzliche, sprungweise Ausdehnungsfähigkeit, die nur an dem Rohmaterial und dem Absatzmarkt Schranken findet. . . . Die ungeheure, stossweise Ausdehnbarkeit des Fabrikwesens und seine Abhängigkeit vom Weltmarkt erzeugen notwendig fieberhafte Production und darauf folgende Ueberfüllung der Märkte, mit deren Contraction Lähmung eintritt. . . . . Die Zeiten der Prosperität abgerechnet, rast zwischen den Capitalisten heftigster Kampf um ihren individuellen Raumanteil am Markt."* Sind es diese und ähnliche Stellen im Capital, die Brentano im Verfolg des oben citierten Ausspruchs zu der Bemerkung veranlassen, dass Marx' Theorie „den Einfluss des fehlenden Bedarfs auf das Wirtschaftsleben" „allenthalben übersieht", und „der Einfluss des relativen Rückgangs oder Fehlens der Nachfrage" von Marx „ganz ignoriert" wird?

Mit dem „fehlenden Bedarf" hat es im übrigen seine Richtigkeit. Er ist nachgerade zum kritischen Factor in der Morphologie der Industrie geworden, um auch einmal zünftig zu sprechen. Die Krankheit des Jahrhunderts — Fettsucht — ist auch ihr Leiden; nicht die Unzulänglichkeit, sondern die überfliessende Fülle des gesellschaftlichen Reichtums die Quelle ihrer Schmerzen. Sie schreit nach einem medicinischen Tausendkünstler, der sie von Zeit zu Zeit „schmerzlos" des allzulästigen Fettes entledige, und hofft auf die heilende Wirkung der Cartelle, die ihr die Schweninger der politischen Oekonomie als Universalmedicin angepriesen haben. Wir wollen abwarten, wie weit das Mittel vorhält. Inzwischen aber entnehmen wir gerade aus diesem Schmerzensschrei über den „fehlenden Bedarf" und der Zufluchtnahme zu den Cartellen das Geständnis, dass die moderne Gesellschaft für die Ausdehnung ihrer Productionsorgane und damit des „Arbeitsfonds" nur noch eine Schranke kennt — das capitalistische Interesse. Die capita-

* Das Capital, I. Bd., pag. 473—475.

listische Organisation und Leitung der Production, die Monopolisierung der Productionsmittel in den Händen der Capitalisten, die Abhängigkeit des Arbeiters von den Gesetzen des Weltmarktes, das ist das wirkliche Geheimnis, der einzige reelle Hintergrund der berühmten Lohnfondstheorie. Alles übrige ist „Schall und Rauch“.

V. Die Grossindustrie und die Bevölkerungsfrage.

Wie mit der Lohnfondstheorie verhält es sich mit dem Malthusschen Bevölkerungsgesetz. Dasselbe ist entstanden auf dem Boden einer Productionsweise, die bereits den mittelalterlichen Zunftverband gesprengt hatte, aber doch noch sehr viel Elemente des alten Handwerks beibehielt und sich nur langsam fortentwickelte, d. h. der Manufactur. Auch das Mittelalter hatte sein Bevölkerungsgesetz gehabt, aber dasselbe galt local, nicht national, und wie das Zunfthandwerk seine Bevölkerungsfrage zu lösen pflegte, ist bekannt. Mit der Verbesserung der Landstrassen und der allmählichen Beseitigung der den Handel und Verkehr beeinträchtigenden Beschränkungen verlor die locale Bevölkerungsfrage jede Bedeutung, aber das Vorurteil starb damit nicht aus. Es tauchte wieder auf als allgemeines Bevölkerungsgesetz, und das Zurückbleiben der Agricultur, die zwar hier und da bereits capitalistisch betrieben ward, aber deren Grundlage noch im wesentlichen die bäuerliche Bodenbearbeitung bildete, sowie ferner die Unvollkommenheit der Verkehrsmittel, die noch keinen regelmässigen internationalen oder intercontinentalen Verkehr auf grosser Stufenleiter gestatteten, sind weitere Erklärungsgründe für seine grosse Verbreitung im vorigen Jahrhundert. Seitdem jedoch Dampfschiff und Dampfwagen in einer Weise mit den Entfernungsschwierigkeiten aufgeräumt haben, dass die Beförderung californischen Weizens nach Berlin oder Frankfurt am Main weniger Zeit erfordert wie ehedem der Transport einer Last Getreide von der einen der genannten Städte zur andern, seitdem die Anwendung der modernen Technik und die Fortschritte der Agrarwissenschaften, insbesondere der Agriculturchemie, die ganze Landwirtschaft revolutioniert und alle bisherigen Anschauungen von der natürlichen Grenze der Ertragsfähigkeit des Bodens hinfällig

gemacht haben,* kann von einem Bevölkerungsgesetz, wie es die classische Oekonomie verstand, nicht mehr die Rede sein. Es fehlt ihm auch der letzte Rest materieller Begründung. Wenn trotzdem die sogenannte realistisch-historische Schule in der Nationalökonomie, wie sie in Deutschland W. Roscher begründet hat, an der Malthusschen Lehre festhält, natürlich nachdem sie sie ihrer rücksichtslosen ursprünglichen Formulierung entkleidet hat, so erklärt sich das aus dem Umstande, dass ihre ökonomische Untersuchung, abgesehen von ihren sonstigen Qualitäten, zu bürgerlich wohlerzogen ist, um weiter zu gehen, als „bis gestern". Dies ist notabene auch das Geheimnis ihrer Erhabenheit über die classische Nationalökonomie. Es ist heut ungemein billig, über die Abstractionen der classischen Oekonomie klug zu reden, aber auf der einen Seite noch immer an der auf dem Boden der Manufactur erwachsenen Lehre festhalten, dass „die Menschen die Tendenz haben, sich rascher zu vermehren, als die Masse der Nahrungsmittel", und auf der andern Seite „den Einfluss des relativen Rückgangs oder des Fehlens der Nachfrage" als den entscheidenden Factor in der „Morphologie der Industrie" hinstellen, das verrät eine Betrachtungsweise, die alles ist, nur nicht historisch.**

Der „relative Rückgang der Nachfrage" — das ist allerdings der modernen Industrie ganzer Jammer. Und ebenso der

---

* Principiell halte ich an diesem Satz insoweit fest, als er die Thatsache ausspricht, dass fortgesetzt neue Methoden entdeckt werden, dem Boden und der sonstigen unorganischen Welt mehr Nahrungs- und Genussmittel zu entlocken. Dass die Praxis der Theorie nur langsam folgt, ist eine andere Sache.

** Die Versündigungen der historischen Schule an der classischen Nationalökonomie sind, seitdem obiges geschrieben, trefflich blossgelegt worden in der Schrift von Dr. R. Schüller: Die classische Nationalökonomie und ihre Gegner (Berlin, 1895, C. Heymann.) Vgl. auch desselben Verfassers Schrift: Die Wirtschaftspolitik der historischen Schule (Ebendaselbst). Was speciell Malthus betrifft, so könnte man, mit Variierung eines bekannten Wortes beinahe von ihm sagen, qu' il n'était pas malthusien. Er hat die Bedingtheit seiner Aufstellungen, ihre Abhängigkeit von den besonderen Wirtschaftsverhältnissen, so energisch betont, dass seine Lehre, wie er sie in den späteren Auflagen seines Hauptwerkes darlegte, im Princip bereits den Marxschen Satz einschliesst, dass jede Productionsweise ihr eigenes Bevölkerungsgesetz hat, und ihm jedenfalls nicht widerspricht. Marx leugnet ja nicht, und es wäre Wahnsinn, es zu verkennen, dass es jeweilig Grenzen für die Bevölkerungsvermehrung giebt. Ja, man findet bei Marx und Engels zuweilen starke Anklänge an Malthus und selbst an die alte Formel des ehernen Lohngesetzes. Vgl. z. B. Marx: Capital, III. Bd. pag. 199, und Engels: Zur Wohnungsfrage, 2. Aufl., pag. 35. [Zusatznote.]

der Landwirtschaft, wenn es überhaupt noch einen Sinn hat, Industrie und Landwirtschaft als Zweige der Production grundsätzlich zu trennen. Nicht „zu viel Menschen" sind auf der Welt, sondern „zu viel" Lebens- und Genussmittel, W a r e n. Wir leben im Zeitalter der chronischen Ueberproduction, und nicht nur einer auf der Unterconsumtion der Massen beruhenden. Es wird niemand einfallen, die letztere zu leugnen, aber erstens hat dieselbe schon bestanden, ehe es noch Krisen gab, und zweitens würde, wenn nur die mangelnde Kaufkraft der Massen, wie zuweilen erklärt wird, die Ursache der Ueberproduction bildete, die Thatsache ganz unerklärlich sein, dass die Krisen, diese acuten Stadien der Ueberproduction, jedesmal vorbereitet werden durch eine Periode, worin „der Arbeitslohn allgemein steigt und die Arbeiterclasse realiter grösseren Anteil an dem für Consumtion bestimmten Teil des jährlichen Products erhält".* In jener Periode „steigt die Consumtion notwendiger Lebensmittel; die Arbeiterclasse (in die nun ihre ganze Reservearmee activ eingetreten) nimmt auch momentan Anteil an der Consumtion ihr sonst unzugänglicher Luxusartikel, ausserdem auch an der Classe der notwendigen Consumtionsartikel, die sonst zum grössten Teil „notwendige" Consumtionsartikel nur für die Capitalistenclasse bildet" — und doch Ueberproduction — ja gesteigerte Ueberproduction, die zum momentanen Zusammenbruch der ganzen Herrlichkeit der Bourgeoisiewirtschaft führt.

Will man unter solchen Umständen ernsthaft von einem Bevölkerungsgesetz sprechen, so ist es klar, dass dasselbe grundverschieden sein muss von der Malthusschen Lehre, und nicht bloss „von manchen Uebertreibungen und Unrichtigkeiten, mit denen sie zuerst vorgetragen wurde, gereinigt".** Wo alle Voraussetzungen den Thatsachen ins Gesicht schlagen, da ist nichts zu „reinigen", sondern rund heraus zu erklären, dass die Theorie, wenn sie je richtig war, total hinfällig geworden ist in einer Zeit, wo das ganze Unternehmertum, agrarisches wie industrielles, beständig klagt, dass die Producte die ganz

* Das Capital, II. Bd., pag. 406.

** B r e n t a n o : Die Arbeitergilden der Gegenwart; II. Bd. pag. 170. — Dieser Satz ist entsprechend der vorvorigen Note zu berichtigen! [Zusatz.]

unqualificierbar-unmalthusianische „Tendenz" haben, sich schneller zu vermehren als die Nachfrage: die nachfragenden Menschen, und wo irgend nur möglich sich gegenseitig verpflichtet, „kluge Vorsicht und Enthaltsamkeit" — die Zauberformel der Malthusianer, der gereinigten wie der ungereinigten — zu üben in der Erzeugung von — Gebrauchswerten.

Allerdings hat auch die moderne, grosscapitalistische Productionsweise ihr Bevölkerungsgesetz, wie denn, nach dem Ausspruch von Karl Marx, „jede besondere historische Productionsweise ihre besonderen, historisch giltigen Populationsgesetze hat".* Und es wird nach dem bisher Ausgeführten, dem engen Zusammenhang zwischen Lohnfrage und Bevölkerungsfrage, einleuchten, dass der Satz bereits den weitern einschliesst, dass jede besondere historisch-giltige Productionsweise auch ihre besonderen historisch-giltigen Lohngesetze hat. Die Gesetze, die heute die Löhne der Arbeiter bestimmen, können gar nicht die gleichen sein, wie die vor 100 oder gar vor 150 Jahren wirkenden, sofern man nicht gemeinplätzliche Wahrheiten, wie die vier Species, für die bestimmenden Gesetze der Oekonomie ansieht und aus der Thatsache, dass auch heute noch $1 \times 1 = 1$ und $1 - 1 = 0$ ist, den Schluss zieht, dass genau heute, wie vor 100 und 150 Jahren, Angebot und Nachfrage und das Existenzminimum des Arbeiters den Arbeitslohn regeln. Wenn nur nicht Angebot und Nachfrage selbst heute ganz anders aussähen, wie vor hundert Jahren, und das berühmte Existenzminimum ein gar so elastisches Ding wäre!

Im 23. Capitel des Capital: Das allgemeine Gesetz der Accumulation, hat Marx die Umstände entwickelt, welche unter dem Einfluss der modernen capitalistischen Production und ihrer stetigen Fortentwicklung Angebot und Nachfrage der „Ware" Arbeitskraft bestimmen, und wieder kann ich nicht umhin, den Leser auf das Studium des Originals zu verweisen, nicht nur eines der wichtigsten Capitel des ganzen Werkes, sondern zugleich auch dasjenige, in dem Marx neun Zehntel seiner Kritiker, ohne sie gelesen zu haben, a priori widerlegt hat.

In der That kann nur totale Unbekanntschaft mit diesem

* Das Capital, I. Bd., pag. 656.

Capitel es fertig bekommen, von einem Ricardo-Marxschen oder Marx-Lassalleschen Lohngesetz zu sprechen, oder gar, wie es Brentano in dem, im ersten Abschnitt dieses Aufsatzes citierten Artikel thut, zu erklären, „Marx wie Rodbertus haben gleichmässig (!) gelehrt, dass innerhalb der capitalistischen Production der Lohn notwendig auf die zur Erhaltung und Fortpflanzung nötigen Subsistenzmittel beschränkt bleibe". Schon die blossen Ueberschriften der Unterabschnitte des Capitels zeigen, dass Marx die Frage von Gesichtspuncten aus untersucht, die keiner seiner Vorgänger bezw. Zeitgenossen berücksichtigt oder selbst nur angedeutet hat.*

Wachsende Nachfrage nach Arbeitskraft mit der Accumulation mit gleichbleibender Zusammensetzung des Capitals — lautet der erste Abschnitt. Er entwickelt die für die Arbeiter günstigsten Möglichkeiten der Capitalsvermehrung. Bleibt die Zusammensetzung des Capitals gleich, d. h. erheischt eine bestimmte Masse Productionsmittel stets dieselbe Masse Arbeitskraft, um in Bewegung gesetzt zu werden, so bedeutet Vermehrung des Capitals gleichzeitig Vermehrung der Nachfrage nach Arbeit. Die Arbeiter kommen in die Lage, bessere Lebensbedingungen durchzusetzen, sich neue Bedürfnisse anzugewöhnen, oder, um es anders auszudrücken, von dem Mehrproduct ihrer Arbeit strömt ihnen ein grösserer Teil als bisher in Form von Zahlungsmitteln wieder zu. Indes, dieser idyllische Zustand hat seine Schranke. Die Abnahme des Quantums unbezahlter Arbeit, die der Arbeiter dem Capitalisten leistet, kann „nie bis zu dem Punct gehen, wo sie den capitalistischen Charakter des Productionsprocesses ernsthaft gefährden würde". Steigt der Arbeitspreis bis zu einer Höhe, wo der Profit so stark beeinträchtigt wird, dass der Stachel des Gewinns abstumpft, so erschlafft die Accumulation und nimmt ab. Mit ihr aber nimmt auch das Missverhältnis zwischen Capital und ausbeutungsfähiger Arbeitskraft ab. Die Nachfrage nach Arbeitern lässt nach, und der Arbeitspreis — der Lohn — „sinkt wieder zu einem, den Verwertungsbedürfnissen des Capitals

---

* Genauere Kenntnis der ökonomischen Literatur nötigt mich, den Satz einzuschränken. Marx überragt seine Vorgänger hier an Systematik und Tiefe der Analyse, mit den Problemen selbst haben sich aber auch schon viele Leute vor ihm beschäftigt. Zur Sache selbst siehe weiter unten und den Nachtrag. [Zusatznote zur Buchausgabe.]

entsprechenden Niveau". (Marx.) Das braucht indes nicht immer gerade sein physisch tiefster Stand zu sein, so nahe es demselben auch oft kommen mag, ja, es kann sogar noch höher sein, als das ursprüngliche Niveau, da bei Zunahme des Capitals, trotz abnehmender Rate des Mehrwerts, dessen Masse noch wachsen kann.* Weil nun, wenn die Accumulation schnell vor sich geht, die Nachfrage nach Arbeitern zu steigen pflegt, und wenn sie nachlässt oder stockt, die Nachfrage nach Arbeitern fällt, so zieht die auf Malthus schwörende Oekonomie daraus den Schluss, dass das eine Mal zu wenig und das andere Mal zu viel Lohnarbeiter existieren, und erteilt der Arbeiterclasse die weise Lehre, sie möge durch „kluge und vorsichtige Massregeln" ihre Fortpflanzung so einrichten, dass sie immer nur in der, dem Capital gerade genehmen Anzahl vorhanden sei.** Alsdann werde sein Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Es wird dem Leser wohl nicht entgangen sein, dass die im vorstehenden entwickelte Alternative keine andere ist, als die dem „ehernen Lohngesetz" zu Grunde liegende, und er wird jetzt begreifen, warum bürgerliche Pfifficusse dasselbe für etwas gar nicht so Uebles — gar nichts „Entsetzliches" — erklären. Schade nur, dass, was zu der Zeit, da die Classiker der politischen Oekonomie lebten, wenigstens relative Geltung hatte, seitdem längst durch die weitere Entwicklung der capitalistischen Productionsweise ad absurdum geführt worden ist.

Bei Adam Smith ist es ein selbstverständliches Axiom,

---

* Zur Erläuterung ein Beispiel. Ein Unternehmer beschäftigt 100 Arbeiter bei einem Lohn von drei Mark pro Tag und einer Mehrwertsrate von 100 Procent, d. h. ebenfalls drei Mark. Sein Capital wächst, er vergrössert sein Geschäft und braucht jetzt 150 Arbeiter. Inzwischen ist jedoch mit der Nachfrage nach Arbeitern der Lohn gestiegen und steigt noch fernerhin, bis er schliesslich eine Höhe erreicht, die die Accumulation des Capitals ernsthaft in Frage stellt. Die Nachfrage lässt nach, und unser Capitalist kommt in die Lage, seinen Arbeitern den Brotkorb höher zu hängen. Selbst wenn er den Lohn bloss bis auf drei Mark fünfzig Pfennig pro Tag drückt, also auf einen Satz, bei dem die Rate des Mehrwerts nur noch 2,50 : 3,50 = 71,4 Procent beträgt, ist, unter sonst gleichen Umständen. die Masse des Mehrwerts von 100×3 Mark = 300 Mark auf 150 × 2 Mark 50 Pfennig = 375 Mark gestiegen, der Lohn aber oberhalb des ursprünglichen Niveaus verblieben.

** Natürlich gilt dies nicht für arbeiterfreundliche und socialistische Malthusianer, wie Mill etc., denen die Einschränkung der Arbeiterzahl ein Mittel ist, die Arbeiter zu besserer Beherrschung des Arbeitsmarkts zu befähigen.

dass mit dem Wachstum des Capitals im Verhältnis die Nachfrage nach Arbeitern wächst. Auch Ricardo hält noch im grossen und ganzen an dieser Annahme fest. Erst in dem bereits erwähnten Zusatzcapitel zur dritten Auflage seiner Grundlegungen giebt er zu, dass die Nachfrage nach Arbeit infolge der Einführung von Maschinen oft nur „in abnehmendem Verhältnis" steigt und dass „die Meinung der Arbeiter, die Anwendung von Maschinen sei ihren Interessen häufig verderblich, nicht auf Vorurteil und Irrtum (welch ein Ketzer!) beruht, sondern mit den richtigen Grundsätzen der politischen Oekonomie wohl vereinbar ist".* Indes sind seine Beispiele nur hypothetisch und stützen sich auf keine erschöpfende Analyse des Productionsprocesses des Capitals.

Relative Abnahme des variablen Capitalteils im Fortgang der Accumulation und der sie begleitenden Concentration — unter diesem Titel führt Marx die oben skizzierte Untersuchung weiter. In diesem zweiten Abschnitt wird der Nachweis geliefert, dass mit dem Anwachsen des Capitals eine Revolution vor sich geht in seiner organischen Zusammensetzung, wie Marx das Verhältnis zwischen dem constanten, dem in Productionsmittel, und dem variablen, dem in Arbeitskraft umgesetzten Capitalteil nennt. Der Concurrenzkampf der Unternehmer wird durch Verwohlfeilerung der Waren geführt, und diese hängt, unter sonst gleichen Umständen, von der Productivität der Arbeit ab. Diese wird erhöht durch Weiterentwicklung der Maschinerie; grössere Anlagen in Baulichkeiten, Maschinen etc. werden erforderlich, dagegen werden menschliche Arbeitskräfte im Verhältnis überflüssig. „Ein stets grösserer Teil des Capitals wird in Productionsmittel umgesetzt, ein stets kleinerer in Arbeitskraft."

Und dieser Process steigert sich mit der fortschreitenden Concentration immer mehr. Die Ruhepausen in der Entwicklung, während deren das Wachstum der Capitale und mit ihm der Unternehmungen als blosse Erweiterung der Production auf gegebener technischer Grundlage wirken, verkürzen sich. Immer mehr Arbeiter werden überflüssig gemacht — „freigesetzt". Die vermehrten Arbeitskräfte, die das Capital infolge

---

* Principles etc., pag. 239.

seiner Vermehrung heute angezogen, stösst es morgen schon wieder ab. Da der Process sich nicht in allen Industrieen gleichzeitig und in gleichem Umfange vollzieht, so werden erhebliche Bruchteile der Arbeiterclasse bald der einen, bald der andern zugeworfen, da er aber in allen grossen Industrieen vor sich geht, so findet beständig Ueberschüssigmachung vorher angezogener Arbeiter statt* — und diese aus der Productionssphäre geworfenen Arbeiter bilden eine stets, weil immer neu geschaffen, zur Verfügung des Capitals stehende Arbeiterreserve. Es giebt keine Uebervölkerung im Verhältnis zu den vorhanlenen Productions- und Subsistenzmitteln, sondern nur noch ine Ueberbevölkerung im Verhältnis zu dem jeweiligen Verertungsbedürfnis des Capitals. Dieses aber ist eine ungemein lastische Potenz. Wenn es eben noch mit einer Kraft gewirkt, ass fast alle vorhandenen Arbeiter beschäftigt wurden und ilweise sogar wirklicher Arbeitermangel herrschte, zieht es ich plötzlich zusammen und wirft so riesige Massen von Areitern aufs Pflaster, dass Staat und Gesellschaft sich wohl oder übel gezwungen sehen, helfend einzugreifen, um einer Hungerkatastrophe oder Schlimmerem vorzubeugen. In solchen Perioden spricht der Bourgeois von Uebervölkerung und jammert, dass zu viel Menschen auf der Welt sind. Wer aber ist zu viel auf der Welt? Rentier Schulze oder Particulier Mayer? O nein, das sind sehr nützliche Mitbürger, denn dadurch, dass sie consumieren, geben sie ja anderen Gelegenheit, zu arbeiten. Ueberflüssig sind immer nur diejenigen, die blos zu consumieren haben, wenn sie producieren, die productiv consumieren: die Arbeiter.

Diese Ueberbevölkerung ist aber nicht nur ein notwendiges Product der capitalistischen Production, wenn wir sie als Wirkung betrachten, sie ist auch notwendig als Zweck. Die moderne Production braucht diese Ueberbevölkerung, sie muss Arbeiter in beliebigen Massen auf dem Arbeitsmarkt zur Verfügung haben, soll das Capital frei agieren, seine wohlthätigen Wirkungen frei entfalten können. Und diese Ueberbevölkerung ist beständig da, wenn auch nicht immer in

* Die Schaffung ganz neuer Industrieen, welche die Maschinenproduction zur Folge gehabt hat, verlangsamt den Gesamtprocess zeitweise, hebt ihn aber nicht auf.

gleichen Massen; der Philister sieht sie nur nicht immer, ja, er schreit sogar über Arbeitermangel, wenn sie — bei prosperierendem Geschäftsgang — unter ein gewisses Verhältnis hinabsinkt. Das Capital braucht sie, um die Production in jedem gegebenen Moment beliebig erweitern zu können, und es braucht sie fernerhin, um die Löhne der beschäftigten Arbeiter auf einem seinem Verwertungsbedürfnis entsprechenden Niveau zu halten. Sie bildet, wie Marx es genannt hat, die „industrielle Reservearmee des Capitals".*

Das „eherne Lohngesetz" unterstellt, dass, wenn die Löhne wegen Mangel an Arbeiterangebot über den notwendigen Lebensunterhalt gestiegen sind, die Arbeiter leichter Ehen eingehen und sich schneller vermehren, als sonst, so dass in gewisser Zeit vermehrtes Angebot von Arbeitskräften geschaffen wird, das den Lohn wieder herunterdrückt. Dieses Argument setzt, von seinen sonstigen Fehlern abgesehen, eine Productionsweise voraus, die sich höchstens in Perioden fortentwickelt, die mit dem Heranwachsen einer neuen Arbeitergeneration zusammenfallen. Ein „Märchen aus alten Zeiten". Als das Capital geschrieben wurde, pflegte sich der Periodenwechsel des industriellen Cyclus — mässiger Geschäftsgang, beschleunigter Geschäftsgang, rasender Geschäftsgang, Krise und darauffol-

---

* Es ist neuerdings bestritten worden, dass die capitalistische Production aus sich heraus die industrielle Reservearmee schaffe. Thatsächlich biete die Industrie unter dem Capitalismus Arbeitern in steigendem Masse Unterkunft. Die Erscheinung der „Reserverarmee" aber sei eine Folge des aus der Feudalzeit übernommenen Grossgrundbesitzes und des entsprechenden Bodenrechts, das zur Entvölkerung des flachen Landes bezw. einem continuierlichen Strom schlechtbezahlter Mitglieder der Landbevölkerung (Arbeiter, Kleinbauern, bezw. deren Söhne etc.) in die Städte führe. Diese Theorie, die mit besonderer Schärfe von Dr. Franz Oppenheimer (Grossgrundeigentum und sociale Frage, Berlin, 1898) vertreten wird, kann schon deshalb nicht ohne weiteres von der Hand gewiesen werden, weil in der That die wirtschaftlich vorgeschrittenen Länder teils einen relativen, teils aber, und zwar gerade, wo der Grossgrundbesitz überwiegt, sogar einen relativen und absoluten Rückgang der landwirtschaftlichen Bevölkerung verzeichnen, dagegen eine beständige Zunahme der industriellen Arbeiterschaft aufweisen. Sie hat also anscheinend die erfahrungsmässigen Thatsachen für sich, während das empirische Beweismaterial bei Marx unleugbar viele Mängel aufweist. Indes übersieht Oppenheimer zwei Umstände. Erstens, dass die Zunahme der industriellen Bevölkerung der bezeichneten Länder bis in eine sehr vorgeschrittene Epoche hinein — und, wenn wir, wie billig, alle in den Weltmarkt hineinbezogenen Länder in Betracht ziehen — selbst heute noch zu einem grossen Teil auf der Ablösung der Industrie aus ihrer alten Verbindung mit der Landwirtschaft und auf geographischen Verschiebungen, d. h. dem Rück-

nde Stagnation — etwa in zehn Jahren abzuspielen. Seitdem ıd diese Perioden immer kürzer geworden, und mit immer ırkerer Wahrheit gilt das Wort von Marx: Bevor infolge r Lohnerhöhung irgend ein positives Wachstum der wirklich beitsfähigen Bevölkerung eintreten könnte, wäre die Frist er und abermal abgelaufen, worin der industrielle Feldzug führt, die Schlacht geschlagen und entschieden sein muss".* er Abschnitt, dem dieses Citat entnommen ist, ist der dritte s genannten Capitels und überschrieben: Progressive Proıction einer relativen Uebervölkerung oder industriellen eservearmee.

Die industrielle Reservearmee, deren Realität selbst der alistischste aller bürgerlichen Oekonomen nicht hinwegzuıgnen vermag, ist die lebendige Widerlegung des „ehernen" ohngesetzes, und Marx, der zuerst die Entstehungsweise derlben, ihr von absoluter Ab- oder Zunahme der Arbeiterbelkerung unabhängiges Wachstum, ihre Daseinsformen und ren Einfluss auf die Löhne der Arbeiter, unter ausdrücklicher ırückweisung des ehernen Lohngesetzes, dargelegt hat, Marx ll dieses selbe eherne Lohngesetz, bloss in etwas anderer

ng der industriellen Arbeit der Landbevölkerung d der Industrie zurückgebliebener Länder beruht. Die rführung einzelner Länder giebt daher kein richtiges Bild der Wirkungen Capitalismus. Wir müssen vielmehr entweder das ganz ungeheure biet des Weltmarkts untersuchen oder uns auf die Analyse der Geschichte timmter Industrieen verlegen. In ersterer wie in letzterer Hinsicht stossen aber auf verschiedene Beispiele, die, wie z. B. die Entwicklung der ımwollindustrie, Marx recht geben. Zweitens lässt Oppenheimer ausser racht, dass wir uns heute in den vorgeschrittenen Ländern schon nicht ır in der Aera des ungefesselten Waltens des capitalistischen Systems und freien Concurrenz befinden, diesem vielmehr durch Fabriks- und Sanitätsetze, Volksschulwesen, Collectivaction der Arbeiter und ähnliche Gegenfte Schranken gesetzt sind, die eine volle Verwirklichung seiner Tendenzen hindern. Wenn also die Wirklichkeit anders aussieht, als es nach den luctionen von Marx der Fall sein müsste, so beweist das noch nicht Unrichtigkeit dieser Deductionen und die Richtigkeit der Lehre von Selbstheilungskraft der freien Concurrenz bezw. dem Verschwinden industriellen Reservearmee bei Ablösung des Grossgrundbesitzes. Oppenners Kritik trifft einseitige und übertriebene Folgerungen aus den Marxen Deductionen, lässt aber den Kern dieser unberührt. Bei Marx wiederspielen wiederholt in die ökonomische Entwicklung ethische oder ıetische, sowie politische Urteile hinein und bewirken eine Verkennung ı Lücken oder selbst Widersprüchen der erstern. [Zusatznote zur Buchgabe.]

* Das Capital, I. Bd., pag. 663. — Ueber die Frage, ob die neueren ıcheinungen auf dem Gebiete der Marktbewegungen das hier Gesagte stossen, siehe den Nachtrag.

„Formulierung“, als „Angelpunct der socialrevolutionären Doctrin“ festgehalten haben! Es ist, als ob man sagen wollte, Lyell habe die Cuviersche Theorie der Erdformationen, nur in etwas anderer Formulierung, festgehalten.

Alle Factoren, welche unter der Herrschaft der maschinellen Grossproduction die Lohnhöhe beeinflussen, sind elastische Potenzen. Selbst der Begriff der notwendigen Lebensmittel, um deren Höhe nach dem ehernen Lohngesetz der Arbeitslohn pendelt, ist elastisch. Da er u. a. von der Culturstufe abhängt, die ein Land erreicht hat, so ist es möglich, dass in einer aufsteigenden Productionsepoche die Arbeiter sich neue Bedürfnisse angewöhnen, die schliesslich in den Begriff der gewohnheitsmässigen Lebensansprüche eingehen. Andererseits zwingt sogar die capitalistische Leitung der gesellschaftlichen Production die Arbeiter, ihre gewohnheitsmässigen Bedürfnisse Aenderungen zu unterwerfen, und was die sogenannte Minimalschranke des Arbeitslohns betrifft, so wissen die Arbeiter der Textil- und anderer von der Maschine eroberten Industrieen ein nur zu drastisches Lied darüber zu singen, wie entsetzlich dehnbar dieselbe ist, wie der Capitalist immer von neuem entdeckt, dass der Arbeitslohn noch niedriger sein kann, ohne dass der Arbeiter absolut und notwendigerweise Hungers stirbt. Unter diesen Umständen kann das Wort ehernes Lohngesetz nur irre führen. Das Lohngesetz der modernen capitalistischen Grossproduction ist schlimmer als ehern, gerade weil es elastisch ist. Es wird nicht bestimmt durch Wachstum oder Abnahme der absoluten Kopfzahl der Arbeiterbevölkerung im Verhältnis zur Capitalgrösse, sondern es wird bestimmt durch die in immer kürzeren Perioden sich vollziehenden Schwankungen in der Bewegung des Capitals; es unterwirft nicht nur die Bestimmung der jeweiligen Lohnhöhe, sondern überhaupt das ganze Sein und Nichtsein immer grösserer Bruchteile der Arbeiterclasse den wechselnden Interessen der Capitalsverwertung; es ist der Druck der Capitalmacht überhaupt, die Abhängigkeit des Arbeiters vom capitalbesitzenden Unternehmer, mit einem Wort, das ganze Walten des capitalistischen Wirtschaftssystems. Dieses, und nicht ein, wie immer man es auch nennen mag, „Lohngesetz“ gilt es, zu „zerbrechen“.

Damit wäre unsere Untersuchung, soweit sie allgemeiner Natur, zu Ende. Es bleibt nur noch im speciellen zu untersuchen, welche Schlüsse sich für das Verhalten der Arbeiterschaft in der Gegenwart daraus ergeben, bei welcher Gelegenheit wir auch mit Herrn Brentano noch einige Worte zu sprechen haben werden.

VI. Folgerungen für die Praxis.

Hören wir nun zunächst noch einmal, was uns Brentano über das „eherne Lohngesetz“ und die englischen Gewerkschaften mitgeteilt hat:

„Durch diese Organisation wurde bewirkt, dass trotz des Sinkens der Lebensmittelpreise die Löhne hoch blieben und weitere Lohnerhöhungen erzielt wurden. Durch sie wurde das eherne Lohngesetz widerlegt, das nicht Lassalle und nicht Ricardo, sondern Turgot zuerst aufgestellt hat, und das, trotzdem es in Halle für nicht bestehend erklärt wurde, nach wie vor da seine Richtigkeit hat, wo nicht mehr das Herkommen den Lohnsatz bestimmt und noch nicht die Organisation den Druck der Beschäftigungslosen abhält, wo also wirklich die Concurrenz der Arbeiter die Lohnhöhe regelt.“ *

Auf die merkwürdige Logik, die in einem Atemzug ein „ehernes“ Gesetz „widerlegt“ werden und „nach wie vor seine Richtigkeit haben“ lässt, wurde bereits im Eingang dieser Artikel aufmerksam gemacht. Sehen wir uns jetzt die einzelnen Sätze der Brentanoschen Definition näher an.

Das eherne Lohngesetz soll „nach wie vor“ da seine Richtigkeit haben, wo „n i c h t m e h r — die Worte sind von Brentano selbst unterstrichen — das Herkommen den Lohnsatz bestimmt“.

Gerade das Umgekehrte ist der Fall. Wo „das Herkommen“ auf den Lohnsatz bestimmend einwirkt, da hat der Begriff ehernes Lohngesetz noch am ehesten eine Berechtigung. Spielt doch auch das Herkommen in allen Definitionen der Anhänger desselben eine hervorragende Rolle. Speciell bei Lassalle heisst es: „Das eherne ökonomische Gesetz . . . ist dieses, dass der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den notwendigen Lebensunterhalt reduciert bleibt, der in einem Volke g e w o h n h e i t s m ä s s i g zur Fristung der Existenz und

* L. B r e n t a n o: Meine Polemik mit Karl Marx. Deutsches Wochenblatt, III. Jahrgang, Nr. 45, pag. 537.

zur Fortpflanzung erforderlich ist." Ebenso heisst es bei Ricardo vom natürlichen Preis der Arbeit: „It essentially depends on the habits und customs of the people" — er wird wesentlich von den Sitten und Gebräuchen des betreffenden Volkes bestimmt.* Die „Sitten und Gebräuche" spielten auch thatsächlich lange eine entscheidende Rolle bei der Lohnbestimmung. Zunächst geradezu die entscheidende Rolle im mittelalterlichen Handwerk, wofür zahlreiche Zunfturkunden Beweis ablegen. Dann aber auch lange noch in der Manufacturperiode, was um so begreiflicher, als die Manufactur, wie wir früher gesehen haben, in der Hauptsache noch auf dem Handwerk fusst.** Wo aber die Maschine gewerkschaftliche Bewegung eigentlich nur noch solche Industrien in Betracht, in denen entweder durch besondere Ansprüche mung sehr bald alle Rücksichten auf Sitten und Gebräuche auf. Diese sprechen nur noch da ein Wort mit, wo jene Revolution noch nicht vor sich gegangen ist.

Das sind nun aber gerade diejenigen Industrieen, in denen die gewerkschaftlichen Organisationen verhältnismässig am meisten auszurichten vermögen. Neben ihnen kommen für die gewerkschaftliche Bewegung eigentlich nur noch solche Industrieen in Betracht, in denen entweder durch besondere Ansprüche an physische Kraft oder technische Ausbildung der Kreis der Mitbewerbenden eine gewisse Einschränkung erleidet, oder wo eine eingreifende Fabrikgesetzgebung — „diese erste bewusste und planmässige Rückwirkung der Gesellschaft auf die naturwüchsige Gestalt ihres Productionsprocesses"*** — den Ar-

* Ricardo, ed. Mc Culloch, pag. 52.

** „Noch während des grössten Teiles des XVIII. Jahrhunderts, bis zur Epoche der grossen Industrie, war es dem Capital in England nicht gelungen, durch Zahlung des wöchentlichen Werts der Arbeitskraft sich der ganzen Woche des Arbeiters, Ausnahmen bilden jedoch die Agriculturarbeiter, zu bemächtigen" (Das Capital, I. Bd., pag. 273). Als Beleg hierzu führt Marx die sehr charakteristische Polemik zwischen Postlethwaite, einem namhaften ökonomischen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, und dem anonymen Verfasser der 1770 erschienenen Schrift: An Essay on Trade and Commerce, containing Observations on Taxation, an. In letzterer Schrift, einem leidenschaftlichen Pamphlet für die Interessen des Ausbeutertums, heisst es u. a.: „Dass die Menschheit im allgemeinen von der Natur zur Bequemlichkeit und Trägheit neigt, davon machen wir die fatale Erfahrung im Befragen unseres Manufacturpöbels, der durchschnittlich nicht mehr als vier Tage die Woche arbeitet, ausser im Fall einer Teuerung der Lebensmittel."

*** Das Capital, I. Bd., pag. 506.

beitern gegenüber den masslosen Ansprüchen des Capitals nach Ueberarbeit zu Hilfe kommt. Der letztere Umstand ist z. B. einer der Hauptgründe, weshalb Englands Baumwollarbeiter im stande gewesen sind, ihre Organisationen durch alle Krisen der Baumwollindustrie hindurch aufrecht zu erhalten und ihr Wirkungsgebiet immer weiter auszudehnen. Das Gesetz hatte erst wieder „Sitten und Gebräuche" in der Industrie schaffen bezw. erzwingen müssen, die denen der Manufactur- und Handwerksperiode, in denen der Arbeiter noch als Mensch und nicht als blosses lebendiges Anhängsel der Maschine galt, annähernd gleich kamen, bevor es den Arbeitern möglich wurde, durch ihre Coalitionen der allzu elastischen Einschnürung des Begriffs der „notwendigen Lebensmittel" einen Riegel vorzuschieben und sich Löhne zu erkämpfen, die sie ihr Dasein wenigstens bis zu einem gewissen Grade als ein menschenwürdiges gestalten liessen.

Diese so wichtigen Momente werden jedoch gewöhnlich bei der Discussion über die Frage der Nützlichkeit des Gewerkschaftswesens übersehen, deren Zusammenhang mit der Frage des Lohngesetzes nicht erst des eingehenden dargelegt zu werden braucht. Wenn Brentano wirklich nicht im stande war, aus der Lectüre des Capital die Grundverschiedenheit der Marxschen Auffassung von der Lassalles in Bezug auf das Lohngesetz zu erkennen, so hätte ihn die verschiedenartige Stellung des ersteren von der des letzteren zur Frage des Gewerkschaftswesens belehren müssen, dass es durchaus nicht angeht, über jene Verschiedenheit sich mit der Redensart „in der einen oder anderen Formulierung" hinwegzusetzen. Dies nebenbei. Was das principielle Moment in der Discussion über die Nützlichkeit des Gewerkschaftswesens betrifft, so verfallen diejenigen, die die Frage absolut zu beantworten suchen, gleichviel ob verneinend oder bejahend, unrettbar in den Fehler, dass sie den Thatsachen Gewalt anthun und überall entweder die Zustände der Manufactur oder die der ungefesselten maschinenmässigen Industrie unterstellen. Andere sind sich zwar der Unmöglichkeit, überall den gleichen Masstab anzulegen, bewusst, aber der Mangel eines auf gründlicher Analyse des Productionsprocesses begründeten Kriteriums veranlasst sie, die massgebenden Unterschiede in Aeusserlichkeiten zu suchen, die in

Wirklichkeit wohl hier und da, aber keineswegs überall mit jenen Verschiedenheiten zusammentreffen.

Unzweifelhaft haben die Arbeiter vielfach durch das Mittel der Organisation Verbesserungen ihrer Arbeitsbedindungen erkämpft. Aber die Möglichkeit der Organisation ist keineswegs überall die gleiche, sie selbst ist oft nur Wirkung besonders günstiger Umstände, die lediglich durch den Charakter und die historische Entwicklung der betreffenden Industrien zu erklären sind. Wenn z. B. bis in die neueste Zeit hinein fast in allen Ländern die Schriftsetzer sich relativ gute Arbeitsbedingungen sichern konnten, so verdanken sie dies dem Anschein nach lediglich ihren guten Organisationen. Blicken wir aber genauer zu, so werden wir finden, dass die gute Organisation der Schriftsetzer wesentlich Folge ist — ihrer günstigen Arbeitsbedingungen. Die Schriftsetzerei wurde bis vor verhältnismässig kurzer Zeit noch ausschliesslich und wird noch heute in hervorragendem Grade als Cooperation auf handwerkmässiger — „kunstmässiger" — Grundlage betrieben; da sie eine gewisse Schulbildung erfordert, hielt sich bei dem mangelhaften Stand des Unterrichtswesens der Kreis ihrer Bewerber in gewissen Schranken, während andererseits der stete Aufschwung des Buchhandels und Zeitungswesens den Arbeitsmarkt beständig erweiterte. Hinzu kommt noch, dass die Schriftsetzerei zum grossen Teil local gebunden ist. Nur die Herstellung von Werken und gewissen Accidenzarbeiten ist von dem Orte des Erscheinens unabhängig,* die Zeitungen dagegen, die eine so grosse Rolle in der Schriftsetzerei spielen, müssen am Ort ihres Erscheinens hergestellt werden. Alle diese Umstände haben zusammengewirkt, es den Schriftsetzern zu ermöglichen, durch ihre Organisationen „den Druck der Beschäftigungslosen abzuwehren" und ihren Lohn auf einer gewissen Höhe zu erhalten. Aehnlich, wenn auch nicht gleich,

* Und dies wird denn auch in steigendem Masse Anlass, den Druck derselben von den Hauptstädten weg in die Provinz zu vergeben. So werden u. a. ein grosser Teil der Producte des Londoner Büchermarkts, der Londoner Revuen etc. in Schottland gesetzt und gedruckt. Was ein der Druckerei verwandtes Gewerbe, die Lithographie und ihre Nebenzweige, betrifft, so hält es bereits schwer, in England ein Erzeugnis derselben aufzutreiben, das nicht die ominöse Marke trägt: „Gezeichnet in England, gedruckt in Deutschland." Wäre die Verschiedenheit der Sprache nicht, so hätten wir wahrscheinlich längst im Buchdruck die gleiche Erscheinung.

liegen vielfach die Verhältnisse im Baugewerbe, in dem ebenfalls die handwerkmässige Cooperation noch überwiegt und die Ausführung des erforderten Products local gebunden ist. Hier spielt das „Herkommen" noch eine ziemlich grosse Rolle und giebt dem Lohn eine gewisse Stabilität, so dass er wirklich meist um die „gewohnheitsmässigen Bedürfnisse" herum sich bewegt. Auch der Umstand, daß der willkürlichen Ausdehnung der Arbeitszeit während mehrerer Monate der „Bausaison" natürliche Grenzen gezogen sind, sei hier erwähnt. Je mehr jedoch die moderne Technik das Herkommen durchbricht, indem sie z. B. Hebevorrichtungen einführt, die den geübten Steinträger durch Frauen oder jugendliche Arbeiter bezw. einfache Handlanger ersetzen, und je mehr der erleichterte Verkehr die schnelle Heranziehung von Arbeitern aus zurückgebliebenen Ländern ermöglicht, um so elastischer wird auch hier die Grenze des „natürlichen Arbeitslohns". Mit einem Wort, wenn bisher Maurer, Zimmerer und andere im Baufach thätige Arbeiter häufig durch ihre Organisationen günstige Lohnbedingungen errungen haben, während z. B. die deutschen Weber von Jahr zu Jahr ihren Schmachtriemen enger anziehen mussten, so liegt das nicht daran, dass die einen den Wert der Organisationen besser erkannt, die anderen ihn dagegen von vornherein unterschätzt haben, sondern daran, dass die Berufe der ersteren solche sind, in denen „der Mensch noch was wert" ist, während die letzteren einer Industrie angehören, die die Maschine uneingeschränkt beherrscht.* Wie die Fabrikgesetzgebung die englischen Weber in die Lage versetzte, sich wieder einen besseren Lebenshalt zu erkämpfen, wurde bereits erwähnt. Wo aber die Fabrikgesetzgebung noch nicht eingegriffen hat, da ist auch in England in fast allen Industrieen, die nicht mehr manufacturmässig, und zwar manufacturmässig im Sinne der alten Manufactur, betrieben werden, die Lage der Arbeiter auch heute noch eine jämmerliche. Die Stärke der gewerkschaftlichen Organisationen steht in gar keinem Verhältnis zu der Zahl der Mitglieder des betreffenden Berufes, und ihr Einfluss auf die Lohn- und Arbeitsverhältnisse ist oft nur nominal oder auf eine bestimmte Anzahl von Etablissements beschränkt. Und

---

* Vergl. Note auf Seite 35–36.

wo die Organisation der Arbeiter nicht, oder, um mit Brentano zu reden, „n o c h n i c h t" den „Druck der Beschäftigungslosen" abhält, da ist wiederum — genau im Gegensatz zu seiner Behauptung — von keinem „ehernen Lohngesetz" die Rede. In der modernen Hausindustrie z. B. giebt es keine „gewohnheitsmässigen Bedürfnisse", nach denen der Lohn sich regelt, sondern da regelt der Lohn die „gewohnheitsmässigen Bedürfnisse" und drückt sie auf das Mindestmass dessen herab, was der Mensch braucht, um nicht absolut und direct Hungers zu sterben, manchmal sogar noch tiefer. Alle Versuche, die Lage dieser Arbeiter durch das Mittel der Coalition zu heben, sind noch fehlgeschlagen, höchstens ist es gelungen, unter besonders günstigen Umständen vorübergehende Milderungen durchzusetzen. Aber auf die Dauer ist die Coalition hier ohnmächtig, und die erste Krise stellt das ursprüngliche Elend wieder her, womöglich noch in erweitertem Umfange.

Noch einmal. Dass, wo die Arbeiter durch eine eingreifende Fabrikgesetzgebung vor Ueberarbeit geschützt sind, sie auch eher in der Lage sind, eine Besserung ihrer Löhne durchzusetzen, ist eine Thatsache, zu deren Ermittelung es nicht erst Brentanos bedurfte. Das war bereits im Capital des um jeden Preis herunterzureissenden Marx zu lesen, noch ehe Brentano seine Entdeckungsreisen nach England angetreten, wie auch der Generalrat der Internationalen den Arbeitern des Festlandes die Schaffung gewerkschaftlicher Organisationen als Mittel des Widerstands gegen den Druck des Capitals empfahl, bevor die historisch-realistische Nationalökonomie in ihnen das sociale Allheilmittel erblickte.

„Von höheren Motiven abgesehen", heisst es im Vorwort zum Capital, „gebietet also den jetzt herrschenden Classen ihr eigenstes Interesse die Wegräumung aller gesetzlich controlierbaren Hindernisse, welche die Entwicklung der Arbeiterclasse hemmen. Ich habe d e s w e g e n unter anderem der G e s c h i c h t e, dem I n h a l t und den R e s u l t a t e n der e n g l i s c h e n F a b r i k g e s e t z g e b u n g einen so a u s f ü h r l i c h e n P l a t z in diesem Bande eingeräumt. Eine Nation soll und muss von der anderen lernen." Und was bezeichnet Marx als die Resultate der Fabrikgesetzgebung? In

der Note 110* schreibt er: „Zur Abwehr falscher Schlussfolgerungen aus dem Text muss ich hier noch bemerken, dass die englische Baumwollenindustrie seit ihrer Unterwerfung unter den Factory-Act von 1850 mit seiner Regelung der Arbeitszeit u. s. w. als die englische Musterindustrie bezeichnet werden muss. Der englische Baumwollarbeiter steht in jeder Hinsicht höher, als sein continentaler Schicksalsgenosse." Und Seite 299 heisst es im Text, am Schluss der Schilderung des Kampfes um den Normalarbeitstag: „Dennoch hatte das Princip gesiegt mit seinem Sieg in den grossen Industriezweigen, welche das eigenste Geschöpf der modernen Production. Ihre wundervolle Entwicklung von 1853—1860, Hand in Hand mit der physischen und moralischen Wiedergeburt der Fabrikarbeiter, schlug das blödeste Auge . . . . Die Pharisäer der „politischen Oekonomie" proclamierten nun die Einsicht in die Notwendigkeit eines gesetzlich geregelten Arbeitstags als charakteristische Neuerrungenschaft ihrer „Wissenschaft".

Die hier angeführten Sätze aus dem grossen Werke des Theoretikers des modernen Socialismus bedürfen keines weiteren Commentars. Den meisten Lesern längst bekannt, sollen sie vielmehr nur die abschliessende Illustrierung der vorhergegangenen Ausführungen bilden.

Was haben dieselben gezeigt?

Wir haben auf der einen Seite gesehen, dass unter der Herrschaft des capitalistischen Productionssystems zwar der Arbeitslohn seine Schranke nach oben in dem Verwertungsbedürfnis des Capitals findet, aber von einem „ehernen" Lohngesetz nicht die Rede sein kann. Damit fallen auch alle Schlussfolgerungen, die Freunde und Feinde der Arbeitersache aus jenem, von der classischen Oekonomie des Bürgertums aufgestellten Gesetz mit Bezug auf die socialpolitischen Interessen der Arbeiterclasse gezogen haben. Es ist nicht gleichgiltig, ob eine neue Steuer oder sonstige finanzpolitische Massregel (Monopol etc.) wichtige Lebensmittel des Arbeiters verteuert, denn es ist nicht

* 2. Aufl., pag. 266—267.

wahr, dass der Lohn gemäss einem volkswirtschaftlichen „Gesetz" notwendigerweise bald um den Satz dieser Steuer steigt.* Es ist nicht gleichgiltig, ob die Arbeiter organisiert oder nicht organisiert dem Capital gegenüber stehen, denn nicht organisiert sind sie um so mehr Lohnreductionen ausgesetzt, und kein volkswirtschaftliches „Gesetz" hebt von selbst den Lohn wieder auf seine ursprüngliche Höhe. Es ist aber ebenso wenig wahr, dass für alle Arbeiter die gleichen Aussichten bestehen, durch das blosse Mittel der Coalition ihre Lage erträglich zu gestalten. Diese Möglichkeit existiert nur für einen mit jedem Tage kleiner werdenden Bruchteil der Arbeiterschaft. Es ist nicht wahr, dass Arbeiterschutzgesetze von keinem Wert für die Arbeiterclasse sind, weil sie die Ausbeutung nicht aufheben. Abgesehen von dem Wert, den eine Beschränkung der Arbeitszeit an sich für die Arbeiter als Individuen und als Classe hat, steigert sie auch die Möglichkeit, erhöhtem Lohndruck entgegen zu wirken. Jede Lohnerhöhung ist ein wirklicher Gewinn, jede Lohnverkürzung, jede Verteuerung der Lebensmittel der Arbeiter ein wirklicher Verlust für dieselben.

Auf der anderen Seite haben wir aber auch gesehen, dass die capitalistische Entwicklung weder durch Arbeitercoalitionen, noch durch Arbeiterschutzgesetze aufgehalten werden

---

* Dies war aber lange die Auffassung der Socialisten, die von der Ricardoschen Lohntheorie ausgingen. So schreibt der sonst ausserordentlich geistreiche Hodgskin in der schon citierten Schrift von 1825: „In der That, so schädlich sie — es ist von den Kornzöllen die Rede — für die Capitalisten sein mögen, so zweifelhaft ist es, ob sie es auch für den Arbeiter sind. Sie vermindern die Profitrate, aber sie senken nicht endgiltig die Arbeitslöhne. Ob Korngesetz oder nicht, der Capitalist muss dem Arbeiter den Unterhalt geben, und so lange, als seine Forderungen erfüllt und befolgt werden, wird er ihm nie mehr gewähren. Mit anderen Worten, der Arbeiter wird dem Capitalisten stets so ziemlich die gleiche Menge Arbeit für das Laib Brot zu geben haben, ob dieses Laib das Product von einer Stunde oder einem Tag Arbeit ist." (a. a. O. pag. 22—23.) Diese Auffasung, die später von den Chartisten den Freihandelsagitatoren gegenüber verfochten wurde, spielt auch noch in Marx' Elend der Philosophie und der, wie Engels im Vorwort dazu ausdrücklich hervorhebt, derselben Entwicklungsperiode von Marx angehörenden Rede desselben über den Freihandel eine ziemliche Rolle. Sie wird aber von Engels selbst noch 1872 in der oben citierten Abhandlung über die Wohnungsfrage hinsichtlich der Rückwirkung der Consumvereine etc. auf die Löhne ebenso interpretiert, wie von Lassalle mit Bezug auf denselben Gegenstand im Offenen Antwortschreiben, und die betreffende Stelle in der Neuauflage von 1887 unverändert beibehalten. [Zusatznote.]

kann. Wir haben gesehen, wie es ihre Tendenz ist, fortgesetzt Arbeiter überflüssig zu machen, indem die tote mechanische Kraft an Stelle des lebendigen Arbeiters gesetzt wird und indem weiter immer neue Schichten der Bevölkerung in die Production hineingezogen werden. Wir haben gesehen, wie infolge dessen ein stets vorhandenes und in Zeiten der Krisen riesenhaft anschwellendes Heer von Arbeitslosen geschaffen wird, das die Unternehmer in den Stand setzt, auf die jeweilig Beschäftigten einen Druck auszuüben, und das von Jahr zu Jahr die Möglichkeit, Lohnerhöhungen durchzusetzen, vermindert, die Möglichkeit, Lohnherabsetzungen durchzuführen, erhöht. Dies im Verein mit der wachsenden Concentrierung des Capitals, der Verdrängung der kleinen Producenten durch die grossen und der grossen durch die noch grösseren, lässt als endgiltige Befreiung der Arbeiterclasse nur eine Möglichkeit zu: die Socialisierung der Productionsmittel, die gesellschaftliche Regelung der Production. So sieht sich die Arbeiterclasse vor einer doppelten Aufgabe. Einmal ihre Interessen in der Gegenwart zu wahren, jeder Verschlechterung ihrer Lage entgegen zu wirken, jede mögliche Verbesserung mit aller Energie zu erkämpfen. Andererseits den Ereignissen der Zukunft vorzuarbeiten, und zwar indem sie erstens sich selbst physisch — durch Sicherung der bestmöglichen Existenzbedingungen — und geistig auf sie vorbereitet, und zweitens, indem sie ihren Einfluss in Staat und Gesellschaft darauf verwendet, Gesetze und Einrichtungen zu schaffen, die geeignet sind, jene notwendige Gesellschaftsreform, jene grosse sociale Revolution zu beschleunigen und zu erleichtern. Was hat da das Wort ehernes Lohngesetz für einen Sinn? Auf die Kämpfe der Gegenwart kann es nur verwirrend wirken, entweder Illusionen oder pessimistische Vorstellungen nähren, die einen so schädlich wie die anderen; den Kampf der Zukunft aber erschöpft es nicht. Selbst wenn man das ganze Lohnverhältnis, die Abhängigkeit des Arbeiters vom Capital unter dasselbe zusammenfasste, was aber nur durch Vergewaltigung seines ursprünglichen Sinnes möglich wäre, würde es nicht ausreichen, den grossen Kampf zu bezeichnen, den die Socialdemokratie führt. Wir erstreben nicht die Zerbrechung eines Lohngesetzes, nicht nur die Beseitigung

des Lohnsystems, sondern die Aufhebung des ganzen capitalistischen Wirtschaftssystems, die Aufhebung sowohl der capitalistischen Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, als der mit dem capitalistischen Wirtschaftssystem verbundenen Productionsanarchie.

VII. Nachtrag: Einige Mängel der marxistischen Behandlung des Lohnproblems.

In den zehn Jahren, die seit der Abfassung des vorstehenden Aufsatzes verstrichen sind, haben sich die Anschauungen des Verfassers in Bezug auf verschiedene Puncte, die für die hier behandelte Frage von Bedeutung sind, wesentlich geändert. Soweit sich dies und seine Rückwirkung auf die in diesem Aufsatz gezogenen Folgerungen nicht in der Form kurzer Noten zum Text feststellen liess, soll es hier in möglichst knapper Form dargelegt werden.

Der Grundgedanke, dass die ursprünglichen Formulierungen des Lohngesetzes Verhältnisse der Manufacturperiode — vorwiegend handwerksmässige Arbeit unter der Leitung mässig grosser Capitalisten oder für solche — entweder, wie bei den Oekonomen des XVIII. Jahrhunderts, bewusst unterstellen oder, wie bei den Oekonomen der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, unbewusst auf die moderne Grossindustrie mit ihrer Uebermacht der grossen Capitalisten über die der Maschine und dem ganzen Productionsprocess untergeordneten Arbeiter übertragen, — dieser Gedanke, wonach das sogenannte Lohngesetz der vor der Epoche der Grossindustrie liegenden Periode entspricht, wird noch heute von mir aufrecht erhalten und hat sich höchstens noch mehr in mir befestigt.

Nun hat aber die grosse Industrie bisher immer nur eine mehr oder minder grosse Zahl von Productionszweigen beherrscht. Bis weit in das XIX. Jahrhundert hinein gehörte ihr selbst in England nur eine Minderheit der Arbeiterclasse an, und von dieser Minderheit waren wieder ein grosser Teil (die Masse der Textilarbeiter) expropriierte Hausindustrielle und Landproletarier oder deren Kinder. Für diese, meist sehr hilflose Arbeiterschaft schuf die Maschine bald wahrhaft höllische Zustände, während zu ganz derselben Zeit

in anderen, direct aus dem Handwerkertum hervorgegangenen und noch mit seinen Eierschalen behafteten Industrieen passable — hier und da sogar hohe — Löhne gezahlt wurden und auch die Arbeitszeit sich wenigstens innerhalb menschlicher Grenzen hielt, die Arbeiter viele Sitten aus der Handwerksepoche sich zu bewahren vormochten. Je nachdem der Oekonom sein Auge auf das eine oder andere Extrem richtete, erhielt das Lohngesetz bei ihm eine pessimistische oder optimistische, je nachdem er der Verschiedenheit der gewerblichen Verhältnisse Rechnung trug oder vereinzelte Erscheinungen für den massgebenden Typus betrachtete, eine bedingtere oder absolutere („eherne") Fassung. Und „oft kommt gar noch eines zu dem andern": die Formel selbst wird so absolut wie nur möglich gefasst, aber hinterher in dehnbarster oder, um mit Marx zu reden, schwammigster Weise erklärt. Von diesem inneren Widerspruch ist kaum einer der Oekonomen, ob bürgerlich oder socialistisch, die nach Ricardo geschrieben haben, frei. Er ist das Gegenstück eines zweiten, ebenfalls bei fast sämtlichen Auslegern dieses unglückseligen „Gesetzes" zu findenden Widerspruchs: Leute, die Malthus verdammen, erklären es für „ehern", Leute, die Malthus hochhalten, für biegsam.

Solche Widersprüche nun sind unvermeidlich, wenn man Erscheinungen, die das Resultat einer Vielheit von Factoren sind und je nach dem Ueberwiegen einzelner dieser Factoren ein verschiedenes Gesicht tragen, unter dem Begriff eines bestimmten „Gesetzes" zusammenzufassen sucht. Man ist genötigt, zu abstrahieren, wobei es nie ohne Willkür abgeht, für die hinterher in der Gestalt von Einschränkungen und Vorbehalten Busse geleistet werden muss. Je gewissenhafter abstrahiert wird, um so banaler fällt schliesslich das „Gesetz" aus; es wird zu einer Formel, die auf alles mögliche passt und wenig, wenn überhaupt irgend etwas, erklärt, — oft nur, wie schon bemerkt wurde, eine Umschreibung der vier Species ist. Wird aber, aus wissenschaftlicher oder sonstiger Voreingenommenheit, tendenziös abstrahiert, irgend ein Typus als massgebend herausgegriffen und auf Grund seiner weiter deduciert, so kommt die Wirklichkeit hinterdrein und dictiert — diesmal als „ehernes" Gebot — unzählige Wenns und Abers.

Das „Capital", als Personificierung der ausbeuterischen

Tendenzen der modernen Capitalistenclasse, hat niemals als unumschränkter Gebieter die Gesellschaft beherrscht. In seiner ersten Epoche musste es mit allerhand überlebenden Kräften, Einrichtungen und Gewohnheiten aus der vorcapitalistischen Aera sich abfinden, und deren Zähigkeit ist keine geringe. So hat z. B. selbst in der Zeit seiner üppigsten Blüte das den Feiertagen so abgeneigte „Capital“ den Arbeitern Lancashire's die Feier der Kirchweihwoche nicht abgewöhnen können. Später stellte sich ihm die Gesetzgebung entgegen und setzte dem freien Walten von Angebot und Nachfrage Schranken verschiedenster Art. Dies, sowie die Einwanderung von Arbeitern aus zurückgebliebenen Ländern neben wachsender Auswanderungsgelegenheit in noch nicht besetzte Länder und ein sich mit kurzen Unterbrechungen immer wieder ausbreitender Markt für Ausfuhren haben es im „Musterlande des Capitalismus“ niemals dazu kommen lassen, dass der Arbeitsmarkt als Product capitalistischer Reincultur hätte betrachtet werden können. Und ebenso in anderen Ländern. Es lassen sich nur gewisse Tendenzen der capitalistischen Wirtschaft feststellen, durchkreuzt von anderen Tendenzen, und was vom Sociologen, der der bürgerlichen Oekonomie feindselig gegenübersteht, sarkastisch als echte Frucht vom Baum des Capitalismus bezeichnet wird, erklärt ihr Verteidiger begütigend für blossen Auswuchs, hervorgerufen durch irgend welche störenden Einflüsse von aussen, — Kinderkrankheiten oder Rückfälle in solche.

Ein classisches Beispiel dafür ist die verschiedenartige Erklärung und Beurteilung der Wirtschaftskrisen, deren Zusammenhang mit der Frage des Lohngesetzes in dem vorliegenden Aufsatz drastisch genug zum Ausdruck kommt. Ich habe die betreffenden Stellen in Abschnitt V und VI mit einer gewissen grausamen Wollust unverändert gelassen. Erinnern sie mich, im Hinblick auf gewisse temperamentvolle Kritiker meiner Voraussetzungen des Socialismus, versöhnend daran, dass auch ich in Arkadien geboren war, so sind sie zugleich eine nützliche Warnungstafel für alle diejenigen, die da glauben, dass der Fortschritt gegenüber Marx im — man verzeihe den Kunstausdruck — Uebermarxen zu suchen ist. Mit welcher Sicherheit wird dort, in Anlehnung an Marx, das Krisenthema abge-

handelt und eine continuierliche Verkürzung des „industriellen Cyclus“ mit obligater Verschärfung und Verallgemeinerung der Krisen kategorisch festgestellt. Mit fast mathematischer Gewissheit konnte danach der berühmte Kladderadatsch vorausberechnet werden.

Fuimus Troes! Ende 1884 schon hatte Fr. Engels im Vorwort zur deutschen Ausgabe des Elend der Philosophie ein besseres Beispiel dafür gegeben, wie Marx gegebenenfalls zu corrigieren ist. In gar nicht sehr apodiktischer Weise hatte der Mitarbeiter von Marx dort die Vermutung ausgesprochen, dass unter den geänderten Verhältnissen des Weltmarktes sich eine neue Ausgleichsform der Productionsanarchie geltend mache: chronische Stagnation mit nur geringen Schwankungen bei Ausbleiben der eigentlichen Prosperität. Zehn Jahre darauf aber sehen wir Engels — in einer Note zum dritten Band Capital* — eine neue Hypothese aufstellen, nämlich, dass der industrielle Cyclus, der in der Kindheit des Welthandels fünf Jahre, dann zehn Jahre umspannt habe, nun eine neue Ausdehnung erfahren habe, und der geschilderte Zustand nur die Vorbereitungsperiode eines neuen Weltkrachs von ungeheurer Vehemenz bilde. Engels constatiert daselbst, dass die grosse Ausdehnung der Verkehrsmittel und der Märkte die alten Krisenheerde teils abgeschwächt und teils beseitigt, die Ueberwindung localer Ueberspeculation erleichtert habe, erblickt aber in jedem der Elemente, die einer Wiederholung der alten Krisen entgegenstreben, den „Keim einer weit gewaltigeren künftigen Krise“.

Wohlgemerkt: den Keim. Ob aber Keime zur vollen Entfaltung gelangen, oder durch Gegenkräfte daran verhindert werden, ist eine Frage der Umstände, die niemand a priori beantworten kann. Engels drückt sich denn auch hierüber so vorsichtig wie nur möglich aus („Sollten wir etc.?“) Und in den sechs Jahren, die seit Niederschrift jener Bemerkung verstrichen sind, ist denn auch von einem Weltkrach von unerhörter Vehemenz nichts zu verspüren gewesen. Mehr oder minder starke Gewitterwolken sind gelegentlich heraufgezogen, haben sich aber wieder verteilt, ohne nachhaltige Spuren zurückzu-

---

* 2. Teil, pag. 27, vgl. auch die Note auf Seite 97 im 1. Teil des III. Bandes.

lassen. Diese Erscheinung und Nachdenken über die von Engels vorgeführte Gedankenreihe haben mich zum Aufwerfen einer dritten Frage bewogen, nämlich, ob nicht die von Engels constatierte Entwicklung im Verein mit anderen Thatsachen des modernen Wirtschaftslebens die Rückwirkungskraft örtlicher oder particulärer Störungen auf die allgemeine Geschäftslage so verringert, die Möglichkeiten des Ausgleichs von Störungen so vermehrt haben, dass allgemeine Geschäftskrisen nach Art der früheren überhaupt für längere Zeit nicht zu gewärtigen sind.

Die Antwort auf diese Fragen ist noch nicht erfolgt. Wohl hat es nicht an Einwänden gegen die von mir aufgeworfene Frage bezw. auf die Wertung der Thatsachen gefehlt, auf welche die Frage sich gründet. Aber sie unterstellen meist Dinge, die ich gar nicht behauptet habe, und sind im übrigen rein speculativer Natur, stellen der Sache, wenn auch nicht immer der Form nach — wo es im Gegenteil oft apodiktisch genug zugeht — Vermutung gegen Vermutung. Indes, die apodiktischsten dieser Behauptungen stossen die Thatsache nicht um, dass die Krisenfrage ein Problem ist, das kein einigermassen unterrichteter Mensch heute noch versuchen wird, „mit ein paar altbewährten Schlagworten beantworten zu wollen. Wir können nur feststellen, welche Elemente der modernen Wirtschaft auf Krisen hinwirken und welche Kräfte ihnen entgegenwirken. Ueber das schliessliche Verhältnis dieser Kräfte gegen einander oder seine Entwicklungen aprioristisch abzuurteilen, ist unmöglich.“ * Wenn z. B. einige Leute, um die alte Lesart zu retten, das Ausbleiben der fälligen Krise — oder Krisen — mit dem Hinweis auf gewisse, vorher nicht berechnete Zwischenfälle oder Ausnahmerscheinungen (Bau von Eisenbahnen nach und in Ostasien, in Africa etc., Vermehrung der Kriegsflotten etc.) zu erklären versucht haben, so vergessen sie, dass wir in einer Gesellschaft leben, wo die Bildung solcher neuen Abzugscanäle für die Industrie fast continuierlich vor

* Voraussetzungen, pag. 82. Ich citiere diesen Satz, weil mir von einigen Seiten unterstellt worden ist, ich hätte gesagt, es werde überhaupt keine grossen Krisen mehr geben. Das zu behaupten ist mir jedoch nicht eingefallen. Ich habe nur bestritten, dass die in Aussicht gestellten grossen, mit allgemeinem Stillstand verbundenen Krisen unvermeidlich eintreffen müssen (a. a. O.), und halte dies durchaus aufrecht. [Zusatznote.]

sich geht. Die militairischen Rüstungen, die ohne Zweifel den Waren- und Arbeitsmarkt „erleichtern“ helfen, spielen da keineswegs die entscheidende Rolle, noch kann dies von den Erweiterungen der auswärtigen Märkte gesagt werden, deren Wichtigkeit im übrigen sicher nicht bestritten werden soll. Eine immer grössere Bedeutung dagegen erlangt in allen grossen Industriestaaten der wachsende *Inlands*consum. Wie Prof. W. Sombart vor einiger Zeit in der Socialen Praxis berechnet hat, ist die *Ausfuhr* Deutschlands an gewerblichen Erzeugnissen in den letzten beiden Jahrzehnten *um mindestens 50 Procent zurückgeblieben* hinter der Steigerung der gewerblichen Production *zurückgeblieben*. Nicht die Ausfuhr*masse*, wohl aber die *Ausfuhrquote geht zurück* — mit anderen Worten, von der Productionssteigerung entfällt ein immer geringerer Anteil auf die Ausfuhr, wird ein immer grösserer Anteil im Inlande selbst verbraucht. Von welchen Classen, kann zunächst dahingestellt bleiben.*

Soviel ist aber aus dem Vorhergehenden schon klar, dass die ursprüngliche Marxsche Berichtigung der alten Lohntheorie auf die heutigen Verhältnisse nicht mehr passt, und damit auch der auf sie gestützte Teil meiner Lesart als hinfällig betrachtet werden muss. Unzweifelhaft haben Krisen, *wenn* sie eintreten, und in dem *Masse ihrer Ausdehnung und Intensität* die Tendenz, die Arbeitslöhne nach dem Mindestsatz hin zu drücken. Aber wir haben keine Thatsache vor uns, die mit Sicherheit auf eine Zunahme der Krisen schliessen lässt, und selbst, wenn Engels' Vermutung sich bewahrheitete, dass der industrielle Kreislauf sich zwar ausdehnt, aber nur, um zu desto heftigeren Krisen zu führen, so würde das ebenfalls eine Verschiebung der ganzen Frage bedeuten. Denn *je länger die Zeitdauer des Kreislaufs*, um so mehr fallen seine Termine mit den Terminen einer etwaigen Erneuerung der Arbeiterbevölkerung zusammen und wüchse so die Möglich-

* Vgl. über diesen Punct die sehr bemerkenswerten Zusammenstellungen von R. E. *May* im Capitel über Einkommen und Consum der soeben erschienenen Schrift: Die Wirtschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Berlin 1901; Akademischer Verlag für sociale Wissenschaften), insbesondere die Seiten 39 bis 50 dieses Werkes. Nach May ist der Consum der Artikel des *Massenverbrauches* in Deutschland von 1882 bis 1897 um 29 % gestiegen. Sein Werk ging mir erst zu, als das obige Capitel schon im Druck war.

keit einer Anpassung nach der Vorstellung der Malthusianer. Und ferner würde die Ausdehnung des Kreislaufs jedenfalls als eine Wendung zum Besseren betrachtet werden müssen. Wir hätten nämlich dann zugleich mit der Verkürzung der Productionsperioden, wie sie die fortschreitende Vervollkommnung der Technik mit sich bringt, eine Ausdehnung der Absatzperioden — unzweifelhaft ein grosser socialer Fortschritt. Man könnte einwenden: ja, aber dafür um so zerstörendere Krisen. Indes kommen wir damit auf einen geradezu unlösbaren Widerspruch. Wie ist beschleunigte Production und Verkürzung der Absatzwege mit verlangsamtem Kreislauf so zusammen zu reimen, dass das Resultat eine unerhört heftige Krisis sein muss? Eine Preisaufgabe, die wir bei einer andern Gelegenheit genauer analysieren wollen.

Stehen wir somit in der Krisenfrage heute vor einem Non liquet, so nicht minder in der mit ihr eng verbundenen Frage der industriellen Reservearmee. Das Vorhandensein einer solchen, d. h. einer industriellen Ueberschussbevölkerung, braucht dabei nicht bestritten zu werden. Aber wenn sich, wie in den Hauptindustriestaaten, die industrielle Bevölkerung stärker vermehrt wie die Gesamtbevölkerung, ohne dass die Procentzahl der Arbeitslosen steigt, so lässt sich die bisherige Erklärung jener Thatsache, nämlich, dass es das „Capital" ist, das die industrielle Reservearmee beständig von neuem schafft, nicht aufrechterhalten. In dieser Hinsicht ist nun freilich das statistische Material noch sehr mangelhaft. Wir haben für frühere Perioden keinerlei Spur einer brauchbaren Arbeitslosenstatistik und auch heute nur erst die Anfänge einer solchen, während die allgemeinen Gewerbezählungen erst in der neuesten Zeit nach Grundsätzen vorgenommen werden, die genaue Vergleiche gestatten. Aber die vorerwähnte Thatsache, dass die industrielle Bevölkerung in England, Deutschland etc. schneller wächst, als die Gesamtbevölkerung, ist über jeden Zweifel hinaus festgestellt, und was an vergleichender Arbeitslosenstatistik existiert, weist keinerlei Zunahme der durchschnittlichen Arbeitslosigkeit auf.*

---

* Was Marx im Capitel: Die Compensationstheorie bezüglich der durch Maschinerie verdrängten Arbeiter (Das Capital, I. Bd. Cap. 13, § 6)

Für das Thema der industriellen Reservearmee kommt noch ein Umstand in Betracht, der schon in der Note auf Seite 35—36 berührt wurde, nämlich die Frage der *örtlichen* und *beruflichen* Beweglichkeit der Arbeiterclasse. Dass in den einzelnen Berufen periodische Stockungen eintreten oder Arbeiter durch neue Erfindungen so lange überzählig gemacht werden, bis sie entweder durch Ausdehnung und Vermehrung der Unternehmungen in diesen, oder durch Aufnahme in anderen Productionszweigen Unterkunft finden, steht ausser Frage. Diese Fälle von Arbeitslosigkeit in einzelnen Berufen hat Marx jedoch, wie aus Abschnitt 3 des 23. Capitels des I. Bandes ersichtlich, bei der Theorie von der wachsenden industriellen Reservearmee nicht im Auge, er behandelt sie dort als untergeordnetes Phänomen. Er wirft den bürgerlichen Oekonomen Verwechslung der „Gesetze" vor, welche die *allgemeine Bewegung des Arbeitslohns* oder das Verhältnis zwischen Arbeiterclasse, d. h. *Gesamtarbeitskraft*, und *gesellschaftlichem Gesamtcapital* regeln, mit den Gesetzen, welche die Arbeiterbevölkerung unter die besonderen Produc-

---

gegen Mill, Vater und Sohn, Mc Culloch etc. vorbringt, trifft nur die formale Begründung der sog. Compensationstheorie durch die Genannten und ist selbst darin nicht immer gerecht. Marx verschiebt z. B. die ökonomische Frage durch Betrachtungen über die *Art*, wie der Ausgleich vor sich geht — ein für die betreffenden Arbeiter sicher sehr wichtiger und für die Kennzeichnung der Abhängigkeitsverhältnisse in der modernen Gesellschaft sehr wesentlicher, aber für das in Frage kommende *ökonomische* Problem thatsächlich untergeordneter Punct. Diese Verquickung ganz heterogener Gesichtspuncte wird am besten illustriert durch einen Satz im darauf folgenden Paragraphen (Repulsion und Attraction von Arbeitern etc.), wo Marx die politische Oekonomie sich in dem „abscheulichen Theorem ausjubeln" lässt, dass die bereits auf Maschinenbetrieb gegründete Fabrik nach bestimmter Periode des Wachstums „mehr Arbeiter abplackt, als sie ursprünglich aufs Pflaster warf". (Das Capital, I. Bd., 4. Aufl., pag. 413.) Aber hier handelt es sich nicht um die Frage, ob die Beschäftigung Plackerei ist oder nicht, sondern ob die Beschäftigungs*möglichkeit* abnimmt oder nicht. In dieser Hinsicht nun drückt sich Marx in dem neuen Paragraphen sehr reserviert aus. Er giebt die Möglichkeit der Zunahme der beschäftigten Arbeiter zu (pag. 415) und salviert sein wissenschaftliches Gewissen dadurch, dass er in den oben citierten Satz den Zwischensatz einschiebt, das besagte Theorem sei „abscheulich für jeden Philantropen, der an die ewige Naturnotwendigkeit der capitalistischen Productionsweise glaubt" (pag. 413). Eine hier ganz sinnlose Redefloskel.

Beiläufig bezeichnet Marx im citierten Capitel als „nächstes Resultat" der Maschinerie: „mit der Substanz, wovon die *capitalistische Classe samt Anhang zehrt*, diese Gesellschaftsschichten selbst zu *vergrössern*" (pag. 410.) Ein Beitrag zu der berühmten Frage von der Ab- und Zunahme der Capitalistenclasse.

tionssphären verteilen."* Von Marx' Standpunct aus ist diese strenge Unterscheidung da am Platze. Oertlich-berufliche Arbeitslosigkeit hat es auch schon in der vorcapitalistischen Epoche gegeben, sie bildet keine charakteristische Erscheinung der capitalistischen Aera, wenn auch ihre Ursachen teilweise andere geworden sind. Nun ist aber heute der Arbeiter nur begrifflich nichts als ein Bruchteil der „Gesamtarbeitskraft". Factisch ist er immer noch im hohen Grade Berufsarbeiter, dem der Uebergang in einen andern Beruf keineswegs immer leicht wird, auch, wie in vielen Fällen der Ortswechsel, nur erst nach längerer Arbeitslosigkeit von ihm versucht wird. Arbeitslosigkeit in gewissen Berufen geht neben Arbeitermangel in anderen meist ziemlich lange ohne Ausgleich einher. Die Statistik der Arbeitslosigkeit giebt daher keineswegs ein zutreffendes Bild von dem Verhältnisse zwischen „Gesamtarbeitskraft" und „gesellschaftlichem Gesamtcapital", zumal, wenn man die Saisonarbeiter (Bauarbeiter, Landarbeiter etc.) in jene mit einbezieht.

Wollen wir uns ein richtiges Bild des wirklichen Verhältnisses machen, so müssen wir uns vor allem von der unwirklichen Vorstellung befreien, dass der Arbeiter in der modernen Industrie bloss einen vermenschlichten Bruchteil variablen Capitals darstellt. Wie schon bemerkt wurde, ist seine Rolle in ihr von der im Handwerk und in der Manufactur verschieden, aber keineswegs im Sinne der Vernichtung jeder Besonderheit. Im Gegenteil, gerade in den höchstentwickelten Zweigen der modernen Industrie stossen wir, wie schon bemerkt wurde, auf eine ausserordentlich weit durchgeführte Specialisierung der menschlichen Arbeiten, von blosser Muskel- oder Ueberwachungsarbeit gröberer Art bis zu hochqualificierten Verrichtungen, welche die grössten Ansprüche an Schärfe des Blicks, Sicherheit und Feinheit der Hand, Nervenkraft und geistige Ausbildung stellen. Und was die Arbeitsmaschinen betrifft, so variieren sie von solchen, deren Bedienung man jeder normalen jungen Person anvertrauen kann, und solchen, die bloss einen kräftigen Handlanger erfordern, bis zu solchen, die nur ein ausgebildeter, geschickter Arbeiter meistern kann. Noch

* 4. Aufl., pag. 603.

ist die Zahl der Gewerbe und Beschäftigungen sehr gross, wo die geübte Hand, das Auge und die Intelligenz des Arbeiters eine ausserordentlich wichtige, wenn nicht die entscheidende Rolle spielen. Ferner ist gerade in denjenigen Industrien, welche zwei der elementarsten Bedürfnisse des Menschen — Nahrung und Wohnung — versorgen, die menschliche Arbeit noch wenig von der Maschine ersetzt. Die Ertragsziffern der Landwirtschaft und anderer extractiver Gewerbe steigen nur in mässiger Progression, während auf der andern Seite die fabelhaften Zahlen von der Productionssteigerung in der Verarbeitung der Faser (Textilgewerbe etc.) erheblich an blendender Kraft verlieren, wenn man die Kosten der dabei erforderten Maschinen und Anlagen mit in Rechnung stellt. Kurz, die Elasticität der Productionsfactoren ist zwar in einer Reihe von Industrieen ausserordentlich entwickelt, im ganzen Productionsorganismus der Gesellschaft aber noch weit hinter dem Bilde zurück, das sich ergiebt, wenn man diese Extreme als Typen zu Grunde legt.

Welches Lohngesetz sich ergeben würde, wenn die Arbeiterclasse jene amorphe, leichtflüssige Masse wäre, wie sie die vorerwähnten Begriffe Gesamtarbeitskraft etc. und alle auf Grund ihrer gezogene Schlüsse unterstellen, soll hier nicht weiter untersucht werden, zumal selbst der Veranschaulichungswert einer solchen, auf luftiger Hypothese aufgebauten Hypothese als höchst zweifelhaft bezeichnet werden muss. In der Wirklichkeit kommt der Berufswechsel erwachsener Arbeiter zwar in gewissen, leicht zu erlernenden Berufen häufig genug vor, spielt aber als Massenerscheinung keine sehr grosse Rolle. Die wechselnde Anziehungskraft der verschiedenen Berufe übt ihre Hauptwirkung vielmehr immer noch durch das Medium der Neulinge und der Lernenden aus. Die „Ware Arbeitskraft“ ist noch nicht ganz entmenschlicht, was je nachdem für ihren Käufer, häufig aber auch für ihren Träger eine sehr unangenehme Thatsache ist.

Jedenfalls gilt auch in dieser Hinsicht der von mir bei anderer Gelegenheit ausgesprochene Satz: „Die moderne Lohnarbeiterschaft ist nicht die gleichgeartete, in Bezug auf Eigentum und Familie etc. gleich ungebundene Masse, die im [Communistischen] Manifest vorausgesehen wird.“ Und weil sie das nicht ist, weil neben der Aufhebung oder Reducie-

rung von Unterschieden sich immer neue Differenzierungen und Specialisierungen der Arbeit ausbilden, ist der Begriff Reservearmee des Capitals in eben dem Sinne ein übertragener, wie die Begriffe gesellschaftliches Gesamtcapital und Gesamtarbeitskraft — Abstractionen, denen wohl reale Erscheinungen zu Grunde liegen, bei denen aber von soviel Zwischengliedern und Unterschieden abgesehen wird, dass sie die Wirklichkeit nur verschwommen wiedergeben. Es giebt kein gesellschaftliches Gesamtcapital im Unterschied zu, oder getrennt von der Gesamtarbeitskraft, mit so grossem Recht man im Einzelfall mag Capital und Arbeitskraft trennen oder gegenüberstellen können. Die Addition der Einzelcapitale einerseits und der Arbeiter andrerseits gäbe, bei der Fülle der Wechselbeziehungen und Functionsunterschiede, das irreführendste Bild von der Welt. Gesellschaftlich ist das Capital nur als functionierende Potenz zu begreifen, und da gehört die Arbeitskraft als integrierender Factor mit hinzu.*

Analog steht es mit der Reservearmee des Capitals. Concrete Fälle, die diesem Begriff entsprechen, giebt es genug, — ja, in der Regel herrscht in der Mehrheit der Industrieen grösseres Angebot als Nachfrage von Arbeitskräften. Trotzdem jedoch ist eine, „dem" Capital beliebig zur Disposition stehende und den Lohn auf einem bestimmten Niveau haltende, bezw. die „allgemeine Bewegung des Arbeitslohns regelnde" industrielle Reservearmee eine der Wirklichkeit nicht entsprechende Verallgemeinerung. Die grosse Verschiedenheit der Arbeitslöhne und Arbeitsbedingungen steht mit ihr im Widerspruch.

Damit soll keineswegs die Abhängigkeit des modernen Arbeiters vom Capitalbesitzer geleugnet werden. Wie schon vorher angedeutet, ist z. B. die Thatsache, dass der Arbeiter auch in der modernen Industrie eine gewisse Individualität behält, keineswegs immer ein Segen für ihn. Denn diese Individualität heisst nur zu oft Beschränkung auf eine Specialfunction, die ihn, gerade je feiner die Arbeit ist, in um so grössere Ab-

---

* Man denke sich eine Addition: x Spinnmaschinen, y Drehbänke, z Schneiderscheeren + α Kohlenminen + β Schriftlettern etc., und man wird das Obengesagte und das ihm Folgende verstehen.

hängigkeit von einer bestimmten Unternehmung oder wenig zahlreichen Unternehmerschaft bringt, d. h. seinen Arbeitsmarkt verengert. Solche Specialarbeiter sind oft viel länger arbeitslos, als der Verkäufer unqualificierter Arbeitskraft.*

Um es zusammenzufassen: Lohnfondstheorie, Bevölkerungstheorie, Krisentheorie, Lehre von der Reservearmee haben sämtlich reale Verhältnisse zur Grundlage, sie alle stellen Teilwahrheiten dar, die innerhalb bestimmter Grenzen bei der Erklärung der Erscheinungen des Lohnproblems heranzuziehen sind, es aber nicht erschöpfend klarlegen. Dasselbe gilt von dem Hinweis auf Bodenmonopol und Feudalrechte, sowie — dies sei gleich hinzugefügt — von der etwaigen Berufung auf Arbeitswerttheorie und Grenznutzenlehre, welch letztere auch dabei ein Wort mitzureden hat.

Das Lohnproblem ist ein sociologisches Problem, das sich niemals rein ökonomisch wird erklären lassen. Mehr oder minder deutlich erkennen dies auch alle Oekonomen an, solange sie sich abquälen, den Wert der Arbeit, bezw. Arbeitskraft, zu definieren. Aber es geht mit dieser Definition wie mit anderen Definitionen der Socialwissenschaften: Die Fülle ihres Inhalts wird meist hinterher vergessen und bei den Anwendungen nur eine Seite berücksichtigt oder über Gebühr betont.

Davon ist auch Marx nicht frei, der im Capital im Abschnitt: Kauf und Verkauf der Arbeitskraft das Problem selbst sehr schön damit kennzeichnet, dass er sagt: „Im Gegensatz zu den anderen Waren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element", nachdem er vorher von den „notwendigen Bedürfnissen", die nach der Doctrin den besagten Wert bestimmen, gesagt hatte, ihr Umfang bestimme sich „grossenteils von den Cultur-

* Nichts veranschaulicht die fortschreitende Specialisierung der Arbeiter mehr als eine Vergleichung der Arbeitsmarktspalte heutiger Zeitungen mit der von Zeitungen aus den Jahren 1890, 1880, 1870 etc. Giebt oder gäbe aber eine Addition der Angebote und der Nachfragen des Arbeitsmarktes ein zutreffendes Bild vom Status der Reservearmee „des" Capitals? Sicherlich nicht. Wenn x Feinmechaniker, y Schriftsetzer und z Weber Beschäftigung suchen und z Feinmechaniker, y Weber und x Schriftsetzer gesucht werden, so stehen zwar auf beiden Seiten $x + y + z$, aber von Ausgleichung ist darum noch nicht die Rede. In Deutschland wurden 1882 in der Industrie 2661, 1895 aber 5 506 Berufsbenennungen gezählt!

stufe eines Landes", unter anderm auch wesentlich dadurch, „unter welchen Bedingungen, und daher mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Classe der freien Arbeiter sich gebildet hat." *

„Historisch", „moralisch", „Culturstufe", „Lebensansprüche" — man kann den umfassend sociologischen Charakter des Problems nicht besser anzeigen, als es in dieser, nur zu oft vergessenen Definition geschieht.**

Marx fährt an der angegebenen Stelle fort: „Für ein bestimmtes Land, zu einer bestimmten Periode jedoch, ist der „Durchschnittsumkreis der notwendigen Lebensmittel gegeben."

Dieser Satz bedarf einer erheblichen Einschränkung, wie denn überhaupt der Begriff Durchschnitt einer der verräterischsten Kunden ist, dem man nicht scharf genug auf die Finger sehen kann. Nach dem Bericht des englischen Statistikers Giffen vor der Royal Commission of Labour von 1892 belief sich der Wochenlohn der erwachsenen männlichen Arbeiter des Vereinigten Königreichs im Jahre 1889 auf durchschnittlich 24 Sh. 7 Pence. Die Specialtabelle, auf Grund deren diese Durchschnittszahl gewonnen wurde, zeigt aber folgende Unterschiede:

Es erzielten von insgesamt 7 300 000 erwachsenen männlichen Arbeitern wöchentlich:

---

* Das Capital, I. Bd., 4. Aufl., pag. 134.

** Zugleich aber zeigen diese Worte, in welch sehr bedingtem Sinne die menschliche Arbeitskraft Ware genannt werden kann. Weder ist sie Product gewerblicher Arbeit, noch ist sie fähig, den Besitzer zu wechseln. Sie ist de facto an die Person des Arbeiters ebenso gebunden, wie fideicommissarisches Eigentum de jure an die Person des Erben. Und thatsächlich ist der Arbeitsvertrag einem Pachtvertrag viel ähnlicher, als einem Kaufvertrag. Die Bezeichnung der Arbeitskraft als Ware ist mehr rhetorische Figur, wie wissenschaftlich genaue Definition. Als erstere ist sie dadurch zu rechtfertigen, dass sie die Abhängigkeit des Arbeiters vom Arbeitsmarkt leicht fasslich veranschaulicht, denn diese Abhängigkeit ist bekanntlich dadurch, dass die Arbeitskraft von der Person des Arbeiters nicht getrennt werden kann, nicht geringer, sondern im Gegenteil nur noch grösser.

Ich werde zu dieser Bemerkung durch den Brief eines jungen Hamburger Socialisten veranlasst, der mir unmittelbar vor Drucklegung dieses Buches zugeht, und worin der Verfasser mich um ein Gutachten über die Frage angeht, ob die Arbeitskraft Ware oder nicht sei. Für die genaue Begriffsbestimmung ist sie es nicht.

unter 10 Sh.	14 600	Arbeiter	oder	0,2 %
von 10—15 „	182 500	„	„	2,5 %
„ 15—20 „	1 525 700	„	„	20,9 %
„ 20—25 „	2 584 200	„	„	35,4 %
„ 25—30 „	1 722 600	„	„	23,6 %
„ 30—35 „	817 600	„	„	11,2 %
„ 35—40 „	321 400	„	„	4,4 %
über 40 „	131 400	„	„	1,8 %
	7 300 000			100 % *

Man kann die Extreme der Tafel ruhig bei Seite lassen
d braucht nur die Mittelglieder zu betrachten, um zu er
nnen, wie irreführend hier der Begriff Durchschnittsumkreis
r notwendigen Lebensmittel ist. Dieser Durchschnittsum-
eis ist für die verschiedenen Schichten der arbeitenden Classe
hr verschieden. Selbst innerhalb der einzelnen Länder finden
. noch grosse Unterschiede von Beruf zu Beruf und von
ndesteil zu Landesteil statt. Gewiss täuschen die Geldlöhne
sofern, als die Preise der Lebensmittel nach Ortschaften va-
eren, so dass ein geringeres Geldeinkommen an dem einen
t die gleiche Summe von Genussgütern repräsentiert, wie
ı höheres an einem andern Ort. Aber ein Blick in die Tarife
tional organisierter Gewerkschaften, die diesen Preisdiffe-
nzen Rechnung tragen, zeigt, dass sie im grossen und ganzen
ute nur geringe Abweichungen darstellen und selten mehr
; eine Lohndifferenz von 10% bedeuten. Die Tafel zeigt
s aber selbst in den grossen Mittelgliedern Lohndifferenzen
n 20, 30, 40, 50 Procent und darüber an.

Die Sache ist die, dass Unterschiede, die auf der ver-
hiedenen Natur der Arbeiten von Beruf zu Beruf beruhen,
ben Unterschieden, die ihre Erklärung in der Geschichte
r einzelnen Berufe finden, verschiedenartige Lebensansprüche
r betreffenden Arbeiter zur Folge haben, und dass diese An-
rüche oder Gewohnheiten sich oft noch forterhalten, wenn
e Bedingungen, unter denen sie sich ausgebildet hatten, längst
rschwunden sind. Was Marx in dem ersten der oben citierten
itze sagt, ist danach durch den Hinweis auf die Zusammen-
tzung der Arbeiterclasse aus verschiedenen, zu verschiedenen
iten und unter verschiedenen Umständen ausgebildeten und

* Vgl. die Digesten der Protokolle der Vereinigten Commission, pag.
–43 (citiert aus den Beiträgen zur Geschichte der gewerblichen Arbeit in
gland von Dr. C. A. Schmidt. Jena. 1896. Gustav Fischer).

ihre Gewohnheiten traditionell fortpflanzenden Schichten zu ergänzen.*

Es erhebt sich hier nun die Frage, ob in Bezug auf diese Lohnunterschiede nicht eine Tendenz zur Ausgleichung besteht, die, wenn auch langsam, doch mit einer feststellbaren Wirkungskraft sich durchsetzt. Kräfte, die auf eine solche Ausgleichung hinwirken, sind unzweifelhaft vorhanden. Die Verallgemeinerung des Unterrichts und die Erhöhung des Unterrichtsminimums, die steigende Vermehrung und Verbilligung der Verkehrsmittel, die Ausbildung des Gewerkschaftswesens und die zunehmende Kraft der Gewerkschaften, die stärkere Beschützung der Frauen und Minderjährigen durch Fabrikgesetze — alles dies sind Ausgleichsfactoren oder enthält Keime von solchen. Aber ihnen stehen Kräfte gegenüber, die immer neue Differenzierungen zur Folge haben. Das Gewerkschaftswesen ist z. B. doppelschichtig. Wie die Gewerkschaft, gleichviel, was auf ihrer Firmentafel steht, eine conservative und eine revolutionäre Seele in der Brust trägt, so auch eine nivellierende und eine differenzierende. Sie strebt nach Ausgleichung und doch zugleich nach Ausnutzung der Möglichkeiten sich darbietender Vorzugsstellung. Dasselbe kann, wie oben gezeigt wurde, von der Entwicklung der Technik gesagt werden. Sie nivelliert hier und differenziert dort. Diese Durchkreuzung bestimmter Strömungen durch andere ist vorläufig noch so

---

* Dass die verschiedenartige Bewertung der Arbeiten als höhere und einfache Arbeit zum Teil auf Herkommen, zum Teil auf der besonders hilflosen Lage gewisser Schichten der Arbeiterclasse beruht, hebt Marx auf der 18. Note zum 5. Capitel des I. Bandes hervor (4. Aufl. pag. 160). In der Feststellung dieser Thatsache liegt schon eingeschlossen, wie irreführend es ist, bei Behandlung des vorliegenden Problems von der Arbeiterclasse kurzerhand als von einer homogenen Einheit auszugehen. Will man ein richtiges Bild gewinnen, so hat man die zwischen den verschiedenen Gruppen oder Schichten der Arbeiterclasse bestehenden Unterschiede der Lage und Bedingungen ebenso sehr ins Auge zu fassen, wie das allen Lohnarbeitern in letzter Hinsicht Gemeinsame. Bei Marx wird auf beides verwiesen, aber nur das Moment des Gemeinsamen festgehalten und weiter entwickelt. Das heisst, mit Bezug auf die Frage der realen Lohnbildung betont Marx wiederholt die Thatsache jener Verschiedenheiten und deutet er auf ihre Ursachen hin, in der Werttheorie aber figurieren „Capital" und „Arbeit" als aller Besonderheiten entäusserte Abstractionen. Innerhalb bestimmter Grenzen, nämlich gerade so lange es sich um die Analyse des aller Lohnarbeiterschaft heute principiell Gemeinsamen handelt, ist diese Abstraction natürlich zulässig, ja unvermeidlich. Aber die Grenze der Zulässigkeit der Abstraction zeigt auch die Grenze für die Anwendung der auf Grund dieser gefundenen Resultate an.

stark, dass es schwer hält, ein bestimmtes Urteil darüber abzugeben, in welcher Richtung zur Zeit der stärkere Strom geht. Ohne sehr sorgfältige und umfassende Untersuchungen lassen sich da wenig mehr als Vermutungen anstellen.

Soweit die Bewegung der Geldlöhne als Anzeiger dienen kann, stehen wir heute im Zeichen eines langsamen allgemeinen Aufstiegs der Arbeitslöhne. Für England leugnet ihn heute niemand mehr, er lässt sich aber auch auf dem Festland constatieren. Die neueren Einkommenstabellen zeigen in Preussen, Sachsen und andern deutschen Staaten eine Abnahme der auf der untersten Stufe stehenden und eine Zunahme der übrigen Einkommensclassen. Nicht überall in gleichem Verhältnis, sondern hier langsamer und dort etwas schneller, als die Geldlöhne, steigen die Reallöhne, hebt sich der Consum. Es erweitert sich der Umkreis der für notwendig erachteten Lebensmittel fast aller Schichten der Arbeiterclasse. Da der Ausgangspunct ein sehr niedriger war, heißt das noch lange nicht allgemeiner Wohlstand, sondern ein Schritt auf dem Wege zu ihm.

Wird die Bewegung in dieser Richtung anhalten? Wird sie Unterbrechungen erleiden, die sie zurückwerfen, das Errungene wieder verloren gehen lassen? Diese Fragen lassen sich nicht kategorisch, sondern nur bedingt, hypothetisch beantworten. Die Unterbrechung kann bewirkt werden durch grosse Krisen oder durch die repressive Gewalt — sei es der Unternehmerverbände oder der für die Unternehmerclasse agierenden Staatsgewalt. Jede Beeinträchtigung der Gewerkschaftsaction, jeder längere Stillstand der Production, jede Reaction auf dem Gebiet der Fabrikgesetzgebung und der mit ihr in Verbindung stehenden Socialpolitik, sowie jede Verteuerung der Nahrungs- und Genussmittel heisst Stillstand oder Rückgang der Reallöhne. In dem Masse, als sie verhindert werden können, mindert sich die Gefahr eines allgemeinen Rückschlags der Arbeitslöhne; in dem Masse, als die Bewegungsfreiheit der Arbeiter gegenüber der Capitalmacht gestärkt und die Stetigkeit des Geschäftsganges erhalten wird, mehren sich die Möglichkeiten weiteren Aufstiegs der Löhne.

Solange die Productivität der Arbeit in Industrie und Landwirtschaft sich hebt, die Transportmittel sich vervielfältigen und noch Boden der Bearbeitung offen steht, giebt es

kein Naturgesetz der Wirtschaft, das eine bestimmte Lohnhöhe dictiert. Allerhand gesetzgeberische Massregeln und Unterlassungen (die Duldung wucherischer Monopole etc.), allerhand privatwirtschaftliche Manöver können ihre Hebung aufhalten, aber es sind dann keine Naturgesetze, die den Stillstand dictieren. Die Masse der jährlich erzeugten Genussgüter ist in steter Zunahme begriffen, es giebt kein wirtschaftliches Naturgesetz, das vorschreibt, wie viel davon den producierenden und Dienste leistenden Schichten der Gesellschaft und wieviel dem Besitz als Tribut zufallen soll. Die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums war zu allen Zeiten eine Frage der Macht und der Organisation. Je stabiler die Machtverhältnisse, je unbeweglicher die Organisationen, um so „eherner" die Principien der Verteilung und damit des jeweiligen Lohngesetzes. Die Machtverhältnisse sind heute in Verschiebung begriffen und die Organisationsformen in einem Umwandlungsprocess, die Neugestaltungen in der einen Sphäre wirken zurück auf die in der anderen, und die Resultante aus beiden bildet den bestimmenden Factor der Verteilung der Güter.

Die moderne Gesellschaft stellt sich hinsichtlich der Einkommensverhältnisse als eine grosse Fläche nicht ganz ebenen Bodens dar, aus dem an bestimmten Stellen kleinere und grössere Hügel hervorragen. Dass diese Hügel im Verhältnis zum ganzen Areal nur eine geringe Fläche bedecken, ist keine specifische Erscheinung der Gegenwart. Im Gegenteil. Ehedem war die Zahl der Hügel — der Procentsatz der Reichen — im Verhältnis zum Ganzen noch geringer. Bezeichnend für die Gegenwart ist die relative Zunahme dieser Hügel an Zahl und Grösse, die Vermehrung der Zahl der Reichen und ihres Reichtums. Diese Zunahme ist oder war auch nicht notwendigerweise ein wirtschaftlich bedrückendes Uebel, solange sie zusammenfällt mit einer noch grösseren Steigerung des allgemeinen Reichtums der Gesellschaft, und sie war notwendig oder vorteilhaft für die Gesellschaft, solange der Fortschritt der Production abhing, und ist notwendig, solange oder insoweit er abhängt von der Anhäufung von Productions- und Betriebsmitteln in einzelnen Händen. Mit der Vermehrung und dem Ausbau collectivistischer Einrichtungen nimmt daher die Notwendigkeit der Anhäufung von Betriebsmitteln

in Einzelhänden wieder ab, eine gleichmässigere Verteilung wird vereinbar mit dem ökonomischen Fortschritt. Dies zeigt sich uns heute schon in allen möglichen Ansätzen: Staat und Gemeinden, privatwirtschaftliche und körperschaftliche Collectivinstitute werden in immer stärkerem Masse Capitalmächte. Das Fallen der Profitrate wird von Steigerung und nicht Abnahme der socialen Accumulation begleitet.

Die Beseitigung der Lohnform der Arbeit hängt ab von der Ausbildung und Vermehrung der unentgeltlich geleisteten öffentlichen Dienste. Ob es jemals dahin kommen wird, dass alle Güter unentgeltlich geliefert, alle Arbeiten freiwillig oder in Form von socialen Dienstpflichten geleistet werden, kann hier unerörtert bleiben, da ein solcher Zustand jedenfalls noch in unabsehbarer Ferne liegt. Wo er nicht besteht, wird aber für jede Dienstleistung, die nicht sociale Dienstpflicht oder freiwillige Liebesarbeit ist, eine feste Bezahlung — Lohn oder Gehalt — die Regel sein, vermehrt vielleicht durch Prämien irgend welcher Art (Anteile an Ertragsüberschüssen etc.) und ergänzt durch unentgeltliche Leistungen der Gesamtheit. Insofern ist daher das Schlagwort Beseitigung des Lohnsystems irreführend. Die thatsächliche Entwicklung vollzieht sich vielmehr in Industrie, Handel und Verkehrsdienst umgekehrt in der Richtung zu steigernder Verallgemeinerung des Lohnverhältnisses, und während die Forderung des vollen Arbeitsertrags für den Arbeiter als wirtschaftlich und social gleich widersinnig heute allgemein aufgegeben ist, bekämpfen sogar die wirtschaftlichen Kampforganisationen der Arbeiter — die Gewerkschaften — selbst die partielle Gewinnbeteiligung als antisocial oder particularistisch und verwerfen sie die Bezahlung in Naturalgütern als „Truck“. Sie legen im Gegenteil Wert darauf, die Lohnform der Arbeit hervorzuheben und zu erhalten! Der Kampf der Arbeiterclasse richtet heute sich nicht gegen die Form der bestimmten Entlohnung der Arbeit, sondern gegen Formen und Abhängigkeitsverhältnisse in der Wirtschaft, die auf den Lohn niederdrückend wirken und ihn verhindern, im Verhältnis der Zunahme des gesellschaftlichen Reichtums zu steigen. Die Lohnform ist nur ein Glied in einem Wirtschaftssystem, einer Wirtschaftsordnung, um deren Aenderung durch Ausbildung eines demokratischen

oder genossenschaftlichen Collectivismus es sich handelt, und es hat nur eine symbolische Bedeutung, wenn das Streben nach Aenderung dieses Wirtschaftssystems als ein Kampf gegen das Lohnsystem bezeichnet wird. Factisch ist es ein Kampf um das System der Lohnbestimmung.

VIII. Die Lohnformen und ihre Fortentwicklung.

a) Die Bedeutung der Lohnformen.

Die Verwerfung der Lohnarbeit in jeder Gestalt entspricht der utopistischen Vorstellung von der Auflösung der Gesellschaft in kleine, als Wirtschaftseinheiten in sich abgeschlossene, streng oder halb kommunistische Gemeinschaften (Phalansterien, Heimkolonien), der nicht minder utopistischen Idee der Verwirklichung des *Rechts auf den vollen Arbeitsertrag* durch Productivgenossenschaften der Arbeiter oder schliesslich der Utopie eines kommunistischen *Gleichheitsstaats*, wie ihn namentlich Babeuf und Cabet entworfen haben. Alle diese Utopien sind in einer Zeit erwachsen, wo die Industrie ihre Revolution der Wirtschaft nur erst sehr unvollkommen ausgeführt hatte; ihnen haften noch in verschiedener Abstufung die Eindrücke einer Wirtschaftsepoche an, wo der Güterverkehr noch vorwiegend örtlicher Natur oder an wenig ausgedehnte Bezirke gebunden war und grosscapitalistische Productionsbetriebe eine Ausnahme bildeten. In jener Zeit wurde die Forderung Beseitigung des Systems der Lohnarbeit zum Kampfruf der socialistisch gesinnten Arbeiterschaft erhoben und ist es noch bis in die gegenwärtige Epoche der entwickelten capitalistischen Grossproduction geblieben. Dies, obwohl niemand, der über die Dinge etwas nachgedacht hat, darüber im Zweifel sein kann, dass im Angesicht der ungeheuren Steigerung des Verkehrs, wie sie sich seitdem vollzogen hat, und der gewaltigen Vermehrung der Güter nach Menge und Art auf absehbare Zeit hinaus an allgemeine Beseitigung der Lohnform eben so wenig zu denken ist, wie an eine Abschaffung der Geldes, mit welch letzterem der Arbeitslohn als Arbeitsentgelt überhaupt in mehrfacher Hinsicht in Zusammenhang steht. Vielmehr wird die Lohnform sich neben steigenden Naturalleistungen der Gesellschaft voraussichtlich noch bis ziemlich weit in die der capitalistischen folgende Wirtschaftsordnung hinein forterhalten.

Eine der Rückwirkungen, die das Fortleben jenes in utopistischen Gedankenzügen wurzelnden Schlagworts zur Folge gehabt hat, ist die Vernachlässigung der wissenschaftlichen Untersuchung der Formen des Arbeitslohns und ihrer Grundlagen von seiten der theoretischen Vertreter des Socialismus. Selbst bei Marx geht das Capitel vom Arbeitslohn in Bezug auf diesen Punct über eine ziemlich äusserliche Empirie wenig hinaus.* Zeitlohn und Stücklohn werden zwar von ihm in ihren Hauptzügen beschrieben und auf ihre allgemeine Beziehung zum Mehrwert gekennzeichnet, aber die Frage, ob zwischen der Art der Arbeit und der Form des Lohns ein notwendiger Zusammenhang besteht, wird nur beiläufig und obenhin gestreift. Wohl lesen wir am Anfang des Capitels, das vom Stücklohn handelt: „In den eigentlichen Fabriken, wo Stücklohn allgemein vorherrscht, entziehen sich einzelne Arbeitsfunctionen aus technischen Gründen dieser Messung und werden daher nach Zeitlohn gezahlt."** Das deutet wenigstens darauf hin, dass zwischen der Art der Arbeit und der Art ihrer Löhnung ein gewisser innerer Zusammenhang besteht. Aber der Zusammenhang wird nicht näher bezeichnet, beziehungsweise nur auf das Moment der Messung bezogen. Marx fährt dann fort: „An und für sich ist es jedoch klar, dass die Formverschiedenheit in der Auszahlung des Arbeitslohns an seinem Wesen nichts ändert, obgleich die eine Form der Entwickelung der capitalistischen Production günstiger sein mag als die andere." Was hier erst hypothetisch hingestellt wird, wird einige Seiten später recht apodiktisch verkündet: „Aus der bisherigen Darstellung ergibt sich, dass der Stücklohn die der capitalistischen Productionsweise entsprechendste Form des Arbeitslohns ist."*** In der Sturm und Drangperiode der grossen Industrie, namentlich von 1797 bis 1815, habe er als Hebel zur Verlängerung der Arbeitszeit und Herabsetzung des Arbeitslohns gedient. Und etwas weiter unten bemerkt Marx: „In den dem Fabrikgesetz unterworfenen Werk-

* Vergl. darüber auch L. Bernhard: Die Accordarbeit in Deutschland (Leipzig 1903), pag. 54.

** Vergl. Karl Marx: Das Capital, I. Bd. 4. Aufl., (Hamburg 1890), pag. 514.

*** Vergl. ibid. pag. 518.

stätten wird Stücklohn allgemeine Regel, weil das Capital dort den Arbeitstag nur noch intensiv ausweiten kann."* Wozu als Note die Stelle aus den Fabrikinspectionsberichten für den 30. April 1858 folgt: „Die Arbeiter auf Stücklohn bilden wahrscheinlich $^4/_5$ aller Arbeiter in den Fabriken."

Ueber das in diesen Sätzen Gesagte ist die schulgemässe marxistische Literatur nicht hinausgekommen; sie ist vielmehr, weil sie im Angesicht des vorerwähnten Schlagworts mit ihnen nichts anzufangen wusste, lange Zeit ein gutes Stück dahinter zurückgeblieben. Die generelle Verwerfung des Stücklohnsystems, das schlechtweg mit dem Accordlohnsystem identificiert wurde, dictierte den bekannten Beschluss des Brüsseler internationalen Socialistencongresses von 1891, der die Arbeiter allerorts zum Kampf wider das Stücklohnsystem aufrief, aber trotz kräftiger und andauernder Unterstützung durch die socialistische Arbeiterpresse fast absolut wirkungslos geblieben ist. Kaum ein Jahr nach Verkündung der Resolution beschloss eine grosse nationale Conferenz des Verbands der englischen Maschinenbauer, der sich bis dahin der Stücklohnarbeit feindlich gegenübergestellt hatte, sie unter bestimmten Bedingungen zuzulassen, und 1893 traten die Arbeiter der Schuhfabriken von Norfolk in einen langen und hartnäckig geführten Ausstand, weil die Fabrikanten von der Stückarbeit zum Zeitarbeitslohn übergehen wollten. Das war England. Aber auch Deutschland hatte in den neunziger Jahren seinen Kampf von Arbeitern für Beibehaltung der Stück- beziehungsweise Accordarbeit. Es waren die Maurer Flensburgs, die im Jahre 1896 einen 16 Wochen dauernden Ausstand für Beibehaltung des dortigen Accordsystems gegen Uebergang zum Zeitlohnsystem führten. In seiner Schrift Die Accordarbeit in Deutschland constatiert L. Bernhard auf Grund der von ihm nachgelesenen Berichte der deutschen Gewerkschaftspresse, dass in der ganzen Zeit seit 1891 nur in wenigen vereinzelten Gewerben ein Kampf gegen die Stücklöhne gespielt hat, dass aber zum Beispiel bei den Holzarbeitern zur selben Zeit, wo das Fachorgan im redactionellen Teil in schärfster Weise gegen die Accordarbeit Stellung nimmt, in den Berichten aus den Mit-

* Vergl. ibid. pag. 520.

gliedschaften immer nur von Kämpfen für Abänderung oder Regelung, nicht aber von solchen für Abschaffung der Accordarbeit die Rede ist.*

Man könnte dies als eine Bestätigung der Bemerkung von Marx betrachten, die Stück- oder Accordlöhnung sei die dem capitalistischen System entsprechendste Form der Löhnung. Indes, so einfach liegt die Sache doch nicht. Der Zeitlohn überwiegt auch heute noch vielfach in sehr capitalistischen Unternehmungen, und der Stücklohn wie der Accordlohn herrschen in ziemlich kleinbürgerlichen Unternehmungen vor. Nach den Webbs** hielten zur Zeit der Abfassung ihrer Industrial Democracy 49 Gewerkschaften mit zusammen 573 000 Mitgliedern an Stücklöhnen fest, 38 Gewerkschaften mit zusammen 290 000 Mitgliedern an Zeitlöhnen, während 24 Gewerkschaften mit zusammen 140 000 Mitgliedern Zeit- und Stücklöhne anerkannten. Soweit die organisierten Arbeiter. Was die Gesamtarbeiterschaft betrifft, so berechnet der im Jahre 1900 veröffentlichte Bericht des britischen Arbeitsamts über die Normalsätze der Stücklöhne und Wandeltarife, dass, Handel und die liberalen Berufe ausgenommen, aber Landarbeiter und Dienstboten eingeschlossen, von allen um Lohn arbeitenden Personen im Vereinigten Königreich 74% Berufen oder Gewerbszweigen angehören, in denen Zeitlöhne, 26% solchen, in denen Stücklöhne vorwiegen. Zieht man davon die Landarbeiter und Dienstboten ab, so stellt sich das Verhältnis so: 61% der Arbeiter entfallen auf Gewerbe, in denen Zeitlöhne, 39% auf solche, in denen Stücklöhne überwiegen. Es wurde danach im Jahre 1900 die Mehrheit der englischen Arbeiter im Zeitlohn beschäftigt. In Frankreich ergab eine in den Jahren 1891 bis 1893 vom staatlichen Arbeitsamt angestellte Untersuchung, dass in den gewerblichen Unternehmungen — die Landwirtschaft, Fischerei, der Seedienst, der häusliche Dienst und der Eisenbahndienst ausgenommen — 70% der Angestellten im Zeitlohn und 30% im Stücklohn arbei-

* Vergl. die auf Seite 79 angegebene Schrift von Bernhard, pag. 77 ff.

** Sidney und Beatrice Webb: Industrial Democracy (London 1898), deutsch erschienen unter dem Titel Theorie und Praxis der englischen Gewerkvereine (Stuttgart, Dietz, 1898).

teten. Im Eisenbahndienst wurden eine Anzahl Werkstättenarbeiter auf Stücklohn beschäftigt, sonst bestand allgemein die Bezahlung nach Zeit. In Deutschland fehlt es noch an einer ähnlichen allgemeinen Statistik. Es giebt hier nur Erhebungen aus vereinzelten Berufen, die obendrein meist nur einzelne Ortschaften und Districte betreffen.

Im Jahre 1900 veranstaltete der deutsche Buchbinderverband eine statistische Erhebung über die Arbeitsverhältnisse in den deutschen Buchbindereien und verwandten Berufen, an der sich die Gehilfenschaft von 226 Ortschaften beteiligte. Zu den gestellten Fragen gehörte auch die nach der Löhnungsweise; das heisst, ob im Stücklohn, im Accord, abwechselnd in Zeit- und Accordlohn, und bei Kost und Logis gearbeitet wurde (Frage 5 des Werkstattbogens und Frage 7 des Personenfragebogens). Ueber die Beantwortung heisst es in dem höchst lesenswerten Bericht über die Erhebungen: „Bei der Frage nach der Entlohnungsart wurden öfters zwei bis drei, ja, alle vier bis fünf Fragen beantwortet. Auch hier war es manchmal nicht sehr einfach, die zutreffende Entlohnungsart mit ziemlicher Sicherheit festzustellen. Manche hatten wiederum diese Frage mit Stückzeitlohn und dergleichen bezeichnet."* Demgemäss fehlt es denn auch an einer Zusammenstellung der Verteilung der verschiedenen Löhnungsarten im ganzen Zählungsgebiete. Was die drei Hauptorte der deutschen Buchbinderei: Berlin, Leipzig und Stuttgart betrifft, so waren nach dem in seiner Art geradezu vorzüglichen Berliner Bericht laut den Werkstattfragebogen beschäftigt:

	im Zeitlohn	im Accord- oder Stück-lohn	abwechselnd im Zeit- oder Accordlohn
Gehilfen	954	554	120
Hilfsarbeiter	275	40	4
Arbeiterinnen	961	1787	101

Die entsprechenden Zahlen für Leipzig waren:

	im Zeitlohn	im Accord- oder Stücklohn	abwechselnd im Zeit- oder Accordlohn
Gehilfen	484	1157	65
Hilfsarbeiter	73	11	11
Arbeiterinnen	456	1042	100

* Vergl. Statistische Erhebungen in den Buchbindereien und verwandten Berufen Deutschlands im Jahre 1900 (Stuttgart 1902), pag. 7.

und für Stuttgart, von wo ebenfalls ein sehr genauer Bericht vorliegt:

	im Zeitlohn	im Accord- oder Stück-lohn	abwechselnd im Zeit- oder Accordlohn
Gehilfen	343	179	60
Hilfsarbeiter	58	3	3
Arbeiterinnen	113	271	33

Wir sehen hier, dass während bei den Arbeiterinnen an allen drei Orten der Accordlohn und bei den Hilfsarbeitern ebenso der Zeitlohn überwiegt, bei den Gehilfen Leipzig ein anderes Bild zeigt, als Berlin und Stuttgart. Dort arbeitet die Mehrzahl der Gehilfen im Accordlohn, hier im Zeitlohn.

Im Jahre 1902 veranstaltete die Verwaltungsstelle Berlin des deutschen Metallarbeiterverbandes eine Erhebung über die Arbeitsverhältnisse in der Berliner Metallindustrie, die auch die Lohnform berücksichtigte. Sie erstreckte sich laut dem darüber veröffentlichten Bericht auf insgesamt 1042 Betriebe, in denen 33 479 Personen beschäftigt waren, fast genau ein Drittel der überhaupt in Berlin berufstätigen Metallarbeiter. Nach ihr hatten:*

Lohnform	Betriebe mit bis zu 100 Personen		Betriebe mit 101 bis 500 Personen		Betriebe mit über 500 Personen		alle Betriebe zusammen	
	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
vorwiegend Stücklohn	337	52,25	79	60,77	143	65,30	559	56,24
vorwiegend Zeitlohn .	230	35,66	47	36,15	66	30,14	343	34,50
beides ziemlich gleich	78	12,09	4	3,08	10	4,56	92	9,26

Die Mehrzahl der gezählten Arbeiter waren hiernach im Stücklohn tätig, der gerade in den grössten Betrieben am stärksten überwiegt. Immerhin bleibt noch in allen Grössenclassen ein grosser Procentsatz von Arbeitern übrig, die im Zeitlohn arbeiteten.

Eine Statistik über die Lage der deutschen Holzarbeiter, die der deutsche Holzarbeiterverband im Jahre 1902 veranstaltete, giebt für diese Industrie hinsichtlich der Lohnform Zahlen, die alle Teile Deutschlands umfassen. Nach

* Vergl. Ergebnis der statistischen Erhebungen über Arbeits- und Lohnverhältnisse in der Metallindustrie in Berlin (Berlin 1903), pag. 23.

dem über sie vorliegenden ausgezeichneten Bericht (Stuttgart 1904, J. H. W. Dietz Nachf.) hatten im Jahre 1902 von 10038 gezählten Werkstätten

	1902 Zahl	1902 %	1897 %
nur Lohnarbeit	5629	56,1	51,9
nur Accordarbeit	1819	18,1	18,7
beides abwechselnd	2590	25,8	29,4

Und von im ganzen 68664 gezählten Arbeitern arbeiteten

	1902 Zahl	1902 %	1897 %
im Zeitlohn	31,077	45,3	41,0
in Accord (Stücklohn)	30,974	45,1	48,4
abwechselnd in Zeitlohn und Stücklohn	4,793	7,0	—
in Halblohn (bei Kost und Logis)	1,820	2,6	3,3

In beiden Rubriken ist ein Rückgang der Accord- bezw. Werklohnarbeit zu verzeichnen. Aber der Geltungsbereich dieser Lohnform stellt sich, wenn man die Rubrik der Arbeiter betrachtet, als sehr viel grösser heraus, als er in der Rubrik der Werkstätten erscheint, was erkennen lässt, dass in den grösseren Werkstätten der Werklohn die vorherrschende Lohnform ist. Ganz besonders trifft dies für die Tischlerei zu. In dieser zeigten die vorbezeichneten Rubriken für 1902 folgende Zahlen:

	Werkstätten	Arbeiter
Zeitlohn	4,532	23,134
Accord- bezw. Stücklohn	1,300	24,573
Beides	1957	4,245

Während die Accordwerkstätten nur 16,7%, d. h. gerade den sechsten Teil aller Werkstätten dieses Gewerbes ausmachten, repräsentierten sie rund 47 Procent seiner Arbeiter — mehr als die $3^1/_2$ mal so zahlreichen Zeitlohnwerkstätten. In der Stellmacherei hatten 3,9 Procent Accordwerkstätten 23,4 Procent der beschäftigten Arbeiter. Die Zahl der Werklohnarbeiter überwog mehr oder weniger bedeutend in der Drechslerei, Korbmacherei, Bürstenfabrikation, Klavierfabrikation, Stuhlfabrikation, bei den Polierern, Stockarbeitern, Knopfmachern, Nähmaschinenarbeitern, Uhrgehäusearbeitern und den Arbeitern auf photographische Apparate.

Aehnlich steht es in anderen Gewerben. Ein streng einheitliches Bild finden wir in den wenigsten Fällen. Man

könnte verleitet sein, daraus zu schliessen, dass die Wahl der Lohnform etwas mehr Zufälliges sei. Aber die völlige Wirkungslosigkeit des Brüsseler Beschlusses nötigt im Verein mit der Tatsache, dass Arbeiter immer wieder für den Stück- oder Accordlohn gegen den Zeitlohn kämpfen, zu der Folgerung, dass es ganz bestimmte Umstände sein müssen, die je nachdem den Unternehmern oder Arbeitern oder auch beiden die eine oder andere Lohnform als die zweckdienlichere erscheinen lassen. Damit ergiebt sich aber auch schon die Notwendigkeit, diese Umstände genauer zu untersuchen und nach wissenschaftlichen Massstäben für die Wertung der Lohnformen zu forschen.

Das kann selbstverständlich nicht im Rahmen eines einzelnen Artikels geschehen. Wer das Buch von Schloss* über Lohnmethoden gelesen hat, das bis jetzt noch das beste Werk über diesen Gegenstand bildet und in der schon erwähnten Schrift von Bernhard eine wertvolle Ergänzung gefunden hat, wird ohne weiteres zur Erkenntnis gelangt sein, dass es sich hier um eine Materie handelt, deren erschöpfende Analyse und Darstellung ein Eingehen auf sehr viele Einzelheiten verschiedener Art erheischt. Die Lohnform ist in der Regel die Resultante aus verschiedenen Factoren, die in den einzelnen Productionszweigen, je nach deren Technik und der Disposition ihrer Arbeiter, in verschiedener Stärke wirken und daher notwendigerweise von Productionszweig zu Productionszweig abweichende Ergebnisse zur Folge haben. Der scheinbare Zufall ist, wie überall, auch hier das gesetzmässige Ergebnis von Abweichungen in den Verbindungsgliedern. Wir können auf den grössten Teil der Combinationen, die dabei in Betracht kommen, hier nicht eingehen, sondern müssen uns auf einige Bemerkungen über die Hauptformen der Lohnberechnung und die Momente beschränken, die für ihre Beurteilung entscheidend ins Gewicht fallen.

In dem Vorhergehenden wurde, dem Sprachgebrauch folgend, principiell nur zwischen Zeitlohn einerseits und Stücklohn- oder Accordarbeit andererseits unterschieden. Arbeit im Stücklohn und Accordarbeit erscheinen da als wesens-

---

* David F. Schloss: Methods of industrial remuneration. 3. Aufl. London 1898.

gleich. Und so werden sie auch vielfach in der Fachliteratur behandelt, wobei einige Oekonomen die Stücklöhnung, andere den Accord als das umfassende Princip hinstellen, von dem je nachdem dieser oder jene nur eine Unterform bilden. Bei Marx zum Beispiel ist der Stücklohn die Oberform und wird der Accord als eine blosse Abart davon behandelt, während Bernhard dagegen die Stücklohnarbeit nur als eine besondere Form der Accordarbeit gelten lässt. Wir halten das eine für so willkürlich, wie das andere. Wohl haben die genannten Lohnformen ein wichtiges Element mit einander gemein, aber gleichzeitig sind sie auch so stark unterschieden, dass die Behandlung der einen als eine Unterform der andern eine theoretische Unmöglichkeit ist und praktisch zu den grössten Missgriffen verleiten kann. Wir kommen dem Anspruch auf folgerichtige Begriffsbestimmung vielmehr am nächsten, wenn wir auf das beiden Lohnformen gemeinsame Moment zurückgehen und auf Grund dieses letztern den Haupt- oder Oberbegriff zu bilden suchen. Stücklohn und Accordlohn haben nun das eine gemeinsam, dass bei ihnen der Lohn nach der Leistung oder dem verrichteten Werk bemessen wird, ob das Werk nun sich in einem Product verkörpert oder in Dienstleistungen irgend welcher Art bestand, wie Aufsicht, Pflege, Reinigungsarbeit etc. Sie sind beide zunächst Werklohn und in ihrer speciellen Bestimmtheit je Abarten und Unterformen von ihm. Hält man daran fest, so wird man ohne weiteres zu der Folgerung genötigt, dass, was von der einen dieser Unterformen festgestellt werden kann, darum noch nicht schlechtweg auf die andere übertragen werden darf. Man wird, statt zur Verwischung der zwischen ihnen bestehenden Wesensunterschiede, zu ihrer genaueren Prüfung veranlasst, was dann bald zu der weiteren Erkenntnis führt, dass hüben wie drüben noch sehr wichtige Besonderheiten zu unterscheiden sind, die in der Praxis grosse Unterschiede in den Wirkungen bedeuten.

Stellen wir den zusammenfassenden Oberbegriff Werklohn dem Zeitlohn gegenüber, so haben wir in dem einen Fall die Bezahlung des Arbeiters nach dem Resultat seiner Arbeit oder Anstrengung, das heisst dem verfertigten oder geleisteten Werk, im andern die Bezahlung nach der aufgewendeten Arbeits- (oder Dienst-)Zeit. Aber der Unternehmer setzt

die Arbeitskraft des Arbeiters nicht um der Zeit, sondern um des Werks willen in Bewegung. Selbst wenn er ihn nach der aufgewendeten Zeit zahlt, hat er doch in der Regel dabei das in dieser geleistete oder zu leistende Werk im Auge. Voraussetzung ist, dass der Arbeiter in einer bestimmten Spanne Zeit ein bestimmtes Quantum Werk leistet. Der Zeitlohn birgt fast durchgängig die Grundidee des Werklohnes in sich, und das wird dem Arbeiter auch durch allerhand Mittel sehr deutlich zum Bewusstsein gebracht. Auf der andern Seite steckt aber auch im Werklohn stets der Zeitlohn. Denn bei Festsetzung der Werklohnbedingungen wird zumeist entweder stillschweigend oder ausdrücklich darauf Bezug genommen, wieviel des betreffenden Werks der Arbeiter von Durchschnittsbefähigung in einem bestimmten Zeitraum zu leisten im stande ist — beziehungsweise wird ihnen ein Normalzeitlohn zu Grunde gelegt. Namentlich will und muss der Arbeiter ein Bild davon haben, wieviel Lohn er bei normaler Anspannung in einem gegebenen Zeitraum (Arbeitstag oder Woche) zu erzielen im stande ist. Wo mit dem Werklohn Unsicherheit hinsichtlich dieses Punctes verbunden ist, und in dem Masse, wie dies der Fall, wird er dem Arbeiter stets widerwärtig sein. Wie der Fabrikant eine Normalleistung, so hat der Arbeiter einen Normallohn im Auge. Auf Grund dieser Verschiedenheit der Gesichtspuncte hängt die Bestimmung der Lohnform in vielen Fällen von der Entscheidung darüber ab, welche der beiden Parteien jeweilig die stärkere Marktposition inne hat.

Bisher hat im allgemeinen die Entscheidung über die Lohnform bei den Unternehmern gelegen. Fragen wir nach den Rücksichten, von denen sie dabei ausgingen, so führt Marx, wie wir gesehen haben, zwei als massgebend ins Feld: die Rücksicht auf die Messung der Arbeitsleistung und die auf die möglichste Verdichtung der Arbeit. Damit sind nun natürlich die Rücksichten, die für den Unternehmer in Betracht kommen, keineswegs erschöpft; er hat je nachdem auf Qualität der Arbeit grossen Wert zu legen, sowie auf schonende Behandlung seiner Arbeitsmaterialien: komplizierte Maschinen, kostbare Roh- und Halbstoffe in der Industrie, wertvolle Tiere in der Landwirtschaft. Während nun die ersten beiden Rücksichten in der Tat zu irgend einer Form

des Werklohnes drängen, nötigen die letzteren, wie man bei Schloss nachlesen kann, der viele Beispiele dafür anführt, sehr oft, vom Werklohn abzusehen und beim Zeitlohn zu bleiben oder zu ihm zurückzukehren. Ein anderer Factor, der gegen den Werklohn spricht, ist die auch von Marx — siehe oben — betonte Schwierigkeit, die Arbeitsleistung des einzelnen Arbeiters genau abzumessen, sofern nicht diesem Umstand durch ein System combinierter Werklöhnung (Gruppenaccord etc.) abgeholfen werden kann; ferner die in manchen Productionsabteilungen obwaltende Unvermeidlichkeit unfreiwilliger Arbeitspausen für den Arbeiter, wie sie bei complicierten Arbeitsprocessen (Hüttenarbeit etc.) nicht selten vorkommen, und ähnliche Eigentümlichkeiten mehr.

Kann oder will der Unternehmer die Arbeit nicht gegen Werklohn anfertigen lassen, so hat er zwei Mittel, dafür zu sorgen, dass der Arbeiter im Zeitlohn die für nötig erachtete Menge Arbeit leistet. Entweder vergiebt er die Arbeit an Zwischenpersonen (Werkmeister, Poliere, Zwischenunternehmer) in Verding, die dann darauf achten, dass der Arbeiter die Arbeitszeit nicht vertrödelt, oder er stellt direct bezahlte Aufseher für diese Ueberwachung an. Den ersteren Ausweg bezeichnet man vielfach mit dem Wort Accord, und er hat nicht wenig dazu beigetragen, die Accordarbeit verhasst zu machen. Tatsächlich können aber solche Zwischenaccorde überhaupt nicht den Methoden der Arbeiterentlöhnung zugerechnet werden.

Accord l o h n a r b e i t liegt da vor, wo Arbeiten an einzelne Arbeiter oder Gruppen von Arbeitern im Geding vergeben werden. Dass sie namentlich da, wo die Arbeiter infolge mangelnder Organisation oder starken Angebots von Arbeitskräften wenig widerstandsfähig sind, zu starker Herabdrückung der Löhne führen kann, steht ausser Frage. Die Geschichte der Arbeit ist an Beispielen dafür überreich. Es steht aber auch ausser Frage, dass in der Industrie solche Verdingungen heute oft schwer zu umgehen sind und dass, wenn die Arbeiter sie ablehnen, der Unternehmer seine Zuflucht eben zur Vergebung an Zwischenunternehmer nimmt, wobei der Arbeiter gewöhnlich nicht besser, sondern schlechter fortkommt, als beim Arbeitergruppenaccord. Sind die Arbeiter zu schwach, einer

Uebervorteilung bei diesem sich zu widersetzen, dann sind sie auch nicht in der Lage, eine Herabdrückung ihres Zeitlohns oder Ueberanspannung durch den Accordmeister zu verhindern. Es ist also schon bei dieser, unstreitig mit vielen Mängeln behafteten Form der Werklohnarbeit nicht zweckmässig, den Arbeitern unterschiedslos von ihr abzuraten. Denn gewöhnlich haben sie die Kosten für den Zwischenunternehmer oder Aufpasser zu zahlen.

Wir übergehen die Unterformen des einfachen Gruppenaccords und wenden uns der anderen Form des Werklohns, der Stücklohnarbeit, zu. Auch hier setzen wir die Schattenseiten dieser Lohnform für den Arbeiter als bekannt voraus. Wo der Stücklohn einseitig vom Fabrikanten festgesetzt wird, kann er zum Mittel einer Arbeitstreiberei werden, die vorzeitige Ausmergelung des Arbeiters, Preisgabe seiner Sicherheit und Ausspielen von Arbeiter gegen Arbeiter als Lohndrücker bedeutet. Der Widerstand der Arbeiter gegen solches Stücklohnsystem ist nur zu berechtigt und in jeder Weise zu unterstützen. Ganz anders da, wo es möglich ist, die Unternehmer zur Vereinbarung von Stücklohn tarifen mit den organisierten Arbeitern zu bewegen. Hier würde die generelle Verwerfung der Stücklöhnung noch weniger zum Vorteil der Arbeiter ausschlagen, als beim Accordlohnsystem. Der Unternehmer wird unter den heutigen Verhältnissen nicht darauf verzichten, für einen bestimmten Lohn ein bestimmtes Quantum Arbeitsleistung oder Werk zu verlangen, und er wird daher, wenn ihm das Mittel der Stücklöhnung verweigert wird, immer wieder durch verstärktes Aufseherwesen das Ziel zu erreichen suchen, dessen Kosten, wie oben gezeigt, schliesslich stets die Arbeiter zu tragen haben.

Es kommt hierbei in Betracht, dass die moderne Industrie mit beständigen Umwälzungen der Technik, Anschaffung neuer und oft kostspieligerer Maschinerie etc., zu rechnen hat. Sie ist deshalb auch darauf angewiesen, dass die Lohnform elastisch genug ist, sich den technischen Aenderungen jeweilig anzupassen. Diese grössere Elasticität besitzt aber der Stücklohn, bei dem eine weitgehende Tarifierung von Teilarbeiten möglich ist und auch statt hat, deren Combination wechseln kann, ohne dass deshalb die beteiligten Arbeiter in ihrem Ein-

kommen geschädigt werden, und der zugleich die Bürgschaft für die erforderliche Ausnutzung der Maschine bietet.

Handelt es sich hierbei lediglich um das Spiel der Interessen von Unternehmer und Arbeiter, so würde der letztere Gesichtspunct den Vertreter der Arbeiterclasse gleichgiltig lassen können. Tatsächlich steht aber hier im Hintergrunde das allgemeine gesellschaftliche Interesse an steter Vervollkommnung und Verbilligung der Production.

So verwerflich die Stücklöhnung überall da ist, wo sie dazu dient, die Arbeiter zur Ueberarbeitung und gegenseitigen Unterbietung zu peitschen, so wenig lässt sich dort gegen sie einwenden, wo sie einen von organisierten Unternehmern und Arbeitern vereinbarten und ständiger gemeinsamer Controle unterworfenen Tarif zur Grundlage hat. Wo ihr diese Controle verbürgt ist, ist sie eine höhere Form der Arbeitslöhnung, als der einfache Zeitlohn, ist sie, soweit vorauszusehen, die Lohnform der nächsten socialistischen Zukunft.

Eine socialistische Gesellschaft wird genau dasselbe Interesse an möglichst ausgiebiger Ausnutzung ihrer Productionsmittel haben, wie die capitalistische. Dies unter anderm schon deshalb, weil dies die Vorbedingung durchgreifender allgemeiner Herabsetzung der notwendigen Arbeitszeit ist. Welches Mittel aber hat sie, diese Ausnutzung zu verbürgen? Sie wird weder die Hungerpeitsche in Bewegung setzen, noch wird sie zum System der antreibenden Aufpasser greifen wollen. Die anziehende Arbeit Fouriers ist für die grosse Mehrheit der in der Industrie zu verrichtenden Arbeiten vorläufig noch ein Traum, und in der Production, die das grosse Publicum nur mittelbar berührt, wird das höhere Pflichtgefühl sich weniger stark äussern, wie bei öffentlichen Diensten unmittelbaren Charakters. Die Gesellschaft wird auch die Bewegungsfreiheit nicht einschränken, sondern sie im Gegenteil in jeder Weise steigern wollen. Aus all diesen Gründen und unter ihren Rückwirkungen wird es geradezu unvermeidlich, die in der Production tätigen Elemente der Gesellschaft materiell an ihrer Oekonomie zu interessieren. Dies kann aber zweckmässig nur durch ein ausgebildetes Werklohnsystem geschehen.

Wie man eine lange Zeit glaubte, in der reinen Productivgenossenschaft die höhere Form der Production gefunden zu

ıaben, bis sich ihre Irrationalität geradezu unabweisbar herıusstellte, so hat es auch eine gute Weile gedauert, bis man ıinter die Irrationalität des Systems der Beteiligung der Arbeiter am Geschäftsgewinn kam. Heute höchstens ın kleinen und mittleren Betrieben oder specialistischen Unternehmungen anwendbar, wo sein Erfolg aber auch — und gerade dies beweist seinen irrationellen Charakter — ganz von der Person des Leiters des Geschäfts abhängt, verliert es bei len für die entwickelte capitalistische Wirtschaft typischen Jnternehmungen jeden Sinn und würde es dem Gedanken einer ocialistischen Gesellschaft geradezu ins Gesicht schlagen. Es st nicht socialistisch, sondern particularistisch — wir vählen absichtlich diese Bezeichnung, und nicht das oft dem Begriff socialistisch gegenübergestellte Wort individualistisch, veil sie den Gegensatz, um den es sich hier handelt, genauer zum Ausdruck bringt. Nicht das Individuelle, sondern das Particuaristische ist dem Socialismus feindlich. Die Beteiligung am Geschäftsgewinn bringt die Arbeiter des betreffenden Unterıehmens in einen Gegensatz sowohl zum Gemeinwesen als consumierender Einheit, als auch zu ihren übrigen Berufsgeıossen.*) Das erstere findet beim Werklohn überhaupt nicht, las letztere nur beim Werklohn in seiner rohen Form als inlividueller Accord statt. Wenn die Arbeiter diesen im allgeneinen verwerfen — und zu ihm gehört auch dem Begriff nach ler Accord des Einzelunternehmers mit kleinen Arbeitergruppen Colonnen) etc. —, so haben sie sowohl die Erfahrung, wie lie theoretische Betrachtung für sich. Der individuelle Accord st meist — denn Ausnahmen giebt es allerdings auch hier — ein rohes Auskunftsmittel der capitalistischen Wirtschaft in

* Ein Anspruch der Arbeiter auf Beteiligung am Geschäftsgewinn ässt sich wirtschaftstheoretisch unter keinem Gesichtspunkt begründen. Sie ist, ob sie sich auch in der Praxis gelegentlich als vorteilhaft für den Jnternehmer und angenehm für die betreffenden Arbeiter bewähren mag, ein Trinkgeld und nichts weiter. Lohnprinzip könnte sie folgerichtigerveise nur dann sein, wenn sie zur Ergänzung die Beteiligung der Arbeiter ım Geschäftsverlust hätte. Auf diese wird sich aber kein Arbeiter einassen wollen, und mit Recht. Denn der Arbeiter ist eben nicht der Unterıehmer. Er hat nicht eine Beteiligung am Ertrag des Einzelunterıehmens, sondern eine steigende Quote am Ertrag der gesellschaftichen Gesamtarbeit zu erstreben, seine Gewinnbeteiligung ist, wie vir dies an andrer Stelle einmal ausgedrückt haben, der gewerkschaftich normierte Lohntarif.

ihren Anfängen; er steht auf einer Stufe mit dem individuellen Schacher beim Warenkauf. Und wie dieser in der Epoche des entwickelten Capitalismus dem System der festen Preise hat weichen müssen, so muss der individuelle Accord immer mehr dem System der festen Löhne weichen, das aber nicht im einfachen Zeitlohn seine höchste Verwirklichung findet, der vielmehr, wie Sidney Webb es in einer Zuschrift an den Verband der englischen Maschinenbauer ausdrückt, eine rohe und barbarische Form der Löhnung darstellt,* sondern im tarifmässig festgelegten Werklohn oder Werkzeitlohn.

Der Werkzeitlohn entspricht dem Lohnprincip, wie es Rodbertus in seiner Abhandlung Der Normalarbeitstag vorgeschlagen hat. Rodbertus verband mit einer bemerkenswerten Fähigkeit begrifflichen Folgerns einen starken Sinn für die realen Tatsachen — nichts lächerlicher, als die Unsitte, das theoretische Denken als einen Gegensatz zur Würdigung der Praxis zu betrachten. Er sah die Unmöglichkeit ein, das Recht auf den vollen Arbeitsertrag in absehbarer Zukunft zu verwirklichen, er sah auch die Schwierigkeiten der mechanischen Regelung des Arbeitstags, und so arbeitete er als ein Gegenmittel gegen die steigende Herabdrückung der Lohnquote des Arbeiters den Plan eines normalen Werkarbeitstages aus, bei dem Leistung und Arbeitszeit in ein geregeltes Verhältnis zu einander gebracht werden sollten. In welche Irrtümer er dabei verfiel, soll hier unerörtert bleiben. Von Interesse ist, dass der Kern seiner Idee verschiedentlich in der Praxis sich durchgesetzt hat. Am classischsten vielleicht in dem zu Leicester am 9. November 1893 ratificierten Lohntarif in der Schuhwarenfabrikation von Ostengland. Dieser, nach langen Kämpfen zwischen Arbeitern und Unternehmern zu stande gekommene Tarif setzt Stücklöhne bis in die kleinsten Einzelheiten fest, wird aber in der Praxis fast nur als Leitfaden bei Streitigkeiten darüber verwendet, wie viel Arbeit innerhalb der normalen Arbeitszeit vom Arbeiter zu leisten sei. Der Form nach erhält der Arbeiter Zeitlohn, dem Wesen nach ist seine Be-

* Der Brief, der im Octoberheft 1902 der Monatsschrift dieses Verbandes erschien, ist deutsch abgedruckt in meinem Artikel Das Prämienlohnsystem und die Arbeiter in den Socialistischen Monatsheften. 1902, II. Bd. pag. 921 ff.

zahlung aber ebensogut Werklohn. Oder vielmehr, sie ist eine Combination beider, für die der angemessene Name Werkzeitlohn oder auch Stückzeitlohn wäre, und dass solche Löhnung auch anderwärts stattfindet, zeigt die weiter oben angeführte Bemerkung im Bericht über die Erhebungen in den deutschen Buchbindereien, dass Arbeiter die Frage nach ihrer Löhnung mit Stückzeitlohn beantwortet haben. Mit einer gewissen elementaren Kraft drängt sich der modernen Industrie diese Combination auf, und wir glauben nicht irre zu gehen, wenn wir sie als die voraussichtliche Lösung des Problems bezeichnen, das Interesse des einzelnen Arbeiters, das der Arbeiter als Beruf und Classe und das des Gemeinwesens als Consument möglichst gleichmässig sicher zu stellen. Denn dies ist das eigentliche Lohnproblem, das heute dadurch ein falsches Gesicht erhält, dass zwischen Arbeiter und Gesellschaft der capitalistische Unternehmer steht, der auf der einen Seite die gesellschaftliche Function der Fürsorge für die höchste Ergiebigkeit der Arbeit, das heisst für die billigste Herstellung des Products, hat und auf der anderen Seite in seiner Eigenschaft als Profitmacher dem Arbeiter wie der Gesellschaft gegensätzlich gegenübersteht. Es ist aber ebenso irreführend, über dieser Gegensätzlichkeit die sociale Aufgabe des Unternehmers zu ignorieren, wie es falsch ist, von ihr zu abstrahieren und den Unternehmer nur als Repräsentanten des gesellschaftlichen Interesses zu behandeln. Wo das erstere geschieht, wie zum Beispiel bei Marx, bleibt die Lohntheorie negativ kritisch; aus dem Capital lässt sich nicht ersehen, ob die Arbeiter Werklohnsysteme grundsätzlich bekämpfen oder von deren grundsätzlicher Bekämpfung als utopistisch absehen sollen. Die Ignorierung des Gegensatzes dagegen führt in der Praxis meist zu blinder Verteidigung der Unternehmerdespotie.

Wir müssen es uns versagen, hier auf die einzelnen Abarten des Werklohns und Werkzeitlohns genauer einzugehen. Eine methodische Untersuchung würde, wie schon bemerkt, ein ganzes Buch erfordern. Möge sie bald von geeigneter Seite in die Hand genommen werden! Sie könnte der Arbeiterschaft unschätzbare Dienste leisten. Heute stehen Theoretiker

wie Praktiker des Arbeiterkampfes dem Problem der Lohnformen häufig geradezu ratlos gegenüber. Man lese zum Beispiel nur die Beurteilung nach, die in der Arbeiterpresse das System der Prämienlöhne findet. Die einen verwerfen es ob seiner offensichtlichen grossen Gefahren für die Arbeiter, die anderen suchen ihm, da sie die Unmöglichkeit sehen, es aus der Welt zu schaffen, die guten Seiten abzugewinnen. Die letzteren sind im Lager der Arbeiter und ihrer Wortführer eine winzige Minderheit. Die überwiegende Mehrheit verurteilt das System. Was hilft aber das Verurteilen einer Sache gegenüber, die fortschreitend immer mehr Boden erobert? Sie will vor allem erkannt und begriffen sein, was in diesem Falle nur möglich ist, wenn man auf Grund wissenschaftlicher Analyse einen festen Standpunct in Bezug auf die Bedeutung der Lohnformen gewonnen hat — ihrer Bedeutung sowohl unter dem Gesichtspunct des zeitweiligen praktischen Interesses der Arbeiter, als auch ihrer Bedeutung unter dem Gesichtspunct der Entwickelung der Technik und der Wirtschaftsordnung.

b) Die Natur und Bedeutung der Prämienlöhne.

Das System der Prämienlöhne ist im Prinzip nicht neu, die Bezahlung von Zuschlägen an Arbeiter für Extraleistungen kommt schon ziemlich zeitig in der modernen Industrie vor. Man findet sie in verschiedenen Formen in allen Industrieländern. In England war das System, wie Mr. Schloss schreibt, in der Baumwollenindustrie Lancashires ehedem sehr verbreitet und ist dort erst durch die Gewerkvereine der Arbeiter beseitigt worden. Es ist ursprünglich in den meisten Fällen nur ein Mittel, auszukundschaften, wie viel Arbeit sich überhaupt aus den Arbeitern durch Antreiben herausholen lässt. Die Prämie zeigt dem Fabrikanten an, um wie viel er die Stück- oder Zeitlöhne herabsetzen kann, ohne Verminderung der Leistung des einzelnen Arbeiters gewärtigen zu müssen. Etwas anderes aber ist oder soll sein das spezifische System von Prämienlöhnen, das in England und den Ver. Staaten als System der Progressivlöhne bekannt und von Mr. Schloss in seinem Bericht an das Britische Arbeitsamt über Sparanteil- und andere Prämienlohn-Systeme im Jahre 1895 genauer beschrieben worden ist.*

* Report on Gainsharing and other Systems of Bonus on Production.

Das System der Progressivlöhne, wie wir dieses System im Unterschied zu den alten Methoden der Prämienlöhnung fortan lediglich nennen wollen, ist ein modifiziertes — man könnte auch sagen, raffiniertes Werkzeitlohnsystem. Sein classischer Typus ist das Prämienlohnsystem, das ein Mr. Halsey im Jahre 1891 in der von ihm geleiteten Fabrik von Felsbohrmaschinen in Sherbrooke, Kanada, eingeführt und vor einer Versammlung der amerikanischen Gesellschaft von Maschineningenieuren auseinandergesetzt hat. Darnach beruht es auf folgenden Grundregeln:

1. Dem Arbeiter wird der landläufige Zeitlohn als Mindestsatz zuerkannt.

2. Für jede Arbeit wird auf Grund vorliegender Erfahrungen festgestellt, wieviel Zeit sie bisher erforderte und diese Zeit als Normalzeit in Rechnung gestellt.

3. Braucht der Arbeiter weniger Zeit für die Arbeit, so wird ihm für die gesparte Zeit eine bestimmte Prämienrate als Extravergütung zuerkannt, deren Satz pro Stunde aber geringer ist als der normale Stundenlohn.

4. Die Prämienrate soll möglichst dauernden Bestand haben, eine Herabsetzung der Rate nur dann erfolgen, wenn eine Aenderung des Produktionsprozesses selbst die alte Zeitrate hinfällig gemacht hat. Der Arbeiter, erklärte Mr. Halsey, dürfe nicht in den Glauben versetzt werden, dass seine Löhne nicht über eine gewisse Grenze sollen steigen dürfen.

Mr. Halsey empfiehlt dabei, die Normalzeit nicht zu niedrig anzusetzen. Er habe es für zweckmässiger gefunden, in Bezug auf die für die Arbeiten vorgeschriebene Zeit weitherzig zu sein und lieber die Prämiensätze etwas niedriger zu halten. Dadurch werde bewirkt, dass selbst der weniger gute Arbeiter noch die Möglichkeit vor sich sehe, seinen Lohn zu verbessern, und werde der Notwendigkeit vorgebeugt, die Prämienrate herabsetzen zu müssen. Aus praktischen Gründen hat Mr. Halsey ferner in solchen Fällen, wo sich eine Erhöhung der Prämien empfahl, nicht die Prämienrate erhöht, sondern die Grenze des Zeitaufwands für die auszuführenden Arbeiten — die Normalzeit — heraufge-

setzt. Es empfahl sich dies wegen des Vorteils, den die Stetigkeit der Prämienrate für die Berechnungen zur Folge hat.

Mit Bezug auf die Aufnahme des Systems von Seiten der Arbeiter schrieb Mr. Halsey 1894 an das britische Arbeitsamt, dass das System von den Arbeitern zuerst mit grossem Misstrauen aufgenommen worden sei. Aber ein wenig Geduld von Seiten des Unternehmers und einige Erfahrung auf Seiten der Arbeiter hätten genügt, das Misstrauen zu beseitigen. Schliesslich seien die Arbeiter samt und sonders begierig gewesen, Prämienarbeit zu übernehmen. Es sei im Ganzen ohne Reibungen abgegangen, was Mr. Halsey dem Umstande zuschreibt, dass er durch Ansetzung niedriger Prämienraten dafür gesorgt habe, eher Erhöhungen als Herabsetzungen einführen zu müssen. Auch sei der Umstand, dass das System keinen Zwang einschliesse, seiner Annahme günstig.

Aehnliche Erfahrungen wurden mit diesem System in einer anderen amerikanischen Bohrmaschinenfabrik, der Bickford Drill and Tool Company erzielt. Nur erklärt deren Leiter, das Princip des Mr. Halsey, die Normalzeit hoch und die Prämien mässig anzusetzen, passe wohl da, wo bisher etwas bummlig gearbeitet worden sei, aber nicht dort, wo schon ziemlich stramm gearbeitet wurde. Dort werde es sich vielmehr oft empfehlen, niedrige Zeitbestimmungen mit hohen Prämiensätzen zu verbinden. Sei die Zeitgrenze hoch und die Prämienrate niedrig, so nehme, nachdem der Arbeiter die erste Zeitersparnis erzielt habe, der Antrieb zu weiterer Zeitersparnis stark ab. „Die erste Zeitersparnis," schreibt er im New Yorker Engineering Magazine vom Januar 1901, „wird gewöhnlich mit sehr wenig Mehranstrengung von Seiten des Arbeiters erzielt. Aber von da ab ist jede weitere Productionssteigerung geeignet, mehr Muskelarbeit und höhere geistige [bezw. Nerven-] Anspannung zu erheischen und sollte, meine ich, mit höherer Prämienrate belohnt werden."

Fast genau um dieselbe Zeit, wo in Amerika der erste Versuch mit diesem System gemacht wurde, führte in England eine Firma der Maschinenbranche, die Herren Willans & Robinson in Rugby and Thames Ditton, ein Prämienlohn-

em ein, das sie Referenztarifsystem („Reference rate :em") nannten, und das mit dem Halseyschen System alle ıptzüge gemein hat. Bei seiner Einführung erklärte die chäftsleitung den Arbeitern, es soll der allgemein in der ustrie geltende Zeitlohn der Mindestlohn bleiben, h wenn der Arbeiter mehr Zeit für die ihm zugewiesene eit verbrauche, als der von ihr angesetzte Normal-Zeittarif ir vorschreibe. Ausserdem ward auch von ihr als leiten- Princip verkündet, dass der Zeittarif für die verschiedenen eiten so lange unverändert bleiben solle, als die Proctionstechnik keine Aenderung erleide. So- ge nicht die Geschäftsleitung durch neue Maschinen etc. Productionsprocess ändere, werde der Zeittarif unverändert ben. Verbesserungen der Arbeitsmethode, die der Initia- , bezw. dem Erfindungsgeist der betreffenden Arbeiter bst geschuldet sind, würden den Zeittarif unberührt lassen.

Gleichfalls hierher gehört das Differential-Stücknsystem (Differential Piecewage system), das Mr. Fr. W. lor von der Midvale Steel Company in Philadelphia seit en auf den Werken dieses Unternehmens praktiziert. Seine onderheit ist, dass die Arbeit für die Berechnung bis in ihre ısten messbaren Elemente zerlegt ist und für jedes solche eitselement eine gewisse Normalzeit und ein her Stücklohn angesetzt sind, dass der Arbeiter bei Einung dieser Zeit auf den Normallohn kommt, der im Ge- e für die betreffende Art Arbeitern gezahlt wird. Braucht Arbeiter weniger Zeit, so wird der Einheitslohn nicht herab- tzt, sondern noch erhöht. Der Arbeiter soll nicht be- hten müssen, dass grössere Ergiebigkeit seiner Arbeit zu absetzung der Tarifsätze führe. „Der ganze Vorteil des :ems ist zerstört," heisst es in einem es beschreibenden kel des „Engineering Magazine", „wenn die Arbeiter den druck empfangen, dass Steigerung ihrer Produktion Her- tzung der Lohnsätze zur Folge hat." Von der Praxis des erentialsystem (L. Bernhard nennt es in dem zitierten Buch ementenberechnung") giebt folgendes Beispiel ein Bild:

Angenommen, es handle sich um das Glätten der Oberfläche eines ces Gusseisen, Bei dem gewöhnlichen Stücklohnsystem würde der ıte, der den Arbeitspreis berechnet, eine Liste der an der Hobel- hine ausgeführten Arbeiten durchsehen, bis er auf ein Stück Arbeit

stösst, das dem auszuführenden Stück möglichst nahe kommt, und dann den für das letztere erforderten Zeitaufwand vermutungsweise abschätzen. Unter dem Elementarsystem dagegen würde etwa folgende Analyse gemacht werden:

Arbeit des Arbeiters selbst:

	Minuten
Zeit erheischt um das Stück vom Boden auf den Hobeltisch zu heben	
„ „ „ das Stück nach dem Lot zu stellen	
„ „ „ Riegeln und Klammern anzuschrauben	
„ „ „ Riegeln und Klammern abzuschrauben	
„ „ „ das Stück auf den Boden zu setzen	
„ „ „ die Maschine zu reinigen	

Arbeit mit der Maschine:

Zeit erheischt um einen Schnitt ¼ Zoll dick, 4 Fuss lang und 2½ Zoll breit mit dem Rauhstahl abzuhobeln	
„ „ „ einen Schnitt ⅛ Zoll dick, 3 Fuss lang und 12 Zoll breit abzuhobeln	
„ „ „ einen Schnitt von 4 Fuss Länge und 2½ Zoll Breite zu glätten	
„ „ „ einen Schnitt von 8 Fuss Länge und 12 Zoll Breite zu glätten	
Insgesamt	
Hierzu . . . . Prozent für unvermeidbare Verzögerungen . .	

Auf diese Weise liessen sich alle Arbeiten in eine Reihe einfacher Verrichtungen auflösen, wie sie sich in jeder Werkstatt täglich in den verschiedenartigsten Combinationen wiederholen und deren Zeitaufwand sich leicht bestimmen lasse. Der Tarifaufsteller werde bald so vertraut mit den Zeiterfordernissen für jedes der Arbeitselemente, dass er sie aus dem Gedächtnis niederschreiben könne. Für denjenigen Teil der Arbeit, der mit Hülfe der Maschine gemacht wird, schlägt er Tabellen nach, welche für jede Maschine ausgearbeitet sind und die Zeit für jede Combination in Bezug auf Länge, Breite und Dicke des Schnitts angeben.

Mehr in das Gebiet der eigentlichen Werklöhnung entfällt das Lohnberechnungssystem, welches dem System „Gute Kameradschaft" (good Fellowship System) zu Grunde liegt, das der Leiter der Thames Iron Works (Südost London), Mr. F. Hills, seit Anfang der neunziger Jahre praktiziert. Auch hier bildet ein Normalzeitlohn die Grundlage der Lohnbemessung. „Jeder Arbeiter," heisst es im § 1 des Statuts, „wird von der Gesellschaft auf Grundlage der Normal-

Lohn-]rate des Gewerbes angestellt," d. h. auf Grundlage des von der in Frage kommenden Gewerkschaft anerkannten Lohnsatzes. Unter Zugrundelegung dieser Normallöhne und des normalen Zeitaufwands werden nun die verschiedenen auszuführenden Arbeiten gewertet, ihre „normale Arbeitskost" oder ihr „Arbeitswert" festgestellt, wobei die beteiligten Gewerbsgruppen durch Vertreter Sitz und Stimme haben. Für eine ganze Reihe von Arbeiten, die sich regelmässig wiederholen, giebt es „festnormierte Stückpreise", und wo es angeht, werden selbst für die kleinsten Teilarbeiten „Stückpreise" oder „Arbeitswerte" festgestellt. Auf Grund dieser Arbeitswerte und der Gutachten der Ingenieure, Werkführer, Vorarbeiter etc. über die Arbeitskost von Artikeln, für die es keine festgesetzten Stückpreise giebt, macht die Firma bei Lieferungsausschreiben ihre Angebote, wobei sie sich indes vorbehält, je nach der Marktlage die Gesamtforderung zu modifizieren und alsdann bei erfolgtem Zuschlag auch die Teilpreise entsprechend abzuändern. Es steht aber jeder Arbeitsgruppe frei, ihr zugewiesene Arbeiten abzulehnen, wenn ihr der vorgeschlagene Arbeitswert ungenügend erscheint.

In all den hier genannten Fabriken oder Werken hat sich die geschilderte Lohnart für die Unternehmer bewährt und nach Angaben von ihrer Seite auch mehr oder weniger bald den Beifall der betreffenden Arbeiter errungen. Es ist aber in letzterer Hinsicht zunächst folgendes zu bemerken:

Erstens ist die Prämienlöhnung, ebenso wie das einfache Werklohnsystem, nicht für alle Arbeiten anwendbar. Aus einer in der Labour Gazette vom Juni 1896 veröffentlichten Aufstellung der Firma Willans & Robinson geht hervor, dass 161 Arbeiter dieser Firma, die überhaupt auf Prämienlohn arbeiteten, im Durchschnitt mit nur etwas über die Hälfte ihres Lohnes (6438 von 11023 Pfd. Strlg.) an diesem System interessiert waren. Den stärksten Prozentanteil nahm die Prämienarbeit bei den Giessern, den Modellbauern und Drehern, den geringsten bei den Schmieden und Hämmerern, den Handlangern und den Monteuren ein. Wo aber die Letztbezeichneten Prämienarbeit verrichteten, da erzielten gerade sie die höchsten Ueberschüsse, während umgekehrt die geringsten

8*

Ueberschüsse in der Arbeitsgruppe gemacht wurden, die lediglich auf Prämienarbeit beschäftigt war, nämlich bei den Giessern.

Dies führt zu einem zweiten Punct, der Beachtung verdient. Mr. Schloss, dessen Buch wir die hier gegebenen Zahlen entnehmen, erklärt sowohl dort wie im Bericht an das Britische Arbeitsamt, dass nach Aussage des Betriebsleiters der Firma der geringe Prämienertrag in der Giesserei vornehmlich dem Umstande zuzuschreiben sei, dass „die einige vierzig dort beschäftigten Arbeiter als eine einzige Collektivgruppe arbeiten, der die Prämie auf das von ihr geleistete Gesamtproduct berechnet wird" (Methods of Remuneration S. 139). Das sei aber eine Abmachung, die wenig dazu tauge, jener besonderen Leistungskraft Vorschub zu leisten, die zu Tage zu fördern grade der Zweck dieser Lohnform sei. Ganz dieselbe Erfahrung wurde auf den Thames Ironworks mit dem System „Gute Kameradschaft" gemacht, dort brachten es die in grösserer Gemeinschaft arbeitenden Gießer ebenfalls nie zu mehr als einer blos nominellen Prämie, und die Vernieter und Plattenleger erzielten erst nennenswerte Prämien, als sie von der Abrechnung nach ganzen Berufskameradschaften zur Formierung kleinerer Gruppen zurückkehrten, wie sie vordem schon im Gewerbe die Arbeits- und Rechnungseinheiten gebildet hatten. Und diese kleinen Gruppen sind nicht Gruppen gleichartiger Arbeiter, sondern Gruppen von ein oder zwei qualifizierten Arbeitern mit ihren Gehilfen. „Soviel ist sicher," heisst es in der zusammenfassenden Betrachtung des Mr. Schloss für das britische Arbeitsamt, „dass die gewonnene Erfahrung im vorliegenden Fall die Unternehmer bewogen hat, die unter dem System Gute Kameradschaft beschäftigten Gruppen kleiner zu machen, wie am Anfang, während zur selben Zeit, wo die Kameradschaften kleineren Umfang erhielten, auch die Gruppeneinheit für die Berechnung der Arbeit immer kleiner gemacht wurde. Durchgängig ist, so wird behauptet, die beste Arbeit und sind die grössten „Profite" von den kleinsten Gruppen erzielt worden. Grosse Gruppen, war die Erfahrung der Firma, arbeiten nicht gut — je kleiner, je besser ist die sehr entschiedene Bemerkung des Hauptzeitcontroleurs, Mr. Francis Payne, der mit

' Praxis des Good Fellowship-Systems ganz besonders ver-
ut ist" (S. 112).

Diese Erfahrung ist für die Wertung des Systems der
enannten Gruppenaccorde von Bedeutung. Diese
ınform, die in verschiedenen Gewerben mindestens zeit-
ig als ein Fortschritt bezeichnet werden muss, insofern sie
mit Ausmerzung des Zwischenunternehmers verbunden ist,
l sich je nach der Art der Arbeit und der Lohnberechnung
verschieden gestalten und sehr verschiedenartig wirken.
nehr die Accordlohngruppe sich von der, auf dem Neben-
nder gleicher Arbeiten beruhenden Rotte, die als ihre nie-
ste Form bezeichnet werden muss, in der Richtung zur
ɔpe einander in die Hand arbeitender Arbeiter entwickelt,
nt ihr augenscheinlich die Tendenz inne, sich quantitativ
das kleinste Mass von Arbeitern zu beschränken, das zur
stellung einer organischen Einheit erfordert ist. Der Werk-
hat ganz ersichtlich die Tendenz zur Individualisie-
g, und zwar um so mehr, je ausgebildeter er ist.

Das ist nicht schlechthin ein Uebel — im Gegenteil, es muss
r dem allgemeinen Gesichtspunkt der Entwicklung als ein
·zug bezeichnet werden, als ein Moment des Fortschritts
Technik sowohl wie der Hebung des Arbeiters als Persön-
ıkeit. Aber dies Moment des Fortschritts hat unter den
igen Wirtschaftsverhältnissen seine grossen Gefahren für
Arbeiter als Berufs- und Klassenangehörigen.

Mit einer fast tragikomisch berührenden Deutlichkeit hat
das in der Praxis desjenigen Prämienlohnsystems gezeigt,
sein Urheber den schönen Namen Gute Kameradschaft bei-
:. Unzweifelhaft handelte Mr. Hills dabei im besten Glau-
Auch sonst ein Philanthrop, wollte er in dem System
Stück Socialismus verwirklichen, nachdem er vordem wieder-
verunglückte Versuche mit dem Gewinnbeteiligungssystem
ıcht hatte. Es solle die Arbeiter, wenn nicht des ganzen
:rnehmens — was sich eben im Angesicht von dessen
sse als unmöglich herausgestellt hatte — so doch
öglich ganzer Betriebsabteilungen kameradschaftlich am
bnis ihrer Arbeit interessieren. Eine Kameradschaft sollte
r Regel aus allen in ein und derselben Abteilung des Unter-
ıens (Schiffbau, Maschinenbau, Reparatur etc.) beschäf-

tigten Arbeitern des gleichen Berufs bestehen. „Der Zweck des Systems", hiess es in der Einleitung zu den Satzungen der Guten Kameradschaft, „besteht darin, den möglichen Verdienst jedes Arbeiters auf dem Werk zu erhöhen, das Princip seiner Anwendung ist aber durchaus dem der „Stückarbeit" entgegengesetzt, wie sie gewöhnlich verstanden wird, die jedermann von seinem Nächsten unabhängig macht und vielen der Zerwürfnisse den Weg ebnet, die solange die besten Interessen von Capital und Arbeit gespalten haben. Die Stückarbeit ist zu oft der Ausdruck einsiedlerartiger Selbstsucht, das Todesurteil socialer Wohlfahrt." Und: „Das vierte Princip der „guten Kameradschaft" ist Gleichheit der Gewinnanteile im Verhältnis zu den gezahlten Normallöhnen. Alle Zahlung von individuellen [Arbeits-] Prämien ist dem Vorwurf der Parteilichkeit und Günstlingswirtschaft ausgesetzt und steht in der Regel in keinem genauen Verhältnis zu den Kosten des Stückes Arbeit, worauf sich die Prämien beziehen."

Mit anderen Worten, Mr. Hills wollte die Werk-Solidarität möglichst grosser Gruppen von Arbeitern. Die Praxis hat ihn, wie wir gesehen haben — vgl. oben 100/101 — genötigt, die Kameradschaftsgruppen immer kleiner zu machen. Gerade die Arbeitsprämie wirkte hier als Sprengstoff der Kameradschaft in der Arbeit. Es mussten gewisse Kunstmittel angewandt werden, um grosse Kameradschaften zusammenzuhalten. Technisch ward es unumgänglich, Untergruppen in Form von Lieferungskameradschaften und Sektionskameradschaften zu bilden; die ersteren je nachdem die zu verrichtenden Arbeiten der Zeit nach sich ablösten und dem Umfang nach verschieden waren, die letzteren als dauernde, aber stets nur aus wenigen Personen bestehende Einheiten für bestimmte Arbeitsarten (Plattenlegen, Nieten, u. s. w.). In manchen Kameradschaften geht die Differenzierung bei der Arbeit wie bei der Prämienberechnung bis zur Verselbstständigung einzelner Arbeiter herunter. Als Gegenmittel gegen die Rückwirkung dieser Zerbröckelung der Kameradschaften wurde 1895 die Einrichtung getroffen, dass bei der Schlussabrechnung für jeden Auftrag den Mitgliedern der einzelnen Untergruppen nur die Hälfte des Gewinns ihrer Gruppe

eschrieben, die andere Hälfte aber der ganzen Kamerad-
ft zur gleichmässigen Verteilung an alle ihre Mitglieder
eschrieben werden solle, gleichviel ob die Rechnung der
elnen mit Gewinn oder Verlust abschliesse. Es sollen auf
: Weise etwaige Vorteile oder Nachteile, die bei der Ver-
ng der Arbeiten unterlaufen oder Folge von unkontrollier-
n Umständen sind, ausgeglichen und das Gemeinschafts-
esse gestärkt, ein „Gleichgewicht zwischen den individu-
schen und den socialistischen Kräften" hergestellt wer-
Ob sich das dauernd hat aufrecht erhalten lassen, ist
nicht bekannt. Dass es für nötig befunden wurde, zeigt
ss, wie stark in der Arbeit das Sonderinteresse wirkt, so-
in erster Linie das Werk und nicht die Zeit den Lohn
mmt.

Noch drastischer zeugt davon der Umstand, dass in den
n Monaten nach Einführung des Systems in den Thames
works „zwischen 300 bis 400 Arbeiter der ver-
iedenen Berufsgruppen *auf Verlangen der Kamerad-
ften selbst* aus der Arbeit entlassen wurden",
sie sich als nicht leistungsfähig genug erwiesen.
ler Bericht des Arbeitsamts auf Seite 111. Auf Seite 70
in einer Note mitgeteilt, dass in der Schiffbauabteilung
Thames Ironworks während der ersten Zeit bei Berechnung
von den verschiedenen Mitgliedern der Kameradschaft der
rer verdienten Prämie für eine Anzahl der leistungsfähig-
Bohrer ein höherer Lohnsatz als ihr wirklicher unter-
: wurde, um sie für die Zusammenkuppelung mit sehr viel
ger leistungsfähigen Arbeitern schadlos zu halten. „Es
sich aber," heisst es weiter, „dass die Bohrer nach und
die wenigst leistungsfähigen Mitglieder des
fs selbst ausmerzten, indem sie vom Werkführer ihre
assung verlangten, so dass schliesslich nur wenig Unter-
d zwischen Bohrer und Bohrer in Bezug auf Leistungs-
keit bestand." Die fingierten Rechnungen wurden damit
flüssig. Und auf Seite 100 heisst es noch einmal: „That-
lich wird jetzt kein Bohrer mehr behalten, der
erheblich mehr verdienen kann als seinen Zeit-
n. Kann er dies nicht, so verlangen die Kollegen seine
assung und diesem Verlangen wird kein Widerstand ent-
ngesetzt."

Von ähnlicher Wirkung erzählen die Berichte über die andern Prämiensysteme. In dem Aufsatz des Engineering Magazine über das Differential-Stücklohnsystem heisst es: „Der grosse Vorteil des Differential-Stücklohnsystems ist, dass es sehr schnell alle weniger guten Arbeiter abstösst und diejenigen Leute anzieht, die für die betreffende Arbeit am besten geeignet sind" (S. 626). Und S. 628 erfahren wir: „Das Differential-Tarifsystem hat nicht den Zweck, den Arbeiter zur Ueberanspannung seiner Kräfte zu zwingen, sondern den, eine „natürliche Auslese" zu ermöglichen, wodurch sich Leute nach und nach selbst zu Arbeiten ausscheiden, für die sie durch Natur und Ausbildung am besten geeignet sind." Das Gleiche schreibt ebendaselbst Mr. Norris vom Halseyschen Referenz-Lohnsystem, indem er bemerkt: „Ich glaube, dass für das Durchschnittsgeschäft, das mit niedriger Profitrate arbeitet, der beste Plan der ist, der am schnellsten den langsamen Arbeiter ausmerzt" (Engin. Magaz., S. 638).

Man wird zugeben, dass ein System, das so wirkt, eine eigenartige „Kameradschaft" bedeutet. Indess ist diese Wirkung keine Specialität der Prämiensysteme. Sie findet sich auch sonst fast überall, wo Arbeiter im organischen Gruppenaccord (Kolonnensystem etc.) arbeiten. Und mit wie viel Grausamkeit sie oft im Einzelfall verbunden ist, kann derjenige leicht erfahren, der diese Frage in der Praxis kennen zu lernen sucht.

Es wäre jedoch übereilt, um dieser Wirkung willen eine Lohnform schlechtweg zu verdammen. Genau dieselbe Grausamkeit ist beim Zeitlohn möglich und findet denn auch da statt, wo das gleiche Ergebniss, das hier durch das Mittel von directen Accorden oder Prämienlöhnen erzielt werden soll, durch Einstellung von Zwischenmeistern etc. zu erwirken gesucht wird. So oder so drängt heute die Concurrenz zur Auslese unter den Arbeitern. Und wir werden uns sagen müssen, dass auch auf einer höheren Wirtschaftsstufe irgend welche Auslese nicht wird umgangen werden können. Sie braucht auch dort nicht umgangen zu werden, wo die Verbürgung eines gesellschaftlichen Existenzminimums ihr den Charakter der Grausamkeit nimmt. Und dann wird man sicher dem System den Vorzug geben,

s, statt des Antreibers zu bedürfen, die Auslese möglichst lbsttätig sich vollziehen lässt. Auch diese Rücksicht zeigt f die qualifizierten Werklöhne als die Lohnform der zunächst sehbaren Zukunft.

Ein anderes Bedenken gegen sie ist, dass sie zur Unlidität, zur Schleuderei in der Arbeit führe, dass der Arbeiter, ı das Quantum seiner Arbeitsleistung zu steigern, überall , wo er es kann, die Qualität leiden lässt. Diese Furcht ist cht unbegründet, unzweifelhaft liegt eine solche Verführung . System; die Praxis hat zahlreiche Beispiele hierfür geliefert. ›er zu umgehen ist auch diese Gefahr. Von den Firmen, die ogressiv-Lohnsysteme einführten, sind verschiedene grade ›gen der Qualität ihrer Producte berühmt und haben den ıten Ruf auch unter ihm beibehalten. (Vgl. darüber Schloss 110, sowie die Thatsache, dass die Thames Ironworks, seit › das System eingeführt haben, ihre Jahresproduction schritteise bis auf mehr als das dreifache erhöhen konnn. Es ermöglichte ihnen die Durchführung des Achtundentages bei Zahlung der höchsten Lohnitze. Für Aufrechterhaltung der Qualität kann ein gutes ystem der Inspection bei Abnahme der Arbeiten sorgen.

Dies ist beiläufig einer der Gründe, die dagegen sprechen, ›n Werkführer oder sonstige Betriebsbeamte an der Lohnämie oder dem Gruppenaccord zu beteiligen. Die Beteiligung ılcher Beamten am Lohngewinn der Arbeiter ist ebenso irraonell wie die Geschäftsgewinn-Beteiligung der Arbeiter, ährend nichts principiell dagegen spricht, sie materiell am eschäftsertrag zu interessieren.

Schliesslich, aber nicht zum wenigsten ist es von Beutung, sich über die Rückwirkung der Lohnprämien auf die ewerkschaftliche Solidarität der Arbeiter klar zu erden. Wenn die weitverbreitete Anschauung richtig ist, dass ›r Stücklohn die gewerkschaftliche Solidarität der Arbeiter hwächt oder garnicht erst aufkommen lässt, muss nicht der ıalifizierte Stücklohn die Wirkung nicht auch oder womögch noch in stärkerem Mass haben?

Man wird geneigt sein, darauf bejahend zu antworten, enn man im Bericht über die Erfolge des Differential-Stückhnsystems der Midvale-Steel Company liest, dass diese Ge-

sellschaft niemals nötig hatte, ihren Arbeitern den Anschluss an eine Arbeiterorganisation zu verwehren, denn — „All die besten Arbeiter der Gesellschaft sahen deutlich ein, dass der Erfolg einer Arbeiterorganisation die Verringerung ihrer Löhne im Interesse der Erhöhung der schlechteren Löhne bedeuten würde, und waren daher selbstverständlich nicht zum Anschluss an ihre Organisation zu bewegen" (Eng. Magazine S. 29).

Eine Gefahr für die Gewerkschaften liegt danach unbedingt im Prämienlohnsystem. Wäre sie unüberwindlich, so wäre das System unseres Erachtens socialpolitisch damit gerichtet. Denn die Gewerkschaft ist für jeden, der socialpolitisch denken gelernt hat, eine Notwendigkeit ersten Ranges für die Arbeiterclasse im speciellen und den wirtschaftlichen Fortschritt der Gesellschaft im allgemeinen. Indess ist die Gefahr ebenso wenig unüberwindlich, wie sich das Vorhandensein einfacher Werklöhne als unübersteigliches Hindernis der Gewerkschaftsorganisation erwiesen hat. Es kommt vielmehr ganz auf die besondere Art der Werk- oder Prämienlöhne an, wie sie in dieser Hinsicht wirken. Wenn z. B. der rohe Accord die Gewerkschaftsbildung erschwert, so kann ein ausgebildetes Stücklohnsystem gerade zur Gewerkschaftsbildung nötigen, indem es die Ausarbeitung eines allgemein giltigen Tarifs mit Mindestsätzen als immer weniger entbehrlich erkennen lässt. Wäre das nicht der Fall, so wäre es unerklärlich, warum wir gerade in Industrien, in denen der Werklohn ganz überwiegend vorherrscht, die stärksten Gewerkschaften haben. Es gilt also zu unterscheiden. Das Prämienlohnsystem ist ein verwerfliches Trugspiel, wenn ihm nicht als Schutzwehr gegen abhetzende Schweisstreiberei ein Mindestzeitlohn als Normallohn, als Norm gebender Massstab für die Werklohneinheiten zu Grunde liegt. Wie soll er aber festgestellt, wie gesichert werden, ohne gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter?

Wenn die besseren Arbeiter der Midvale Steel Company nicht zum Anschluss an die Gewerkschaft ihrer Berufsgenossen zu bewegen waren, so mag das seine Ursache darin gehabt haben, dass sie sich als privilegiert fühlten. Ein Gefühl, das in dem Augenblick ein Ende nehmen muss, wo das dort herr-

ende Lohnsystem sich verallgemeinert. Es muss schon eine
visse Erschütterung dadurch erfahren haben, dass gegen
de der neunziger Jahre die Midvale Steel Company einge-
ndenermassen die Grundtaxe für ihre Lohnsätze herabsetzte,
s der Lohntarif im ganzen Lande herabging" (Eng. Mag.
629). Der Widerstand kann aber darin gewurzelt haben,
ss die in Frage kommende Gewerkschaft eine Lohnpolitik
rieb, die factisch auf die angedeutete Gleichmacherei nach
en hinauslief.

Anderwärts hat das System zu keinem Zusammenstoss
t der Gewerkschaftsbewegung geführt. Die Arbeiter der
ames Ironworks sind stramme Gewerkschaftler, zwischen
r Leitung jenes Unternehmens und dem grossen englischen
schinenbauerverband besteht ein durchaus freundschaftliches
rhältnis. Neuerdings — im Sommer 1902 — hat der Ver-
nd — früher ein heftiger Gegner aller Stücklöhnung —
en Vertrag mit vier der grössten Firmen der Maschinen-
lustrie Englands abgeschlossen, kraft dessen er sich unter
nz bestimmten Bedingungen damit einverstanden erklärt, dass
s Prämienlohnsystem auf den betreffenden Werken probe-
ise eingeführt wird, und bis jetzt ist gegen diesen Vertrag
ine Opposition laut geworden. Das für die Geschichte der
beiterbewegung und der Entwicklung der Lohnformen sehr
merkenswerte Schriftstück lautet:

nd der Maschinenbauunternehmer. — Verband der Vereinigten Maschinenbauer.

Actenstück über den Entscheid, der von dem Vorstand des Bundes der
schinenbauunternehmer und dem Vorstand des Verbandes der Vereinigten
schinenbauer auf der am 19. und 20. August 1902 in Carlisle abgehaltenen
ntralkonferenz gemeinsam getroffen worden ist.

Behandelter Gegenstand.

Die Arbeit nach dem Bonussystem auf den Werken der Herren:

1. M. G. Armstrong, Whitworth & Company, Limited, Newcastle on Tyne,
2. Central Marine Engine Works, West Hartlepool,
3. Richardsons, Westgarth & Company, Limited, Hartlepool,
4. Browett, Lindley & Company, Limited, Petricroft, Manchester.

Da die Vertreter beider Parteien der Ansicht sind, dass es vorzuziehen
, statt jeden der erwähnten Fälle einzeln abzuhandeln, zu einer generellen
rständigung über das Bonussystem zu gelangen, so ward gegenseitig
einbart:

1. dass die Vertreter der Unternehmer die Bedingungen des nachfolgen-
n Memorandums den Mitgliedern des Bundes mitteilen sollen, und

2. dass die Vertreter des Verbandes der Vereinigten Maschinenbauer
e Beschränkungsvorschriften gegen das Arbeiten nach dem Bonussystem
Verbandswerkstätten aufheben sollen.

Das vorerwähnte Memorandum.

Die Vertreter der Unternehmer sind nicht in der Lage, endgiltig über die Bedingungen zu beschliessen, die in Bezug auf die Arbeit nach dem Bonussystem beobachtet werden sollen, bevor sie nicht vom Bund in regelrechter Form Vollmacht dazu empfangen haben. Sie sind jedoch bereit, allen Unternehmern, welche ein derartiges System einzuführen wünschen, inzwischen die Annahme folgender Vorschläge zu empfehlen:

1. Der Zeitlohnsatz soll (für jeden einzelnen Arbeitsauftrag) in allen Fällen bezahlt werden.

2. Ueberzeitarbeit und Nachtschichten sollen nach denselben Grundsätzen bezahlt werden, wie sie bereits in den verschiedenen Werkstätten obwalten.

3. Eine einmal festgelegte Zeitbestimmung (für irgendwelche Arbeiten) soll nur abgeändert werden, wenn die Arbeitsmethode oder die Arbeitsmittel geändert werden.

4. Keine Firma soll das Bonussystem einführen, die nicht die Absicht hat, an ihm festzuhalten.

Der Vorstand der Gewerkschaften hat seinen Mitgliedschaften den Vertrag etwas später zur Kenntnissnahme mit einem erläuternden Begleitschreiben unterbreitet, dessen wichtigstes Stück hier ebenfalls folgen möge. Es lautet:

I. Der Zeitlohn wird für alle Fälle und jeden Auftrag in der Weise verbürgt, dass bei auch noch so kurzer Dauer eines bestimmten Arbeitsauftrages, für den eine Zeitnorm festgesetzt ist, die Arbeit wenigstens so lange, als der Arbeiter bei ihm beschäftigt ist, nach dem Satz des Tagelohns bezahlt und so verhindert wird, dass die bei einem Auftrag erzielte Prämie dadurch verloren geht, dass in der gleichen Woche an einem weiteren Auftrage keine Prämie erzielt werden konnte;*

2. Die derzeitige Praxis wird fortdauern, wonach für Ueberzeitarbeit und Nachtarbeit erhöhte Lohnsätze gezahlt werden, und dies ganz ohne Rücksicht auf die Zeitnormierungen für Prämienzwecke, d. h. wo Ueberzeitarbeit geleistet wird, wird sie auch vom Geschäftskomtor als etwas ganz für sich Stehendes bezahlt.

Die dritte Clausel sorgt dafür, dass Preis- (Lohn-) Tarif oder Zeitnorm, wenn einmal eingeführt, auch dauernde Geltung behalten, und schafft so Bürgschaften gegen jene ewig wiederkehrende Ursache von Conflicten: das Beschneiden der Preise. Es ist jedoch mit Bezug hierauf zu bemerken, dass eine gewisse „Revision" nötig werden kann, wenn die „Feststellung" der Grundlage in Frage ist; wie z. B. bei Einrichtung eines neuen Arbeitssystems Irrtümer gemacht werden können, und es daher als nötig befunden werden kann, die zuerst ermittelte (Normal-) Zeit entweder höher oder niedriger anzusetzen.

Die vierte Clausel soll Vorbeuge dagegen treffen, dass bloss für den Zweck der Ermittelung der Leistungsfähigkeit experimentiert und dann zum Tagelohn zurückgekehrt wird.

Der Vorstand rät an, mit dem Bonussystem nach den Bedingungen, wie sie im beiliegenden Schriftstück niedergelegt sind, eine rechtschaffene und ehrliche Probe zu machen. Natürlich müssen wir das Recht haben, jede Frage aufzuwerfen, die sich aus der Einführung und Fortführung des

---

* Folgendes Beispiel mag dies veranschaulichen. Ein Arbeiter bekommt im Laufe einer Arbeitswoche einen Auftrag zugewiesen, der auf Zeitnorm gesetzt und zwar mit 30 Stunden taxiert ist, von ihm aber in 24 Stunden ausgeführt wird. Die übrigen 30 Stunden arbeitet er an einem ebenfalls auf 30 Stunden eingeschätzten Auftrag, braucht aber für ihn die volle Zeit. So erhält er den normalen Wochenlohn zuzüglich der sechs Arbeitsstunden.

Systems ergiebt. sobald sich herausstellt, dass irgend eine Firma es einführt und nicht an den hier festgesetzten Bedingungen festhält.

Die älteste und stärkste der grossen Organisationen der Maschinenbauarbeiter hat sich somit grundsätzlich der neuen Lohnform freundlich gegenüber gestellt. Sie hat es sicher nicht ohne reifliche Ueberlegung getan. Noch würden ihre Mitglieder den Schritt gutgeheissen haben, wenn sie ihn nicht für unvermeidlich erkannt hätten. Es ist in der That auffällig, dass dieses eigenartige Prämienlohnsystem fast gleichzeitig in ganz verschiedenen Orten auftaucht, und zwar überall in Maschinenbaufabriken. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir die Erklärung dieses Umstands in der Thatsache suchen, dass . die gesteigerte Concurrenz der Gegenwart immer stärker zur Verklöhnung drängt; 2. die Arbeiter dem alten Accordwesen mit seiner lohndrückenden Tendenz allerorts Widerstand entgegensetzen, der, wo er nicht in offenem Kampf zum Ausdruck kommt, sich in Form von versteckter Obstruction geltend macht, und 3. dass sich der Maschinenbau im Grossen und Ganzen einer genauen Tarifirung noch widersetzt, die wir in der Schriftsetzerei, der Schuhwarenfabrikation, der Spinnerei etc. als Grundlage ausgebildeter Stücklohntarife vorfinden. Mit anderen Worten, dass das Prämienlohnsystem in seiner neuen Form als System von Progressivlöhnen lediglich ein Auskunftsmittel ist, auf anderem Wege das zu erreichen, was in den bezeichneten Industrieen der zwischen Gewerkschaft und Unternehmerschaft vereinbarte Stücklohntarif bewirkt. Soweit dies der Fall, wo er also vor allen Dingen einen gewerkschaftlich normierten Mindestzeitlohn zur Grundlage hat, gewerkschaftlich vereinbart ist und gewerkschaftlich überwacht wird, liegt der Prämienlohn auch offenbar auf der Linie des gesellschaftlichen Fortschritts. Unter diesen Bedingungen ist es auch von keinem Belang, dass er in der Werkstatt selbst differenzierend wirkt. Denn diese Differenzierung verweist die Arbeiter nur um so mehr auf die Solidarität mit ihren Berufskollegen ausserhalb der Werkstatt, während eine stramme Kameradschaft aller Arbeiter innerhalb der Werkstatt immer in Gefahr ist, in eine ausschliessende Kameraderie gegen die Kollegen draussen auszuarten.

Ueber das Verhältnis der Naturwissenschaft zur Gesellschaftslehre.

Zwei Aufsätze.

I. Naturwissenschaftliche Nationalökonomie.

(1895.)

Kleider machen Leute. Der langweiligste Alltagsmensch lenkt mindestens für einen Augenblick die Aufmerksamkeit auf sich, wenn er plötzlich in einem aussergewöhnlichen Costüm erscheint. Aehnlich auf dem Gebiete der Theorieen. Wie oft kommt es nicht vor, dass neue Formeln, neue Bezeichnungen, neue Einkleidungen für den ersten Augenblick glauben machen, es stecke in der That hinter ihnen ein neuer Gedanke, ein neues Forschungsergebnis, eine neue Wahrheit. Aber nur zu oft sind sie in Wirklichkeit nur der Federmantel, in die sich eine hausbackene Gemeinplätzlichkeit drapiert, um einen ihr sonst versagten Effect zu erzielen.

Mit dieser Empfindung legen wir ein Buch aus der Hand, an dessen Lectüre wir, wie wir offen gestehen, mit einem gewissen Interesse gegangen waren. Es behandelt oder verspricht zu behandeln das allerdings nicht gerade neue Thema der Verschwendungen in der modernen Gesellschaft,* aber dies nach einer neuen Methode. Und diese neue Methode ist oder präsentiert sich als die „naturwissenschaftliche".

Herr Nowikow, der Verfasser des Buches, ist nicht der

---

* J. Novicow: Les gaspillages des sociétés modernes. Contribution à la question sociale. Bibliothèque de Philosophie Contemporaine. Paris 1894, Félix Alcan. X und 344 Seiten gr. 8°. 5 Frcs.

:ste, der ökonomische Phänomene naturwissenschaftlich zu er-
.ären, ökonomische Probleme naturwissenschaftlich zu lösen
ıcht. Es sind ihm andere darin vorausgegangen, und sie sind
ꞁi ihren Versuchen — „naturgemäss“ gescheitert. Wir haben
.er nicht die classische Oekonomie im Auge. Denn was diese
ıch geleistet oder nicht geleistet hat, Naturgesetze der Oekono-
ie, wie sie zum Beispiel ein Ricardo aufgestellt hat, sind immer
ɔch etwas sehr Verschiedenes von einer naturwissenschaft-
:hen Behandlung der Oekonomie. Bei der ersteren wurden
. der Regel historische Unterschiede, die Folgen anders
ɜarteter Productionsweisen, sei es nicht genügend, sei es über-
ıupt nicht berücksichtigt; die naturwissenschaftliche Behand-
ng der Oekonomie aber geht noch darüber hinaus: sie ver-
ischt oder ignoriert sogar die Unterschiede zwischen der
atur- und der Menschenwelt. Indem wir dies schreiben, sind
ir uns natürlich dessen bewusst, dass der Mensch selbst zur
atur gehört. Aber der Mensch ist zugleich das einzige Na-
.rgeschöpf, das bewusst und planmässig auf die Natur ein-
irkt, sie seinen Bedürfnissen unterwirft und diese seine Be-
irfnisse selbst höher oder weiter entwickelt. Wenn er also
ꞁi alledem Naturgesetzen unterworfen ist, so bilden diese wohl
.e Voraussetzungen seiner Oekonomie und werden als
ılche von allen Oekonomen anerkannt, wenn auch nicht von
len gleichmässig berücksichtigt, aber zugleich stehen sie in
ɜwissem Gegensatz zu ihr, eben weil, wo die Oekonomie
ɜs Menschen anfängt, das freie Walten der Natur aufhört.
ie Natur produciert von selbst keine einzige ökonomische Kate-
ɔrie, weder den Lohnarbeiter, noch den Capitalisten, weder
ɜn Lohn, noch den Profit, weder den Grundbesitzer, noch die
rundrente, weder das Angebot, noch die Nachfrage, weder den
edarf, noch den Vorrat. Ja nicht einmal den Vorrat. Der
rwald mag noch so reich an Früchten, die Prairie noch so
:ich an Wild sein, dieser natürliche Reichtum ist kein „Vor-
.t“, er liefert nur die Materialien der Vorratbildung. Ebenso
enig fällt das Nahrungsbedürfnis zusammen mit der ökono-
ischen Kategorie des Bedarfs, so oft es auch dem Bedarf zu
runde liegen mag. Nahrungsbedürfnis hat auch das Tier,
ıer der „Bedarf“ schliesst Kauf oder Tausch ein, d. h. Indi-
duen oder Gesellschaften, die mit einander tauschen. Kurz,

eine naturwissenschaftliche Nationalökonomie ist ein Widerspruch in sich, wo ein Glied das andere aufhebt oder fälscht.

Das sind nun eigentlich sehr abgedroschene Wahrheiten — so abgedroschen, dass eine Schrift, die trotzdem eine naturwissenschaftliche Nationalökonomie zu liefern verspräche oder von einer solchen auszugehen erklärte, sich damit von vornherein des Anspruches begäbe, anders denn als Spielerei genommen zu werden. So gerade heraus wird das denn wohl auch heute niemand mehr thun. Aber ist es etwas anderes, wenn man, wie der Verfasser der vorliegenden Schrift, die politische Oekonomie auf Grundlage von Beispielen und Erfahrungssätzen aus der Biologie be- und abhandelt? Die Biologie handelt vom Menschen als Lebewesen, eventuell auch noch von ihm als in Gesellschaften lebendem Lebewesen, aber von diesen Gesellschaften selbst weiss sie nicht mehr, als ihr deren primitivste Typen zeigen. Je mehr die menschlichen Gesellschaften sich vom primitiven Typus entfernen, um so weniger passen die aus der Biologie abgeleiteten Begriffe auf sie, und ganz und gar ungereimt ist der Versuch der Uebertragung derselben auf die gesellschaftlichen Beziehungen der Culturmenschheit. Das beste, was dabei herausschaut, sind mehr oder minder geistreiche Analogien, wie man sie seit Comte und Spencer massenhaft in der sociologischen Litteratur findet. Wir erinnern nur, um auch einen Deutschen zu nennen, an Schäffles Bau und Leben des socialen Körpers, vielleicht die methodischste Uebertragung biologischer Vorstellungen auf die Sociologie. Aber sobald oder soweit diese herübergenommenen Begriffe mehr sein sollen, als blosse Analogien, werden sie regelmässig zur Quelle bewusster oder unbewusster Fälschung der gesellschaftlichen Erscheinungen: hier zur Construierung nicht vorhandener, dort zur Verwischung bestehender Unterschiede oder Gegensätze.

Die Schrift des Herrn Nowikow macht davon keine Ausnahme. Sie weist im Gegenteil die Fehler dieser Methode in potenzierter Gestalt auf.

Wir sagen das nicht, weil sie ein orthodoxes Manchestertum predigt. Wir halten dies vielmehr für das notwendige Ergebnis einer „naturwissenschaftlichen“ Behandlung der Oekonomie und sind daher weit entfernt, daran Anstoss zu nehmen,

ass ein Vertreter derselben zu ihm gelangt. Unser gegne-
ischer Standpunct verhindert uns nicht, das Verdienst folge-
chtiger Durchführung eines Gedankens anzuerkennen, auch
enn wir diesen Gedanken selbst für falsch erkannt haben.
Ind folgerichtig ist es jedenfalls, aus der Naturwissenschaft
ie Nützlichkeit und Zweckmässigkeit des „natürlichen" Spiels
er wirtschaftlichen Kräfte abzuleiten. Welchen Sinn hätte
nst die naturwissenschaftliche Methode, wenn sie nicht zu
iesem Resultat führte? Indes auf dem Wege zu diesem Re-
ltat ist Herr Nowikow alles mögliche, nur nicht consequent,
d ebenso wenig ist er es in seinen Nutzanwendungen. Mit
r Wissenschaftlichkeit seiner Naturwissenschaftlichkeit ist es
t sehr bedenklich bestellt.

Schon das Vorwort liefert uns davon eine Perle. Durch-
is im Sinne der Manchesterschule wird dort entwickelt, dass
ir — die Menschheit — arm sind, „nicht nur weil unsere Ver-
ögen ungleich sind, sondern vor allem, weil der Gesamtbetrag
es Reichtums auf unserem Globus noch zu gering ist". Wir
ollen uns nicht daran halten, dass mit diesem so formulierten
atz und dem ihm folgenden Beispiel von zwei verschiedenen,
r eventuellen Verteilung disponiblen Geldsummen Herr
Iowikow sich in Widerspruch mit seinen späteren Ausführun-
en über die Natur und den Begriff des Reichtums setzt,*
ondern ihn in dem Sinne nehmen, wie er gemeint ist und
interher erklärt wird — nämlich, dass die Menschheit über zu
enig Nahrungs- und Genussmittel verfügt. Aber wie beweist
Ierr Nowikow das? „Jeder Mensch", schreibt er, „braucht
enigstens 50 Kilogramm Zucker im Jahr. Für 1300 Millionen
ndividuen über fünf Jahren, die unseren Planeten bevölkern,
achte das 65 Milliarden Kilogramm. Nun produciert die ganze
Velt nur 6 Milliarden, d. h. 4,6 Kilogramm pro Kopf, d. h.
ehnmal weniger, als erforderlich wäre". Folglich müsse erst
ehnmal mehr Zucker hergestellt werden als heute, ehe
n gleiche Verteilung gedacht werden könne. Und so oder
och schlimmer stehe es mit anderen Dingen. Dieses Bei-
piel ist das Gegenteil von naturwissenschaftlich. Bedarf der
Iensch in allen Klimaten gleich viel Zucker im Jahre? Und

* Dass nämlich der Reichtum nicht mit dem Geld zu verwechseln
ei, noch bloss in Producten menschlicher Arbeit bestehe.

angenommen, diese Unterschiede glichen sich im Durchschnitt aus, bedarf er unbedingt fabricierten Zuckers? Oder hängt das erforderliche Quantum von solchem nicht vielmehr von der Kost ab, die der Mensch sonst geniesst, von seiner Beschäftigungsweise etc. Es fällt uns nicht ein, zu bestreiten, dass die Nahrungsmittelproduction heute im ganzen sehr hinter dem Bedarf der Menschheit zurückbleibt, aber gerade das Beispiel des Zuckers ist hiefür am wenigsten brauchbar.

„Man kann leider", sagt Herr Nowikow, „kühn behaupten, dass von zehn Bewohnern unseres Planeten neun nicht genug haben, die Bedürfnisse ihres Magens zu befriedigen.... Vielleicht nicht ein Mensch unter dreihundert liegt in einem guten Bett und hat eine bequeme Wohnung".*

Zugegeben, und gar nicht erst gefragt, wie viele von diesen 299 diesen Mangel als Mangel empfinden; wir wollen uns in diesem Puncte durchaus nicht lumpen lassen, obwohl wir zum Beispiel dem Africaneger mit Seelenruhe noch einige hundert Jahre den Segen dessen, was der Europäer unter einer bequemen Wohnung versteht, vorenthalten könnten. Wir sind also „arm", und warum sind wir arm? Weil wir, erklärt Herr Nowikow weiter, „wenig producieren und zu viel verschwenden." Das erstere mag zunächst dahingestellt bleiben, das letztere aber geben wir tausendmal zu. Gerade der Socialismus behauptet es, und gerade um dieser Verschwendung vorzubeugen oder ihr entgegenzuwirken, fordert er bekanntlich die planmässige Regelung der Production unter der Controle der Gesamtheit. Dass dies keine sehr leichte Sache sein wird, wollen wir nicht leugnen, aber sie ist eine sich immer stärker geltend machende Notwendigkeit, und darum wird sie sein. Wenn sie aber notwendig ist, wird sie darum „natürlich" sein? Das kommt sehr darauf an, was man unter natürlich versteht.

Die Natur ist, wie männiglich bekannt, keine Verehrerin der Oekonomie. Sie ist im Gegenteil die denkbar grösste Verschwenderin. Die bürgerliche Gesellschaft mit ihren masslosen Vergeudungen ist nur eine armselige Stümperin im Vergleich mit der Natur. Von den Wärmestrahlen, die die Sonne

---

* a. a. O. pag. VIII.

ısendet, gelangt nicht der millionste Teil auf die Planeten, e übrigen verflüchten sich ins Unendliche. Milliarden Keime n Lebewesen werden in jedem Augenblick auf der Erde er- ıgt, die verkommen müssen, weil die Existenzbedingungen · sie nicht vorhanden sind, bezw. von anderen Wesen in spruch genommen werden. Leiten wir den Begriff natür- ı von der Naturwelt ab, so ist die Verschwendung s Natürliche, die Oekonomie das „Unnatür- he". Die primitivste ökonomische Thätigkeit, die Vorrat- lung, die wir schon bei einzelnen Tierarten finden, ist ein ck Emancipation von der Natur; der Viehzüchter r, und noch mehr der Ackerbauer stellen bereits die Ver- wenderin Natur unter Curatel. Sie sehen es ihr ab, wie schafft, aber sie hüten sich, es ihr nachzumachen, wie wirtschaftet.

Insofern ist es also, wie gesagt, widersinnig, von einer Natur entsprechenden Oekonomie zu sprechen. Ganz so es denn auch Herr Nowikow nicht gemeint, obwohl seine ısdrucksweise und seine Beispiele oft genug zu dieser Fol- ung zwingen. So sagt er einmal: „Der endgiltige Triumph Symbiose (des auf Zusammenwirken und Gegenseitigkeit Organe gegründeten Daseins) ist vollendete Thatsache in er grossen Zellenassociation: dem menschlichen Körper. ıre es nicht seltsam, sagen zu wollen, das Herz gehöre der ıer, dem Magen oder der Lunge, oder etwa, dass alle diese gane dem Gehirn gehören? Ebenso kann man von keiner le unseres Körpers sagen, dass sie die Sache ihrer Nach- in sei. Trotzdem ist die hierarchische Unterordnung in ıerem Körper sehr stark. Der biologische Organismus ist r viel vollkommener, als der sociale Organismus. Dies ist Folge der Concurrenz. Millionen vorweltlicher Formen, aus ıen wir hervorgegangen, sind in einem erbarmungslosen mpf umgekommen, und nur die vollkommenste, die am ıigsten parasitäre hat sie überlebt. Dieselbe Entwicklung d sich mit Bezug auf die Gesellschaft vollziehen. Diejenigen, denen der Parasitismus zu sehr nagt, werden zuerst unter- ıen, diejenigen, wo die Symbiose den Sieg davonträgt, wer- ı die anderen überleben." *

* a. a. O. pag. 127.

„Dies ist die Folge der Concurrenz." Der sociale Organismus hat demnach nicht zu viel, sondern zu wenig Concurrenz. Je mehr Concurrenz, um so mehr „Symbiose". Soweit unterstellen wir Herrn Nowikow nichts, wir fassen nur seinen Gedankengang zusammen. Alles, was die Concurrenz beschränkt, ist ihm Verschwendung oder Quelle von Verschwendung. Aber er bleibt hier auf halbem Wege stehen. Er lässt nur die wirtschaftliche und die geistige Concurrenz gelten. Die kriegerische dagegen, die ja doch in der Geschichte und dem Daseinskampf der Gesellschaften eine so grosse Rolle gespielt hat, verwirft er. Wir haben gegen letzteres sicherlich nichts einzuwenden, nur können wir nicht recht einsehen, warum hier das Beispiel der Natur, wo der „unbarmherzige" Kampf herrscht, mit einem Mal nicht massgebend, warum die militärische Ueberlegenheit nicht auch ein Zeichen grösserer Vollkommenheit, entwickelterer „Symbiose" sein soll. Herr Nowikow ist zwar um ein Bild aus der Biologie, das für seine These sprechen soll, nicht verlegen. Er vergleicht die modernen Grossstaaten und ihren militairischen Apparat mit den Ungeheuern der prähistorischen Tierwelt, deren Riesenschalen nach ihm an die Panzer unserer Kriegsschiffe und die gigantischen hundertpfündigen Kanonen erinnern. „Wohlan, alle diese so bewaffneten Tiere sind den Schlägen relativ schwächerer, aber in Gesellschaften lebender Arten erlegen. Die Sicherheit (und demgemäss das Ueberleben) wurde nicht durch die individuelle biologische Ausrüstung, sondern durch Association erzielt."* Wir sind nicht genug in der Paläontologie zu Hause, um genau sagen zu können, ob die Megatherien und Megalosaurier im Kampfe mit anderen Tierarten oder infolge von klimatischen oder geologischen Veränderungen untergegangen sind; die Thatsache aber, dass unsociale Tiere bis heute sich haben behaupten können, lässt die Annahme des ersteren nicht als unbedingt notwendig erscheinen. Und selbst, wenn dies der Fall, würde das Beispiel hinken, da die modernen Grossstaaten organisierte Gesellschaften darstellen, denen vorläufig keine besser organisierten Gesellschaften gegenüberstehen.

Aber wie dem sei, der Militarismus ist die Ursache un-

---

* a. a. O. pag. 240

eurer Verschwendung und muss ausgerottet werden. Gut.
:r er ist nur in seiner gegenwärtigen Form für die moderne
ellschaft bezeichnend. Den Krieg hat es dagegen immer
eben, eine Kriegercaste, die auf Kosten des übrigen Volkes
e, hat in den verschiedensten Zeiten existiert. Ebenso der
mtenparasitismus. Aber nicht hat existiert der Capitalis-
s und die fessellose Concurrenz innerhalb der
ellschaft. Von der masslosen Verschwendung, dem unge-
ren Parasitismus, die diese, gerade die moderne Gesellschaft
rakterisierenden Erscheinungen zur Folge haben, spricht
rr Nowikow kein Sterbenswort. Sie zu sehen, verhindert ihn
ie — naturwissenschaftliche Nationalökonomie. Nicht nur
Concurrenz, auch das Capital ist ihm eine biologische
:egorie. „Die Socialisten scheinen zu übersehen, dass die
)italisation nicht nur eine ökonomische, sondern auch eine
logische Thatsache ist. Das Fett, das sich im Körper des
nschen bildet, entspricht dem Capital. Es ist eine Reserve,
dazu dient, im Fall der Not die Gewebe zu ernähren." *
rr Nowikow „scheint zu übersehen", dass erstens Capital
l Vorrat zweierlei sind, und zweitens, dass es eine Krank-
: giebt, die Fettsucht heisst, wo die Fettbildung sich auf
sten der gehörigen Function der notwendigsten Organe des
:pers vollzieht. Doch hören wir ihn weiter.

„Die Concurrenz ist übrigens, wie die Capitalisation, ein
ürliches Phänomen. Sie vollzieht sich zwischen den Atomen
:s und desselben Körpers, zwischen den Zellen des Organis-
s, zwischen den Ideen und den Willensäusserungen des Ge-
is, zwischen den Arten der Pflanzen und Tiere, endlich
schen den Individuen im Schoss der Nationen und den
ionen im Schoss der Menschheit. Die Concurrenz ist eine
ondere Seite des Kampfs ums Dasein, das, wodurch sich
die Energie der Materie kundgiebt. Sie aufheben wollen
sst nichts weniger wollen, als die Bewegung im Weltall auf-
en!" **

Nun, das letztere wird ja wohl niemand wollen, und so
e der Socialismus in alle Ewigkeit widerlegt. Schade nur,
s bei dieser vortrefflichen Deduction alle Formbestimmt-

* a. a. O. pag. 271.
** a. a. O. pag. 273.

heit, alle charakteristischen Merkmale der Concurrenz in der capitalistischen Gesellschaft verloren gegangen sind. Warum nicht lieber sagen, die Krisen, die Stockungen, einen Zustand aufheben wollen, wo ein immer steigender Procentsatz von Arbeit verwendet wird, nicht zur Herstellung von Mitteln der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, sondern für Mittel der Reclame, für das, wofür die Franzosen den schönen Ausdruck faux frais (die falschen Kosten) haben, deutsch die Unkosten, — kurz, die Productionsanarchie aufheben wollen, heisst die Bewegung im Weltall aufheben wollen? Da wüsste doch jeder gleich, worauf es hinausläuft.

Um die alte Freihandelskost schmackhafter zu machen, hat Herr Nowikow sie nach heute sehr beliebter Art mit neugebildeten Gräcismen ausgestattet. Wir haben gewiss nichts dagegen, dass man für neue Begriffe neue Worte bildet, und wenn die eigene Sprache aus dem einen oder anderen Grunde dies nicht erlaubt, so ist der Gebrauch des Griechischen zweifelsohne berechtigt. Aber es muss eine wirkliche Notwendigkeit für das neue Wort vorhanden, und dieses muss klar und fest definiert sein. Wir wollen nicht untersuchen, wie weit dies von den Neubildungen zutrifft, mit denen Herr Nowikow die Litteratur beschenkt, sondern nur die Verwertung beleuchten, die sie bei ihm erfahren. Zwei solche, von ihm gebildete Worte sind: Chrysohedonismus und Ktesohedonismus. Um es vorwegzunehmen, so bedeutet das letztere Wort bei unserm Autor die von ihm für falsch erklärte Vorstellung, dass Reichtum an Genüssen zusammenfalle mit Eigentum. Der Chrysohedonismus aber bezeichne den Irrtum, dass der Reichtum in Gold bestehe, dieses die Quelle der Genüsse sei. An diesem Irrtum kranken nicht nur eine gewisse Kategorie Verrückter, sondern, nach Herrn Nowikow, leider auch die grosse Masse der Arbeiter. Diese Verblendeten bilden sich ein, dass, je höher ihre Geldlöhne, um so grösser die Summe ihrer Genussmittel. Herr Nowikow weiss das sehr viel besser. Er weiss nicht nur, dass ein höherer Geldlohn noch keine Vermehrung der Genussmittel darstellt, sobald die Preise dieser entsprechend gestiegen sind, er weiss auch, dass, „jedesmal, wo ein Arbeiter eine Bezahlung über dem Durchschnitt des Marktpreises seiner Arbeit durchsetzt, er sich selbst bestiehlt, weil er den Preis der Gegen-

:ände erhöht, deren er als Consument bedarf".* Das kommt avon, wenn man nicht Griechisch gelernt hat.

Indes, wir wollen nicht zu früh spotten. Für seine wunderolle Entdeckung, nach welcher die Arbeiter sich beschenken der von den Unternehmern beschenkt werden, sobald sie Lohnerabsetzungen erfahren, hat Herr Nowikow seine Beweise. ;leich hinterher giebt er uns folgendes „eine Beispiel aus ausend": „In Californien begnügen sich die Chinesen mit echs Dollar die Woche, während die Europäer elf verlangen. ieitdem die Himmlischen sich der Schuhfabrikation zugerendet, ist der Kostenpreis für Damenschuhe von zwölf auf ieun Dollars das Dutzend gefallen." ** Wir sind verblüfft. Danit soll der Chrysohedonismus der europäischen Arbeiter wideregt sein? Aber wenn die Zahlen richtig sind, so bedeuten ie ja gerade, dass die himmlische Weisheit, die die Chinesen epräsentieren, falsch gerechnet hat. Lassen wir den Mammon eiseite und nehmen wir den Schuhwert als Gradmesser des Lohnes, so kann der Chinese nur zwei Drittel Dutzend Schuhe aufen, wo der Europäer elf Zwölftel kaufen konnte. Im eigenen Product des Arbeiters ausgedrückt, ist der Lohn von elf auf cht gefallen. Wenn irgendwo, wäre der Chrysohedonismus ler Arbeiter gerade hier am Platze gewesen.

Das wird er aber fast überall in der modernen Gesellschaft sein, auch da, wo die zugemutete Lohnverringerung von inem proportionellen Fall im Kostenpreis des Products des Arbeiters begleitet ist. Zum Leben gehört mehr, wie dieses ine Product. Wie viel der Arbeiter von der Gesamtheit der Producte haben kann, die zu seinem Lebensgenuss — seiner ἡδονή — erforderlich sind, hängt in einem Gesellschaftszustand vo das χρυσός — Gold — die allgemeine, die allein ederzeit tauschbare Ware bildet, von der Menge Goldes bezw. Geldes ab, über die er verfügt. Das Bestreben, für seine Areit einen möglichst hohen Geldbetrag zu erlangen, hat mit ler Ignorierung der Thatsache, dass Geld noch nicht an sich Brot, Kleidung, Obdach, Bücher, Bilder etc. ist, gar nichts zu hun. Warum rügt Herr Nowikow das Bestreben, für ihre Ware den höchstmöglichen Preis — also Geld — zu erlangen.

* a. a. O. pag. 66—67.
** a. a. O. pag. 67.

nicht bei seinen geliebten Fettbildnern, den Capitalisten, diesen „Wohlthätern der Menschheit"?*

Indes, er kann sich zur Not darauf berufen, dass, was er gegen die Schutzzölle schreibt — genau dieselbe Chinesenweisheit ist, die die beste Sache compromittieren könnte, und darum wollen wir diesen Gegenstand hier fallen lassen. Die Schutzzöllnerei kann auf Ueberschätzung der Bedeutung des Geldes beruhen, braucht es aber nicht und thut es heute in den wenigsten Fällen. Andererseits lehrt jede Krisis dem verbohrtesten Freihändler, dass die „Chrysohedone" kein leerer Wahn ist.

Besser, wie seine Argumente gegen die Schutzzölle, sind Herrn Nowikows Philippiken gegen Bureaukratie, Fiscalismus und dergl. Dem Russen kann man seinen Hass gegen alle diese Dinge zu sehr nachfühlen, um es nicht begreiflich zu finden, wenn er auch hier über die Schnur haut. Dass in einem bureaukratisch-despotischen Lande wie Russland das Beamtentum direct und indirect eine enorme Verschwendung von Kräften darstellt, einen Krebs, der am Lande saugt und in vielen Fällen die Entwicklung seiner Kräfte hemmt und aufhält, wird niemand bestreiten, noch, dass auch in freieren Ländern der grüne Tisch sehr viel sündigt. Aber trotzdem ist die an sich ganz interessante Rechnung, die Herr Nowikow darüber anstellt, falsch. Das Bild hat auch eine andere Seite. Und mit all seinen Zahlen ist es Herrn Nowikow nicht gelungen, den Beweis zu liefern, dass die einzige Alternative der von ihm vorgeführten Beispiele von Beamtenunfug in Russland und — Frankreich das „natürliche Spiel der wirtschaftlichen Kräfte" ist.

Was ist Natur und natürlich? Wir brauchen das erstere Wort für die Gesamtheit der uns umgebenden Erscheinungen, die n i c h t M e n s c h e n w e r k, nicht von M e n s c h e n hergestellt oder modificiert sind, und leiten davon das Beiwort ab. Aber wir sprechen auch von natürlich und naturgemäss, wo wir menschliche Schöpfungen und Einrichtungen im Auge haben, in dem Sinne, dass wir das dem Wesen dieser Einrichtungen durchaus Entsprechende, sich mit Notwendigkeit aus ihnen Ergebende natürlich, naturgemäss nennen. Die Natur schafft z. B. keine Be-

* a. a. O. pag. 68

:en, aber in jeder Gesellschaft ist die Existenz von Beamten
e natürliche Erscheinung. Die Zwecke, zu denen Gesell-
aften gebildet werden, bringen die Uebertragung von gesell-
aftlichen Aufgaben an bestimmte Mitglieder der Gesellschaft
sich und damit ein Beamtentum. Wie dieses Beamtentum
chaffen, das hängt von der Beschaffenheit der jeweiligen
sellschaft und ihrer Zwecke ab, es kann zu ihnen im Miss-
hältnis stehen, zu zahlreich oder zu spärlich, zu einflussreich
er zu abhängig sein. Entspricht es ihnen aber, so ist seine
llung und Function eine „naturgemässe".

Nur wer jede umfassende Gesellschaftsorganisation leug-
:, kann das Beamtentum schlechtweg verwerfen. Wer sie
er anerkennt — und dies thut Herr Nowikow, der sich zwar
Föderalist bekennt, aber den Anarchismus verwirft — der
rd sich auch mit der Existenz von Beamten abfinden müssen.
handelt sich dann nur um das Problem, den Umfang, die
ellung und die Functionen des Beamtentums dem jeweiligen
dürfnis der Gesellschaft anzupassen, es *ihrer* „Natur" ge-
iss zu constituieren und zu organisieren, bezw. zu untersuchen,
e es sich in Aufbau, Zahl etc. zu dieser verhält. Dazu ist er-
derlich die Analyse dieser Gesellschaft, ihrer *Verfassung*,
er *Zusammensetzung*, ihres *Culturstandes* und in
zter Instanz ihrer *Productionsverhältnisse*. Russ-
ıds Beamtentum ist, das glauben wir Herrn Nowikow, selbst
: dieses Land mit seiner überwiegend analphabetischen
uernbevölkerung, übermächtig und überzählig. Aber es
nnte dem wirklichen Bedürfnis jenes Landes durchaus ent-
rechen, und würde darum doch, in gleicher Proportion etwa
ch Deutschland oder Frankreich übertragen, in diesen Län-
rn ganz und gar von Uebel sein. Es giebt keinen ausserhalb
r betreffenden Staaten oder Gesellschaften bestehenden
assstab dafür, welches etwa der „natürliche" Procentsatz von
amten zur Gesamtbevölkerung ist. Die ausser uns wirkende
Jatur" lässt uns da durchaus im Stich.

Genug. Es liegt uns durchaus fern, eine Apologie des
amtentums zu schreiben, noch wollen wir mit dem vorher
ıtwickelten sagen, dass etwa eine höhere Intelligenz in jedem
ınde festsetzen soll, mit welchem Beamtentum es begnadet
rden muss. Nichts weniger als das. Diese Frage wird je

nach dem Stande der Gesellschaft von anderen Factoren ent- schieden werden, von anderen Classen und in anderer Weise. Auch das ist, wenn man will, eine Uebertragung der Lösung auf das Walten von Naturgesetzen, aber gesellschaftlichen, aus der Natur der Gesellschaften sich ergebenden, nicht aus der Natur auf die Gesellschaft übertragenen Gesetzen.

Herr Nowikow schlägt in seinem Buch verschiedene Saiten an, die uns sympathischer sind, als seine naturwissenschaftliche Manchesterökonomie. Wir können indes auf diese Puncte hier nicht eingehen. Als consequenter Freihändler ist er Gegner des Nationalitätenhasses, des sogenannten Nativismus und Exclusivismus und sagt darüber manches Gute und sehr Treffende. Sehr gut bekämpft er z. B. die Ansichten von der angeblichen Entwicklungsunfähigkeit gewisser Völkerschaften. Und gelegentlich sagt er auch viel Richtiges über die Entwicklung und die Entwicklungsfactoren der Gesellschaften, um dann jedoch schon auf der nächsten Seite mit der harmlosesten Miene von der Welt die unglaublichste Freihandelsnaivetät zum besten zu geben. Eines Eugen Richters Kritik der ökonomischen Theorieen des Socialismus ist ihm Evangelium, dagegen ist er vom politischen Programm der deutschen Socialdemokratie entzückt, und wenn er es dem Führer des deutschen Freisinns nachspricht, dass die deutschen Socialisten ihr ökonomisches Programm nur als Schaustück für die Massen mit sich führen und nicht daran denken, es zu verwirklichen, so sagt er das, um die Socialisten dafür zu loben. Sie thäten damit, meint er, im Grunde nichts anderes, wie seiner Zeit das Christentum und der Muhammedanismus. Sie zeigten der schwer beweglichen Massen ein verführerisches Zukunftsbild und brächten sie damit zur Action für ein allerdings bescheideneres, aber realisierbares Ziel. Und das sei doch sehr verdienstlich.

Wir danken für das Lob, aber werden bemüht bleiben es nicht zu verdienen.

II. Naturprincipien und Wirtschaftsfragen.

Ein methodologischer Excurs.

(1900.)

I.

Gesellschaftskunde als Naturwissenschaft — das ist der
·l eines Buches, dessen Verfasser, der K. K. Director Ed.
her, eine naturwissenschaftliche Gesellschaftslehre darbieten
: wenigstens in ihren Grundzügen entwickeln will.* Schrei-
dieses hat schon wiederholt Gelegenheit genommen, solche
suche zu besprechen, und ist da regelmässig zu einem un-
stigen Gesamturteil gelangt. Wenn er hier noch einmal
das Thema zurückkommt, so deshalb, weil die Sachersche
eit es unter andern Gesichtspuncten behandelt, wie die
sse Masse der „naturwissenschaftlichen" Gesellschafts-
en, und auch sonst Anspruch auf Beachtung hat. Sie
das Werk eines belesenen und selbständig denkenden
riftstellers, mit Ausnahme einiger etwas orakelhafter Sätze
s Schlusscapitels, frisch und anschaulich geschrieben, und
Tendenz eine unzweifelhaft socialistische.

Herr Sacher bezeichnet im Vorwort sein Buch als einen
rsuch auf naturwissenschaftlicher Grundlage, d. h. mit
ırwissenschaftlicher Auffassung der Gesellschaft und ihrer
:ichtungen und mit naturwissenschaftlicher Methode, die
ɔachteten Gesellschaftseinrichtungen in Zusammenhang zu
gen, die Ursachen der geschichtlichen und der heutigen
gänge, soweit sie auf die Volkswirtschaft Bezug haben, zu
ːrsuchen, und von dem eingenommenen Standpunct aus die
:e Einfluss nehmenden Resultate gesellschaftwissenschaft-
ːr Denkarbeit auf ihre Grundlagen zu prüfen".**

Was heisst „naturwissenschaftliche Methode" und was
:urwissenschaftliche Auffassung der Gesellschaft"? Sacher
:ht sich darüber nicht näher aus, machen wir uns daher

* Ed. Sacher: Gesellschaftskunde als Naturwissenschaft.
den; E. Pierson.

** a. a. O. pag. 4.

zunächst diesen Gegenstand, die Bedeutung des Begriffs Natur in diesem Zusammenhange klar.

Das Wort Natur wird in verschiedenem Sinne gebraucht. Es bezeichnet das eine Mal den Inbegriff der Welt, unterschieden von einem ihr als Schöpfer oder Lenker gegenüberstehenden höheren Wesen, das andere Mal die aussermenschliche Welt, und schliesslich dient es auch zur Kennzeichnung der, Personen oder Dingen kraft ihrer Zusammensetzung bezw. ihres Aufbaus innewohnenden Eigenschaften, ihres eigentümlichen Wesens. Gemeinsam ist hierbei, dass jedesmal der Begriff Natur etwas von dem Gegenstand, auf den er angewendet wird, Ungewolltes anzeigt. Natur ist stets das Gegebene, das dem Gegenstand ohne seinen Willen Innewohnende, das Nichtselbstgewollte. Wo der aussermenschlichen Natur ein Wille unterstellt wird, liegt entweder nur eine poetische Ausdrucksweise vor oder eine Uebertragung der von der Religion der Gottheit zugeschriebenen Attribute auf die Natur, — ein modificierter Theismus.

Die Naturwissenschaft schliesst dergleichen poetische Verquickungen aus ihren Untersuchungen aus. Sie hat es an erster Stelle nicht mit den beabsichtigten, sondern mit den unbeabsichtigten Erscheinungen zu thun, nicht mit den gewollten, sondern mit den notwendigen Beziehungen. Das vornehmste, wenn auch selbstverständlich nicht ausschliessliche, Princip ihrer Methode ist die Empirie: Beobachtung und Experiment. Ihre grundlegenden Zweige wissen nichts von angeordneten Zwecken, sondern nur von Wirkungen, die eintreten, sobald gewisse Dinge in Verbindung gebracht werden oder in ihren Beziehungen gewisse Veränderungen erleiden. Wo aber die Naturforschung, wie in der Botanik, Zoologie oder generell in der Physiologie, mit Organismen zu thun hat, deren Bestand und Entwickelung von der regelmässigen und bestimmten Thätigkeit von Teilorganen und dem Vorhandensein der für diese Thätigkeit erforderten äusseren Bedingungen abhängt, erkennt sie zwar diesen Teilorganen und Bedingungen einen Zweck für jene Organismen zu, nicht aber den letzteren einen Zweck für die Organe. So haben die Verdauungsorgane wohl einen Zweck für das Tier, aber damit ist die Sache zu Ende. Das Tier selbst hat in den Augen des Naturforschers

keinen Zweck, es sei denn der, einem andern Tier als Nahrung oder etwa — wie gewisse Insecten — einer Pflanze als Befruchtungsvermittler zu dienen, was aber für seine Betrachtung kein gewolltes, sondern ein gewordenes Verhältnis ist. Das Raubtier thut nichts, den Pflanzenfresser oder das kleinere Raubtier zu züchten, von denen es sich ernährt, noch sorgt der Pflanzenfresser für seine Nährpflanzen oder die Pflanze für die Zusammensetzung ihres Nährbodens. Im Gegenteil, ihnen allen wohnt die Tendenz inne, diese Bedingungen der eigenen Existenz zu zerstören. Das Et propter vitam vivendi perdere causas ist in der Tier- und Pflanzenwelt vorwiegende Erscheinung und wird — sofern da überhaupt von Willen die Rede sein kann — nur durch ausserhalb des Willens der Beteiligten liegende Umstände an allgemeiner Durchführung bis zum verhängnisvollen Ende verhindert. Es wird keinem Naturforscher einfallen, vom Schaf zu sagen, sein Zweck sei, von diesem und jenem Raubtier gefressen zu werden, oder von der Banane, vom Affen etc. verspeist zu werden, sondern er wird nur sagen: diese oder jene Stoffe, diese oder jene Pflanzen, diese oder jene Tiere bilden die Lebensbedingung für diese oder jene anderen Tiere oder Pflanzen etc. Noch weniger wird er sich beikommen lassen, dem Tier oder der Pflanze einen Zweck für irgend eines ihrer Organe nachzusagen, obgleich mit ihnen auch das betreffende Organ stirbt.

Die Naturwissenschaft kennt nur in der höheren Tierwelt Zweckthätigkeit, z. B. bei der Arbeit der Spinne, der Biene, der Ameise, beim Nestbau des Vogels, des Dachses, des Fuchses u. s. w. Es bleibe dahingestellt, inwieweit diese Thätigkeit als zweckbewusst oder vorbedacht bezeichnet werden kann. Einen gewissen Grad von Zweckbewusstsein wird man den meisten der hier in Betracht kommenden Tiere ebensowenig absprechen können, wie dem seiner Beute nachstellenden Raubtier. Die Biene hat, um an ein bekanntes Beispiel von Marx anzuknüpfen, wahrscheinlich schon irgend eine Vorstellung von der Zelle im Kopf fertig, wenn sie an deren Bau geht, und unterscheidet sich von dem menschlichen Baumeister in dieser Hinsicht dadurch, dass sie sich nur diese eine Zelle vorstellen kann, diese aber auch zugleich sich vorstellen muss, bezw. dass sie zwar die Zelle im Kopf hat, aber nicht als das Pro-

duct irgendwelchen Nachdenkens, sondern als fertig ererbte Vorstellung. Jedenfalls befinden wir uns hier an der Grenze zwischen den Reichen von Natur und Kunst, denn Kunst im weiteren Sinne ist alles Können, dem ein Plan, eine Absicht, ein Willensact zu Grunde liegt. Das stümperhafteste Product menschlicher Arbeit ist ein Kunstwerk verglichen mit irgend einem Naturproduct, das uns durch die Feinheit seiner Structur, die Symmetrie seiner Formen, die Pracht seiner Farben entzückt. Dem ersteren liegt eine Absicht, dem letzteren nichts als unbewusste Notwendigkeit zu Grunde. In dem Mass, als die Spinne ihr Netz planmässig webt, ist sie Künstlerin; die Thatsache, dass sie nur dies eine Netz zu weben versteht, bestimmt die Grenze ihrer Künstlerschaft, hebt aber diese nicht auf. Dass die Spinne beim Weben eine Planvorstellung hat, scheint unbestreitbar.*

Das der Natur gegenüberstehende Princip ist die Kunst, jede andere Gegenüberstellung ist widersinnig und bricht von einem gewissen Punct ab hoffnungslos zusammen. In der Auffassung der Bibelgläubigen ist die Welt ein grossartiges Kunstwerk, geschaffen von einem ausserhalb ihrer oder über ihr stehenden, unvergleichlichen Künstler — Gott. Dieser Auffassung widersprechen eine Reihe von Thatsachen, welche das eingehende Studium der Naturerscheinungen den Menschen aufgeschlossen hat, und auf Grund ihrer hat sich jene andere Auffassung entwickelt, welche die Welt nicht als das Product eines schaffenden Künstlers, sondern als das Ergebnis einer Reihe von Processen betrachtet, herbeigeführt durch gesetzmässig, d. h. notwendig wirkende Kräfte oder Kraftformen des den Weltraum erfüllenden Stoffes und seiner Spannungsverhältnisse. Diese Auffassung, die entweder von jeder Gottvorstellung absieht oder den Gott-Künstler durch ein vergöttlichtes Naturprincip zu ersetzen sucht, das als höchstes Gesetz die ganze Welt durchdringt, wird als die naturwissenschaftliche

* Dem Schreiber dieses passierte es einmal, dass er an zwei Tagen hinter einander unversehens den Verbindungsfaden zerriss, der ein Spinnweb, das an einem Strauch hing, an einen andern Strauch befestigte, bezw. für die Spinne einen Weg zu diesem bildete. Am dritten Tage fand er den Faden nicht nur, wie am zweiten, wieder hergestellt, sondern auch mit einigen Querfäden mehr an dem Strauch befestigt, wie zuvor. Hier lag unverkennbar Planmässigkeit, eine gewisse echte Künstlerschaft vor.

ltauffassung bezeichnet. Ihr Ausgangspunct ist die gesetz-ssige Notwendigkeit. Nur wo sie diese findet, wo sie zur lärung von Erscheinungen oder Vorgängen nicht auf die nahme ausser- oder überweltlicher Willkür angewiesen ist, dern eine Kette gesetzmässig wirkender Ursachen feststellen n, beruhigt sie sich. Die naturwissenschaftliche Auffassung Welt schliesst jeden in das Weltgetriebe willkürlich ein-fenden höheren Willen aus.

Fragen wir uns nun, was eine naturwissenschaftliche fassung der Gesellschaft bedeuten kann, so führt uns die logie der naturwissenschaftlichen Weltauffassung zunächst den Ausschluss eines über oder ausserhalb der Gesellschaft enden, ihre Natur und Entwickelung bestimmenden höheren ens. Soll der Name nicht mehr sagen, so bezeichnet er in-rn eine rationelle Sache, als damit die Vorstellung einer Gott angeordneten Gesellschaftsordnung, diese Zuflucht fortschrittsfeindlichen, das Bestehende und insbesondere ehende Privilegien vertretenden Elemente, grundsätzlich orfen wird. Aber das allein begründet jenen Titel noch t. Mit dem Verzicht auf den Gott, der eine bestimmte llschaftsordnung vertritt oder nach Gutdünken in den Ver-der Dinge eingreift, sind sehr verschiedene Gesellschafts-assungen vereinbar; dass man andererseits auch als Be-ier eines lebendigen Gottes sehr revolutionäre Auffassungen der Gesellschaft haben kann, sei nur beiläufig bemerkt. blosse Abstrahierung von einem göttlichen Lenker hilft hier nicht weit.

Wenn der Naturforscher bei seinen Untersuchungen die idee beiseite lässt, so hat er dabei mehr im Auge, als die stellung von der von aussen eingreifenden Macht los zu len. Er will zugleich auch die ihm in der Erkenntnis der tzmässigkeit der Erscheinungen hinderliche Idee der ein-etzten Zwecke los werden. Die Naturwissenschaft it keinen subjectiven Weltzweck, noch eingesetzte Zweck-hungen. Sie geht als Wissenschaft von keiner ästheti-n oder moralischen Rangordnung der Zwecke aus. Sie postu-keine allgemeine Harmonie der Zwecke, ihr genügt die stellung nach und nach gewordener Zweckbeziehungen. rforscht deren Geschichte und Bedingungen, aber sie sucht

die Einheit nicht im Zweck, sondern in der Gesetzmässigkeit der Erscheinungen. Sie erforscht die Notwendigkeit von Wirkungen aus gegebenen Thatsachen. Kurz gefasst, die Besonderheit der Naturwissenschaft ist die Erforschung der objectiven Causalitäten, und die naturwissenschaftliche Weltanschauung ist die Auffassung der Welt als Wirkung, und nicht als Zweck. Wenn somit das Wort naturwissenschaftliche Gesellschaftsauffassung mehr anzeigen soll, als die Abstrahierung von einem höheren Willen, so müssen wir seine Rechtfertigung in der Rangordnung erblicken, die bei ihr Ursache und Zweck gegeneinander erhalten, d. h. in der Auffassung der Gesellschaft als Wirkung, und nicht als Zweck.

Eine solche Auffassung ist sicher denkbar, und als Leitfaden für eine geschichtliche Betrachtung hat sie sogar ihre grosse Berechtigung. Für die geschichtliche Betrachtung, die Sociogenie, um mich so auszudrücken, müssen die Zwecke gegen die Wirkungen zurücktreten. Mit Bezug auf die geschichtliche Entwickelung stellt die wissenschaftliche Forschung als entscheidend die Fragen: warum? und wie?, aber nicht: wozu? Sie kann die letztere Frage schon deshalb nicht voranstellen, weil im geschichtlichen Verlauf die Zwecke die variablen und speciellen, die Wirkungen die fortlaufenden und generellen Factoren sind, die Zwecke nur Glieder bilden in der Kette der Ursachen bestimmter Erscheinungen oder Vorgänge. Die Gesellschaftsgeschichte ist durchaus objectiv. Anders, wo es sich um die pragmatische Gesellschaftsbetrachtung, die Sociologie im engeren Sinne, handelt. Hier stehen die Zwecke oder, zusammengefasst, der Zweck der Gesellschaft im Vordergrund. Von ihm aus, in ihrer Beziehung auf ihn werden die Ursachen und Wirkungen gewertet. Sie fragt in erster Reihe: wozu?, ist wesentlich subjectiv.

Dies ist der prinzipielle Unterschied zwischen Gesellschaftslehre und Naturlehre. Dass er nur ein relativer ist, versteht sich von selbst. Es sei hierbei ganz davon abgesehen, dass Natur- und Gesellschaftslehre schliesslich nur Glieder sind der allgemeinen Weltlehre oder Weltauffassung, und es z. B. völlig auf diese ankommt, ob nicht der Naturentwickelung eben-

falls ein Zweck unterstellt wird, der keineswegs notwendig anthropocentrisch sein muss, nichts mit den Glaubenssätzen der Offenbarungsreligionen zu thun zu haben braucht. Aber wie in der aussermenschlichen Natur Zweckbeziehungen specieller Natur zwischen Tier und Pflanze z. B. und ihren Lebensgrundlagen eine grosse Rolle spielen und das Walten ihres mechanischen Princips verändern, so ist in den menschlichen Gesellschaften das Princip des Zwecks der Einschränkung und Durchkreuzung durch objective Kräfte unterworfen. Es handelt sich hier um eine stufenartige Abgrenzung. Und zwar bildet die Gesellschaft als Ganzes jedesmal das Subject, dem seine Teilelemente (Individuen oder Gruppen) und ihr Eigenleben ähnlich als objective Kräfte gegenüberstehen, wie die es umgebende Naturwelt. Je unvermittelter Leben und Charakter der Gesellschaft durch dies Eigenleben ihrer Elemente bestimmt werden, umsomehr ist das Verhältnis dem Naturverhältnis ähnlich. Je stärker das Gesellschaftsleben sich differenziert, und je reicher der Gesellschaftskörper sich gliedert, umsomehr subjectivieren sich auch die Gesellschaften in ihren Zweckbestimmungen, ähnlich wie die pflanzlichen und tierischen Organismen. Da aber ihre Elemente bei alledem Subjectivitäten bleiben, d. h. Eigenleben haben, kann das Verhältnis des Gesellschaftskörpers zu seinen einzelnen Organen, so viel Analogie es auch mit dem des pflanzlichen oder tierischen Organismus zu seinen Teilen darbietet, doch nur gewisse formale Gesetze mit ihm gemein haben.

Wir haben oben hervorgehoben, dass mit dem Tier auch das Organ stirbt, d. h. seine Zellen sich zersetzen. Bei den menschlichen Gesellschaften aber heisst der Tod oder die Auflösung einer Gesellschaft noch keineswegs notwendig der Tod oder das Zugrundegehen ihrer Elemente. Hält man sich diesen Unterschied vor Augen, so begreift man sofort, warum eine naturwissenschaftliche Gesellschaftsauffassung nur innerhalb bestimmter Grenzen zulässig ist, jenseits deren sie zum logischen Unding wird.

II.

Wie kommt es aber, dass trotzdem geist- und kenntnisreiche Leute immer wieder darauf verfallen, eine naturwissen-

schaftliche Auffassung der Gesellschaft allseitig durchführen zu wollen?

Zwei Gründe oder Gedankenreihen scheinen mit hierfür massgebend.

Erstens ist es das Streben aller wissenschaftlichen Forschung, die objectiven Gesetze oder Principien zu ermitteln, nach denen sich das Leben oder die Entwickelung des Gegenstandes ihrer Betrachtung regelt. Solche objectiven Gesetze aber bezeichnen wir als Naturgesetze. Wie oben schon erwähnt wurde, unterstehen auch die menschlichen Gesellschaften, mögen ihre Einrichtungen noch so sehr vom subjectiven Gesellschaftszweck dictiert sein, dem Einfluss objectiver Kräfte: giebt es für die Wirkung letzterer Regeln, unter deren Einflüss sie den oder die jeweilig vorgestreckten Zwecke der gesellschaftlichen Einrichtungen je nachdem durchkreuzen oder ganz vereiteln. Man kann insofern mit Fug und Recht von Naturgesetzen des gesellschaftlichen Lebens sprechen. Von da aus erscheint es von selbst gegeben, durch systematische Analyse und Synthese dieser Naturgesetze zu einer naturwissenschaftlichen Auffassung der Gesellschaft zu gelangen.

Der Fehler ist gewöhnlich nur, dass man, durch die Zweideutigkeit des Worts Natur verleitet, unversehens den einen Begriff desselben für den andern nimmt und so für n a t u r w i s s e n s c h a f t l i c h hält, was nur in ganz speciellem Sinne n a t u r g e m ä s s ist, nämlich der Natur bestimmter Dinge oder Beziehungen entspricht. Wenn man von der primitiven menschlichen Horde absieht, die uns als Thatsache ohnehin unbekannt ist und nur in der Theorie als Ausgangspunct der Entwickelung menschlicher Gesellschaften genommen wird, sind diese Gesellschaften eben in dem Masse, wie sie sich complicierter gestalten, nicht Natur-, sondern K u n s t producte, und was ihrer Natur entspricht, ist darum noch keineswegs „natürlich“ im Sinne der Natur, mit der es die Naturwissenschaft zu thun hat. Naturgesetz und Naturgesetz ist hier zweierlei, mag die formale Analogie noch so gross sein. Die Synthese der Naturgesetze und der Erscheinungsformen eines Gegenstandes ist die Wissenschaft dieses Gegenstandes, und wenn dieser Gegenstand dem Reich der Natur angehört, so bild

die Wissenschaft von ihm einen Teil der Naturwissenschaft. Ist er aber ein Product menschlicher Thätigkeit, so gehört er insoweit nicht zur Natur, und seine Wissenschaft ist nicht mehr Naturwissenschaft. So ist die Botanik Naturwissenschaft, die Agronomie aber nicht, so die Physiologie, aber nicht die Medicin, so endlich die Biologie, aber nicht die Sociologie, obgleich jedesmal die Entwickelungslinie von der erstgenannten Wissenschaft in grader Linie zur andern führt. Die Biologie ist Naturwissenschaft; sage ich „Biologie als Naturwissenschaft“, so spreche ich eine Tautologie aus. Sage ich aber „Gesellschaftskunde als Naturwissenschaft“, so spreche ich entweder einen Widersinn aus, oder ich meine einfach die Wissenschaft von der Natur der Gesellschaft, und das ist schlechtweg Gesellschaftskunde. In diesem letzteren Falle ist der Zusatz ebenfalls tautologisch. Die Wissenschaft von der Natur der Gesellschaft ist Gesellschaftswissenschaft und weiter nichts.

Ein zweiter Grund für das Streben nach einer naturwissenschaftlichen Gesellschaftslehre liegt auf dem Gebiet der Tendenz. Die menschlichen Gesellschaften sind stets zu einem grossen Teil Kunstproducte, wenn auch ihre Ausbildung in langsamer geschichtlicher Entwickelung vor sich geht und bei ihrer Ausgestaltung und Weiterbildung der menschlichen Kunst — dem Willen — stets nur ein begrenzter Spielraum gelassen ist. Diese Kunst, deren Naturstoff jedesmal die vorgefundene Gesellschaft mit all ihren Ueberlieferungen bildet, ist zudem fehlbar und vom Interesse beeinflusst. Das Interesse der einen, das nicht notwendig grob-egoistischer Natur zu sein braucht, sondern auch sittlicher, doctrinärer oder religiöser Natur sein kann, billigt oder verlangt bestimmte Einrichtungen, denen das Interesse anderer sich widersetzt. Soweit man sich nun dabei nicht kurzweg auf den Willen oder das Interesse beruft, greifen die Beteiligten gern auf das Wesen der Gesellschaft selbst zurück und bekämpfen oder verteidigen die Neuerung unter Berufung auf dieses. Das führt dann weiter zur Untersuchung dieses Wesens selbst, das heisst der Natur der Gesellschaft, ihres Zwecks und ihrer Entwickelungs- oder Naturgesetze. Man will die Notwendigkeit der Erhaltung oder Aenderung von Einrichtungen aus solchen Naturgesetzen ableiten. Und da drängt sich der Analogieschluss auf die orga-

nische oder unorganische Natur, eben weil er so plausibel ist, geradezu von selbst auf.

Der Schluss auf die organische Welt, die Betrachtung der Gesellschaft nach Analogie der biologischen Organismen, wird gewöhnlich im Interesse der Erhaltung des Bestehenden oder der Bekämpfung zu radical befundener Aenderungen oder Aenderungsmethoden gemacht. Menenius Agrippa kann als typischer Repräsentant der einen, die positivistische Sociologie als der der andern Tendenz dienen. Gelegentlich berufen sich aber auch sehr radicale Reformer auf das organische Princip, das ja heute den Evolutionsgedanken einschliesst und damit auch seine revolutionäre Seite hat.

Geht man einen Schritt weiter und zieht neben der organischen auch die unorganische Welt heran, so erhält man als allgemein regulierende Principien die Gesetze der Mechanik. Auch diese lassen sich auf das Leben der Gesellschaft anwenden, und, da sie allgemeiner sind, obendrein mit grösserer Ungezwungenheit, als die der Biologie. Es ist dabei weniger Zuflucht zu Analogiekünsteleien geboten, zumeist genügt blosse Reduction. Aber mit reducierten Elementen sind grössere Freiheiten möglich, und so kann man unter Zugrundelegung der Mechanik erst recht einander widersprechende Gesellschaftstheorien aufstellen.

Die Arbeit Ed. Sachers geht, soweit sie ihrem Titel gerecht zu werden sucht, von der Physiologie aus, um sich dann wesentlich auf die Mechanik zu stützen. Wir müssen nun zunächst bemerken, dass Sacher im ganzen von der naturwissenschaftlichen Beweisführung einen weit mässigeren Gebrauch macht, als der Titel seines Buches, das Citat aus der Vorrede und andere Stellen seiner Schrift vermuten lassen. Ebenso besteht zwischen Inhalt und Titel auch darein ein Missverhältnis, als die Gesellschaft ausschliesslich unter dem Gesichtswinkel ihrer Wirtschaft behandelt wird, wie Sacher denn auch ihren Begriff rein ökonomisch definiert, als „Gruppe von Menschen, die durch Arbeitsteilung mit einander verbunden sind“. Es liegt auf der Hand, dass sich gegen diese Definition sehr viel einwenden lässt. Aber da Sacher für sie nicht Allgemeingiltigkeit beansprucht, sondern mit ihr nur feststellen will, wie er in der vorliegenden Schrift das Wort verstanden zu wissen

wünscht, so ist jeder Begriffsstreit überflüssig und genügt es, von der damit gegebenen Beschränkung des Begriffs — wir wählen absichtlich diesen Ausdruck — für die Kennzeichnung seines Standpuncts Notiz zu nehmen.* Von ihm aus wird die Anrufung des mechanischen Princips begreiflich, denn die Grundlage der Wirtschaft ist die Arbeit, und Arbeit ist stets Ausgabe von Energie, mechanischer Process. Hält man sich daran, oder beschränkt man sich darauf — denn auch hier liegt Beschränkung vor, da die menschliche Arbeit nicht lediglich mechanischer Process ist ** — so lässt sich das ganze Wirtschaftsgetriebe als ein vielfach verzweigtes, gewaltiges mechanisches Triebwerk auffassen, und seine Teile und ihre Functionen und Kraftäusserungen können auf ihre Leistungen oder Bedeutung für die Dynamik des Ganzen berechnet bezw. gewertet werden. Für die Masseinheit wird alsdann ein mechanisches Verhältnis genommen.

Das ist denn auch bei Sacher der Fall. Er ist, wie sich dies bei der Beschränkung seiner Reductionen auf Physiologie und Mechanik von selbst ergiebt, strenger Vertreter der Arbeitswerttheorie. In Bezug auf das Wertproblem ist das naturwissenschaftliche Princip bei ihm am consequentesten durchgeführt. Um für den Arbeitswert eine absolut giltige, logisch und mathematisch unanfechtbare Formel zu finden, geht er auf die einfachste Form von Energieabgabe zurück, wie sie in der modernen Mechanik als Grössenmass fungiert (d. h. den Energieaufwand, der erforderlich ist, um ein Kilogramm einen Meter weit aus seiner Lage fortzubewegen), und von der 424 auf ein Werk (Clausius) gehen, das des bequemeren Gebrauchs halber — zur Vermeidung zu grosser Zahlen — als Nenneinheit fungiert. Auf Grund des mechanischen Wärmegesetzes

* Besser wäre es vielleicht Ausgangspunct. Denn wie aus verschiedenen Stellen seines Vorworts ersichtlich, will Sacher keineswegs als Vertreter eines engen Oekonomismus gelten. Aber das Vorwort enthält auch Ausführungen, die einer naturwissenschaftlichen Auffassung der Gesellschaft direct widerstreiten, und doch will Sacher eine solche entwickeln. Es liegt eben hier der principielle Fehler seiner Schrift, das Substituieren von Teildefinationen für das Ganze, vor.

** Kein Zweifel, dass jeder geistige Vorgang mit Energieausgabe verbunden ist. Aber die Energieausgabe, die in einem Kunstwerk culminiert, kann geringer sein, als die in eine Stümperei hineingesteckte Energie.

— Gesetz von der Verwandlung der Energie — kann man bekanntlich die in Nahrungsmitteln dem Körper zugeführte Energie ebenfalls in solchen Einheiten ausdrücken, und so lässt sich ein Masstab dafür finden, wieviel Energie ein normaler Mensch täglich verausgaben kann und wieviel er an Energie in Form von Nahrungsmitteln dafür einnehmen muss, soll er sich gesund und leistungsfähig erhalten. Auch das Kleidungs- und Wohnbedürfnis — Schutz gegen zu grosse Wärmeabgabe — lässt sich auf diese Weise als mathematische Grösse berechnen, d. h. in Wärme- oder Arbeitseinheiten ausdrücken. Ebenso das Nahrungs- etc. Bedürfnis der Familienmitglieder des erwachsenen Wirtschaftsmenschen, sowie die Kosten seiner Versicherung gegen Krankheiten, Alter etc. Aus dem Verhältnis des normalen Einnahmebedürfnisses und der normalen Energieausgabe, das Sacher auf 17 : 1 berechnet, ergiebt sich für ihn ein Massstab für die Wirtschaftlichkeit menschlischer Arbeit. Arbeit, die nicht auf jedes bei ihr verausgabte Werk Energie mindestens 17 Werk in irgend einer Form gewinnt, bewahrt oder erspart, ist demnach als nicht wirtschaftlich zu betrachten.

Dies und eine Reihe von Entwickelungen, die der Verfasser daran knüpft, ist an sich sinnreich genug ausgearbeitet. Leider reisst jedoch der Faden folgerichtiger Entwickelung unerwartet schnell ab. Noch bei der Wertlehre in ihren einfachsten Anwendungen strauchelt der Verfasser in bedenklicher Weise.

In Anknüpfung daran nämlich, dass er auf Seite 14—15 dargelegt hat, dass der Durchschnittswirtschafter — der „wirtschaftliche Mensch“, was auch den Arbeiter einschliesst — täglich 450 Werk auf wirtschaftliche Arbeit ausgeben kann, erklärt er auf Seite 28, der Tauschwert der Tagesarbeit eines wesentlich nur Muskelarbeit ausgebenden Wirtschafters sei durchschnittlich 450 Werk. Formal, rein mechanisch, wäre das allerdings das Aequivalent jener Arbeit. Nun wissen wir aber von ihm, dass der besagte Wirtschafter, um normal existieren zu können, für seine Arbeit 17 mal mehr Energieeinheiten erhalten muss, als er auf sie ausgegeben. Danach stellt sich ihr Tauschwert nicht auf 450, sondern ganz offenbar auf 450 mal mindestens 17 = 7650 Werk. Die Energiemengen, die erforderlich sind, um den Wirtschafter zur Ausgabe jener Menge wirt-

schaftlicher Arbeit zu befähigen, gehen in den Tauschwert seines Products bestimmend ein. Andernfalls kämen wir dahin, dass der Wert oder Preis der aufgewendeten Arbeitskraft ein Vielfaches des Werts der Arbeitsleistung bezw. des Products darstellte, was ganz ersichtlich ein Widersinn wäre.

An diesem einen Beispiel zeigt sich somit schon die Schwierigkeit, das mechanische oder kinetische Verhältnis auf Kategorieen des gesellschaftlichen Lebens zu übertragen. Und doch stehen wir erst am Anfange, vor der elementarsten Formel, dem elementarsten Beispiel. Sacher stellt auf Seite 28 selbst fest, dass, so fundamentale Wichtigkeitkeit sein Denkergebnis — die Auffindung des wirtschaftlichen Tauschwertmasses in der Energieeinheit — für die wirtschaftliche Theorie habe, es für die Praxis doch vorderhand nur von geringem Belang, das Wertmass nur auf jene Arten von Arbeiten anwendbar sei, bei denen vorzugsweise Muskelkraft und wenig Nervenarbeit in Betracht kommt, das ist landwirtschaftliche und einfachere Handwerks- und Fabriksarbeit. Soweit wären wir wenigstens bei derjenigen Arbeit, die Marx als einfache oder abstractmenschliche Arbeit bezeichnet. Indes ist es auch für sie nicht einmal richtig, dass die in der Arbeit verausgabte Energie ihren Tauschwert bestimmt, so dass dieser an der Energieeinheit sein Wertmass findet. Die Energieeinheit ist das Mass für die quantitative Muskel- oder Nervenleistung. Das ist alles. Das mechanische Aequivalent und das wirtschaftliche Aequivalent sind zwei ganz verschiedene Dinge.

Sacher sucht, wie schon bemerkt, die Arbeitswerttheorie bis zur äussersten Consequenz durchzuführen. Er geht darin so weit, dass er sogar die Einführung des Zeitmoments, wie Rodbertus sie mit der Bildung des Begriffs Werkarbeitstag vollzogen, im Princip als unwissenschaftlich und ungenau verwirft und nur für die Praxis so lange gelten lassen will, bis die Physiologen die bei den verschiedenen Arbeiten durchschnittlich ausgegebenen Energieeinheiten bestimmt haben, was wohl nach einigen Jahrzehnten der Fall sein werde. Aber angenommen, das Ziel sei erreicht, wird man dann, die Tauschwirtschaft vorausgesetzt, für die Wertbestimmung damit weiter sein, wie jetzt? Keineswegs. Mit der Ermittelung der verausgabten Mengen von Energieeinheiten ist nur die physiologische, aber nicht die

ökonomische Gleichung vereinfacht. Beim Tausch oder Kauf und Verkauf wird nach ganz anderen Grundsätzen gewertet, wie nach Mengen aufgewendeter Energie. Die Qualificierung von Arbeiten kann bei quantitativ gleichem Muskel- und Nervenaufwand grundverschieden sein, weil moralische, ästhetische und weitere socialpolitische Factoren mit hineinspielen. Nicht Ausgabe von Energie schlechtweg constituiert wirtschaftliche und je nachdem wertschaffende Arbeit, sondern Energieausgabe in bestimmter Form und Anordnung: Energieausgabe in zweckmässiger Form und zweckmässiger Bestimmung.

Sacher ist sich denn auch dessen bewusst, dass nicht nur sein „naturwissenschaftlicher Wertbegriff", von dem er ausgeht,* sondern auch sein specieller Tauschwert eine Abstraction von der heutigen Wirklichkeit ist.

Dieser naturwissenschaftliche Tauschwert wird heute nicht realisiert, und zwar nach Sacher vornehmlich, wenn auch nicht ausschliesslich, unter der Rückwirkung der Verallgemeinerung des Zinses, bezw. des Wucherrechts. Mit der Erlaubnis des Zinsnehmens haben die Gesetzgeber den verhängnisvollen Schritt wider die „tauschwertgemässe Bezahlung der Arbeit" gethan. Wohl habe die Erlaubnis des Zinses für gewisse Wirtschaftsverhältnisse ihre Berechtigung gehabt und vorteilhaft gewirkt, und noch heute sei in bestimmten Fällen der Zins wirtschaftlich fördernd. Aber im allgemeinen überwiegen die schädlichen Rückwirkungen des Zinses, der einen ungeheuren, sich ständig mehrenden Tribut auf die Wirtschaftsthätigkeit bilde, diese in falsche Bahnen lenke — zur Ueberproduction in kurzfristig lohnenden, zur Ablenkung von den erst in längerer Zeit sich bezahlenden Arbeiten — dadurch Krisen hervorrufe oder verschärfe, zur Herabdrückung des Arbeitslohns, Ausdehnung der Arbeitszeit führe, überhaupt die Volksmasse verelende.

Das Sachersche Buch ist in der Hauptsache eine Streitschrift gegen den Zins, mit vielen Uebertreibungen,** aber

---

* Er definiert ihn also: „Der absolute Wert eines Dinges besteht in der gesammten ihm innewohnenden Energie." (pag. 25.) Eine Abstraction nicht nur von allem Tausch, sondern auch von aller Wirtschaft.

** Auf Seite 277—278 erzählt Sacher, dass England derzeit auf 32 Millionen Einwohner 2 Millionen Almosenempfänger zähle, davon eine Million arbeitsfähiger. Thatsächlich war der Durchschnitt der Almosen-

ıch vielen von den Verteidigern des Zinses gern übersehenen Vahrheiten über die Kehrseite der Zinswirtschaft. Man darf ch jedenfalls nicht leichthin damit über den Zins hinwegsetzen, ass man ihn schlechtweg für ein Stück des Mehrwerts erklärt, as in Wegfall komme, wenn der Mehrwert aufhöre, bis dahin ber ein Object des Streits zwischen Unternehmer und Geldapitalist sei, an dessen Regelung die Arbeiterclasse kein Intersse habe. Es handelt sich dabei doch um etwas mehr. Zins rird auch in enormen Mengen erhoben oder gezahlt, wo es ich direct um Belastung der Allgemeinheit zu gunsten von Capitaleignern handelt, die, bei weniger gleichmütiger Beureilung der Sache, vermieden werden könnte. Zins heckt Zins, esp. neue Zinsansprüche und wirkt so verzögernd auf die socile Entwickelung, ist überhaupt in vielfacher Hinsicht ein Conervierer von Ausbeutungsverhältnissen und des auf ihnen beuhenden Wirtschaftssystems.

So viel wird man Sacher principiell zugeben müssen, auch wenn man, wie der Schreiber dieses, seiner Beweisführung n vielen Einzelheiten widersprechen muss. Sie ist da durchaus tendenziös, schiebt kurzerhand dem Zins zur Last, was auf viele Ursachen sich verteilt, und widerspricht sich nicht selten. Wir können aber auf diese Puncte hier ebenso wenig eingehen, wie wir die verschiedenen treffenden Bemerkungen Sachers iber den Gegenstand verzeichnen können. Darum nur noch lie Bemerkung, dass der Verfasser an zwei, sehr leicht verständlichen Figuren den Güterumlauf veranschaulicht, wie er ich nach ihm a) im Wirtschaftsorganismus, der Zins erlaubt, ollzieht, und b) im Wirtschaftsorganismus, der keinen Zins gestattet, vollziehen würde.

Fragen wir, wie sich Sacher die Erreichung des ihm vorschwebenden Ziels, der zinsfreien Wirtschaft, vorstellt, so stossen wir auf eine seltsame Mischung radical staatssocialisischer und specifisch proudhonistischer Vorschläge. Der Handel soll verstaatlicht, der Bodenverkehr staatlich überwacht verden (amtliche bezw. gerichtliche Festsetzung der Boden-

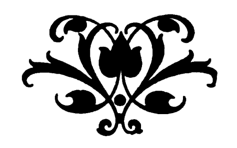
---

empfänger des ganzen Vereinigten Königreichs, die am 1. Januar jedes Jahr gezählt wurden, in den letzten zehn Jahren rund eine Million, davon 80 000 arbeitsfähige. Die Sommeraufnahmen (1. Juli) ergaben 5 % Durchschnittsverringerung gegen die Winterzahlen.

preise und Pachtsätze, sowie Enteignung und gegebenenfalls Verstaatlichung unbebaut gelassenen Bodens). Das Recht des Arbeiters auf den Gegenwert seiner Arbeitsleistung soll durch Fesstellung des wirtschaftlich genauen Tauschwerts der gebräuchlichsten Lohnarbeiten und Festsetzung darauf begründeter Mindestlöhne gesichert werden. Ausserdem soll der Staat durch Uebernahme von Betrieben, Gewährung von Staatscredit an einzelne Wirtschafter oder Genossenschaften, starken Rechtschutz der Käufer und allmähliche gesetzliche Einschränkung des Zinsfusses, den Rechtsgedanken des gesamtwirtschaftlichen Princips, gegenüber dem jedes Einzelinteresse zurückweichen muss, zur Durchführung bringen. Aus der Gesetzgebung aber muss, damit die Ausdehnung der Staatsgewalt nicht als Gefahr für die Freiheit des Wirtschafters erscheint, jedes Einzel-Interesse entfernt werden. Die gesetzgebende Gewalt darf „nicht vom einzelwirtschaftlichen Prinzip“ geleitet werden.

Es ist wenig unter diesen Vorschlägen, wogegen man vom socialistischen Standpunct aus grundsätzlich Widerspruch erheben könnte; was fraglich ist, ist nicht der ihnen zu Grunde liegende Rechtsgedanke, sondern die Zweckmässigkeit des Weges zu seiner Verwirklichung. Wohin alle diese Massregeln streben, ist auf den ersten Blick ersichtlich, ob sie aber in Wirklichkeit in dem vermuteten Sinne wirken würden, ist weniger zweifellos. Der Verfasser will das gesamtwirtschaftliche Princip, wie er es nennt und das er zu betonen nicht müde wird, zum Siege führen, durch seine Verwirklichung die höchste Productivität für die Gesamtwirtschaft erzielen. Wären aber z. B. staatlich fixierte Bodenpreise das rechte Mittel dafür? Die Erfahrungen, die wir von solchen haben, sind dürftig und geben, so weit sie vorliegen (Irland) noch keine völlig befriedigende Antwort. Was es mit dem naturwissenschaftlichen Arbeitswert auf sich hat, haben wir oben gesehen. Er ist eine Abstraction, bei der viele Elemente beiseite gelassen werden, die heut schon als Culturbedürfnisse in die Bestimmungen des Arbeitslohns eingehen, und die keineswegs einen soliden Massstab abgiebt für das, was der Verfasser mit der Forderung meint, die den Abschluss seines Buches bildet: „Regelung der Verteilung der Arbeitsproducte nach der geleisteten Arbeitsgrösse.“

Bei aller Anerkennung vieler trefflicher Einzelheiten ɜr Schrift und der ihr zu Grunde liegenden socialen Denke, können wir sie somit doch nicht als Ganzes untereiben. Als Theorie entbehrt sie zudem des einheitlichen ankenganges. Entwickelungen auf Grund des eingangs ausndergesetzten mechanischen Princips wechseln mit gewöhnɜn Wirtschaftsbetrachtungen utilitaristischer Natur. Und ·del das Rechtsprincip ist, das der Verfasser am Schluss rickelt, so passt es doch zu einer naturwissenschaftlichen ɜllschaftsauffassung wie die Faust aufs Auge, hat mit keinen inneren Zusammenhang. Die consequente Anweng des naturwissenschaftlichen Princips auf die Gesellschaft t notgedrungen zum extremen Manchestertum; das „freie l der wirtschaftlichen Kräfte" ist die der Mechanik der ɹr nächstverwandte Mechanik der Gesellschaft. Selbstverdlich kann man auch eine andere Mechanik der Gesellschaft tellen, abzielend auf eine zweckbewusste Organisation und wertung ihrer Kräfte, und wird dabei von einem Teil der ıerschen Entwicklungen guten Gebrauch machen können. r die hat dann mit der Mechanik oder Wirtschaft der ır nichts gemein, als das technologische Rohmaterial.



Zur
ɜorie und Geschichte des Socialismus

Gesammelte Abhandlungen

von

Eduard Bernstein

Neue, umgearbeitete und ergänzte Ausgabe

Vierte Auflage

Teil II:

Probleme des Socialismus



Berlin 1904

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.

Inhalt:



Vorwort zur neuen Ausgabe.

Der ersten Ausgabe dieses Abschnitts war die folgende merkung vorausgeschickt worden:

„Im Nachfolgenden gebe ich einige Artikel wieder, die ich unter vorstehendem Sammeltitel [Probleme des Socialismus] im Laufe der Jahre 1896, 1897 und 1898 in zwangloser Folge veröffentlicht habe, und die schliesslich zu jenen Debatten führten, deren Ergebniss mein Buch über die Vorussetzung des Socialismus war."

Ich habe dem hier hinzuzufügen, dass aus den im Vorrt zum ersten Abschnitt entwickelten Gründen die ursprüngı jenem eingereihten Aufsätze „Die Grenze der Leistungs.igkeit internationaler Congresse" und „Classenkampf und mpromiss" nunmehr diesem Abschnitt einverleibt sind.

Es giebt in dieser Serie kaum einen Artikel, den ich ht gern wesentlich ergänzt hätte. Rücksichten auf die Oekonie des Buchs verbieten mir jedoch, hierin meinen Geten freien Lauf zu lassen. Sie und ein gewisses ästhetisches ıpfinden nötigen mich auch, von zusätzlichen Fussnoten nur t äusserstem Mass Gebrauch zu machen. Wo mir etwas ıgere Zusätze unumgänglich erschienen, habe ich, wie schon . Veranstaltung der Sammlung, so auch hier meine Zuflucht · Unterbringung dieser Zusätze am Schluss der betreffenden tikel genommen.

Berlin, im April 1904.

Ed. Bernstein.



ie Grenzen der Leistungsfähigkeit internationaler Congresse.

ʌus Anlass des Züricher internationalen Socialisten- und Arbeitercongresses.

(1893.)

Trotz heftigen und bisweilen sogar unerquicklich hitzigen ıfeinanderplatzens der Gegensätze hat der vom 6. bis 12. ıgust d. J. in Zürich abgehaltene internationale Socialisten-d Arbeitercongress einen durchaus befriedigenden Abschluss funden. Die Delegierten des Congresses konnten mit dem friedigenden Bewusstsein die Heimreise antreten, ein gutes ick positiv fördernder Arbeit für die Sache des Socialismus eistet zu haben. Der Congress hat von den ihm unterbrei-en Fragen mehr zur Erledigung gebracht, als angesichts der tverluste erhofft werden konnte, die ihm durch die anarchisti-e und halbanarchistische Obstruction verursacht wurden. ss er nicht sein ganzes Pensum erledigen konnte, ist ein ıicksal, das er mit den meisten Parlamenten teilt. Und Congress war ein Parlament, wie alle zukünftigen Con-sse Parlamente sein werden. Nichts thörichter, als dem gma von der Verwerflichkeit des Parlamentarismus zuliebe Wort umgehen zu wollen. —

Was können und was sollen internationale socialistische ı Arbeitercongresse? Sie sind zunächst keine Gelehrtentage. handelt sich bei ihnen nicht um Feststellung objectiver senschaftlicher Ergebnisse. Sie sind auch keine Concilien, zusammen kommen, um für alle Zeit giltige Dogmen auf-tellen. Sie sind Zusammenkünfte, um praktischen actuellen ›rderungen der Arbeiter und der Arbeiterparteien Aus-

druck zu geben, die allgemeinen Tendenzen der Bewegung festzustellen und über die zweckmässigste Art der Geltendmachung dieser Forderungen und Tendenzen sich zu verständigen.

Es liegt nun auf der Hand, dass es die reinste Thorheit wäre, zu diesen Congressen solche Leute einzuladen, die mit Bezug auf die hier in Betracht kommenden fundamentalen Fragen unter allen Umständen gegnerische Ansichten vertreten. Schliesslich können die Kämpfe für die Ziele der Arbeiterbewegung doch nur auf zwei Gebieten ausgefochten werden, auf dem politischen und dem ökonomischen. Auf jedem dieser Gebiete giebt es verschiedene Formen und Arten der Bethätigung und eine weite Reihe fördernder Massregeln, und beide Bethätigungsgebiete bedürfen der Ergänzung durch einander. Ueber das Wie und Wo der Zweckmässigkeit der einzelnen Massregeln ist die Discussion eine offene, und eine Meinungsverschiedenheit kann da kein Grund des Fernhaltens oder Fernbleibens sein. Wer aber nicht bloss eine oder einige bestimmte Massregeln, sondern die ganze weite und umfassende Kategorie der Bethätigungen verwirft, die unter den Begriff der politischen Action fallen, wie ihn der Züricher Congress definiert hat, wer auf diese Weise die actuellen Bedürfnisse der Arbeiterclasse einem vorhergefassten Dogma schlechtweg aufopfert, statt die Mittel der Abhilfe an der Hand von Theorie und Erfahrung zu prüfen, dessen Anwesenheit hat auf einem solchen Congress ebensowenig Zweck, als die des Vertreters irgend einer religiösen Verbindung von Arbeitern, bei der die Zwecke der betreffenden Religionsgemeinschaft für die Stellungnahme zu allen übrigen Fragen den Ausschlag geben.

Es ist lächerlich, hier von Intoleranz zu sprechen. Irgendwo muss für alle derartigen Zusammenkünfte eine Grenze gezogen werden, und darum zieht man sie eben so, dass die Möglichkeit eines positiven Resultats gesichert bleibt. — —

War und ist also die Abgrenzung des Congresses in Bezug auf seine Besucher eine notwendige Vorbedingung des Erfolges seiner Beratungen, so hat sich mir während der Debatten desselben auch die Ueberzeugung aufgedrängt, dass es wünschenswert ist, sich für die Zukunft darüber klar zu werden,

vie weit ein internationaler Congress verständigerweise in einen *Beschlüssen* gehen darf.

Die Frage hängt bis zu einem gewissen Grade mit der ler Stellung zu den Anarchisten zusammen. Was die Zulas- ung dieser vor allem unthunlich macht, ist, wie schon erwähnt, hr Dogmatismus. Für sie giebt es keine Geschichte, keine Entwicklung, keine Rücksicht auf den Unterschied in den Ver- hältnissen. Welchen Stand der Entwicklung ein Volk auch er- eicht hat, unter welchen Verhältnissen auch die Arbeiter und Socialisten eines Landes zu kämpfen haben, unterschiedslos ist der Codex der Mittel und Wege des Anarchismus zu befolgen. Sein „Du sollst nicht wählen, Du sollst nicht in Parlamente eintreten, Du sollst nicht Gesetze befürworten etc." gilt für alle Zeiten und alle Länder und ist deshalb auch so absolut unfruchtbar. Indes wäre es Blindheit, zu verkennen, dass in abgeschwächter Form ein ähnlicher Dogmatismus auch vielen Socialisten noch im Blute steckt, als Erbschaft aus der Zeit des Utopismus. Wir sind alle etwas geneigt, aus Fragen der Zweckmässigkeit solche des Princips zu machen, und was uns für bestimmte Verhältnisse richtig erscheint, auf alle Verhält- nisse auszudehnen. Ist das nun schon für eine einzelne natio- nale Partei, die doch immerhin die Verhältnisse ihres Landes genau kennt, bedenklich, so um so mehr für einen internatio- nalen Congress, der beschickt wird von Ländern, die auf den verschiedensten Stufen der Entwicklung stehen und eine sehr verschiedene Geschichte haben. Hier kann die Grenzlinie zwischen reinen *Zweckmässigkeitsfragen*, die sich in den verschiedenen Ländern verschieden stellen, und solchen der in allen Ländern, wo überhaupt die capitalistische Produc- tionsweise ihren Einzug gehalten, sich immer mehr gleich- mässig gestaltenden *allgemeinen Tendenz* der Bewegung nicht streng genug auseinander gehalten werden. Ob in einem Lande die Bourgeoisie praktisch Alleinherrscherin ist oder noch mit starken feudalen, kleinbürgerlichen oder kleinbäuerlichen Bevölkerungsschichten um die Herrschaft zu ringen hat, ist für die *allgemeinen Ziele* und die *fundamentalen Forderungen* der Arbeiterbewegung unwesentlich, *nicht unwesentlich dagegen für die Taktik der Arbeiterparteien*. Das Gleiche gilt mit Bezug auf die Frage der

politischen Einrichtungen, resp. des Höhestandes der politischen Entwicklung. Aus diesem Grunde scheiden meines Erachtens Fragen der Taktik aus der Reihe der auf internationalen Congressen zu entscheidenden Fragen aus. Es ist unmöglich, eine für alle Länder gleichmässig geltende Richtschnur aufzustellen. Was für das eine richtig ist, kann für das andere falsch sein, was für das eine mit geringen Schwierigkeiten verbunden ist, kann für das andere im gegebenen Moment nur mit unverhältnismässig grossen Opfern durchzuführen sein.

Ohne principiell diese Grenze zu statuieren, hat der Congress doch thatsächlich sie im allgemeinen durchaus inne gehalten. Nur in wenigen Puncten sind kleine Verstösse gemacht worden, und auch diese sind meist nur formeller Natur. So ist man im Absatz II des Beschlusses über die Maifeier etwas weiter gegangen, als man nach dem obigen hätte gehen dürfen, allerdings wohl nur, weil die meisten der diesem Absatz zustimmenden Delegierten sich der Tragweite desselben in seiner jetzigen Fassung nicht vollständig bewusst waren. Dieser Paragraph legt der Socialdemokratie jedes Landes die Pflicht auf, „jeden Versuch zu unterstützen, der an einzelnen Orten und von einzelnen Organisationen" in der Richtung der allgemeinen Arbeitsruhe gemacht wird, und Bebel hat auf dem Congress schon ausgeführt, dass dies unter Umständen heissen kann, die Majorität zu verpflichten, wider ihre bessere Ueberzeugung Beschlüssen einer Minorität Folge zu geben. Indes wenn auch der genaue Wortlaut der Resolution diese Folgerung rechtfertigt, so zeigten schon die Unterbrechungen, die Bebels hierauf bezügliche Ausführungen von den anderen Delegierten erfuhren, dass der Beschluss nicht in dieser Rigorosität gemeint war, wenigstens nicht von der Mehrheit derer, die für ihn stimmten. —

Ein Versuch, den Socialisten aller Länder ohne Rücksicht auf die jedesmaligen besonderen Verhältnisse eine gebundene Marschroute vorzuschreiben, wurde in der Frage der Taktik gemacht. Er ging hauptsächlich von den mit den Anarchisten sympatisierenden Holländern aus. Nach ihnen sollte die politische Action unter k e i n e n Umständen in der Form von Compromissen und Alliancen mit anderen Parteien ausgeübt werden. Das klingt fürchterlich radical, ist aber in Wirk-

ichkeit die grösste Absurdität. Wenn die Arbeiterpartei durch inen Compromiss oder eine Alliance für die Arbeiter wesentiche Erleichterungen im politischen oder ökonomischen Kampf rzielen kann, wem zuliebe handelt sie, wenn sie auf dieselbe rerzichtet? Dem Princip? *Ich kenne kein Princip, das ede Alliance, jeden Compromiss schlechtweg verbietet.* Es kommt immer auf die Umstände und die Natur derselben an. Wir schliessen im täglichen Leben tausend stille Compromisse mit unserer Umgebung, weil sonst ein gesellschaftliches Zusammenleben geradezu unmöglich wäre — warum soll der bewusst und öffentlich geschlossene politische Compromiss an sich schon, d. h. ohne Unterschied von Zweck und Natur, verwerflich sein? Ich kann mir tausend Fälle denken, wo das Abschliessen eines politischen Compromisses *die denkbar moralischste Handlung*, die höchste Pflicht wäre. In *keinem* Lande liegen meiner Ansicht nach die Dinge so, dass nicht Möglichkeiten eintreten können, wo es für die Socialdemokratie ein Verbrechen an sich und der Arbeiterclasse wäre, von dem Abschluss eines Compromisses Abstand zu nehmen, wenngleich natürlich diese Möglichkeiten in den einen Ländern weniger zu erwarten sind als in den anderen. Wie anmassend nun von den Socialisten eines Landes, wo die Eventualität einer solchen Situation gering ist, den Socialisten eines anderen Landes, wo sie im Gegenteil sehr naheiegend ist, zurufen zu wollen: Eure politische Action darf unter *keinen* Umständen den Vorwand für eine politische Alliance abgeben. Die Mehrheit des Congresses hat das eingesehen, und nur solche Alliancen und Compromisse verpönt, die „eine Schädigung unserer Principien oder unserer Selbständigkeit bedingen". Damit hat sie die Arbeiterpartei keines Landes in ihrer Actionsfreiheit beengt, denn was sie verlangt, ist im Grunde nur die Beobachtung der Anforderungen des Selbsterhaltungsprincips. Freiwillig und bewusst giebt schwerlich eine Partei ihre Grundsätze und ihre Selbständigkeit auf, und so ist der von der grossen Mehrheit des Congresses acceptierte Passus vor allen Dingen eine Warnung, sich nicht von Individuen oder anderen Parteien auf das Glatteis selbstmörderischer Compromisse etc. verleiten zu lassen.

Aber noch einmal, bei weitem nicht jeder Compromiss

oder jede Alliance ist selbstmörderisch. Je besser organisiert und je mehr ihrer Ziele und ihres Verhältnisses zu den anderen Parteien bewusst die Arbeiterpartei, resp. die Socialdemokratie ist, mit um so geringerer Gefahr kann sie in dieser Hinsicht vorgehen. Es ist nicht Furcht, durch Compromisse geschädigt zu werden, was die deutsche Socialdemokratie heute abhält, solche einzugehen, sondern die Ueberzeugung, dass sie deren nicht bedarf, dass sie von keiner der bürgerlichen Parteien wesentliches zu erwarten hat. Sollten aber Verhältnisse eintreten, wo dies doch der Fall wäre, so würde sie sehr thöricht handeln, aus purem Doctrinarismus auf die zweckmässigste Verfechtung der von ihr verfochtenen Interessen zu verzichten. Auf mich macht das Abschwören aller Compromisse, weil man sonst leicht an seinen Principien und seiner Selbständigkeit Schaden leiden könne, immer nur den Eindruck des Gelübdes jenes Mädchens, das nicht tanzen wollte, weil es dadurch „verdorben werden“ könne. Die Tugend, die solcher Vorsichtsmassregeln bedarf, ist gewöhnlich nicht weit her, und mit Recht betrachtet der gesunde Menschenverstand die Einsiedler aus Moralität mit sehr skeptischen Augen.

Ich will indes auf diese Frage hier nicht weiter eingehen, sondern sie gelegentlich einer ausführlichen Erörterung unterziehen. Genug, der Congress hat sehr weise daran gethan, der schönen Phrase zuliebe nicht die noch schönere Sache — die Wahrung der Interessen und Rechte der Arbeiterclasse — aufzuopfern. Ebenso hat er sehr Recht gethan, wenn er die Zusatzresolution der Holländer, Verbesserungen in der Lage der Arbeiter innerhalb der heutigen Gesellschaft nur im Sinne einer Verbesserung ihrer Kampfstellung willkommen zu heissen, platt unter den Tisch fallen liess. Entweder war diese Resolution überflüssig, denn in letzter Instanz ist heute jede Verbesserung in der Lage der Arbeiter auch eine Verbesserung ihrer Kampfstellung — wenn sie das letztere nicht ist, ist sie eben auch das erstere nicht. Oder aber der Antrag verbietet, für hygienische Schutzmassregeln, gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit etc. einzutreten, weil sie sich nicht direct auf die Kampfstellung der Arbeiter beziehen, und dann ist er die höchste Albernheit.

Merkwürdig ist es immerhin, wie gerade diejenigen, die

sonst nicht genug von Wahrung des Selbstbestimmungsrechts der einzelnen Länder sprechen können, einen geradezu fanatischen Eifer entwickelten, anderen Ländern Verbote aufzunötigen, die meist nur der Ausfluss ihrer durch die heimische Situation bewirkten Stimmung sind.

Ein dritter Punct, wo eine Anzahl Leute den Congress veranlassen wollten, über die Grenzen der Befugnisse internationaler Congresse hinauszugreifen, war die vielbesprochene Forderung, in jedem Lande das Ausbrechen eines Krieges mit dem militärischen und ökonomischen Generalstrike zu beantworten. Vom ökonomischen Strike schweige ich, denn der tritt in Kriegsfällen gewöhnlich von selbst ein, wenn auch freilich in Gestalt allgemeiner Geschäftsstockung. Aber es war, wie zum Teil schon auf dem Congress betont wurde, eine merkwürdige Zumutung von den Socialisten eines Landes, das erstens fast ganz ausserhalb der grossen europäischen Verwicklungen steht, in dem die Wahrscheinlichkeit eines Krieges äusserst gering ist, und das zweitens keinen eigentlichen Militarismus hat, den Socialisten der Länder, die in dieser Hinsicht hundertmal ungünstiger stehen als sie, eine dieselben eventuell den grössten Verfolgungen blosstellende und in ihren Consequenzen so zweischneidige Verpflichtung auferlegen zu wollen. Das sah auch die übergrosse Mehrheit des Congresses ein und lehnte die betreffende, von den Holländern — worunter hier immer die von Nieuwenhuis geführte Mehrheit der holländischen Delegation verstanden ist — beantragte Resolution ab, wobei zu bemerken ist, dass unter den Ablehnenden sich sehr viele befanden, die entweder nach Lage der Dinge in ihrer Heimat oder aus persönlichen Gründen ohne Gefahr für den Antrag hätten eintreten können, denen man also nicht vorwerfen kann, sie hätten aus Feigheit gestimmt. Andererseits ist vielleicht die beste Charakteristik des holländischen Antrages, dass auf dem von den Anarchisten arrangierten „freien“ Congress der Vorsitzende, unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die mit einer positiven Abstimmung verbundenen Gefahren, nur n e g a t i v über sie abstimmen liess.

So hat die grosse Mehrheit des Congresses fast durchgängig den richtigen Takt dafür bewiesen, was international zu postulieren ist, und was den einzelnen Nationen, bezw. den

Socialisten und organisierten Arbeitern der einzelnen Länder überlassen bleiben muss. Sie hat sich dadurch als in Wirklichkeit viel freier bewiesen, wie ihre Widersacher. Nicht wir „Marxisten", sie sind die Dogmatiker. Nicht wir sind es, die zwangsmässig alles in das gleiche Prokrustesbett spannen wollen, sondern jene, die beständig das Wort „frei" im Munde führen und darunter doch nur einen ganz verknöcherten Begriff verstehen. Verknöchert sich doch alles bei ihnen. Was haben sie z. B. nicht aus dem Begriff des Classenkampfes gemacht! Eine einseitige, stumpfsinnige Doctrin, die alles ignoriert, was nicht Kampf der Arbeiter gegen die Capitalisten ist. Aber die Gesellschaft besteht nicht nur aus Arbeitern und Capitalisten, andere Classen bestehen neben ihnen, kämpfen unter einander und mit der Bourgeoisie, und diese Kämpfe sind unter Umständen von grösster Wichtigkeit für die Arbeiterclasse, weil von ihrem Ausgang je nachdem die Position der Arbeiter erheblich verbessert oder aber benachteiligt werden kann, weil selbst die blosse Thatsache dieser Kämpfe als Hebel der Förderung der Interessen des Proletariats ausgenützt werden kann. Ich verkenne die Gefahr opportunistischen und possibilistischen Ueberschätzens der wechselnden Constellationen und Conjuncturen des Tages durchaus nicht, und es liegt mir fern, einer schwächlichen Augenblickspolitik das Wort zu reden. Wir sollen die grossen Gedanken und das Endziel unserer Bestrebungen stets vor Augen haben. Aber eine Politik, die nur den letzten Act unseres Kampfes ins Auge fasst und was für diesen letzten Act passen mag, für alle Verhältnisse und unter allen Umständen anwenden will, will mir absolut nicht einleuchten. Keine Compromisse, das wird uns papageienmässig vordeclamiert. Ich habe schon gezeigt, warum der Satz nach meiner Ansicht in dieser Absolutheit grundfalsch ist. Aber relativ acceptiere ich ihn in vieler Beziehung, und vor allem in der einen: keine Compromisse mit der tönenden, Sinn und Verstand umnebelnden Phrase. So hat es auch der Congress praktisch bethätigt. Im engeren Verkehr, namentlich in den Commissionen, hat man gelernt, sowohl die Gleichartigkeiten als auch die Verschiedenheiten in den Verhältnissen der einzelnen Länder zu würdigen und zu berücksichtigen. Von Congress zu Congress lernen die Vertreter der Arbeiter der ver-

chiedenen Länder die Bedingungen des Kampfes ihrer Ge-
ossen anderwärts besser kennen, und die gewonnene Erkennt-
is teilt sich immer weiter mit. Manche Illusion wird dadurch
ielleicht zerstört, aber vieles erfahren wir dafür, was uns wieder
hebt, vieles wird uns begreiflich, was uns vorher unerklär-
:h schien. Ich fürchte, schon zu lang geworden zu sein, und
ll hier abbrechen, obwohl ich zu dem zuletzt berührten Thema
ch viel zu sagen hätte. Darum zum Schluss nur noch soviel.
er Congress hat ein weit grösseres Stück der ihm über-
esenen Arbeiten erledigt, als anfangs erwartet werden durfte,
d es fast durchgängig in einer Weise erledigt, die, ohne die
ringste Abschwächung unseres Ziels, ohne das leiseste Nach-
ssen in der Energie seiner Verfolgung zu bedeuten, den festen
ıtschluss bekundet, sich nicht von dem Boden der realen That-
chen abdrängen, sich zu keinen anderen Beschlüssen hin-
ängen zu lassen, als solchen, die wir sowohl den Willen als
Kraft haben, innezuhalten. Damit hat er sich ein würdiges
nkmal in der Geschichte der internationalen Congresse
setzt.



Classenkampf und Compromiss.

Antwort auf den Artikel Giovanni Lerdas über die Taktik der socialdemokratischen Partei (Die Neue Zeit, 1896–97, Bd. I., pag. 420 ff.).

(1896.)

Wie misslich es ist, aus physikalischen und biologischen Gesetzen solche für den socialen Körper abzuleiten, zeigt schon die Thatsache, dass Socialisten und Gegner des Socialismus gleichmässig sich auf die ersteren berufen haben, um ihren Gesellschaftstheorien stärkeren Rückhalt zu verleihen. Gewiss giebt es Gesetze, die sich hier wie dort bekräftigen, aber die Art, wie das geschieht, ist durchaus verschieden. So hat der animalische Körper ebenso wie der sociale ein Gesetz der Arbeitsteilung, und hier wie dort zeigt die Erfahrung, dass Specialisierung der Functionen im allgemeinen eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit, eine Vervollkommnung des Organismus bedeutet, über eine bestimmte Grenze hinaus jedoch wieder zum Nachteil wird. Wo aber diese Grenze liegt, zeigt jedesmal nur der concrete Fall. Wir können eine Gesellschaft mit einem Tier oder einer Pflanze vergleichen, aber wie es sehr verschiedenartige Tiere und Pflanzen giebt, so auch sehr verschiedenartige Gesellschaften, und diese Thatsache allein lässt den Wert derartiger Analogieschlüsse als sehr bedingt, das Rückgreifen auf solche als verräterisch erscheinen. Immer ist die Gefahr da, eines der unterscheidenden Momente zu übersehen oder zu unterschätzen.

Lerda will, was er die intransigente Taktik nennt — die Taktik der Ablehnung aller Compromisse — auf ein allgemeines Naturgesetz zurückführen. Ich will seine Naturphilosophie selbst nicht näher untersuchen, sie vielmehr, obgleich ich auch da meine Bedenken habe, als zutreffend gelten

lassen. Was sagt der Satz, den er für massgebend erklärt? Kurz gefasst, dass jede Kraft, die auf die Erscheinungen und Wandlungen im Weltall eine Wirkung auszuüben berufen ist, Einheitlichkeit zur Bedingung habe. Was beweist er für die aufgestellte These? Dass jede Partei oder Classe, die auf eine Aenderung der Gesellsschaft abzielt, Einheitlichkeit erstreben muss. Aber Einheitlichkeit und Ausschluss von Compromissen sind zwei sehr verschiedene Dinge, eine Partei oder Classe kann Compromisse eingehen, ohne dadurch auch nur ein Titelchen ihrer Einheitlichkeit preiszugeben. Einen Beweis, dass der Compromiss vom Uebel, bleibt die Naturphilosophie Lerdas schuldig. Und nicht nur das, wenn sie überhaupt etwas beweist, so gerade das Gegenteil.

„Die Variationen der Individuen und Arten, wie die Revolutionen in der Gesellschaft", schreibt Lerda, „sind... in Wirklichkeit die Erscheinung einer einzigen Kraft, die sich im Organismus entwickelt und ihn am Leben zu erhalten sucht, indem sie ihn den Umwandlungen der Umgebung anpasst." Diese „einzige Kraft", die sich „entwickelt", was ist sie? Antwort: „Die Fähigkeit der Veränderung." Diese Kraft nun, von der uns Lerda weiterhin erzählt, dass sie die „einzig wahre Kraft im Organismus" sei,* hat „nur eine Tendenz", nämlich „das Leben und Gedeihen der Art zu erhalten, indem sie eine Linie einhält, die die Resultante aus den wechselnden äusseren Bedingungen und der Anpassungsfähigkeit des Organismus ist."

Wenn aus dieser Theorie der Kräfte irgend etwas für

---

* „Alle anderen Kräfte," schreibt er, „von denen man annimmt, dass sie in entgegengesetztem Sinne wirkten, sind nicht wahre Kräfte, sie gehören, um mich eines Ausdrucks aus der Mechanik zu bedienen, nicht der Dynamik, sondern der Statik an" (pag. 421—422). Aber wenn sie auch keine wahren Kräfte seien, „die Existenz solcher conservativen Elemente", erfahren wir weiter, „ist nötig . . . weil jede plötzliche Umwandlung den Zusammenhang und das Gleichgewicht zerstören und an Stelle der Entwicklung die Auflösung und den Tod des Organismus herbeiführen würde." Wir unterschreiben den Gedanken, nicht aber die Theorie, dass Kräfte, die in der Richtung von Ruhe oder Gleichgewicht wirken, keine wahren Kräfte seien. Was Lerda im Auge hatte: die verschiedenen Formen der Energie, kann man selbstverständlich für bestimmte Zwecke in active oder passive, kinetische und potentielle Energien einteilen und nur die ersteren als „wahre" Kräfte bezeichnen. Aber dem Abdruck wahr haftet da immer eine Zweideutigkeit an, und für die Uebertragung wirkt er vollends verwirrend.

die Politik zu beweisen wäre, so offenbar gerade der Compromiss. Verschiedene Kräfte sind am Werk, treibende und hemmende, keine darf ausschliesslich herrschen, soll nicht so oder so Tod und Verderben eintreten. Ist dem so, so wird doch wohl jene Seite jedesmal die stärkere sein, wo die in gleicher Richtung strebenden Elemente es verstehen, ihre Kraft zu combinieren, statt sie zu neutralisieren, und Combination der Kräfte ist in der Politik oft nicht anders zu erreichen, als durch Compromisse oder Bündnisse.

Aber selbst, wenn aus der Naturgeschichte kein Argument und keine Analogie für den Compromiss zu ziehen wäre, so würde für Lerdas Sache noch nichts gewonnen sein. Denn kaum ist er auf die Frage der Entwicklungsgesetze der menschlichen Gesellschaft eingetreten, so wendet er sich auch schon gegen „diejenigen, die den geschichtlichen Materialismus im seiner strengsten Form annehmen" — wir nehmen an, er will sagen, in seiner extremsten Form — und hält ihnen vor, dass „Kraft und Materie, wo sie sich zum Bewusstsein erhoben haben, eigene Gesetze haben, die im Einklang mit den allgemeinen Gesetzen doch deren Wirkungen zu modificieren vermögen". Und er entwickelt, dass mit den rein ökonomischen Vorbedingungen der von den Socialisten erstrebten gesellschaftlichen Umwälzung diese selbst noch nicht gegeben sei, sondern dass zu jenen auch noch intellectuelle und moralische Vorbedingungen hinzutreten müssten. Andernfalls wäre es nicht unmöglich, dass wohl eine Aenderung der Gesellschaftsordnung sich vollzöge, aber in einer wesentlich anderen Gestalt, als die von der Socialdemokratie gewollte. Das letztere ist ein durchaus richtiger Gedanke, der auch damit nichts an seinem Gewicht einbüsst, dass man etwa sagen könnte, eine solche Entwicklung würde immer nur eine zeitweilige sein können, die Wucht der öconomischen Thatsachen würde mit Notwendigkeit doch immer zu dem von der Socialdemokratie gesteckten Ziele drängen. Inwieweit auf eine solche automatische Correctur zu rechnen ist, denke ich im Verlaufe der Serie: Probleme des Socialismus zu erörtern, hier genügt es, festzuhalten, dass eine, wenn auch nur zeitweilige Entwicklung in falscher Richtung in jedem Falle einen ungeheuren Verlust an Zeit und Kräften bedeuten, sehr viel Entbehrung und Er-

niedrigung unnütz verlängern würde. Wenn aber die Socialdemokratie als Partei eine Aufgabe hat, so ist es die, den für die socialistische Umgestaltung der Gesellschaft erforderlichen Zeitaufwand dadurch zu verkürzen, dass sie bewusstes, planmässiges Handeln an die Stelle des blinden Wirkens rein mechanischer Kräfte setzen soll. Oekonomie an Zeit und Kraft, das ist das allen Discussionen über tactische Fragen in letzter Instanz zu Grunde liegende, wenn auch nicht immer als solches erkannte Problem. Schon diese einfache Erwägung, die natürliche Folgerung aus dem von Lerda selbst hervorgehobenen Unterschied, zeigt, dass die Socialdemokratie sich nicht an eine Methode binden kann, welche das Walten der elementaren Kräfte zum Vorbild hat. Masslose Verschwendung an Zeit und Kraft ist die Signatur des Kampfes der Elemente, niemand wird sie zur Signatur des Kampfes der Socialdemokratie erheben wollen.

Untersuchen wir das, was wir hier auf dem Wege abstracter Deduction gefunden, an der Hand concreter Thatsachen.

Unser Jahrhundert hat eine proletarische Bewegung gehabt, die an Umfang und Intensität erst in der neuesten Zeit ihresgleichen gefunden hat: die englische Chartistenbewegung. Das den Chartisten vorschwebende Endziel war eine socialistische Gesellschaftsordnung, ihr unmittelbares Kampfziel die Demokratie, das allgemeine Stimmrecht. Wir wissen, dass diese grandiose Bewegung, die über ein ganzes Heer von talentvollen und hingebenden Kämpfern verfügte, zusammenbrach, ehe sie auch nur ein Titelchen ihres Programms durchgesetzt hatte. Warum? Hielt die Chartistenpartei etwa nicht genug auf die Reinheit ihres Princips, trieb sie verwerflichen Opportunismus, ging sie mit Nachbarparteien Compromisse ein? Wir wissen alle, dass das Gegenteil der Fall war. Die Chartisten bekämpften keine Partei so energisch, wie die liberale, und ihre Entwicklung ist die einer beständigen „Reinigung“ im Sinne Lerdas. Elemente, welche Neigung verspürten, mit den vorgeschritteneren Liberalen Bündnisse abzuschliessen, wurden wiederholt abgestossen.* Aber weit entfernt, der Bewegung

* Vergl. darüber die Schrift: Die Chartistenbewegung in England: Hottingen 1887, pag. 24 und 35.- Wenn daselbst die jedesmal abgestossenen

grössere Kraft zu verleihen, hatten diese Reinigungen nur die Wirkung, ihr an Kraft zu nehmen, und schliesslich schrumpfte die gereinigte Bewegung in einer Weise zusammen, die noch heute kaum fassbar erscheint. Ein Teil der Arbeiterschaft ging mit dem linken Flügel des Bürgertums eine Allianz ein. Was immer sonst das Resultat dieser Allianz war, Thatsache ist, dass nun erst die Wahlreformbewegung ein practisches Resultat erzielte: 1867 erhielt ein Teil der städtischen Arbeiter, 1884 ein weiterer Teil derselben und ausserdem die Masse der ländlichen Arbeiter das Stimmrecht. Allerdings trägt die Wahlreform von 1867 den Namen eines conservativen Ministers (Disraeli), aber eben auch nur den Namen. Thatsächlich war sie das Werk eines Parlaments, in dem die Liberalen die grosse Mehrheit hatten (es zählte 361 liberale gegen 294 conservative Abgeordnete), so dass sie das, durch ein parlamentarisches Manöver ins Amt gelangte conservative Ministerium zwingen konnten, gegen eine einflussreiche Minderheit der eigenen Partei ihre — der Liberalen — Verbesserungsanträge zu acceptieren. Eine der Organisationen, in welcher Arbeiter und bürgerlich Radicale damals eine Agitation für die Parlamentsreform betrieben, war die englische Reformliga. Ihrer Executive gehörten verschiedene Mitglieder des Generalrats der Internationale an, was der von Marx verfasste Bericht des Generalrats an den Lausanner Congress mit einem gewissen Stolze hervorhebt. Er fand diesen Compromiss durchaus in der Ordnung, und der Gang der Entwicklung hat ihm Recht gegeben. Allerdings entsprach die Bill von 1867 bei weitem noch nicht den Forderungen und Bedürfnissen der Arbeiterclasse, aber sie erfüllte doch schon bis zu einem gewissen Grade die Vorhersage Palmerstons, der im Jahre 1860 mit Bezug auf eine von Lord John Russell eingebrachte Wahlreformvorlage, die alle Puncte des 1867 beschlossenen Gesetzes enthielt, bissig bemerkt hatte, es sei ja möglich, dass

---

Elemente als „Bourgeois“ oder „Kleinbürger“ hingestellt werden, so ist das freilich mehr bildlich als wörtlich zu nehmen. In Wirklichkeit fiel bei den Streitigkeiten der Chartisten radical keineswegs immer zusammen mit proletarisch, und gemässigt mit bürgerlich. Die namhaftesten Vertreter der radicalen Richtung waren Angehörige der bürgerlichen Classe, Litteraten etc., während gerade von den aus der Arbeiterclasse hervorgegangenen Führern viele die gemässigtere Taktik vertraten.

ie Reform das Personal der Abgeordneten wenig verändern rerde, aber — „es wird alsdann für die Galerie pielen und nicht für die Logen". Der Einfluss der ırbeiter auf das Parlament stieg bedeutend. Die erste Frucht rar das Unterrichtsgesetz von 1870, das unter der Parole durchesetzt wurde: „Wir müssen jetzt unsere Herren erziehen", ie zweite eine weittragende Reform der Fabrik- und Coalionsgesetze. Fast noch wichtiger ist die Wandlung im Schosse er Parteien. In der liberalen Partei wird das radicale Eleıent immer stärker, das Whig-Element immer mehr in den Íintergrund gedrängt. 1880 bringt eine erneute Coalition er Liberalen und Arbeiter eine erdrückende Mehrheit von bgeordneten ins Parlament, die auf eine neue Wahlrechtsrweiterung verpflichtet sind, und das Resultat ist die Wahlform von 1884, kraft deren endlich das Gros der englischen rbeiter in Stadt und Land das Wahlrecht hat. Noch immer t es mit allerhand Verclausulierungen versehen, die die Wahl on Arbeitern ins Parlament erschweren, aber das Schwerewicht der Entscheidung bei den Wahlen ruht doch heute ei dem arbeitenden Volke.

Es kann mir natürlich nicht beikommen, zu verschweigen, ass die Art, wie die Coalition zwischen Arbeitern und Libealen betrieben und verwirklicht wurde, sehr widrige Nebenrscheinungen zeitigte, dass die Geschichte dieser Coalition ıre schwarzen Seiten aufweist. Aber nirgends steht auch gechrieben, dass die Coalition von 1879—80 genau in der Form ich vollziehen musste, in der wir sie kennen. Alles in allem st sie das Gegenstück der Ultraintransigenz der Chartistenpoche, die auch ihre recht schwarzen Blätter aufweist. Was ier gezeigt werden soll, ist bloss, dass die Reinheit der Beegung, die Abschwörung aller Compromisse, so wenig die erflüchtigung oder Neutralisierung ihrer „Kraft" verhinderte, ie die Verunreinigung, der Compromiss, sich als Hindernis ler Kraftausübung erwies.

Ein neueres Beispiel dafür, wie die Coalition Krafterspamis, resp. Kraftverdoppelung, die Intransigenz Kraftverschwendung bedeuten kann, zeigt die Geschichte des Londoner Grafschaftsrats. Im Jahre 1892 brachte eine Coalition von Arbeitern, bürgerlichen Radicalen und gemässigten So-

cialisten, die sich progressistische Partei nannten, eine grosse Mehrheit von Vertretern in den Grafschaftsrat. Was in der vorhergegangenen Verwaltungsperiode nur erst schüchtern angebahnt worden war, wurde jetzt mit Eifer in die Hand genommen. Eine entschieden antimanchesterliche, den Arbeitern günstige Wirtschaftspolitik wurde inauguriert, im Einzelnen tastend, im ganzen aber doch kräftig genug, um die ganze Armee der investierten Interessen mit ihrem Gefolge gegen den Grafschaftsrat in Reihe und Glied zu bringen. Zu Tausenden und Abertausenden fielen die bürgerlichen Wähler von den Progessisten ab, die Gegenpartei, die sich gemässigt nannte, zeigte sich bei jeder Nachwahl stärker als vorher. Eines war klar, dass die Neuwahl von 1895 die Entscheidung bringen musste, ob die Wählerschaft die Socialpolitik des Londoner Grafschaftsrats guthiess oder nicht. In diesem Jahre traten auch die radicaleren Socialisten in den Wahlkampf ein. Das war ihr Recht und sogar ihre Pflicht. Aber als gute Intransigente machten sie auch nicht einmal einen Versuch, sich mit den Progressisten über Abgrenzung der Sitze zu verständigen — was geschehen konnte, ohne auch nur einen Titel ihrer Unabhängigkeit aufzugeben. Nein, das hätte doch nach einem Bündnis, einem Compromiss ausgesehen. Sie gingen also ganz unabhängig, ganz „reinlich“ vor, und um ja keinen Zweifel hierüber obwalten zu lassen, wandte sich ihre Kritik in erster Linie gegen die progressistische Partei. Sie erlebten auch die Freude, dass fast in allen Kreisen, wo sie aufgetreten waren, die Progressisten geschlagen wurden. Aber nicht von ihren Candidaten — die erhielten nur winzige Minoritäten —, sondern von denen der Reactionäre. Sie hatten geholfen, das Manchestertum im Grafschaftsrat wieder an die Macht zu bringen. Schritt für Schritt ist das Werk der Periode von 1892 bis 1895 von dieser neuen Mehrheit aufgehoben, zerstört worden. Selbst wenn, was aber noch zweifelhaft ist, bei der nächsten Wahl eine progressistische Mehrheit in den Grafschaftsrat gewählt werden sollte, wird dieselbe zum grossen Teile wieder von vorn anfangen müssen, zum Teile sogar mit gebundenen Händen dastehen, wo sie ehedem freie Hand hatte, da die „Gemässigten“ gute Sorge getragen haben, mit Privatgesellschaften Verträge auf lange Zeit hinaus abzuschliessen, die keine neue

Mehrheit umstossen kann. Auf jeden Fall hat die Taktik der Intransigenz so einen bedeutenden Zeitverlust zur Folge gehabt, und ob sie irgendwie zur Klärung der Köpfe beigetragen hat, erscheint recht zweifelhaft. Soweit bis jetzt ersichtlich, hat sie die Reformbewegung geschwächt, ohne die Position der reinen Socialdemokratie zu stärken.

Wir brauchen aber garnicht bei England zu verweilen, um uns davon zu überzeugen, dass der Compromiss nicht das grösste Uebel ist, das die socialistische Bewegung befallen kann.

Von der deutschen Socialdemokratie, die es doch wohl zu etwas gebracht hat, kann man sagen: an ihrer Wiege stand der Compromiss. Der eine Stamm, aus dem sie hervorgegangen, und gerade der „marxistische", ist durch ein Bündnis mit bürgerlichen Demokraten etc., als „Volkspartei", zur Entfaltung gelangt. Wiederholt hat die Partei bei Wahlen bürgerliche Demokraten unterstützt, ursprünglich auch schon im ersten Wahlgang, ohne an ihrer Gesundheit Schaden zu nehmen. Wenn das Reichstagswahlrecht sie in die Lage versetzt hat, bei ersten Wahlen zum Reichstag stets selbständig vorzugehen, haben bei Gemeindewahlen bis in die neueste Zeit hinein Compromisse stattgefunden. Ja, finden wohl auch heute noch statt, denn von Zeit zu Zeit liest man in Parteiblättern, dass hier oder dort bei der Gemeinderatswahl „alle auf der Liste unserer Genossen stehenden Candidaten" gewählt wurden, ein verschämtes Eingeständnis, dass nicht alle diese Candidaten Genossen waren.

Ueberhaupt ist die Berichterstattung in dieser Hinsicht so tendenziös wie nur möglich. Wahlsiege werden als Siege „aus eigener Kraft" hingestellt, die thatsächlich, sei es die Frucht eines Compromisses, sei es die einer Unterstützung durch bürgerliche Parteien waren. So brachte die ganze Parteipresse kürzlich mit berechtigter Freude die Nachricht, dass nun auch in Schweden der erste Socialdemokrat ins Parlament gelangt sei. Dass es auf Grund eines Compromisses mit bürgerlichen Radicalen geschehen, ward mit keiner Silbe erwähnt. Die socialdemokratische Partei Dänemarks, die eine so respectable Kraft darstellt, hat wiederholt mit bürgerlichen Radicalen bei Wahlen cooperiert, dank einer solchen Cooperation sogar

Vertreter in die obere Kammer gebracht. Der Siege hat man sich gefreut, *von den Mitteln hat man geschwiegen, als ob man sich ihrer schämen müsse.* Aehnlich bei Wahlsiegen in Frankreich und der Schweiz. Die sehr erfreuliche Wahl Wullschlegers in Basel in den Nationalrat erschien nach allen socialistischen Blättern, die mir zu Gesicht gekommen, als ein gegen alle bürgerlichen Parteien errungener Sieg, während sie, wenn ich nicht sehr irre, mit Hilfe bürgerlicher Demokraten erzielt war. Diese Art Berichterstattung scheint mir eine sehr tadelnswerte — um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen. Abgesehen davon, dass sie zu einer ganz falschen Abschätzung der eigenen Kräfte führt, schafft sie auch eine ganz falsche öffentliche Meinung. Die Fiction, dass der Compromiss aus der Welt der Socialdemokratie verschwunden sei, treibt die Genossen dahin, in Fällen, wo alle Gründe der Vernunft für einen solchen sprechen, entweder wider ihre bessere Einsicht zu handeln, oder aber das *unter der Hand* zu thun, was *sehr viel gefahrloser* wäre, wenn es am *hellen Tageslicht* geschähe. Aber wer will als der alleinige Compromissmacher dastehen, wenn alle Welt darüber einig ist, dass der Compromiss eine schmachvolle Preisgabe unserer Principien, eine Verleugnung des Classenkampfes ist?

Der Compromiss ist dies thatsächlich *nicht*, so wenig er etwas an sich Lobenswertes ist. Es kommt da durchaus auf die Umstände an. Generell über ihn abzuurteilen, ist Unsinn, wenngleich es möglich ist, Maximen über die Voraussetzungen aufzustellen, unter denen der Compromiss gerechtfertigt oder geboten ist. Den Massstab wird das Verhältnis des von ihm zu erwartenden Vorteils zum erstrebten Ziel und den möglichen Rückwirkungen auf die eigene Partei bieten.

Welche Nachteile kann der Compromiss mit sich bringen? Abgesehen von Fällen, wo ein scheinbar unmittelbarer Vorteil droht, das wirkliche Ziel hinauszuschieben, statt es näher zu bringen, ist die am meisten gefürchtete Wirkung, dass er zur Verwischung nötiger Unterscheidungen und damit zur Beeinträchtigung der Klarheit, weiter aber auch zur Abschwächung der Angriffskraft führen könne. Was den letzteren Punct anlangt, so beruht die Furcht hier meist auf einer Verwechslung von Kraft*aufwand* und Kraft*wirkung*. Ein Kraft-

aufwand kann sehr gross und die Wirkung darum doch sehr klein sein, ein Kraftaufwand kann als nur mässig erscheinen und doch grosse Wirkung haben. Wird der Angriff in die Breite geführt, nach allen möglichen Richtungen hin, so trifft der Schlag nirgends stark und vielleicht da am schwächsten, wo er am stärksten treffen soll, der concentrierte Angriff kann mit sehr viel weniger Geschrei und pomphaften Erklärungen ausgeführt werden und doch sehr viel intensiver treffen.

Die Furcht, der Compromiss könne die erforderte Klarheit beeinträchtigen, beruht auf einer ähnlichen Verwechslung. Man verwechselt den Compromiss der Grundsätze mit dem Compromiss der Action. Der erstere ist in der That gefährlich, der letztere nur unter den oben angedeuteten Voraussetzungen Je mehr eine Körperschaft gegen den ersteren gesichert ist, um so ungefährdeter kann sie den letzteren wagen. In dieser Beziehung hat Lerda recht, wenn er für Einheitlichkeit plaidiert. In sich soll die Partei geschlossen sein, gefestigt in ihren Zielen und ihrem Charakter. Der Compromiss im eigenen Schosse wirkt wie die Zweiseelentheorie des Nationalliberalismus, die eine Seele geht dabei zu Grunde, manchmal auch beide: qui trop embrasse, mal étreint. Im Kampfe das Bündnis verwerfen, kann dagegen der grösste Fehler, die ärgste Pflichtvergessenheit sein, die Preisgabe anvertrauter Interessen um einer Schrulle, einer Phrase, einer Eitelkeit willen.

In der That ist die Intransigenz oft nur Frucht der Eitelkeit und Gedankenfaulheit. Sie kommt mit einer Phrase, irgend einem abgebrauchten Schlagwort aus, während die Politik des Compromisses eingehendes Studium der thatsächlichen Verhältnisse erfordert. Nirgends begegnet man grauenhafterer Verkennung der Wirklichkeit, falscherer Darstellung der realen Machtverhältnisse, als in den Reden und Artikeln der Vertreter der Intransigenz. Natürlich: Nacht muss es sein, wo Friedlands Sterne strahlen, — wie wäre es sonst möglich, alle Katzen für grau zu erklären.

Das Dogma von der Verwerflichkeit der Compromisse hat übrigens keineswegs die Wirkung, den Classencharacter der Bewegung sicher zu stellen. Im Gegenteil, es drängt im Verlaufe der Entwicklung zu seiner Verwischung.

Jede Bewegung, die über das Stadium der Sectiererei

hinaus, zur Parteibildung gelangt ist, braucht den Erfolg. Sie muss sich bekräftigen, fortschreiten, denn nur Bekräftigung ist Leben, und Stillstand heisst Tod. Nun sind aber der Ausdehnung der proletarischen Partei Grenzen gezogen in der Stärke und der Entwicklungshöhe des Proletariats. Wo sie den ihr zugängigen Teil desselben gewonnen hat, wäre sie darnach zum stillen Abwarten verurteilt, denn er bildet in allen Ländern in der Mehrheit der Districte die Minderheit der Bevölkerung. Die Freiheit der Cooperation mit anderen Parteien bietet ihr Gelegenheit, sich trotzdem activ wirkend zu bethätigen, ist ihr diese aber verschlossen, so wird sie dahin gedrängt, ihr Augenmerk auf den Zuwachs aus anderen Bevölkerungsclassen zu richten, um auf diese Weise ihr Machtgebiet zu erweitern. Der Gewinn solcher Elemente bleibt nicht mehr „Nebenerwerb", um uns bildlich auszudrücken, sondern wird Haupterwerb, die Agitation wird immer mehr diesem Bedürfnis angepasst. Aus einer Partei des classenbewussten Proletariats wird sie so unversehens zu einer Partei aller möglichen Unzufriedenen, die vielleicht noch die proletarische Phrase beibehalten, die Sache selbst aber schon aufgegeben oder jedenfalls in den Brei der Allerweltsbeglückung eingerührt hat. Local mag sie dann ja immer noch eine Weile eine ganz respectable Rolle spielen, aber als wesentlich bürgerlich-radicale Partei mit socialistischem Aushängeschild, immer gewärtig, in dem Augenblick, wo sie je nachdem ihr proletarisches Herz entdeckt oder um der guten Freunde willen verleugnet, einen fatalen Krach zu erleben. Die Cooperation, der politische Compromiss, macht keine Verleugnung, keine Abschwächung der eigenen Classenforderungen notwendig. Man verbindet sich zu ganz bestimmtem Zwecke, ohne darüber hinausgehende Verpflichtung. Man kann dabei übers Ohr gehauen werden, sich in den Bundesgenossen täuschen, das ist richtig. Neben dem genauen Studium der sonstigen Verhältnisse erfordert der Compromiss ein genaues Studium der gegnerischen Parteien, und das ist ein sehr gutes und nützliches Ding.

Was den Compromiss besonders unbeliebt macht, ist, dass er meist mit Parteien einzugehen wäre, mit denen man am heftigsten im Kampfe liegt, sich am meisten reibt: mit

Nachbarparteien. Natürlich sieht man deren Fehler am deutlichsten, empfindet man deren Kritik am meisten. Aus der Nähe wirkt alles stärker. Aber die Thatsache ist da, dass Cooperation mit solchen sowohl der eigenen Partei, wie der allgemeinen Entwicklung zum Vorteil gereicht hat. Und selbst wenn bei einem solchen Bündnis die verbündete Partei ihre Pflicht nicht erfüllt, kann und wird in den meisten Fällen der Vorteil auf seiten der Socialisten sein. Politischer Verrat schadet immer der Partei am meisten, die ihn begeht.

All das bezieht sich auf den Kampf der Socialdemokratie als politische Partei, dem ja auch Lerdas Artikel gilt. Nach verschiedenen Stellen seines Artikels muss man schliessen, dass er annimmt, der wirtschaftliche Kampf der Arbeiter sei reiner Classenkampf. Das ist aber ein grosser Irrtum. Eine Gewerkschaft z. B. kämpft als solche immer nur mittelbar ein Stück Kampf der Arbeiterclasse, unmittelbar vertritt sie das specielle Interesse einer Section des Proletariats innerhalb der bürgerlichen Wirtschaftsordnung und ist ein Compromiss mit derselben, in ihrem Zuschnitt ihr angepasst. Aehnlich die Genossenschaft. Beide hängen in ihrem Gedeihen viel zu sehr von der Gunst oder Ungunst der Gesetzgebung ab, um nicht bei der ersten Gelegenheit dem Triebe zu verfallen, sich möglichst nach der Decke zu strecken und ein im Grunde bürgerliches Gesicht zu zeigen. Honni soit, qui mal y pense. Je leistungsfähiger eine Gewerkschaft als solche sein will, je mehr sie in ihrer Sphäre ihre Pflicht zu erfüllen strebt, um so weniger kann sie sich in die Breite auslegen. Concentrierung ist ihre Devise. Wer dem Opportunismus entfliehen will, wird in den Arbeitervereinigungen, die sich dem wirtschaftlichen Kampfe ernsthaft widmen, grausam enttäuscht werden. Es widerspricht allen thatsächlichen Erfahrungen, wenn Lerda unterstellt, der Opportunismus und die „widernatürlichen Bündnisse“ seien eine Specialität der bösen Politiker.

Beiläufig wäre es an der Zeit, einmal die Welt wissen zu lassen, warum eigentlich politische Bündnisse ohne Unterschied „widernatürlich“ sind. Denn das muss ja wohl der Fall sein, wenn alle Bündnisse gleich verwerflich sein sollen.

„Die Partei verkörpert nur dann die Ideale des Socialismus,“ sagt Lerda auf Seite 429, „wenn sie seine Fahne hoch

trägt." Er könnte den Satz umdrehen und der Sinn bliebe derselbe. Was soll diese in verschiedenen Wendungen wiederholte lappige Redensart beweisen? Ibsen führt in einem seiner Dramen einen Menschen vor, der es zu seiner Specialität macht, die „Fahne der Idee" hoch zu halten. Er läuft viel herum, aber thut sehr wenig. Nach Lerda muss die Führung des politischen Kampfes, die sich nicht auf die reine Demonstration beschränkt, dahin führen, dass „der Arbeiter sich entweder mit socialen Palliativmittelchen zufrieden giebt und seine alten Ideale verliert, oder kampfesmüde wird und die Partei verlässt, den ewigen Ausbeutern fluchend, seien sie nun Priester, Capitalisten oder Politiker." Das hätte selbst dann nur sehr bedingten Sinn, wenn die Ausnutzung aller politischen Machtmittel die Schaffung wirtschaftlicher Kampfesorgane etc. ausschlösse. Es wird zur beweislosen Phrase, sobald dies nicht der Fall. Erfahrungsgemäss schafft nichts eher Kampfesmüdigkeit, als das unbestimmte Schwenken der reinen „Fahne der Idee".

Schliesslich muss auch noch die Geschichte des Christentums als warnendes Beispiel heran. Wurde es nicht „nach systematischer und beständiger Degradation der in der Masse lebenden Ideale" zu einer Kirche, die „auch nicht die mindeste ökonomische, intellectuelle und moralische Hebung der enterbten Classen mit sich brachte"? Ich bin verstockt genug, mich auch durch diesen Hinweis nicht zur Tugend bekehren zu lassen. Erstens weil ich das Urteil über die Resultate des Christentums ganz und gar nicht unterschreibe. Kein Zweifel, seine Verwirklichung ist weit hinter dem Ideal seiner ersten Verkünder zurückgeblieben. Aber trotzdem ward es der Träger eines grossen weltgeschichtlichen Fortschritts. Kein Zweifel, mit seinem Siege verlor es seine ursprüngliche Schönheit. Das aber ist das unvermeidliche Schicksal jeder grossen weltgeschichtlichen Idee. Der entscheidende Schritt zu ihrer Verwirklichung wird immer als eine Degradation erscheinen, denn er stellt seine Verbindung mit dem Alten, einen ††† Compromis dar. In der Einöde werden keine Probleme gelöst. Der „Schmutz des Opportunismus" wäre also gar nicht zu umgehen? Hier erinnern wir Lerda daran, was er selbst Eingangs seines Artikels über die Bedeutung dessen gesagt, was er die

„statischen“ Kräfte nennt. Classenkampf und Compromiss sind so wenig absolute Gegensätze, wie Statik und Dynamik, sie sind Formen der Bewegung, und die Bewegung selbst ist ewig.

* * *

Ich möchte den Gegenstand nicht verlassen, ohne ein kurze Nutzanwendung für die nächsten Aufgaben der deutschen Socialdemokratie zu ziehen. Die bürgerlichen Parteien, mit denen die Socialdemocratie in Deutschland gemeinsame Aufgaben zu lösen hätte, sind im ganzen wenig zur Cooperation einladend, vor allem, weil sie sehr unzuverlässig sind. Soweit der Reichstag in Betracht kommt, kümmert das die Partei nicht sonderlich; sie wird bei Stichwahlen für diejenigen Parteien stimmen, deren Stärkung sie nach Lage der Dinge für wünschenswert hält. Anders steht's mit der Frage der Landtage, vor allem des wichtigsten, des preussischen Landtages. Es naht die Zeit, wo wieder auf fünf Jahre hinaus zu ihm gewählt wird. Dass seine Zusammensetzung keine gleichgiltige Sache für die Arbeiterclasse ist, wird allseitig zugegeben. Die Landtage sind heute die Schutzwälle der Reactionsparteien, von denen aus diejenigen Schläge gegen die Arbeiterbewegung geführt werden, für die der Reichstag nicht zu haben ist, Soll nichts geschehen, diese Wälle zu besetzen? Ich lege keinen besonderen Wert auf meinen vor drei Jahren gemachten Vorschlag, gebe zu, dass grosse Bedenken gegen ihn sprechen, aber wer hat Besseres in Vorschlag zu bringen? Der Kölner Parteitag hat damals eine grosse Agitation für die Einführung des allgemeinen Wahlrechts zu den Landtagen beschlossen. Was ist aus dieser Agitation geworden? Es wäre gut, sich rechtzeitig darüber klar zu machen, was geschehen kann, um wenigstens die nächste Wahl nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen. Die Socialdemocratie als Sachwalter der Interessen der Arbeiterschaft hat die Pflicht, ihr Bestes zu thun, den Nücken und Tücken der feudal-capitalistischen Reaction entgegenzuwirken Caveant consules!



Zusatz.

Wie bekannt, fand die hier zum Schluss ausgesprochene Mahnung einen Widerhall, dessen Kraft die deutsche Socialdemokratie veranlasste, die Frage der bei den preussischen Landtagswahlen einzuhaltenden Taktik von neuem aufzunehmen, und als schliessliches Ergebnis eine Aenderung der Taktik im Sinne meines hier erwähnten Vorschlages vom Jahre 1893 hatte. Ich bin, indem ich daran erinnere, selbstverständlich weit davon entfernt zu behaupten, dass dieser und ähnliche meiner Artikel es vornehmlich waren, die jenen Widerhall hervorriefen. Ehre dem Ehre gebührt — das Hauptverdienst kommt auf Rechnung der preussischen Scharfmacher Nur glaube ich das meinige gethan zu haben, das jener Revision der früheren Taktik entsprechende Vorurteil zu untergraben. Es wird mir schwer, dies niederzuschreiben, ich war niemals die Glocke meiner Thaten. Aber der Umstand, dass der Redacteur derselben Zeitschrift, in der die Artikel erschienen, es neuerdings für passend gefunden hat, dem Ausland und Inland zu erzählen, ich hätte die Idee der Teilnahme an den Landtagswahlen „compromittiert", wird es begreiflich machen, wenn ich hier jener Vorarbeit gedenke.

Als zum gleichen Thema gehörig folge hier noch der Schluss eines im Frühjahr 1896 veröffentlichten Artikels über die Frage der Teilnahme an den Landtagssitzungen und Landtagswahlen in Sachsen. Er war verursacht durch die Debatten, welche die um jene Zeit von der sächsischen Regierung und Kammermehrheit vorgenommene Wahlrechtsverschlechterung in den Reihen der Socialdemokratie Sachsens hervorgerufen hatte. Wie man sehen wird, gipfelt er in ähnlichen Sätzen, wie jene Schrift, die den Gedanken der Wahlbeteiligung compromittiert haben soll. Was jedoch für den Vernichter der besagten Schrift damals kein Hindernis war, ihm ganz besonders enthusiastisches Lob zu zollen. In jenem Artikel schrieb ich:

Im ganzen ist die Frage des Verbleibs in der Kammer untergeordnet gegen die des Verhaltens bei Wahlen nach dem neuen Wahlsystem. Soll die Socialdemokratie an ihnen teilnehmen oder nicht? Da das Wahlsystem dem preussischen Dreiklassenwahlsystem nachgebildet ist, so scheint die Frage zusammenzufallen mit der der Stellungnahme zu diesem. Schoenlank hat denn auch nicht unterlassen, in Dresden auf die „einstimmige Verwerfung" hinzuweisen, die meinem bekannten, vor ziemlich drei Jahren gemachten Vorschlag zuteil wurde. Ganz abgesehen aber davon, dass zwischen dem preussischen und dem sächsischen Wahlsystem immer noch etliche Unterschiede bestehen, — Unterschiede, die für Sachsen die schwerwiegendsten Argumente in Wegfall kommen lassen, die damals gegen meinen Vorschlag ins Feld geführt wurden, sollte der

Ausgang gerade dieser Controverse gegen die Idee der Wahlenthaltung etwas zur Vorsicht stimmen.

Dass meinem Vorschlage grosse Bedenken im Wege stehen, hatte ich von vornherein zugegeben. Wenn ich mich dennoch entschloss, mit ihm vorzutreten, so bestimmte mich dazu vor allem die Ueberzeugung, dass wenn wir nicht auf den berühmten Tag des grossen Kladderadatsch warten wollen, wir gegen das Dreiclassenwahlsystem nichts ausrichten werden, es sei denn dadurch, dass wir es, so wie es ist, durchbrechen, es durch sich selbst ad absurdum führen. Mein Vorschlag kam unerwartet, für den gerade bevorstehenden Wahlkampf zu spät, das Parteiorgan zog mit schwerstem Geschütz gegen ihn zu Felde, er fiel. In Köln ward er begraben. Keine Wahlbeteiligung, keine Action, die einen Compromiss nötig machen könnte, aber umfassende und energische Agitation für die Einführung des allgemeinen etc. Wahlrechts für die Landtage, war der Refrain des Leichengesanges, mit dem er zu Grabe getragen wurde.

Was ist seitdem aus dem so wuchtig eingeleiteten Aber geworden? Nichts, nichts und wieder nichts! Wir stehen in Preussen heute genau da, wo wir im Jahre 1893 standen, und werden voraussichtlich im Jahre 1898, wo die nächste Landtagswahl stattfindet, noch immer da stehen. Und so weiter, und so weiter, bis zu dem berühmten Datum. Und wenn die Ansicht der Leipziger Genossen durchdringt, dann wird es in Sachsen ebenso sein. Man rede sich bloss nicht ein, durch die versprochene und natürlich von den Versprechern ehrlich gewollte „lebhafte Agitation" für die Einführung des allgemeinen Wahlrechts werde irgend etwas herauskommen. Erstens werden solche Vorsätze leichter gefasst als ausgeführt. Hat man mit Reden und Flugblättern die Verstümmelung des bisherigen Wahlrechts nicht verhindern können, so wird man mit ihnen die Beseitigung des jetzigen Wahlunrechts noch weniger durchsetzen. In gewöhnlichen Zeitläuften wird die Agitation auf die Parteiversammlungen beschränkt bleiben, bei Wahlen in schönen Protesten bestehen, auf die niemand etwas giebt und die mit der Zeit den Arbeitern selbst langweilig werden.

Daneben bleibt dann freilich die Reichstagswahl bestehen, die der Socialdemokratie Gelegenheit giebt, ihre volle Kraft zu entfalten und Sühne für die Entziehung des Landtagswahlrechts zu nehmen. Ich hoffe, dass dies im vollsten Masse geschieht. Es scheint mir aber nicht sehr gute Tactik, alle Marken auf eine Karte zu setzen. Auch das Reichstagswahlrecht ist, wie die Einführung der fünfjährigen Legislaturperioden gezeigt hat, nicht gegen Beschädigungen gefeit.

Aus diesen Gründen scheint mir die Idee, in Sachsen durch kräftige Beteiligung an der Landtagswahl wenigstens so viel Wahlmännermandate, als nur möglich zu belegen, sehr gerechtfertigt. Da die Wahl geheim ist, spricht kein einziges stichhaltiges Argument gegen sie. Ich kann auch hier wiederum nur wiederholen,

was ich schon 1893 geschrieben, dass von allen Demonstrationer von allen Formen des Protests die Wahlenthaltung di schwächlichste, die impotenteste ist, und nirgends au die Dauer hat aufrecht erhalten werden können. Was wird dam erzielt, wenn — die günstigste Eventualität — durch den Einflus der Socialdemokratie die Wahlbeteiligung der dritten Wählerclass in Sachsen auf eine Minimalziffer gedrückt wird? Das Wahlresult wird dadurch nicht geändert, die Mandate verlieren nicht das G ringste an ihrer Giltigkeit, der Abgeordnete hat sein Mandat i aller Form, er ist Vertreter der Mehrheit der Wählenden. Der Hi weis auf Wahlenthaltungen macht gar keinen Effect. Anders wen die dritte Classe socialdemokratische Wahlmänner wählt, und dies die Mehrzahl der Wähler hinter sich, von der ersten und zweite Classe überstimmt werden. Das empört, das reizt auf, das ist di permanente, die anschauliche Demonstration des Wahlunrechts de Dreiclassenwahl. Das ist der wirkliche, in Action umgesetzte Protes ein Protest, mit dem sich unter Umständen etwas anfangen, a den sich eine weitere Action anknüpfen lässt, wozu die Wah enthaltung wiederum unbrauchbar ist.

Ja, aber diese Wahlbeteiligung kann eines Tages zu Con promissen führen, wirft man ein, und Compromisse sind Preisgebun unserer Principien. Wie lange wird dieser Popanz noch seine sin benebelnde Wirkung ausüben! Haben die belgischen, haben di französischen Socialdemokraten dadurch, dass sie zu bestimmte Zwecken Compromisse eingingen, ihre Sache gefördert oder g schwächt? Ein Blick auf die Position dieser Parteien, bevor si die Compromisse schlossen, und ihre jetzige Position zeigt, dass si in jeder Hinsicht durch dieselben gewonnen haben. Kein Tite chen ihres Programms, nicht die winzigste Forderung der Arbeit haben sie preisgegeben, wohl aber die Sache der Arbeiter bedeuten gefördert. Eine Partei, die weiss, was sie will, die auf klarer Ei sicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge beruht, braucht wirl lich nicht zu fürchten, durch einen Compromiss an ihrer Seel Schaden zu erleiden. Diese Furcht vor jeweiligen Compromisse ist alles, nur kein Beweis von Vertrauen in die Kraft der socia demokratischen Lehre.

Und wenn man auf die vorgeschrittene ökonomische En wicklung und die mit ihr verbundene Zuspitzung der Gegensätze i Deutschland verweist, die alle „Kleinarbeit" überflüssig mache, s möchte ich bemerken, dass in Bezug auf die industrielle Entwicklun Belgien wenigstens hinter keinem Staat Deutschlands zurück-, de meisten aber weit voransteht. Man hat sich in Deutschland viel z sehr daran gewöhnt, Dinge, die weit mehr mit der Rückständigkeit de politischen Verhältnisse, als mit irgend etwas anderem zu thun habe reine Ausflüsse des Polizei- und Bureaukratengeistes sind, kurze hand auf Conto der ökonomischen Entwicklung zu setzen und au dem Erlass irgend eines obscuren Bürgermeisters auf den unmitte

bar bestehenden Untergang der bürgerlichen Welt zu folgern. Ich habe alle Ursache, milde darüber zu urteilen, denn ich habe selbst in dem Artikel gesündigt. Aber ich muss darum doch vor dieser Gewohnheit warnen. Die politische Reaction in Deutschland ist kein Gradmesser der Höhe seiner ökonomischen Zersetzung, andere Factoren wirken bei ihr mit. Die Socialdemokratie hat daher noch mit mehr zu rechnen als mit heute und morgen. Wir haben keinen unfehlbaren Massstab für die Expansion, deren die bürgerliche Gesellschaft noch fähig ist. Ob sie aber ihrer Grenze näher oder ferner ist, auf jeden Fall haben wir die Interessen des Proletariats auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens wahrzunehmen, es öconomisch nach Möglichkeit zu kräftigen und so viel als möglich seine politische Macht zu erweitern. Was in dieser Hinsicht bisher in Deutschland erreicht wurde, ist dadurch erlangt worden, dass die Socialdemokratie auf den leeren Protest verzichtete und jede Position, die ihr zugängig war, besetzte und festhielt. Da war vieles Klein- und Eintagsarbeit und wirkte doch mit, die Partei ihrem grossen Ziel näher zu führen. Schoenlank hat auf der Dresdener Conferenz in Befürwortung der sofortigen Mandatsniederlegung und unbedingten Wahlenthaltung schliesslich gemeint, unter den gegebenen Umständen sei nur eine Politik der grossen Mittel am Platze. Ich bin kein Feind der grossen Mittel, gewiss nicht, und habe daher seine Reden sehr aufmerksam durchgelesen, um aus ihnen einen Fingerzeig dafür zu finden, worin diese grossen Mittel denn nun bestehen sollen. Aber ich habe nichts gefunden, als in allerhand Variationen das Wort Classenpolitik, das alles Mögliche aber nichts Bestimmtes sagt. Ehe man aber die Dresdener Beschlüsse verwirft, sollte man doch mindestens erst zeigen, das man besseres als sie vorzuschlagen hat. „Classenpolitik“ sind auch sie, und jedenfalls bessere als Resignationen und Abstentionen.



Utopismus und Eklekticismus.

(1896.)

Die socialdemokratische Bewegung hat in den letzten Jahren in fast allen Culturländern bedeutende Fortschritte gemacht. Auch wo sich diese nicht in einem so grossen Aufschwung der von der Socialdemokratie erlangten Wahlziffern widerspiegeln, wie in Deutschland, sind sie doch unverkennbar. In einem von Irrtümern und Uebertreibungen nicht freien, aber immerhin sehr lesenswerten Artikel über den Londoner internationalen Socialistencongress — veröffentlicht im September-Heft der Cosmopolis — weist der bekannte fabianische Socialist G. B. Shaw darauf hin, dass, obgleich in England die Socialdemokratie noch keinen Vertreter ganz aus eigener Kraft ins Parlament zu schicken vermocht und keine hunderttausend Stimmen für ihre eigenen Candidaten zusammengebracht hat, doch in der Gesetzgebung in steigendem Masse socialistische Tendenzen zum Ausdruck gekommen sind. Die Thatsache ist unbestreitbar, wenn auch die Schlüsse, die Shaw aus ihr zieht, mindestens sehr einseitige sind. Die Sache ist ganz einfach die, dass in England die wirtschaftlichen und sonstigen gesellschaftlichen Voraussetzungen des Socialismus im ganzen vorgeschrittener, die bürgerlichen Parteien aber zeitgemässen socialistischen Forderungen gegenüber weniger spröde sind, als in Deutschland. Die alten Parteien sind hier entwicklungsfähiger und daher auch der als Partei ihnen entgegentretenden Socialdemokratie gegenüber widerstandsfähiger, und so äussert sich der Einfluss der socialistischen Propaganda bis auf weiteres mehr indirect, aber darum nicht minder wirksam. Aehnlich, nach Massgabe der anders gearteten Verhältnisse, in Frankreich und der Schweiz. Selbst in verhältnismässig zurückgebliebenen

indern, wie Oesterreich und Italien, ist der Einfluss der social-
:mokratischen Propaganda nicht unbedeutend gestiegen; das
eispiel der grossen Nachbarländer wirkt da ansteckend. Kurz,
lles in allem ist die Socialdemokratie in allen Ländern in er
ichtlichem Vorrücken begriffen.

Wenn es nun auch sehr voreilig wäre, aus dieser That-
ache folgern zu wollen, dass wir schon am Vorabend des end-
iltigen Sieges des Socialismus stehen, so ist es doch erlaubt, aus
er weiten Verbreitung des socialistischen Gedankens und den
orrespondierenden Erscheinungen in Production, Handel und
'erkehr, Berufsleben und Arbeiterbewegung den Schluss zu
iehen, dass wir uns mit Riesenschritten der Zeit nähern, wo
ie Socialdemokratie ihren heute noch wesentlich kritischen
tandpunct wird in dem Sinne modificieren müssen, dass sie
ber das Gebiet von Lohn-, Arbeiterschutz- und ähnlichen For-
erungen hinaus mit positiven Reformvorschlägen herauszu-
reten haben wird. Wir stehen in den vorgeschrittensten Län-
ern am Vorabend, wenn nicht der „Dictatur", so doch eines
ehr massgebenden Einflusses der Arbeiterclasse, resp. der sie
ertretenden Parteien, und es kann deshalb nicht überflüssig
ein, einmal das geistige Rüstzeug zu untersuchen, mit dem wir
ieser Epoche entgegengehen.

Die moderne Socialdemokratie setzt ihren Stolz darin,
en socialistischen Utopismus theoretisch überwunden zu haben,
nd soweit die Zukunftsstaatsmodelei in Betracht kommt, un-
weifelhaft auch mit Recht. Kein zurechnungsfähiger Socialist
chreibt heute Zukunftsbilder in dem Sinne, dass durch sie
er Menschheit gesagt werden soll, so und nicht anders darf
s sein, wenn vollkommenes Glück auf Erden herrschen soll,
ier das Recept, das am schnellsten und sichersten zum ge-
ünschten Ziele führen wird. Was socialistischerseits an Zu-
unftsspeculationen heute noch vorgebracht wird, sind ent-
'eder Versuche, den wahrscheinlichen Gang der Entwicklung
ır socialistischen Gesellschaftsordnung in allgemeinen Um-
issen zu skizzieren, oder mit mehr oder weniger Talent ent-
'orfene Gemälde eines socialistischen Gesellschaftszustandes,
ie nichts als Phantasiebilder zu sein beanspruchen. Auch da
ann noch mancher utopistische Gedanke mit unterlaufen, aber
ie eigentliche Utopie, die mit dem Anspruch auftritt, „Recept

für die Garküche der Zukunft zu sein", kann als ausgestorben betrachtet werden.

Es giebt indes noch eine andere Art Utopismus, der leider nicht ausgestorben ist. Dieser besteht in dem entgegengesetzten Extrem des alten Utopismus. Man vermeidet ängstlich alles Eingehen auf die zukünftige Gesellschaftsorganisation, unterstellt aber dafür einen jähen Sprung von der capitalistischen in die socialistische Gesellschaft. Was in der ersteren geschieht, ist alles nur Flickerei, Palliativ und „capitalistisch", die Lösungen bringt die socialistische Gesellschaft, wenn nicht in einem Tage, so doch in kürzester Zeit. Ohne an Wunder zu glauben, unterstellt man Wunder. Es wird ein grosser Strich gemacht: hier die capitalistische, dort die socialistische Gesellschaft. Von systematischer Arbeit in der ersteren ist nicht die Rede, man lebt von der Hand in den Mund und lässt sich von den Ereignissen treiben. Die Berufung auf den sehr einseitig gedachten Classenkampf und die ökonomische Entwicklung muss über alle theoretischen Schwierigkeiten hinweghelfen.

So wenig nun die fundamentale Wichtigkeit dieser beiden geschichtlichen Triebkräfte geleugnet werden soll, so ist doch klar, dass mit der ausschliesslichen und unqualificierten Verweisung auf sie sehr viel unbestimmt gelassen wird, was gerade der Socialismus, wenn anders er wirklich W i s s e n s c h a f t sein soll, zu erklären oder zu ermitteln hat. Die Einsicht in die Triebkräfte und den bisherigen Gang der gesellschaftlichen Entwicklung ist von sehr mässigem Wert, wenn sie mit ihren Folgerungen da abbricht, wo eben das bewusste und planmässige Handeln einzusetzen hat.

Das Hinausschieben aller Lösungen auf den Tag des „endgiltigen Sieges des Socialismus", wie die gangbare Phrase lautet, wird dadurch nicht seines utopistischen Charakters entkleidet, dass man es mit Schlagworten aus dem Arsenal der Schriften von Marx und Engels verbrämt. Die wissenschaftlichste Theorie kann zum Utopismus führen, wenn ihre Resultate dogmatisch aufgefasst werden. Nehmen wir z. B. das vielcitierte Capitel: Die geschichtliche Tendenz der capitalistischen Accumulation im ersten Bande des Capital. Schon das Wort T e n d e n z im Titel sollte davor warnen, die dort niedergelegten Sätze aus ihrem Zusammenhange herauszureissen und

nach dem Buchstaben auszulegen. Trotzdem wird immer wieder die Vorstellung genährt, als handle es sich bei der „Expropriation der Expropriateurs“ um einen notwendig mit einer Katastrophe einsetzenden und sich gleichzeitig auf der ganzen Linie abspielenden Act. Das ist aber ganz utopistisch gedacht. Denn wenngleich unzweifelhaft sociale Katastrophen den Gang der Entwicklung sehr beschleunigen können und wahrscheinlich auch werden, können sie doch nicht über Nacht diejenige Gleichartigkeit der Verhältnisse schaffen, die für eine gleichzeitige Umgestaltung der Wirtschaftsweise erforderlich wäre und die heute jedenfalls noch nicht vorhanden ist. Inzwischen steht aber die Welt nicht still. Bestimmte Productions- oder Betriebszweige reifen zu einem Zustande heran, wo ihre Ueberlassung an die private Exploitation unzweckmässig, wenn nicht für die allgemeinen Gesellschaftsbedürfnisse verderblich wird. Daneben wächst der Einfluss der Arbeiterclasse und der sie vertretenden politischen Organisationen, ohne dass man schon von einer Dictatur des Proletariats sprechen könnte. Es wird unvermeidlich, dass Fragen auf die Tagesordnung gesetzt werden, die nach jener Auffassung hinter die Katastrophen gehörten. In dieser Hinsicht war es nicht unrichtig, von einem Hineinwachsen der Gesellschaft in den Socialismus zu sprechen, blos dass dieses Wort etwas zu sehr ein mechanisches Wachstum voraussetzen liess. Aber was soll man dazu sagen, wenn es plötzlich durch ein so begriffsloses Schlagwort wie Staatscapitalismus und Gemeindecapitalismus für alle diesseits der Katastrophe zu stande kommenden Wirtschaftsunternehmen von Staat und Gemeinden ersetzt werden konnte? Das heisst, mit Dampf in den Utopismus zurücksausen. Für solche Betriebsunternehmungen von Staat und Gemeinden, die entweder nur Geldquellen schaffen sollen oder aus Gründen der privaten Ausbeutung entzogen sind, die mit ihrer wirtschaftspolitischen Aufgabe selbst nichts zu thun haben, reicht das alte Wort Fiscalismus oder fiscalischer Betrieb vollkommen aus. Es ist insbesondere da am Platze, wo das betreffende Gemeinwesen von einer privilegierten Minderheit in ihrem Interesse bureaukratisch regiert und verwaltet wird. Dieser Zustand aber ist im Schwinden begriffen. Die moderne, in der Arbeiterclasse wurzelnde Demokratie erhält,

wie wir gesehen, in wachsendem Masse directen und indirecte. Einfluss auf Staat und Gemeinde. Je stärker er ist, um s mehr werden die Grundsätze der Betriebsleitung im Sinne de Demokratie modificiert. Das Interesse der privilegierten Mir derheit wird dem Gemeininteresse immer mehr untergeordne Die Betriebe mehren sich, wo die wirtschaftspolitische Au gabe in erster, das fiscalische Interesse erst in zweiter Lini in Betracht gezogen wird, und bei den alten, ursprünglich nu zu fiscalischen Zwecken monopolisierten Staats- etc. Betriebe tritt ebenfalls die wirtschaftspolitische Seite derselben imme mehr in den Vordergrund. Diese ganz unverkennbar sich durcl setzende Entwicklung mit Worten wie Staatscapitalismus, G meindecapitalismus bezeichnen wollen, heisst sich mit Gewa das Verständnis ihrer historischen Bedeutung versperren. Den sie ist entschieden anti capitalistisch, gegen die Aneignung vo Productionsmitteln und Productionsüberschüssen durc Capitalisten gerichtet, die gerade die charakteristische un wesentliche Seite des capitalistischen Wirtschaftssystems is Die Heranziehung des Wortes Capitalismus könnte sich nu auf die heutige Form der Verteilung des Productions- bezw Betriebsertrags stützen; aber in der Form der Verteilun das entscheidende Kriterium erblicken, ist alles, nur nich wissenschaftlicher Socialismus, der gerade auf der Erkenntni beruht, dass die Productionsweise und die Productionsbedingur gen das Entscheidende sind. Hinter der Redensart Staatscap talismus steckt insofern ein durchaus utopistischer Ge dankengang, der, statt von den Gesetzen der gesell schaftlichen Entwicklung, von irgend einer fertig gedachten Zukunftsstaat mit eigener Ver teilungsform ausgeht. Und, was ebenso schlimm, e wird von der Thatsache abstrahiert, dass es sehr verschieden Staaten giebt, es wird der Staatsbetrieb da, wo der Staat ei der Gesellschaft übergeordnetes, ihr fast selbständig gegenübe tretendes Organ ist, gleichgesetzt mit Staatsbetrieb da, wo de Staat der Gesellschaft untergeordnet und diese Gesellschaf selbst in hohem Grade demokratisiert ist. Je eher daher die wie gesagt, ganz begrifflose Wort aus dem Lexikon der Social demokratie wieder verschwindet, um so besser.

Das Uebel all' solcher, an secundäre Momente anknüpfer

en Schlagworte ist, dass sie jede rationelle Unterscheidung
bschneiden, sich jeder systematischen Auffassung und Be-
andlung der Dinge widersetzen. Sie führen vielmehr, wo sie
cht auf puren Impossibilismus hinauslaufen, zu einem ganz
altlosen Eklekticismus. Wenn die englischen Fabier, die den
taats- und Gemeindesocialismus auf ihre Fahne geschrieben
aben, Eklektiker sind, so sind sie es bewusst und haben sie
re bestimmten socialistischen Kriterien,* auf Grund deren sie
 wirtschaftspolitischen Fragen oft zu denselben Resultaten
elangen, wie der auf den historischen Materialismus aufge-
aute wissenschaftliche Socialismus. Misst man aber die öko-
omischen Einrichtungen nicht an ihrer Stellung und Bedeu-
ung in der thatsächlich sich vollziehenden socialen Ent-
icklung, sondern an einem vorgestellten Gesell-
chaftszustand, so ist das notwendige Resultat eine Praxis,
ei der es Sache der willkürlichen Schätzung, der Laune wird,
o im gegebenen Falle der Hebel der Gesellschaftsreform an-
esetzt wird, zur Sache des reinen Zufalls, ob er an der rechten
telle angesetzt wird, um — was doch die Mission der Social-
emokratie als politische Partei ist — die Wehen des socialen
Jmwälzungsprocesses abzukürzen und zu mildern.

Bis jetzt ist den Fabiern aus den Reihen der Bekenner
es wissenschaftlichen Socialismus ausser dem Hinweis auf
en Classenkampf nichts entgegengehalten worden, was sie
ätte veranlassen können, ihre eklektische Behandlungsweise
er Dinge aufzugeben. Der Classenkampf aber ist zunächst
ine ungeregelte Triebkraft in der gesellschaftlichen
volution, er wirkt wie ein Naturgesetz in der vom Menschen
nabhängigen Natur, wo grenzenlose Verschwendung von Zeit,
rbeit und Material stattfindet. Dies das Bild, welches die
n empirischem Geist erfüllte englische Arbeiterbewegung dar-
etet. Dass es ungenügend ist, wird niemand leugnen. Der
hrasen-Revolutionarismus ändert daran wenig, er führt nach
ner anderen Seite hin zu eben solcher Verschwendung. Prin-
pienlosigkeit und Principienreiterei, oder, um es anders aus-
drücken, roher Empirismus und utopistischer Doctrinarismus
aben in dieser Hinsicht fast die gleiche Wirkung.

---

* Vergl. u. a. das Pamphlet: Socialism.: True and False von
idney Webb.

Die Fabier stellen, wie ich schon früher einmal ausgeführt habe, die Reaction dar gegen den sectiererisch-utopistischen Revolutionarismus, wie er von socialistischen Enthusiasten Englands anfangs der achtziger Jahre gepredigt wurde. Und wie keine Reaction, auch wenn sie noch so heilsam ist, ohne Uebertreibung abgeht, so auch diese. Es wurde mehr über Bord geworfen, als blosser Phrasenballast. Der Socialismus wurde auf eine Reihe socialpolitischer Massregeln reduciert, ohne jedes verbindende, Einheitlichkeit des Grundgedankens und der Action ausdrückende Element. In Einzeluntersuchungen und als Gelegenheitssocialisten haben die Fabier manches Vortreffliche geleistet, dafür aber haben sie, soweit es in ihrer Macht lag, der socialistischen Bewegung den Compass vorenthalten, der sie von dem bloss tastenden Umhertreiben zu bewahren hat.

Das wird auf vielen Seiten empfunden, ohne dass sich bisher diese Unzufriedenheit anders als in persönlichen Invectiven oder wenig beweiskräftigen Allgemeinheiten Luft gemacht hätte. Die ganze Polemik gegen den Fabianismus hat sich bisher um Aeusserlichkeiten gedreht, man hat ihm einige dem Arsenal des Marxismus entlehnte Schlagworte entgegengehalten, ohne sich jedoch die Mühe zu nehmen, die Marxsche Theorie über den Punct hinaus weiter zu bilden, wo der grosse Denker sie gelassen. Man hat sogar die Correcturen ignoriert, die Marx und Engels selbst ihren früheren Schriften haben angedeihen lassen. Ist es da ein Wunder, wenn das Schlagwort vom Staatscapitalismus selbst in England willige Abnehmer gefunden hat, wo es noch weniger Sinn hat, als irgend wo anders?

[Es folgt hier im Original ein Auszug aus einer, in der Progressive Review erschienenen Abhandlung über den Collectivismus in der Industrie, die einen Versuch darstellt, ein grundsätzliches Kriterium zu finden, auf Grund dessen sich ermessen lässt, welche Industrieen für den öffentlichen Collectivbetrieb geeignet sind, und hinsichtlich welcher es ratsam ist, sie dem Privatbetrieb zu überlassen oder erst später wie die andern in den öffentlichen Betrieb überzuleiten. Der Verfasser des anonym erschienenen Artikels — wahrscheinlich der Sociologe John A. Hobson — kommt im Anschluss an Adam Smith dahin, dass die vorwiegend routinemässig betriebenen Industrien zunächst für die Collectivwirtschaft in Anspruch zu nehmen seien, wäh-

rend diejenigen Industrieen, in denen die mehr künstlerische — individualisierende — Arbeit eine hervorragende Rolle spiele, sich weniger für diesen eignen. Er übersieht dabei nicht, dass die Entwicklung immer wieder Betriebe letzterer Gattung in Betriebe vorwiegend routinemässigen Charakters umwandelt, hält aber dafür, dass als Ersatz für jene sich auch immer wieder neue Gewerbe für den qualificierten Consum ausbilden werden. Je stärker auf der einen Seite die Production für den Massenconsum sich entwickle, um so viel mehr Raum werde geschaffen für den individualisierten, dem künstlerischen Bedürfnis der Einzelnen nachkommenden Consum, so dass ein völliges Aufgehen der Production in öffentliche Collectivbetriebe in absehbarer Zeit weder wahrscheinlich noch wünschenswert sei.

Dem Auszug aus dieser Abhandlung liess der Verfasser des vorliegenden Buches einige kritische Bemerkungen folgen. Hier der wesentlichste Teil derselben:]

Wichtiger ist, dass der Consument, wie meist bei dieser Art Untersuchungen, hier nur als letzter, resp. „unproductiver" Consument auftritt, während thatsächlich der productive Consument im heutigen Wirtschaftsgetriebe eine so bedeutende Rolle spielt, dass ihn übersehen den verhängnisvollsten Trugschlüssen Thür und Thor öffnen heisst. Ehe ein Product Gebrauchsgut für den letzten Consumenten wird, ist es, ganz oder in seinen Bestandteilen, so und so oft Gebrauchsartikel für productive Consumenten gewesen, die natürlich keine individuellen künstlerischen Anforderungen stellen, sondern nur auf Güte des Materials etc. sehen. Dies, um erkennen zu lassen, dass der Kreis der „Routine-Industrieen" bedeutend grösser ist, als einer Vorstellung erscheinen muss, die die Production nur im Hinblick auf den letzten Consumenten betrachtet. Die Industrieen der Rohstoffe und Halbfabricate sind fast sämtlich Routine-Industrieen, oder streben mit Macht darauf hin, solche zu werden. Erst bei der letzten Verarbeitung des Gebrauchsgegenstandes spielt das individualistische, künstlerische Moment seine Rolle.

Im übrigen ist das Kriterium: Routine oder Kunstproduction, in der im obigen entwickelten weiteren Fassung offenbar ein für die behandelte Frage sehr fruchtbares. Vor allem was die geschichtliche Perspective anbetrifft. Fällt es im allgemeinen mit dem im Capital gegebenen Kriterium der Be-

triebsarten zusammen, die im concreten Falle denn auch von ihm unberührt bleibt, so ist es insofern eine wertvolle Ergänzung desselben, als es eine Handhabe bietet für die genauere Abschätzung des voraussichtlichen Ganges der weiteren Entwicklung, uns vor voreiligen Schlüssen mit Bezug auf eine bevorstehende Alleinherrschaft der collectivistischen Betriebsform hütet. Denn wie man sich auch immer das quantitative Verhältnis der Routine-Industrieen zu den Kunst-Industrieen (im obigen Sinne) vorstellen mag, so leuchtet doch nach dem Vorgeführten so viel ein, dass es voraussichtlich nie so überwältigend sein wird, dass die letzteren gegenüber den ersteren völlig „verschwinden". Es entspricht vielmehr durchaus dem Gesetz der Dialektik, dass gerade die wachsende Vermehrung und Steigerung der collectivistischen Betriebe selbst wieder Boden schafft für neue individualistische Productionsthätigkeit, dass sie selbst die Bedingungen erzeugt, die ihrem Ueberwuchern entgegenwirken. An vielen Beispielen sehen wir das heute schon ganz klar, und es wäre ja auch eine traurige Aussicht, wenn die Menschheit einer Zukunft entgegenginge, die nur eine Form der Bewegung kennen sollte.

Wenn wir daher auch in verschiedenen Einzelheiten die Ausführungen des Verfassers nicht unterschreiben können, so scheint uns ihr Grundgedanke doch im Ganzen unwiderlegbar. Jedenfalls auf lange Zeit hinaus müssen wir uns der Vorstellung entschlagen, als ob wir einem vollkommen collectivistischen Gesellschaftszustande entgegengingen. Wir müssen uns mit dem Gedanken an partielle Collectivwirtschaft vertraut machen.



Die Entwickelung der Agrarverhältnisse in England.

(1897.)

Von welcher Bedeutung es für jede Theorie ist, sich über den Gang der thatsächlichen Entwicklung jederzeit unterrichtet zu halten, bedarf keiner weitläufigen Begründung. Die Anekdote von dem Arzte, der einen von ihm aufgegebenen, aber trotzdem am Leben gebliebenen Patienten kategorisch erklärte: für die Wissenschaft sind Sie tot, ist nicht nur für voreilige Jünger Aesculaps eine Warnung.

Keinem Zweige wirtschaftlicher Bethätigung ist so oft der hippokratische Zug abgelesen worden, wie der west- und mitteleuropäischen Landwirtschaft. Aber sie ist darum doch noch nicht gestorben. Ebenso wenig freilich waren die Thatsachen, auf die hin ihr totaler Ruin prophezeit wurde, aus der Luft gegriffen oder blosse Kleinigkeiten. Sie sind nicht spurlos an dem Patienten vorübergegangen, sondern haben tiefe Furchen auf seinem Antlitz zurückgelassen. Es ist daher immer noch die Frage, ob seine Lebensfähigkeit wirklich nur vorübergehend oder nicht doch endgiltig untergraben wurde, ob nicht nur dank der besonderen Zähigkeit seiner Constitution und der Anwendung von gewissen Kunstmitteln der Eintritt der Katastrophe etwas weiter hinausgeschoben werden konnte, als vorhergesehen.

Zur Untersuchung dieser Frage ist nun vielleicht kein Land geeigneter, wie England. Die englische Landwirtschaft ist den Angriffen jener für tödlich erachteten Factoren stärker ausgesetzt gewesen und noch ausgesetzt, wie die irgend eines anderen Landes, und sie hat sich ohne das Hauptkunstmittel behelfen müssen, durch das die deutschen und französischen Landwirte die Concurrenz der neuaufgeschossenen landwirtschaftlichen Exportländer zu neutralisieren oder wenigstens abzuschwächen gesucht haben. Die Masse der grossen Bevölkerungscentren und Industriebezirke Deutschlands liegen abseits

der Seehäfen, Englands grösste Städte aber liegen — von Birmingham abgesehen — sämtlich entweder direct an der See resp. an von Seeschiffen befahrenen Flüssen, oder aber in der Nachbarschaft grosser Seehäfen; seine Hauptstadt ist zugleich sein Hauptstapelplatz des Seehandels, die Hauptlagerstätte der Producte von aller Herren Länder. Rechnet man die Bewohnerschaft von London, Liverpool, Glasgow, Edinburg, Aberdeen, Newcastle, Hull, Southampton, Bristol, Cardiff — kurz, aller Seeplätze Grossbritanniens zusammen, so erhält man ein Conglomerat von Menschen, das sich auf zwischen einem Drittel und der Hälfte der Gesamtbevölkerung des Landes beläuft. Kein europäischer Staat hat ein gleiches Verhältnis aufzuweisen, Frankreich bleibt in dieser Hinsicht weit hinter England zurück, von Deutschland gar nicht zu reden. England ist der Nahrungsmittelconcurrenz des Auslandes auf der ganzen Breitseite preisgegeben, es ist die bequemste Abladestätte für den jeweiligen Productenüberschuss aller Länder und damit für den jeweiligen Ueberschuss an Producten *aller* Kategorieen, da, was das eine Land nicht zu viel hat, gewöhnlich irgend ein anderes in Masse auf den Markt wirft. Kein Zweig der Landwirtschaft, von dem man sagen könnte, dass er dem englischen Landwirt eine gesicherte Zufluchtsstätte vor Concurrenten böte, keine Specialität, die nicht mindestens von einem Concurrenten Englands unter besonders günstigen Bedingungen produciert würde. Es ist kaum übertrieben, zu sagen, dass Englands Landwirtschaft seit langem das Versuchstier für alle möglichen Concurrenzexperimente der ganzen Welt ist. Das Minimum von staatlichem Schutze vereint sich mit einem Minimum geographischer Schutzwehren, um der fremden Ware eine Angriffsfläche freizuhalten, wie sie in gleichem Umfange nirgends anderswo zu finden ist.

Es ist unter diesen Umständen leicht zu begreifen, dass die englischen Landwirte seit mehr als einem halben Menschenalter ihres Lebens nicht recht froh geworden sind. Weniger zu begreifen ist, wie sie die ihnen von den verschiedensten Seiten erteilten Schläge so lange haben aushalten können, und dass gerade die englische Landwirtschaft jetzt die Krise *zum grössten Teil überstanden* haben, wiederum *auf gesunder Basis* stehen soll.

Letzteres wird nämlich in einer Schrift behauptet, die sich betitelt: Die Lage der englischen Landwirtschaft unter dem Drucke der internationalen Concurrenz der Gegenwart und Mittel und Wege zur Besserung derselben.* Ihr Verfasser, Dr. F. Ph. König, ist ein Fachmann, der verschiedene der Hauptländer landwirtschaftlicher Grossproduction bereist hat. Er ist, trotz seines deutschklingenden Namens, ein Engländer und giebt das auch deutlich zu erkennen. Seine Arbeit ist nicht frei von Wiederholungen und bedenklichen Widersprüchen, aber sie bietet eine grosse Fülle beschreibenden und statistischen Materials über die landwirtschaftlichen Verhältnisse Englands. Wie die englischen Agrarclassen von der Concurrenz Americas, Australiens, Russlands etc. betroffen wurden und wie sie sich ohne die Möglichkeit der Inanspruchnahme des Staates mit ihr abzufinden gesucht haben, das wird in anschaulicher Weise vom Verfasser geschildert. Ein Mangel ist, dass der Verfasser seine Massbegriffe nicht bestimmt abgrenzt, so dass wir, wenn er Ausdrücke wie grössere Güter, kleinere Güter braucht, manchmal aufs Raten angewiesen sind, ob es sich um grössere oder kleinere im Verhältnis zum allgemeinen Durchschnitt oder zur gerade zuletzt besprochenen Classe von Gütern handelt, wobei dann immer noch, selbst wenn wir über diesen Punct im Reinen sind, der falschen Schätzung ein zu grosser Raum gelassen bleibt. All das veranlasst unnötige Unterbrechungen beim Lesen des, wir wiederholen, an informierendem Material sehr reichen Buches. Da es seinen Gegenstand lediglich aus wirtschaftspolitischen Gesichtspuncten behandelt, so kommt das socialpolitische Moment nur sehr beiläufig zur Behandlung. Die „Landwirtschaft" ist für Herrn König die Sache der Gutsbesitzer und Pächter, und der Landarbeiter kommt eigentlich nur insoweit in Betracht, als es sich um den Preis seiner Arbeit für den Unternehmer auf dem Lande handelt.

Es ist nun allerdings so viel richtig, dass sich im letzten Jahrzehnt die Agrarfrage in England nicht um den Landarbeiter gedreht hat. Die Leichtigkeit des Auswanderns und die Abflüsse in Städte oder ländliche Industriebezirke haben im ganzen die Wirkungen der verminderten Arbeitsgelegenheit für den

* Verlag von Gustav Fischer in Jena, 1896. 445 Seiten gr. 8°.

Landarbeiter ausgeglichen, so dass zwar die Zahl der Landarbeiter — ihre Proportion zur Gesamtbevölkerung — erheblich gefallen ist,* die Löhne und Arbeitsbedingungen der in der Landwirtschaft beschäftigten Arbeiter aber im ganzen eher eine Verbesserung erfahren haben. Der Preisfall der Agrarproducte hat die Kaufkraft der Löhne erhöht, und diese selbst haben nur in vereinzelten, ganz besonders ungünstig situierten Grafschaften einen Rückgang erfahren. Vor allem in der vorwiegend agrarischen Grafschaft Norfolk, die von der Krisis am härtesten betroffen wurde. In Norfolk sind die Landarbeiter verhältnismässig gut organisiert, jedenfalls besser als irgendwo anders in England, aber gegen eine Krisis, die Tausende von Acres guten Weizenlandes brach gelegt und den Grund und Boden so entwertet hat, dass Grundstücke zu Preisen verkauft werden mussten, die nicht einmal den Taxwert der auf ihnen stehenden Gebäude deckten, vermag auch die beste Gewerkschaft nicht aufzukommen. Immerhin sind die Löhne nicht entfernt im Verhältnis der Preise gefallen; ehe der leistungsfähige Arbeiter heute unter einen bestimmten Satz der Lebenshaltung heruntergeht, wandert er aus, — sei es in die Städte oder in irgendwelche überseeische Colonie, das ist bis auf weiteres das „eherne Lohngesetz" der englischen Landwirtschaft. Trotz im ganzen verminderter Arbeitsgelegenheit herrschte auf dem Lande eher Arbeitsmangel, welcher Umstand vielfach die Grundbesitzer zur Verbesserung der Arbeiterhäuser genötigt hat. In manchen Districten noch jammervoll schlecht, sind die „Cottages", wie auch die Red Van-Agitatoren anerkannt haben, heute vielfach solide Backsteinhäuser mit allerhand modernen Einrichtungen. Die Häuser mit ent-

---

* In der erin landwirtschaftlichen Grafschaft Wiltshire betrug die Zahl der Landarbeiter 1871 29 636, 1881 24 772 und 1891 20 893. Ein Rückgang von 1871 bis 1891 um rund 30 Procent. Da in derselben Zeit die Gesamtbevölkerung Englands um beinahe 30 Procent stieg, hätte bei gleicher Bewegung die Zahl der Landarbeiter von Wiltshire auf rund 38 000 steigen müssen. Man muss die letztere Zahl gegen die wirklich erreichte von 20 893 halten, um sich den proportionellen Rückgang voll zu vergegenwärtigen.

In der Grafschaft Lincoln ging die landwirtschaftliche Bevölkerung in den beiden Dekaden jedesmal um 6 Procent zurück. Im ganzen ist seit 1881 die rein landwirtschaftliche Bevölkerung Englands stationär geblieben. Die Landdistricte von ganz England und Wales weisen zwar eine Bevölkerungszunahme von 3 Procent auf, doch ist da das nicht landwirtschaftlich thätige Element mit eingerechnet.

sprechendem Stück Garten werden dem Arbeiter meist umsonst oder zu einer nominellen Rente zur Verfügung gestellt, was bei Lohnvergleichen natürlich zu berücksichtigen ist. Zu dem Gartenstück pachten viele Arbeiter, wo die Bedingungen nicht allzu ungünstig sind, kleine Ackerstücke (Parcellen, Allotments) hinzu. Das neue Kirchspielvertretungsgesetz enthält bekanntlich Bestimmungen, die den Arbeitern die Erlangung guter Parcellen zu mässigen Pachtsätzen sichern sollen, doch sind diese Bestimmungen so verclausuliert, dass sie im ganzen noch wenig ausgenutzt werden konnten. Die Grundbesitzer und Pachtunternehmer sind aus begreiflichen Gründen keine Freunde des Gesetzes. Bewirtet der Arbeiter ein zu grosses Stück Land für eigene Rechnung, so beeinträchtigt das seine Arbeitsfähigkeit innerhalb der gekauften Arbeitszeit. Diese Arbeitszeit ist im allgemeinen geringer wie früher, dafür wird aber vielfach, wo angängig, Accordarbeit eingeführt. So ziemlich alle Fachleute stimmen darin überein, dass der englische Landarbeiter im Durchschnitt heute entschieden besser daran ist als der Zwergbauer in England und anderwärts. Er ist geistig bedeutend selbständiger, wie früher, und weiss sich sehr gut über die Lage des Marktes unterrichtet zu halten. Was natürlich nicht ausschliesst, dass nicht in zurückgebliebenen Districten und wo persönliche Rücksichten den Arbeiter an die Scholle binden, noch arge Knechtschaftsverhältnisse obwalten.

Interessant und zur Richtigstellung der auf dem Festland vorherrschenden Anschauungen über die englischen Agrarverhältnisse sehr geeignet sind folgende Zahlen der 1891 er Volkszählung.

Es gab 1891 in England und Wales:

Selbständige Landwirte aller Art (Pächter und Bauern)	223 610
Auf der Farm thätige Söhne, Neffen etc. von Landwirten, im Alter von über fünfzehn Jahren	67 287
Gutsinspectoren und Verwalter	18 205
Landarbeiter, Gutsknechte, Kutscher etc.	759 134
Schäfer	21 573
Gärtner, Baumschularbeiter, Saatgärtner	179 336
Mit der Behandlung von Tieren beschäftigte Personen (Melkknechte, Scherer etc.)	26 574
Sonst in der Landwirtschaft thätige Personen	16 001
Total	1 311 720

Darnach stehen also etwas über einer Million im Lohn verhältnis stehender Personen 300 000 für eigene Rechnung od die ihrer Eltern etc. thätige Personen gegenüber — eine Pr portion, die noch recht weit von der Vorstellung entfernt is die nur Grosscapitalisten und Landproletarier in der englisch Landwirtschaft kennt.

In Schottland und Irland ist das Verhältnis der Za der Farmer und Farmerssöhne zur Zahl der gegen Lohn A beitenden noch sehr viel grösser (in Irland überwiegt sie i Verhältnis von mehr als zwei zu eins), so dass für das Vereinig britische Königreich eine Million Farmer und Farmer söhne gegen ein und eine halbe Million im Lohnve hältnis Arbeitende stehen. Die Zahl der Farmer alle beträgt 694 945, so dass, wenn wir selbst sämtliche Farmer söhne zur Kategorie der um Lohn Arbeitenden schlagen, ei Proportion von 7 zu 18 herauskommt. Sieben selbständi Landwirte gegen achtzehn Angestellte!

Natürlich ist das „selbständig" in den meisten Fäll nur nominell. Die Masse der irischen, sehr viele schottisc und viele englische Kleinpächter sind thatsächlich nur ländlic Stücklohnarbeiter, stehen zum Grossgrundbesitzer in ähnliche Verhältnis wie die Masse der selbständigen Handwerker zu Fabrikanten oder Grosskaufmann. Aber daneben giebt doch noch immer einen Stamm wirklich selbständiger Pächt oder Kleingrundbesitzer, und selbst das Abhängigkeitsverhä nis thut man gut, sich nicht zu übertreiben.

Eine der Hauptwirkungen der Agrarkrisis in Engla war die, dieses Abhängigkeitsverhältnis zu lockern oder ga zu verschieben. Das Buch des Herrn König bringt eine übe wältigende Fülle von Beispielen, wo die Landlords lieber d grössten Opfer gebracht, auf jeden Reinertrag ihrer Güter ve zichtet haben, als sich den Stamm ihrer Pächter entgehen lassen. Selbst wenn man annehmen wollte, dass er tendenzi übertreibt — und er sieht in der That die Dinge oft dur die Brille der Landlords — würde die politische Geschichte En lands von dieser Verschiebung erzählen. Einst war die Mas der englischen Pächter liberal, die liberale Partei vertrat i Interesse gegen die Grundbesitzer. Heute sind sie in ihr Masse conservativ, denn der Interessengegensatz ist zur Ze

so gut wie verschwunden. Die Liberalen stützen sich denn auch im wesentlichen immer mehr auf die Landarbeiter, schneiden ihre Agrarpolitik immer mehr auf diese Classe zu. Es ist erstaunlich, und ein Zeichen, wie conservativ in ihren Argumenten oft gerade die radicalsten Parteien sind, dass man selbst in England heute noch Socialisten findet, die ihre Kritik der liberalen Partei der Litteratur der vierziger Jahre entnehmen. In Uebereinstimmung damit wird auch die wirtschaftliche Lage so dargestellt, als sei der Gang der Entwicklung genau derjenige gewesen, wie er zu jener Zeit sich ankündigte. Aber die Geschichte kennt keine Entwicklung nach der Schablone, sie kennt nur Tendenzen der Entwicklung, die deren Richtung bestimmen, ohne sich jedoch in voller Reinheit durchzusetzen. Um jedoch beim Thema zu bleiben — wo die Agrarkrisis die tiefsten Wunden geschlagen, hat sie die Interessengegensätze von Pächter und Landlord heute fast ganz neutralisiert, die von Pächter und Arbeiter sehr abgeschwächt. Die Landlords haben den Pächtern und diese den Arbeitern fast überall Concessionen einräumen, sozusagen gute Miene zum bösen Spiele machen müssen; eine Abwälzung der Kosten der Krisis auf die Arbeiter, wie sie vor einem Menschenalter noch möglich gewesen wäre, ist heute ausgeschlossen. Mit anderen Worten, der Grundbesitz hat in England keine Classe gefunden, auf die er die Kosten der Krisis abzuwälzen vermochte. Er hat seinen Anteil an derselben „voll und ganz“ selbst tragen müssen.

Wie steht es nun aber mit der Classe der „Grundbesitzer“? Ist die Verteilung des Grundbesitzes eine solche, wie sie der oft anzutreffenden Vorstellung: hier eine Handvoll Grossgrundbesitzer, dort Zwergeigentümer und Besitzlose, entspricht? Auch hier müssen wir uns vor Uebertreibungen hüten, wollen wir nicht zu Folgerungen gelangen, die durch den Gang der Entwicklung Lügen gestraft werden.

Der englische Statistiker Mulhall giebt im Dictionary of Statistics an, dass zehn Elftel des Grund und Bodens des Vereinigten Königreichs 176520 Eigentümern von 10 Acres Land und darüber gehörten. Das ist allerdings im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung eine kleine Zahl, wenn auch etwas mehr als eine „Handvoll“. Indes erschöpft sie keineswegs die Classe der an der Erhaltung des Bodeneigentums interessierten Per-

sonen. Wo das Gesetz und die Bodenstatistik nur einen Eigen tümer erblicken, steht in Wirklichkeit oft eine ganze Grupp von solchen. So beim Fideicommiss, beim Eigentum vo: Stiftungen, Actiengesellschaften, Genossen schaften und dergleichen. Und wenn auch nicht alle B teiligten gleichmässiges Interesse an der betreffenden Liege schaft haben, wird man doch kaum den Durchschnitt übe schreiten, wenn man hinter jeden der obigen 176000 Eige tümer einen bewussten und interessierten Miteigentümer setz wozu dann noch das Heer der interessierten Hypotheker gläubiger kommt. Und dann sind nicht alle Eigentüme von Boden unter 10 Acres Zwergbauern. Unter ihnen figuriere die grosse Masse der städtischen Grundeigentümer, der Eigen tümer von Gartenland in der Umgebung grosser Städt und der Eigentümer von Gruben- etc. Land, die von einer einzigen Acre oft mehr Einkommen ziehen als mancher Mitte bauer von 100 und mehr Acres Ackerland. Alle diese ve mehren die „Handvoll" classenbewusster Interessenten de Bodeneigentums bis mindestens nahe an eine Million.

Selbst nur die Vergesellschaftung des Grund und Boden würde, wie sie gewöhnlich aufgefasst wird, im classischen Land des Grossgrundbesitzes daher mit einem weit grösseren Wide stand zu kämpfen haben, als man gemeinhin glaubt.

Auch ist es eine irrige Annahme, dass die wirtschaftlich Entwicklung „mit Riesenschritten" zur Verengerung des Kreise der Bodeninteressenten treibt.

Zunächst schafft die wachsende Dichtigkeit der Bevö kerung in Städten und Industriebezirken immer neue capi talistische Bodeninteressenten. Das ist so bekann dass es keiner weiteren Erläuterung bedarf. Auf dem Land selbst dagegen heisst es: hier wird gefreit und dorten wird be graben. Hier findet Aufsaugung kleiner und dort Zerschlagun grosser Güter statt. Nicht für alle Productionszweige der Lanc wirtschaft ist bekanntlich der Grossbetrieb in gleicher Weis dem Kleinbetrieb überlegen, die Tendenz zur Grosswirtschaf wird durch vielerlei Gegenströmungen durchkreuzt resp. au gehalten.

Vor allem hat man sich davor zu hüten, Grossgrundbe sitz und landwirtschaftlichen Grossbetrieb zu identificieren

Lincolnshire ist eine der wichtigsten landwirtschaftlichen ·afschaften Englands, wegen des ausserordentlich vorge-hrittenen Standes seiner Cultur weithin bekannt. Seine andert-lb Millionen Acres Land sind zur grösseren Hälfte in den inden von Grossgrundbesitzern. Aber ganz anders wie die :rteilung des **Besitzes** stellt sich die der **Betriebe**. Nach ilson Fox' Report on the Agriculture of Lincolnshire, London)5, stellt es sich damit, wie folgt:

Eigentümer von Boden		Betriebe (Güter).	
·r 1 Acre	13 768	von 50 Acres und darunter	20 262
1 bis 10 Acres	8 168		
10 „ 50 ..	5 212		
50 „ 100 „	1 293	von 50 bis 100 Acres . .	2 196
100 „ 500 „	1 611	„ 100 „ 300 „ . .	2 826
		„ 300 „ 500 „ . .	833
500 „ 1000 „	208	„ 500 „ 1000 „ . .	388
1000 „ 2000 „	116	„ 1000 Acres und darüber .	36
2000 „ 5000 „	67		
5000 „ 10000 „	27		
10000 „ 100000 „	18		

Während der Grundbesitz von 50 Acres und darüber sich nur 3340 Eigentümer verteilt, verteilen sich die 50 Aecker ersteigenden **Betriebe** auf 6279 Personen. Und wenn wir r die Grundstücke und Betriebe von 100 Acres an rechnen, die Proportion 2047 zu 4083. Mit anderen Worten: für ırtschaftszwecke mussten die ganz grossen Güter zerschlagen rden, die Concentration des Besitzes von 1000 Acres auf-rts hat in den meisten Fällen mit **productionstechni-hen** Rücksichten **gar nichts** zu tun, ist nicht in Hinblick f die grössere Ergiebigkeit zu erklären, nicht von der Rück-:ht auf diese bedingt. Der Berichterstatter der Royal Com-ission of Labour über die Landarbeiterverhältnisse der Mittel-·afschaften, Ed. Wilkinson, behauptet in seinem Bericht, dass Lincolnshire auf den **grossen Farmen** vielfach im Ver-iltnis zu den kleinen Farmen eher **mehr Arbeiter** ver-endet werden als weniger, und dass die Tendenz zur Ver-leinerung der Betriebe überwiege. Letzteres als Folge der)erseeischen Weizenconcurrenz. Die Farmer sehen in der tensiveren Cultur ihre einzige Rettung, wobei es scheint, dass e mittelgrossen Betriebe sich in der Regel am besten zu

intensiver Cultur eignen (von der Spatencultur abgesehen, die aber nur die Ausnahme bilden kann). Immer mehr werde die Weizencultur eingeschränkt oder ganz aufgegeben und durch Zug von Edelvieh, Meiereiwirtschaft, Sämerei, Beerencultur etc. ersetzt.

Welch gewaltiger Preisfall in landwirtschaftlichen Producten auf dem englischen Markte seit zwanzig Jahren stattgefunden, ist bekannt. Dennoch mögen zur Veranschaulichung hier einige Zahlen folgen:

Der Scheffel Weizen kostete in Grossbritannien:

Im Jahre 1874	6 Shilling	11½ Pence
„ „ 1879	5 „	5¾ „
„ „ 1884	4 „	5½ „
„ „ 1889	3 „	8½ „
„ „ 1894	2 „	10¼ „

Kein Wunder, dass die Anbaufläche für W e i z e n vom 1874 auf 1894 fast um 50 Procent, von 3,6 Millionen auf 1,[illegible] Millionen Acres, zurückgegangen ist, dass England in der Periode von 1889 bis 1893 nur noch 29,41 Procent seines Weizenverbrauchs selbst producierte, während es von 1869 bis 187[illegible] noch 54,97 Procent desselben selbst baute. Nicht ganz so stark [illegible] aber auch bedeutend ist der Preis für G e r s t e gefallen, nämlich von 44 Shilling 11 Pence das Quarter im Jahre 1874 auf 24 Shilling 6 Pence das Quarter im Jahre 1894. Der H a f e r fiel in der gleichen Periode von 28 Shilling 10 Pence auf 17 Shilling 1 Penny pro Quarter.

Es liegt auf der Hand, dass bei solchem Preisfall die Farmer schon längst nicht mehr hätten weiter wirtschaften können, wenn sie nicht nach irgend einer Seite hin sich hätten entschädigen können. Diese Möglichkeit gewährten ihnen die Landlords Dass sie n i c h t d i e E i g e n t ü m e r des von ihnen bewirteten Bodens waren, rettete die Farmer in Massen vor dem Bankerott. Als Eigentümer mit den unvermeidlichen Hypotheken würden sie zehnmal ihre Zahlungen haben einstellen müssen. Denn die Hypothekengläubiger pflegen nicht nachzulassen, können es oft nicht einmal. Die Landlords aber m u s s t e n nachlassen, Pachtherabsetzungen hiess für sie das kleinere Uebel.* Die Pachtsätze sind schrittweise bis auf 50 Pro-

* Insofern beruht also die Annahme von P a r v u s in seiner inter-

cent des alten Satzes reduciert worden, in manchen Fällen selbst noch darüber hinaus, und dazu haben die Landlords noch viele Leistungen in Bezug auf Bauten, Meliorationen etc. übernehmen müssen, die früher den Pächtern zufielen, und hier und da sogar den Pächtern bar Geld zum Betrieb vorschiessen müssen. So hat der grösste Landlord von Lincolnshire, der Earl of Ancaster, der 53 993 Acres eignet, von 1872 bis 1893 für seinen Grundbesitz in runden Zahlen ausgeben müssen:

An Neubauten (Oekonomiegebäude etc.) . . .	359 000	Pfund
„ Reparaturen, Ergänzungen, Versicherung .	278 000	„
„ Drainage und Meliorationen	31 000	„
„ Drainageabgaben	21 000	„
„ Zehntenabgaben	63 000	„
„ Grundsteuer	48 000	
„ Ortssteuer	21 000	„
„ Diverse Ausgaben	175 000	„
„ Verwaltungskosten	43 000	„
Total	1 039 000	Pfund

Diesen Ausgaben steht eine Brutto-Einnahme von 1565000 Pfund gegenüber, von der aber noch die Einkommensteuer abgeht, sowie Pensionen, Stiftungsgelder und ähnliche Pflichtgeschenke, die mit dem Grossgrundbesitz verbunden sind, sowie die Unterhaltungskosten für die Familienmitglieder bis ins $x$te Glied. Rechnet man dies alles ab, so bleibt für die zweiundzwanzig Jahre ein Einkommen zum „standesgemässen" Leben, das den genannten Lord in die Rubrik der von der schönen Lady Warwick als „splendid Paupers" bezeichneten Aristokraten einreiht. Im ganzen ist die Netto-Einnahme des Earl of Ancaster, von der aber, wie gesagt, noch alle möglichen Renten an Miterben und Verwandte zu zahlen sind, seit 1875 um 67½ Procent zurückgegangen.

Aehnlich in den anderen Grafschaften. Durch Deckung bei den Landlords haben sich die Farmer als Classe im grossen und ganzen gehalten und sich allmählich den veränderten

essanten Studie: Der Weltmarkt und die Agrarkrisis (Die Neue Zeit, 1895 bis 1896, Bd. I), dass die Landlords mit zahlungsunfähigen Pächtern kurzen Prozess machten und sie fortjagten, auf Verkennung der englischen Verhältnisse. Desgleichen, wie man aus dem folgenden ersehen wird, eine früher von Paul Ernst gemachte Annahme, dass die englischen Landlords das Fallen der Renten leichter verschmerzen konnten, weil auf ihren Grundstücken keine Hypotheken lasteten.

Marktverhältnissen angepasst. Wo die Bodenverhältnisse und das Klima dies begünstigten, haben sie sich auf die Viehzucht geworfen, denn die Preise für gute englische Viehrassen und das Fleisch derselben haben sich noch am besten gehalten. In den sogenannten Weidegrafschaften („grazing-counties") stehen sich denn auch die Farmer heute am besten. Nach Herrn König ist die Krisis in Cumberland, wo das Klima freilich der Weidewirtschaft am günstigsten ist, völlig überstanden. Die Farmer „verdienen wieder Geld" und werden, wenn die Preise weiter anhalten, sogar das in früheren Jahren verlorene Geld zurückverdienen.

Natürlich braucht die Weidewirtschaft weniger Menschen als die Fruchtcultur. Man darf sich aber das Verhältnis nicht übertreiben, nicht annehmen, dass Weideland und Brachland etwa identisch seien. Das dauernd zur Weide bestimmte Land (permanent pasture) wird von dem englischen Viehzüchter sehr sorgfältig gepflegt und mit den besten Futterkräutern ausgestattet. Der Pächter „scheut keine Kosten an Saat noch Arbeit", er „weiss ganz gut, dass sich seine Anlagen reichlich bezahlt machen, und schätzt in der Regel seine Weide höher als seinen Acker" (König). Ebenso braucht das Vieh aufmerksame Pflege. In den Weidegrafschaften stehen sich die Landarbeiter wesentlich besser, als in den Korn bauenden Districten; eine englische Weidewirtschaft ist keine Prairie- oder Pampawirtschaft. Eine Farm von 1000 Acres gilt in vielen Grafschaften schon als sehr gross und erfordert bedeutendes Betriebscapital. Die grössten Weidewirtschaften für Grossvieh, von denen Herr König erzählt, belaufen sich auf wenig über 1000 Acres Daneben mögen noch hier und da ausgedehnte Schaftriften bestehen, wo wirklich nur die Masse des Viehes und die Ausdehnung der Trift entscheidet, aber die Schafzucht geht zurück, während die viel intensivere Zucht von Grossvieh zunimmt.*

---

* Der Viehbestand von England und Schottland betrug in den Jahren:

	1874	1884	1894	1900
Pferde . . .	1 311 739	1 414 377	1 529 461	1 500 143
Rindvieh . .	6 125 491	6 269 141	6 347 113	6 805 170
Schafe . . .	30 313 941	26 068 354	25 861 500	26 592 226
Schweine .	3 422 832	2 584 391	2 390 026	2 381 922

Der Schafbestand ist nahezu um 5 Millionen zurückgegangen, der Schweinebestand stationär geblieben, der Rindvieh- und Pferdebestand gestiegen. Noch bedeutsamer ist die Zunahme der besseren Qualitäten. So

Und nun verstehen wir die eingangs vorgeführten Zahlen. Die Landbevölkerung ist im ganzen zurückgegangen, dieser Rückgang aber fällt fast ausschliesslich auf die Landarbeiter. Die Zahl der selbständigen Landwirte, d. h. der Betriebe, hat nicht abgenommen, ist vielmehr wahrscheinlich proportionell gestiegen. Die Cultur ist intensiver geworden, sowohl im Fruchtbau wie in der Weidewirtschaft. Die grössere Intensivität heisst nicht notwendig Rückkehr zum Kleinbetrieb – im Gegenteil, Herr König citiert viele Stimmen, dass der grössere Betrieb die intensivere Cultur vertrete* — aber sie bedeutet ebenso wenig die Herrschaft der Riesenareale umfassenden Betriebe, sondern verträgt sich mit der Beschränkung auf mässig grosse Landcomplexe. Räumliche Beschränkung wiederum heisst noch nicht Rückgang im capitalistischen Charakter der Betriebe. Im Gegenteil, sie ist in vielen Fällen mit Steigerung ihres capitalistischen Charakters verbunden. Der constante Capitalteil wächst enorm im Verhältnis zum variablen, dem in Arbeitslöhnen auszulegenden Capital. 300 000 Farmer und Farmerssöhne gegen eine Million Lohnangestellte sagen in letzterer Beziehung alles. Sie sagen aber auch noch etwas anderes. Nämlich, dass der Gedanke, die Landfrage werde sich dahin zuspitzen, dass sie eines Tages durch Expropriation einer „Handvoll" Bodenmagnaten und capitalistischer Riesenfarmer quasi mit einem Schlage gelöst werden kann, bis auf weiteres aufgegeben werden muss. Abgesehen von der weiten räumlichen Zerstreuung der Million Lohnangestellter der Landwirtschaft stellen diese auch ein sehr viel weniger homogenes Betriebspersonal dar, wie die Lohnarbeiter der Industrie. Die socialistische Lösung der Landfrage scheint sich auf anderem Wege vollziehen zu wollen.

Die Wirkung der überseeischen Lebensmittelconcurrenz auf die englische Landwirtschaft ist in socialpolitischer Hinsicht vor allem die einer bedeutenden Verringerung der Grundrenten gewesen. Insofern kann man wenigstens von einer partiellen „Expropriation der Expropriateurs" sprechen.

---

vermehrte sich die Zahl der nur zur Zucht verwendeten Pferde gegen 1874 um nahezu 50 Procent. Kurz, die Umwandlung von Getreideland in Viehweide hat zu keiner wesentlichen Veränderung in der Grösse der Betriebe geführt.

* Natürlich kann man in kleine Parcellen unendlich viel Arbeit

Man rechnet, dass im Durchschnitt die Pachtsätze seit 1880 um mindestens 30 Procent zurückgegangen sind. Nach den englischen Steuerlisten belief sich der jährliche Steuerwert des landwirtschaftlichen Bodens in England und Wales auf rund 52 Millionen Pfund im Jahre 1880, dagegen auf nur 40 Millionen Pfund im Jahre 1894. Das repräsentiert einen Rückgang von etwa 23 Procent, aber es ist darin sehr viel Boden einbegriffen, der unter andere Kategorieen fällt und keine oder geringere Entwertung erfahren hat. Halten wir uns jedoch an die angegebene Summe, so sehen wir den Grundbesitz um jährlich 12 Millionen Pfund Einkommen verkürzt, was bei Capitalisierung mit 3 Procent — und höher kann solch Reinertrag heute durchaus nicht angesetzt werden — eine Verminderung des Capitalwerts des Grundbesitzes um 400 Millionen Pfund oder 8 Milliarden Mark ausmacht. Womit jedoch, wie wir oben gesehen haben, die Verlustrechnung der Landlords bei weitem noch nicht erschöpft ist.

Die Herabsetzung der Renten hat jedoch an dem capitalistischen Charakter der Bodenbearbeitung nichts geändert, sie ist, wie wir gesehen haben, im Gegenteil erfolgt, um dem Boden den capitalkräftigen Pächterstamm zu erhalten. Und dies ist denn auch gelungen. Auf sehr vielen Gütern ist so gut wie gar kein Personenwechsel in den Reihen der Pächter eingetreten. Die capitalistischen Pächter sind den Landlords gegenüber die Herren der Situation. Einst waren lange Pachtverträge das Schutzmittel der Pächter gegen habgierige Landlords, noch Marx spricht im Capital auf Seite 213 des III. Bandes, 2. Teil, von ihnen in diesem Sinne. Heute aber wollen gerade die Pächter nur noch kurze Pachten ein-

stecken und so Erträge erzielen, die den Durchschnitt weit übersteigen. Aber wo es sich nicht um Specialculturen handelt, die nur bei solch potenzierter Bearbeitung des Bodens gedeihen, heisst dieselbe in neun oder zehn Fällen für die Gesamtwirtschaft Arbeitsverschwendung. Oder sie ist Liebhaberei, die für den Markt nicht in Betracht kommt.

Aber in unserer an Productivkräften so reichen Gesellschaft mit ihrer Tendenz zur Verbilligung und Ueberproduction aller in den Massenconsum eingehenden Verbrauchsartikel wächst auch der Umkreis der, besondere Intensivcultur erfordernden Artikel des Luxusconsums und bietet immer neue Möglichkeiten, auf verhältnismässig kleinen Flächen capitalistisch rationell zu wirtschaften. Das Areal kann ziemlich klein sein und doch einem durchaus capitalistischen Betrieb als Grundlage dienen.

gehen.* Dabei werden die Pachtverträge von allen Vorschriften gereinigt, die dem commerciellen Betrieb der Wirtschaft im Wege stehen. Mehr als je ist der Landwirt Fabrikant, der nach rein kaufmännischen Grundsätzen produciert. Die überseeische Lebensmittelconcurrenz hat die Verhältnisse revolutioniert, wenn auch noch nicht im socialistischen Sinne. Der Capitalismus geht aus der Krisis als Sieger hervor, die Beweglichkeit der agricolen Capitals ist als das rettende Princip proclamiert.

Herr König ist der Ansicht, dass für England die Agrarkrisis in der Hauptsache überwunden sei. Was den Weizenmarkt anbetreffe, so können die schlimmsten bisherigen Concurrenten Englands entweder, wie die Vereinigten Staaten, nur noch bei Weltmarktspreisen concurrieren, bei denen auch der englische Farmer jetzt zur Not bestehen kann, oder sie haben wie Argentinien, mit klimatischen Schwierigkeiten (Dürren, Heuschreckenplagen u. s. w.) zu rechnen, die den Weizenbau zu einem sehr unsicheren Geschäft machen und seiner Weiterausdehnung entgegenwirken. Auch die hochconservative British Review schrieb von einem unverkennbar sich ankündigenden „Wiederaufleben des britischen Ackerbaues“ und meinte, mindestens auf ein Jahr hinaus könne gesagt werden, dass der Weizenbau in England sich wieder zu bezahlen anfange. Das wäre denn freilich ein sehr bedingter Aufschwung, aber nachdem fast jedes Jahr neue Ueberraschungen auf dem Getreidemarkt gebracht hat, ist man überhaupt im Prophezeien vorsichtig geworden. So viel ist jedoch sicher, dass die englischen Landwirte, wenn ihnen das Wetter keinen Strich durch die Rechnung macht, eine ganze Reihe von Concurrenten, die ihnen im Laufe des letzten Jahrzehnts die Hölle heiss gemacht, nicht mehr zu fürchten haben. Die besseren englischen Viehzüchter scheinen überhaupt noch auf Jahre hinaus vor gefährlicher Concurrenz geschützt zu sein.

Ob die Folgerungen, welche Herr König für die deutsche Landwirtschaft zieht, richtig sind, kann hier nicht untersucht werden. Nach seiner Ansicht wird dieselbe die Krisis viel

---

Die auf der räumlichen Ausdehnung der Betriebe fussende Statistik sagt immer weniger über deren wirtschaftlichen Charakter.

* König, a. a. O., pag. 63, 108 etc.

schwerer überwinden als die englische. Die Güter seien viel zu hoch im Werte geschraubt, viel zu sehr mit Schulden überlastet, und dazu Deutschland nicht in der gleichen Lage, vom Getreidebau zu intensiver Weidecultur überzugehen wie England. Letzteres ist richtig, aber Deutschlands Consumcentren liegen dafür dem Ausland nicht so offen wie die Englands. Die Uebertreibung der Grundwerte mag stimmen, und sie wird durch die Agrarzölle sicher nicht abgeschwächt. Wenn Deutschland einmal gezwungen sein wird, diese aufzuheben — und das kann in absehbarer Zeit geschehen — wird die deutsche Landwirtschaft viel weniger gerüstet sein, den Kampf auf dem Weltmarkt zu bestehen, wie es die englische ist. Ihre Hauptpfeiler: die Brennerei und die Siederei, würden dann jedenfalls ihren Krach erleben — was wären sie heute ohne Ausfuhrvergütungen und ohne Staatshilfe?

Alles das ist nicht unsere Sorge. Was hier zu zeigen war, ist folgendes. Erstens die wirtschaftspolitischen Wege, die die englische Landwirtschaft, dank der Demokratie Englands, hat wandeln müssen. Die Demokratie hat die Pächter und Landlords genötigt, auf alle Versuche der Abwälzung der Kosten der Agrarkrisis auf die Volksmasse zu verzichten, und die Heilung da zu suchen, wo in der That die Hauptursache der Schwäche Europas gegenüber den neuen Ländern liegt: bei der Grundrente. Die Demokratie ist es in letzter Instanz, der es zuzuschreiben ist, dass die Löhne der englischen Landarbeiter während der Agrarkrisis eher gestiegen statt gefallen sind, denn sie hat Pächter und Landlords genötigt, auf diejenigen wirtschaftlichen Mittel zu verzichten, die sonst versucht werden, die Auswanderung der Arbeiter aufzuhalten oder in ihren Wirkungen zu paralysieren. Mit dem Landarbeiter, der seit 1884 das Stimmrecht zu einem Parlament hat, das wirklich regiert, ist nicht zu spassen, das leuchtet bei jeder Gelegenheit im Buche des Herrn König durch. Und so musste die Rente daran glauben. Zweitens aber, und dies ist der Hauptzweck des Artikels, sollte gezeigt werden, dass selbst das ökonomisch vorgeschrittenste Land Europas in seinen Agrarverhältnissen noch ein gutes Stück weit von jenem Bilde entfernt ist, das wir uns gewöhnlich von ihnen machen. Manchem mag das in dieser Hinsicht Entwickelte

herbe Enttäuschung sein, aber sie ist besser,
lie Aufrechterhaltung einer Täuschung, die
che Hoffnungen nährt und uns falsche Wege
en macht. Die Wahrheit ist nicht immer er-
lich, aber sie ist immer nützlich. Sie lehrt uns,
voller Kraft uns jenen Aufgaben zuzuwenden,
wir lösen können, und bewahrt uns davor, von
orstehender Ausführung von Lösungen zu
men, für welche die Voraussetzungen noch
it erreicht sind. Die oben gegebenen Ziffern machen
is verständlich, warum die Landnationalisierungs-, Land-
kerstattungs- etc. Verbände in England, statt zu wachsen,
ischwinden, trotz der hingebenden Thätigkeit ihrer Mit-
er, trotz ihrer roten und gelben Agitationswägen, trotz
so packend geschriebenen Pamphlete und trotz ihrer so
iederholten Zusammenstellungen über den phänomenalen
besitz der englischen Aristokratie.



Die socialpolitische Bedeutung Raum und Zahl.

(1897.)

I.

In den socialistischen Discussionen der Gegenw sich über Fragen des nächsten Tages hinaus wagen, Puncte mit auffälliger Gleichgiltigkeit und Oberfläch behandelt oder ganz übergangen, die für eine Gesell lehre, welche auf Wissenschaftlichkeit Anspruch mac grösster Wichtigkeit sind: das Problem der socialpoli Gebietseinheiten und das damit eng verbundene Probl socialpolitischen Verantwortlichkeiten.

Es war dies nicht immer so. Wenn wir von den Utopisten absehen, die sich damit begnügten, poetische eines Landes der unendlichen Glückseligkeit zu entwer haben schon viele der älteren Socialisten diesen Puncte merksamkeit geschenkt, ihren Mustergemeinwesen e stimmte Ausdehnung und Bevölkerung zugemessen, un Normen für die Regelung des gegenseitigen Verantw keitsverhältnisses gesucht. Ueberhaupt waren diejenig man heute als socialistische Utopisten bezeichnet, kein immer Träumer. Sie täuschten sich über die gegebenen und Möglichkeiten, und selbst das war jedenfalls so lange Absonderliches, als der fürstliche Absolutismus in Blü In ihrer Gesellschaftskritik und ihren Utopien selbst d verraten sie oft einen recht entwickelten Realismus. V grossen Utopisten dieses Jahrhunderts sehen wir Owen Gesellschaftsplan rechnerisch bis in die kleinsten Einze ausarbeiten, um seine Durchführbarkeit zu beweisen, un

rier die menschlichen Triebe und Leidenschaften mit grossem psychologischen Verständnis ins Eingehendste analysieren, um ihnen im Phalansterium volle Rechnung tragen und sie zum Eckstein desselben machen zu können. Owen wie Fourier schlagen für ihre communistischen Gemeinschaften bestimmte Durchschnittssätze der Bevölkerung und des Niederlassungsgebiets vor, und Fourier weist dem Phalansterium die Rolle zu, für einen grossen nationalen und internationalen Föderativverband, der an die Stelle der alten Staatseinheiten treten soll, die grundlegende Einheit zu bilden.

Owen wie Fourier bezw. die Fourieristen stehen auch schon mit einem Bein im Lager derjenigen Socialisten, die ihre praktischen Massnahmen für die Verwirklichung ihrer Bestrebungen von der utopischen Zukunftsmalerei unabhängig machen und durch Reformen, die an die gegebenen Verhältnisse anknüpfen, die Gesellschaft dem erstrebten Ziele näher zu bringen suchen.

Zwei Hauptströmungen sind von da ab im socialistischen Lager zu unterscheiden: die einen suchen den gegebenen Staat nach bestimmten Grundsätzen umzugestalten, um ihn so zum Hebel der Gesellschaftsreform zu machen, bis er schliesslich ganz und gar einen socialistischen Charakter erhielte, während die anderen den Staat gänzlich aufzuheben, ihn in eine Reihe völliger unabhängiger Gemeinden oder freier Gruppen zu zerschlagen suchen, denen es frei stehen soll, sich nach Laune oder Bedürfnis zu organisieren und zu verbünden.

Das erstere, die Anknüpfung an den gegebenen Staat, wird noch heute von der deutschen Socialdemokratie aufrecht erhalten. Aber in ihrer Stellung zum Staat hat sich, seit Engels im Anti-Dühring den bekannten Satz vom „Absterben" des Staates niedergeschrieben hat, eine wesentliche Veränderung vollzogen. Man bekämpft den Staat nicht nur, sofern er der Träger bestimmter ausbeuterischer Interessen ist, sondern scheut sich auch, dem Gedanken an einen anderen als den feudalistischen oder bürgerlich-capitalistischen Staat Raum zu geben. Man ist nicht so doctrinär, dass man sich davor fürchtete, dem Staate bestimmte sociale Aufgaben zu übertragen, aber man will nichts davon wissen, dass der Staat selbst einmal sociali-

stisch werden könne. Mit dem Siege des Socialismus hört d
Staat auf und beginnt die socialistische — Gesellschaf

Es ist nun richtig, dass man dem Staate gegenüber nic
vorsichtig genug sein kann. Er ist eben, nach dem bekannte
Schlagwort, ein „Racker". Er ist das Mittel, Classeninteresse
gleichzeitig durchzusetzen und zu verhüllen. Dadurch, da
er dies in der Form des Vertreters der Gesamtinteressen thu
hat er vielen Socialisten den Kopf verdreht. Es gab Zeite
wo sich ein ziemlich kritikloser Staatscultus in der Socialdem
kratie breit machte, und vornehmlich gegen diesen Staatscult
richtete sich auch der erwähnte Engelssche Ausspruch. Er i
in erster Linie eine Verwahrung gegen die bureaukratische Au
fassung des Socialismus und beruht auf der Idee der graduell
Ablösung der heutigen Functionen des Staates durch Orga
demokratischer Selbstverwaltung. Wendet man nun den B
griff „Staat" lediglich auf eine über der Gesamtheit d
Nation stehende Macht an, die ihr Hoheitsrecht aus irge
einem ausserhalb des ausdrücklichen Willens und Bedü
nisses derselben liegenden Rechtstitel schöpft, so ist es kla
dass ein solcher Staat mit voller demokratischer Selbstve
waltung unvereinbar ist. Es fragt sich aber, ob hier nicht de
Worte eine zu enge Bedeutung beigelegt wird, eine B
deutung, die es teilweise heute schon nicht mehr hat.

Wir brauchen nur um uns zu blicken, um uns davon
überzeugen, ein wie wandlungsfähiges Wesen der Staat is
Russland ist ein Staat, Preussen und Oesterreich sind Staate
Frankreich ist ein Staat, und selbst die schweizerischen Ka
tone stellen Staaten dar, verfügen über staatliche Hoheit
rechte. Wenn aber der republicanische Canton Zürich, d
seine Regierung und eine grosse Zahl seiner Beamten in direct
Volkswahl ernennt, für die Rechtseinrichtungen, die die Ve
hältnisse seiner Bürger zu einander und zur Gesamtheit no
mieren, denselben Ausdruck wählt oder behält wie die m
narchischen Despotieen, dann mag es wohl kommen, dass auc
später die Menschen für das die Gesamtheit einer Nation u
fassende Wesen das Wort Staat beibehalten, so sehr der Ch
racter dieses Wesens selbst sich geändert haben mag.

Indessen handelt es sich hier nicht um die Rettung d
Wortes. Wir sind mit seiner Preisgabe sehr gern einverstande

soweit dieselbe zur grösseren Klärung über das in Frage kommende Problem beiträgt.* Es scheint aber, als ob sie diese Aufgabe nur halb erfüllt hat, als ob an die Stelle der Confusion über den Begriff des Staates oder der confusen Anwendung des Wortes Staat eine andere Confusion getreten ist, die nicht minder verhängnisvoll werden kann als jene. Ein Zeichen dieser Confusion ist der unterschiedslose Gebrauch des Wortes Gesellschaft.**

Wie jedermann weiss, hat das Wort Gesellschaft eine ausserordentlich vielfältige Bedeutung. Es wird ebenso für sehr abgeschlossene Vereinigungen gebraucht, wie für unbegrenzte, nur durch gewisse gemeinsame Eigenschaften ausgezeichnete Vielheiten. Wir sprechen von Vereinen als Gesellschaften und ebenso von einer menschlichen Gesellschaft, die das ganze Menschengeschlecht umfasst, also eine bloss begriffliche Zusammenfassung darstellt. Dann wieder bezeichnen wir bestimmte Formen oder Zustände des Zusammenlebens kurzweg als Gesellschaften, sprechen von einer antiken, einer feudalen, einer bürgerlichen Gesellschaft. In diesem letzteren Sinne muss es natürlich auch erlaubt sein, von einer socialistischen oder communistischen Gesellschaft zu sprechen. Das Beiwort lässt hier unzweideutig erkennen, um was es sich handelt. Aber communistische Gesellschaften können sehr verschieden organisiert sein, ihre Verwaltung nach sehr verschiedenen Grundsätzen ordnen, und man sagt noch gar nichts, wenn man von der communistischen Zukunft erklärt, die „Gesellschaft" werde voraussichtlich alsdann die Dinge so oder so ordnen, dies oder jenes thun. Die „Gesellschaft" schlechtweg ist, um einen heute vielgebrauchten Ausdruck anzuwenden,

* Selbst in dieser bedingten Form ist das Zugeständnis an die Antistaatler theoretisch unhaltbar. [Zusatznote.]

** Der Verfasser kann sich nicht davon freisprechen, seinerzeit zu dieser Confusion ein gutes Stück beigetragen zu haben. Er glaubt aber darauf hinweisen zu dürfen, dass er schon im Züricher Socialdemokrat wiederholt übertriebenen Auslegungen der Theorie vom Absterben des Staates entgegengetreten ist. Ebenso in der Neuen Zeit. „Nun klingt ja das Wort Gesellschaft harmlos genug. Man kann sich dabei das Allerunschuldigste, den reinen Begriff einer Vielheit ungezwungen nebeneinander lebender Individuen denken. Aber in der Wirklichkeit braucht eine Gesellschaft, die eingreifen, für gewisse Bedürfnisse sorgen, gewissen Missbräuchen steuern soll, Organe, eine Verfassung, financielle Mittel und eventuell Mittel des Zwanges. . . . Dass dazu mehr gehört als eine mystische, körperlose Gesellschaft, liegt auf der Hand" (Die Neue Zeit, 1891—92, Bd. II, pag. 815).

ein uferloser Begriff. Und doch werden dieser metaphysische Wesenheit, dieser unbegrenzten Einheit, Leistungen zug schrieben, deren Grossartigkeit ebenso grenzenlos ist. Sie ve wirklicht oder verbürgt die vollste Harmonie, die schönste S lidarität auf Erden. Ausbeutung und Unterdrückung hab in ihr aufgehört, die Production und desgleichen der Au tausch sind aufs beste geregelt.

Diese Versicherung beruht soweit auf abstract-specul tiver Schlussfolgerung und hat keine höhere innere Wah heit, wie der verspottete ontologische Beweis von der E stenz Gottes. Wir können uns Gott nur vollkommen denke zur Vollkommenheit gehört die Existenz, folglich existiert Go Die Gesellschaftsordnung, die wir erstreben, soll von alle Schlacken der gegenwärtigen Gesellschaft gereinigt sein, z diesen Schlacken gehört, oder eine Folge solcher Schlacke ist, dass Gesetze und dergleichen Verpflichtungen samt Organe zu ihrer Durchführung bestehen, folglich wird die von uns e strebte Gesellschaft ohne solche Organe sein. Die Argumen tierung ist in beiden Fällen so ziemlich die gleiche.

Man wird darauf erwidern, dass der Glaube an die Fähig keit der kommenden Gesellschaft, ohne gesetzliche Verpflich tungen auszukommen, durch sehr materielle Thatsachen unte stützt wird, dass überhaupt die Entwicklung zur communist schen Gesellschaft gewährleistet wird durch die sich vo unseren Augen vollziehende ökonomische und sociale En wicklung, in erster Linie durch die zunehmende Concentrierun der Betriebe und damit die immer stärkere Ausbildung der ge nossenschaftlichen Production. Die Genossenschaftlichkeit i der Production entwickle aber in den Menschen alle die Eigen schaften, die für die communistische Gesellschaft erforder seien: freiwillige Unterordnung unter die Anforderungen de Gesamtwesens, Solidaritätsbewusstsein, Pflichtgefühl u. s. w Die steigende Volksbildung, die steigenden Leistungen des Ge samtwesens für den einzelnen, die Aufhebung aller rechtliche Ungleichheiten, die Gewährleistung gleicher Möglichkeiten fü alle wirken auf das gleiche Resultat hin, und so sei der Schlus berechtigt, dass eines Tages Einzelinteresse und Allgemein heit sich völlig deckten und die Menschen als selbstverstän lich alles thun werden, was für die letztere erfordert sei.

Dass die aufgeführten Tendenzen vorhanden sind und dass überhaupt die gesellschaftliche Entwicklung sich heute in dieser Richtung bewegt, soll natürlich nicht geleugnet werden. Aber die Factoren, die diese Bewegung unterstützen, sind nicht die einzigen Kräfte, die in der modernen Gesellschaft wirken. Neben ihnen wirken andere, sehr starke Factoren in entgegengesetzter Richtung und heben eine Reihe ihrer Wirkungen zu einem grossen Teile wieder auf. Zu diesen Factoren gehören die Rückwirkungen der räumlichen Beziehungen und der Volksvermehrung auf das sonstige sociale und wirtschaftliche Leben der Völker.

Anscheinend einander entgegengesetzt, wirken diese beiden Factoren doch in gewissen Hinsichten in gleicher Richtung.

Die Fortschritte der Technik haben unendlich viel dazu beigetragen, die Menschen in den Stand zu setzen, die Entfernungen zu überwinden. Aber diese Fähigkeit, räumliche Entfernungen physisch zu überwinden, hat unser psychisches Raumvermögen fast unberührt gelassen. Hunderte von Meilen mögen für unsere Reiselust heute weniger zu bedeuten haben, wie einst eine einzige Meile, in unseren Kopf bringen wir wenig mehr Raumvorstellung hinein, wie der africanische Neger oder selbst der Feuerländer. Die Entfernungen, die darüber hinausgehen, ob es sich um die Riesenentfernungen im Weltall handelt oder um eine lumpige Meile auf unserer kleinen Erdkugel, sind für uns abgeleitete Begriffe, wir beherrschen sie qua Entfernungen, aber wir vermögen sie uns nicht als Raum vorzustellen. Aehnlich mit der wirtschaftlichen Beherrschung des Raumes. Das Dampfross, der electrisch und pneumatisch getriebene Wagen mögen uns mit noch so grosser Geschwindigkeit über das Land hinwegführen, der Dampfpflug wird nicht einmal relativ mit ihm Schritt halten, denn ihm können die zu überwindenden Schwierigkeiten nicht entfernt in gleichem Masse aus dem Wege geräumt werden, wie jenen. Die Tendenz der Bodenbewirtschaftung geht dahin, immer mehr Arbeit in den Boden zu stecken, die Betriebe immer mehr örtlich zu fixieren. Wie leicht auch der Mensch und das Product seiner Arbeit von Ort zu Ort befördert werden können, die Productionsanstalten und mit ihnen ein grosser

Procentsatz der Bevölkerung bleiben im wesentlichen territ rial gebunden.

Daneben wächst die Bevölkerung und verwickelt si mit der wachsenden Bevölkerung das ganze Wirtschaftsgetrieb Welche Bedeutung die Bevölkerungszunahme, die wachsen Dichtigkeit der Bevölkerung, auf die Entwicklung der Arbei teilung in der Industrie gehabt hat, ist bekannt. Mit der V vollkommnung der Technik nimmt diese Differenzierung no zu. Damit wachsen aber auch die Aufgaben der Verwaltun und dies um so mehr, je mehr Betriebszweige von ihr üb nommen, in öffentliche Dienste verwandelt werden.

Wer ist nun die „Gesellschaft"? Es liegt auf der Har dass eine territoriale Abgrenzung der Verwaltungsgebiete ei unabweisbare Notwendigkeit ist. Hier kommt, neben der Rü sicht auf den Raum, die auf die Zahl ausschlaggebend in I tracht. Zehn, hundert Menschen können zur Not über a sie betreffenden Angelegenheiten gemeinsam beraten und l schliessen, bei tausend ist eine direkte Beratung aller Einz heiten schon physisch unmöglich, bei zehntausend könnt immer nur die wichtigsten Puncte durch directe Beratung g regelt werden. Aber es handelt sich nicht um Zehntausen sondern um Millionen von Menschen. Will man nach A der Anarchisten die heutigen Staaten in unzählige kleine, völ autonome Gemeinwesen zertrümmern, so kann man, sofern d gelingt, es auch erreichen, dass in jeder dieser kleinen Geme schaften die „Gesellschaft" bis ins kleinste Détail sich sell regiert. Innerhalb dieser Gruppen könnte auch unter günstig Verhältnissen ein so hoher Grad von Solidarität erreicht werd dass jedes geschriebene Gesetz entbehrlich wird. Aber ganzen würde damit nur ein Sondereigentum geschaffen, c sehr viel schlechter wäre, als das heutige Privateigentum, u der Grund wäre gelegt zu den bittersten Interessenkämpfen v Gemeinde zu Gemeinde, da sich je nach Lage und Bodenv hältnissen die grösste Ungleichheit der Erwerbsmöglichkeit herausstellen würde. Der Zustand ist bei den heutigen V kehrsmöglichkeiten ganz undenkbar. Diese sprechen dur aus für grosse Territorialgemeinschaften. Es lässt sich k Grund absehen, warum in der Zukunft die grossen, geschichtli entstandenen Nationen aufhören sollen, administrative E

heiten zu bilden. Ein völliges Aufgehen der Nationen ineinander ist weder zu erwarten, noch auch nur zu wünschen. Die Nationen können für die gemeinsamen Culturinteressen sehr gut durch Verträge und Ausbildung des internationalen Rechts sorgen, ohne damit ihre Individualität aufzugeben. Ebenso ist der Fortbestand der Nationalverbände nicht gleichbedeutend mit Fortbestand der staatlichen Centralisation derselben in der heutigen Form.

Aber man mag sich die Decentralisation der Verwaltung noch so weit entwickelt vorstellen, immer wird ein grosser Rest von gesellschaftlichen Aufgaben übrig bleiben, auf die der Begriff der Selbstthätigkeit der Gesellschaft nicht mehr passt. Nehmen wir ein vor Augen liegendes Bild: die Verwaltung des Transportwesens. Hält man es für möglich, dass die „Gesellschaft" die sämtlichen Beamten dieses wichtigen Verwaltungszweiges alljährlich durch directe Wahl bestellt? Ebenso wenig wird sie diesen und ähnliche Verwaltungszweige an freie Associationen verpachten. Sie wird ständige Aemter für sie haben müssen, ausgearbeitete Normen für die Grundsätze ihres Betriebs, und sofern nicht die socialistische Gesellschaft den Dilettantismus zum leitenden Princip erheben will, facherprobte Beamte, die unter der Bedingung tadelloser Führung auf längere Zeit eingestellt werden. Weiter muss sie natürlich auch Organe der Controle über diese und andere Aemter haben.

Wer soll nun über all' das und die nötig werdenden Aenderungen bestimmen? Das Volk selbst? Aber es wird sich da oft um Détailfragen sehr spezieller Natur handeln, für die bis zu jener glücklichen Zeit, wo die Menschheit aus lauter wandelnden Encyklopädien besteht, nur eine kleine Minderheit der Bevölkerung Interesse und volles Verständnis haben wird. Ausserdem müsste, selbst wenn nur die wichtigeren Verwaltungsmassnahmen der Volksabstimmung zu unterbreiten wären, der glückliche Bürger der Zukunft alle Sonntage einen Fragezettel vorgelegt bekommen, bei dem ihm Hören und Sehen vergehen würde. Es brauchte ein sehr entwickeltes Verantwortlichkeitsgefühl, um ihn zu bewegen, vor seiner Abstimmung über alle diese Fragen sich genauer zu informieren. Dieses Verantwort-

lichkeitsgefühl bei einem Körper von zehn Millionen Abstimmender voraussetzen, heisst sich einer durch nichts berechtigten Illusion hingeben. Alle bisherige Erfahrung hat vielmehr gelehrt, dass, je grösser der Kreis der für irgend eine Angelegenheit verantwortlichen Personen, um so geringer das Gefühl der einzelnen für diese Verantwortung ist. Auch hier wirkt der Einfluss der Zahl zurück. Mit der Zeit würde die Abstimmung zur reinen Spielerei werden und jedenfalls viel weniger Gewähr für sachgemässe Behandlung bieten, als durch Uebertragung der Controle an die Volksvertretung oder dieser verantwortliche Körperschaften. Soll die directe Volksabstimmung, die auf einer gewissen Stufe demokratischer Entwickelung ihre volle Berechtigung hat, in einer dem Gemeinwohl förderlichen Weise functionieren, dann muss sie im grösseren Verband auf diejenigen Fragen beschränkt werden, die das Interesse der Gesamtheit tiefer berühren und nicht zu specieller Natur sind. Man denke sich nur ein Gemeinwesen von der Grösse des heutigen Preussen und unterstelle, dasselbe habe zu den jetzt schon von ihm besorgten Verwaltungsaufgaben noch eine ganze Anzahl anderer übernommen, und man wird sich vergegenwärtigen können, was für eine Menge wichtiger Fragen da Woche für Woche zu entscheiden sind.

Aber ein Gemeinwesen, das nach Millionen von erwachsenen Bürgern zählt, hat noch in einem anderen Puncte die Consequenzen von Raum und Zahl zu tragen.

In den communistischen Gemeinschaften der Vergangenheit konnte das Gesetz entbehrt werden, weil diese Gemeinschaften klein und die Verhältnisse äusserst durchsichtige waren. Die Gewohnheit, das Herkommen, bildeten da das Recht, und die öffentliche Meinung war der Wächter über die Befolgung desselben. Auch war der Antrieb zum Verstoss gegen das Gesamtinteresse äusserst gering.

Der socialisierte Staat hat auf längere Zeit hinaus auf analoge Gewährleistungen seiner Rechtsordnung nicht mit Sicherheit zu rechnen. Die Verhältnisse sind, namentlich in den grossen Bevölkerungscentren, schwer übersehbar, die öffentliche Meinung, selbst wenn einheitlich ausgebildet, wegen der wachsenden Leichtigkeit des Ortswechsels schwer als Wäch-

ter von Recht und Sitte zu gebrauchen, und der Antrieb, das Gesamtinteresse im Auge zu behalten, nicht so stark, um von Verstössen gegen dasselbe abzuhalten, wo starke Gegenreize zu solchen vorliegen. Nur wer die Dinge sehr leicht nimmt, kann sich verheimlichen, dass hier eine Klippe liegt, gegen die es angezeigt ist, sich von vornherein vorzusehen, namentlich wenn er bedenkt, dass solche Verstösse nicht nur in Begehungssünden, sondern auch in Unterlassungssünden bestehen können. Wenn das Verantwortlichkeitsgefühl bereits entwickelt genug ist, von ersteren zurückzuhalten, braucht es darum noch nicht stark genug zu sein, um die letzteren zu verhindern. Die Hoffnung auf die Kraft des Solidaritätsgefühls kann sich leicht als trügerisch erweisen. Es sei uns hier erlaubt, einen Gedanken zu wiederholen, dem wir schon vor fünf Jahren in der Neuen Zeit Ausdruck gaben. Auf grossem Gebiet, heisst es da, „wirkt das Solidaritätsbewusstsein nur unter einem gewissen Drucke stark genug, um zum freiwilligen Verzicht auf Einzelinteressen zu veranlassen.“ Wo Pflichten sich auf Millionen verteilen, kann auf den einzelnen kein übermässiger Anteil vom Gefühl der Verantwortung für diese Pflichten entfallen.

Es ist dieser Gedankengang, der es gerade Socialisten als bedenklich erscheinen lassen muss, die Agitation und die gesetzgeberische Thätigkeit auf Massregeln zu richten, die geeignet sind, die Bevölkerung zu Almosenempfängern zu erziehen. Es liegt nicht im Interesse der Socialdemokratie, und ist überhaupt schlechte Socialpolitik, das Gefühl der socialen Verantwortlichkeit abzustumpfen.

Wem das philiströs, kleinbürgerlich, manchesterlich erscheint, dem sei die Geschichte der englischen Armengesetze zum Studium empfohlen. Sie wird ihn eines Besseren belehren. Sicher hat das englische Parlament, als es 1834 das alte Armengesetz abschaffte, unter dem ein grosser Teil der Arbeiter Almosenempfänger war, über die Schnur gehauen, indem es in das entgegengesetzte Extrem verfiel und die Armut als Verbrechen behandelte. Aber die Beseitigung des schlaffen Armengesetzes, über die die Socialisten und Philanthropen der Epoche in so grosse Entrüstung gerieten, hat sich für die moralische und ökonomische Hebung der Arbeiter-

classe im ganzen als höchst förderlich erwiesen. Kein verständiger Socialist wünscht heute das alte „humane" Armengesetz zurück.

Wenn die Gewerkschaften und Genossenschaften gar keinen anderen Zweck hätten, als in den Arbeitern das Gefühl der Solidarität, der gegenseitigen Verantwortung wachzuhalten, so müssten sie schon deshalb allein jedem Socialisten hochwillkommen sein.

Kehren wir zu dem socialisierten Staate zurück. Er hat, sagten wir, nicht mit Sicherheit darauf zu rechnen, dass alle Bürger von selbst dem Gemeinwesen ihre Pflicht thun. Für grosse Verbrechen kann ein grosses Gemeinwesen der Strafrechtspflege nicht entbehren. Selbst wenn es den Verbrecher als Kranken behandelt, ist das nur der Form, nicht aber dem Wesen nach eine Aenderung. Ob jemand wegen Notzucht zu Zuchthaus verurteilt oder als „geschlechtskrank" auf einige Zeit in ein moralisches Krankenhaus gesteckt wird, kommt in der Hauptsache auf dasselbe hinaus: das Gemeinwesen schützt das Recht der Person und kann daher die Vergewaltigung nicht bloss mit den Worten abthun: Geh' hin und thu's nicht wieder.

Aber es ist selbstverständlich, dass die repressive Gewalt nach Möglichkeit verringert werden soll. Und so bleibt die Frage übrig: welche Mittel hat das socialistische Gemeinwesen, das auf die Kraft des moralischen Zwanges nur bedingt rechnen darf, seine Angehörigen zur Erfüllung ihrer Bürgerpflichten — in erster Linie zur Leistung des ihnen zukommenden Anteils an der Gesamtarbeit, anzuhalten?

II.

In der gegenwärtigen Gesellschaft wird die Arbeitspflicht unter normalen Verhältnissen durch die Hungerpeitsche erzwungen. Wer nicht arbeiten will und nicht auf irgend eine Weise über aufgespeicherte Arbeit verfügt oder ohne Anwendung physischen Zwanges andere bewegen kann, für ihn zu arbeiten, muss verhungern, Kinder und Arbeitsunfähige natürlich ausgenommen. Die auf dem Privateigentum beruhende

Gesellschaft handelt durchaus folgerichtig, wenn sie die Armut im allgemeinen als ein sociales Vergehen betrachtet. Man kann von ihr verlangen, dass sie, wie beim Verbrecher, so auch beim Armen unterscheidet, dass sie dem ohne eigenes Verschulden Verarmten über Wasser hilft und Anstalten zur Unterstützung unfreiwillig Arbeitsloser trifft, aber es ist widersinnig, zu erwarten, und reine Demagogie, zu verlangen, dass sie dem gesunden Arbeitslosen mehr gewährt als solche Hilfe, die ihn arbeitsfähig erhält, ohne dabei den Antrieb zur Erlangung anderer als der mit der Hilfeleistung verbundenen Arbeit abzuschwächen. Das socialökonomische Grundprincip in der gegenwärtigen Gesellschaft ist das der wirtschaftlichen Selbstverantwortlichkeit, und jede Wohlfahrtspolitik, die ernsthaft daran rüttelt, würde vom Standpunct der gegebenen Gesellschaftsordnung als unsocial oder auch antisocial zu betrachten sein. Wenn Staat und Gemeinde schon heute die unentgeltliche Versorgung einer Reihe von Bedürfnissen auf sich nehmen, für deren Befriedigung früher der einzelne selbst aufzukommen hatte, so schränken sie damit die Pflicht der Selbstsorge nach Massgabe dieser Dienste etwas ein, aber ohne an dem Princip selbst zu rütteln. In der Regel beschränken sie die Unentgeltlichkeit auf solche Dienste, bei denen entweder der Genussanteil der einzelnen Bürger unmessbar ist oder deren Benützung sie im Interesse aller wünschen und vorschreiben. Als Beispiel für die erstere Kategorie können Strassenanlagen, Parks etc. dienen, als Beispiel für die letztere das Volksschulwesen.

Der Socialismus hat die stetige Vermehrung der unentgeltlichen Leistungen der organisierten Gemeinschaft an ihre Mitglieder auf seine Fahne geschrieben. Auf den ersten Blick leuchtet jedoch ein, dass die Gemeinschaft ihren Angehörigen nichts geben kann, was sie nicht in irgend einer Form vorher empfangen hat. So steht dem rechtlichen Anspruch des einzelnen an den von der Gemeinschaft übernommenen Leistungen die Pflicht gegenüber, zu den Kosten dieser Leistungen oder den zu ihrer Bewältigung erforderten Arbeiten in bestimmtem Massverhältnis beizutragen. Kein Socialist, der dies bestreitet. „Keine Rechte ohne Pflichten", heisst es im Statut der internationalen Arbeiterassociation. Es

ist aber durch die politische Stellung der Socialdemokratie zum gegebenen Staate bedingt, dass diese Anerkennung zunächst Theorie bleibt, während in der praktischen Agitation — und die Praxis ist hier das Entscheidende — die Ansprüche an das Gemeinwesen in den Vordergrund geschoben werden, von ökonomischen Ansprüchen des Gemeinwesens an seine Bürger dagegen — solche ausgenommen, welche die höheren Einkommensclassen betreffen — wenig geredet wird. Vom ökonomisch socialen Gesichtspunct aus hat das heute gewiss seine Berechtigung, in seiner Rückwirkung auf die Socialethik der Masse ist es nicht ohne seine Gefahren.

Man kann nicht erwarten, dass die Gesamtbevölkerung nach einem Siege der Socialdemokratie plötzlich eine andere sociale Denkweise annehmen werde als die bisher gehegte. Möglich und sogar wahrscheinlich, dass der moralische Anstoss des Sieges einen Teil der Arbeiterschaft zu noch grösserer Hingabe an die gemeine Sache begeistern wird als die bisher bewiesene. Aehnliches hat sich 1848 in Paris gezeigt, und es ist gar nicht einzusehen, warum es sich nicht gelegentlich in noch grösserem Masstab wiederholen sollte. Indes dieser gesteigerten Selbstlosigkeit der einen würden ausserordentlich hochgespannte Erwartungen und Ansprüche der anderen gegenüberstehen, und wenn wir uns das Verhältnis des für politische oder gewerkschaftliche Zwecke Opfer tragenden Teiles zur Gesamtheit der Arbeiterclasse vergegenwärtigen, werden wir uns sagen müssen, dass die ersteren voraussichtlich nur eine Minderheit, die letzteren aber die grosse Mehrheit derselben bilden werden.

Wird die Gesellschaft in der Lage sein, jenen erhöhten Ansprüchen alsbald Genüge zu leisten? Kann in absehbarer Zeit ein durch politische Constellationen, durch unerwartete Katastrophen etc. herbeigeführter Umschwung, der der Socialdemokratie die Gewalt in die Hand spielt, unmittelbar dazu führen, dass die Gesellschaft den einzelnen die Pflicht der Selbstsorge abnimmt? Um sich über die Antwort auf diese Frage klar zu werden, wird es gut sein, den Stand der Productionsentwicklung noch einmal etwas näher ins Auge zu fassen.

Ich habe in einem früheren Aufsatz gezeigt, dass die Entwicklung der Production keineswegs sich ausschliesslich in

der Richtung der Concentrierung und Centralisierung der Betriebe bewegt, dass die Tendenz zum Gross- und Riesenbetrieb zwar in der Industrie vorherrscht, aber sich nicht überall durchsetzt, und dass ausserdem mit dem Fortschritt der Technik und der erhöhten Productionskraft der Arbeit neben den alten Productionszweigen fortgesetzt neue ins Leben gerufen werden, so dass trotz der steigenden Verdichtung der Betriebe die Gesamtzahl derselben sich nur unmerklich vermindert.* Nach der früher gegebenen Statistik ist in den 13 Jahren zwischen der Gewerbezählung von 1882 und der von 1895 die Zahl der selbstständigen Geschäftsleiter in der Industrie von rund 1 861 000 auf 1 774 000, d. h. um 87 000 gefallen, d. h. um noch nicht fünf Procent. Nehmen wir für die nächsten 13 Jahre selbst eine verdoppelte Proportion des Rückganges an, und so steigend von Epoche zu Epoche, so würden wir im Jahre 1908 noch mit 1 600 000, im Jahre 1921 mit 1 280 000 selbständigen Geschäftsleitern resp. Betrieben zu rechnen haben.** 1882 wurden zusammen 40 000 Gross- und Mittelbetriebe gezählt. Wenn ein Teil von diesen ebenfalls allmählich der Verdichtung der Betriebe zum Opfer fällt, so steigen dafür in vermehrter Zahl Betriebe in die Lücken, die sich in der gleichen Zeit aus handwerksmässigen zu Mittel- und Grossbetrieben entwickelt haben. Es heisst sicher den Gang der Verdichtung nicht unterschätzen,

* Der hier erwähnte Aufsatz trägt den Titel: Der gegenwärtige Stand der industriellen Entwicklung in Deutschland und ward in Bd. I der Neuen Zeit, 1896—97, veröffentlicht (pag. 303 ff). Es besteht im wesentlichen aus Auszügen aus, und Commentaren zu der vortrefflichen Studie von Dr. L. Sinzheimer: Ueber die Grenzen der Weiterbildung des fabrikmässigen Grossbetriebs in Deutschland (Stuttgart, J. G. Cotta) und schliesst mit folgenden Worten: „Zwei Drittel, wenn nicht drei Viertel der gewerblichen Production Deutschlands gehören der fabrikmässigen Grossproduction, dem collectivistischen Grossbetrieb. Die Thatsache wird dem Auge durch tausend Umstände verdeckt, vor allem dadurch, dass ein sehr grosser Teil dieser Producte der grossen Industrie Halbfabrikate sind, und ein anderer uns durch Personen vermittelt wird, die nur scheinbar an ihrer Herstellung beteiligt, in Wirklichkeit in Bezug auf sie nichts als Händler sind. Aber an ihrer Richtigkeit scheint kein Zweifel möglich. Ob freilich die collectivistischen Betriebe, die diesen grossen Anteil an der nationalen Production tragen, auch schon in ihrer Mehrheit reif sind, der Privatwirtschaft entzogen zu werden, ist eine andere Frage.“ (a. a. O. pag. 311.) [Zusatznote.]

** Es werden hier der Kürze halber die Zahlen der selbständigen Geschäftsleiter und der Betriebe gleichgesetzt. Dass dies für die obige Betrachtung nicht zu wesentlichen Irrtümern führt, zeigt die Statistik. 1882 wurden 1 861 000 selbständige Geschäftsleiter gezählt und 1 954 000 Betriebe; die Zahl der letzteren war also noch grösser, als die der ersteren.

wenn wir im Durchschnitt für jede 20 Kleinbetriebe, die ausfallen, das Aufkommen eines neuen Mittel- oder Grossbetriebs unterstellen. Nehmen wir aber selbst eine Proportion von 25 : 1 an, so würden für rund 600 000 verschwundene Kleinbetriebe 24 000 neue Mittel- und Grossbetriebe zu rechnen sein. Mit den obigen 40 000 gäbe das zusammen 64 000, wovon wir 4000 auf das Conto der von ganz grossen Betrieben verschlungenen Mittel- und mässig grossen Betriebe setzen wollen. Die handwerksmässigen Betriebe ganz ausgenommen (die hausindustriellen Betriebe sind hier überhaupt nicht mitgezählt), hätte im Jahre 1921 in der Industrie allein die „Gesellschaft" in Deutschland mit gegen 60 000 Gross- und Mittelbetrieben zu thun.

Weiss man, was das heisst? Die Zahl ist sehr leicht niedergeschrieben und noch leichter ausgesprochen. Aber man versuche es einmal ernsthaft, sich ihre socialpolitische Bedeutung vorzustellen, sich klar zu machen, was dazu gehört, die Leitung von sechzigtausend Betrieben unter die directe Controle der „Gesellschaft" zu nehmen. Diese Zahl allein, zu der aber noch die mindestens ebenso grosse, wenn nicht sehr viel grössere der Mittel- und Grossbetriebe in der Landwirtschaft kommt, lässt erkennen, auf wie lange hinaus es nicht viel mehr als eine Abstraction sein kann, zu sagen, dass „die Gesellschaft" produciert. Selbst wenn die Gesellschaft nur mit den Gross- und Mittelbetrieben zu thun hätte, setzte die direct für sie geleitete Production eine Verwaltungsmaschine voraus, von deren Umfang und Ausbildung selbst die heutigen Post- und Eisenbahnverwaltungen nur eine schwache Vorstellung geben, und die man am allerwenigsten in einer bewegten Zeit aus dem Boden stampfen kann. Eine Uebertragung, bei der aber mit der Verantwortung auch Rechte übertragen werden müssen, ist unumgänglich, ob es sich nun um private Producentengruppen oder öffentliche Körper handelt.

Wir sehen hier wieder, wie ein Allgemeininteresse bleibt, das gegen partielle oder Sonderinteressen wird gewahrt werden müssen. Um es wirksam wahrzunehmen, braucht die Gemeinschaft regelmässig functionierende Bevollmächtigte, d. h. Beamte, um Willkür bei der Abmessung und Ueberwachung vorzubeugen, stehende, allgemeingiltige Vorschriften, d. h.

Gesetze. Die Zahl der Menschen, um die es sich da handelt, die Grösse des Raumgebiets, das sie einnehmen, die wachsende Zahl der Zweige, in die die Production sich differenziert, und die grosse Zahl, Vielfältigkeit und Ausdehnung der Productionseinheiten — all das macht eine automatische Harmonisierung aller Individualinteressen zu einem überall und in jeder Hinsicht gleichmässig sich bewährenden Gemeininteresse zu einer grossen Unwahrscheinlichkeit. Nur im Zustande undifferenzierter Wirtschaften kann — um ein Bild aus der Biologie zu wählen — die „Gesellschaft" ein mollusken- oder plattwurmartiges Dasein führen. Wie in der Tierwelt mit dem Fortschritt der Differenzierung der Functionen die Ausbildung eines Knochengerüsts unvermeidlich wird, so im gesellschaftlichen Leben mit der Differenzierung der Wirtschaften die Heranbildung eines das Gesellschaftsinteresse als solches vertretenden Verwaltungskörpers. Ein solcher Körper war bisher und ist heute der Staat.* Da nun die Weiterentwicklung der Production ganz ersichtlich nicht in Aufhebung der differenzierten Production bestehen kann, sondern nur in neuer Zusammenfassung auf Grundlage der ausgebildeten Differenzierung — auf die Personen übertragen, nicht in Aufhebung, sondern in Ergänzung der beruflichen Arbeitsteilung, so kann der Verwaltungskörper der Gesellschaft der absehbaren Zukunft sich vom gegenwärtigen Staate nur dem Grade nach unterscheiden.**

* Ueber die Ausbildung des Staates als Folge der Erweiterung und Differenzierung des Wirtschaftslebens und der Ausdehnung des besetzten Gebiets vergl. K. Kautsky: Der Parlamentarismus, die Volksgesetzgebung und die Socialdemokratie; pag. 9 ff.

**) Der Satz, dass an die Stelle des Staates die Gesellschaft tritt, enthält eine begriffliche Ellipse. Der Staat kann durch eine Administration abgelöst werden, die das Interesse der Gesamtheit der Gesellschaftsmitglieder gegenüber jedem Sonder-(Classen-)Interesse gleichmässig vertritt, aber nicht durch „die Gesellschaft". Sonst könnte man mit gleicher Logik sagen, dass an die Stelle des capitalistischen Betriebs (statt des socialistischen oder genossenschaftlichen Betriebs) „die Gesamtheit der Arbeiter" treten soll. Mit dem Inhalt ändert sich die Form, aber der Inhalt tritt nicht an die Stelle der Form. [In einer Zusatzbemerkung zu dieser Note führte der Redacteur der Neuen Zeit aus, die „Schwierigkeit" liesse sich dadurch lösen, dass anstatt „Staat" Gemeinwesen oder Republik gesagt werde. Aber es handelt sich nicht um das Wort, sondern um den Begriff, das heisst nicht um den Namen, sondern um die wissenschaftliche Bestimmung der Sache. Die Republik ist eine Staatsform, aber keine Alternative des Staats, und Gemeinwesen wieder ein der Formbestimmung entbehrender Begriff.]

Und nur dem Grade nach wird denn auch in absehbarer Zeit an der wirtschaftlichen Selbstverantwortlichkeit der Arbeitsfähigen geändert werden können. Die Arbeitsstatistik kann sehr bedeutend ausgebildet, die Arbeitsvermittlung sehr vervollkommnet, der Arbeitswechsel erleichtert und ein Arbeitsrecht ausgebildet werden, das dem einzelnen eine unendlich grössere Sicherheit der Existenz und Leichtigkeit der Berufswahl ermöglicht, als sie heute gegeben ist. Die vorgeschrittensten Organe der wirtschaftlichen Selbsthilfe — die grossen Gewerkschaften — zeigen in dieser Hinsicht schon den Weg an, den die Entwicklung voraussichtlich nehmen wird. Aber weder wird es möglich sein, dem Arbeitsrecht den Charakter eines bedingungslosen Rechtes auf Beschäftigung in einem bestimmten Beruf und womöglich gar dazu an einem bestimmten Orte zu geben, noch kann es als wünschbar betrachtet werden, dass solch ein Recht existiere. In einem so grossen und complicierten Organismus, wie ihn die modernen Culturnationen darstellen und, wie oben gezeigt, noch lange darstellen werden, wäre es in der That nur — darin haben die Gegner des Socialismus recht — als Quelle gehässigster Willkür und ewiger Zänkerei denkbar und ein wirtschaftspolitischer Widersinn. Es ist aber auch ein ganz falscher Schluss, dass ein solches bedingungsloses „Recht auf Arbeit" eine notwendige Folgerung der socialistischen Lehre sei. Ebenso wenig wie der Socialismus eine Arbeitspflicht bedeutet, wonach jeder nach Belieben zu einer bestimmten Arbeit kommandiert werden könne.

Es kann sich auf der nächstmöglichen Stufe gesellschaftlicher Entwicklung nur um ein bedingtes Arbeitsrecht und eine bedingte Arbeitspflicht handeln. Wenn schon heute starke Gewerkschaften ihren leistungsfähigen Mitgliedern ein gewisses Recht auf Beschäftigung sichern, es den Unternehmern als sehr unratsam erscheinen lassen, ein Gewerkschaftsmitglied ohne sehr triftigen, auch von der Gewerkschaft anerkannten Grund zu entlassen, wenn sie beim Arbeitsnachweis Reihenfolge der Meldung und Bedürfnis combinieren, so sind darin, wie gesagt, schon Fingerzeige für die Entwicklung eines demokratischen Arbeitsrechts gegeben. Die Arbeitspflicht kann aber,

zwingende Notfälle und solche Arbeiten für das Gemeinwesen ausgenommen, die allen Gesellschaftsangehörigen abwechselnd obliegen, nur auf Grundlage der Regel aufrecht erhalten werden, dass, wer nicht arbeiten will, nicht essen soll, d. h. auf die Festhaltung des schon heute geltenden Princips der wirtschaftlichen Selbstverantwortlichkeit.

Es ist ganz und gar nicht zu erwarten, dass eine kommende Gesellschaftsordnung die Pflicht der wirtschaftlichen Selbstverantwortlichkeit aus der Welt schaffen wird. Der Socialismus kann lediglich ihre Erfüllung erleichtern. Und mehr ist auch gar nicht wünschbar. Selbstverantwortlichkeit ist bekanntlich nur die eine Seite eines socialen Princips, dessen andere Seite persönliche Freiheit heisst. Die eine ist ohne die andere nicht denkbar. So widerspruchsvoll es klingen mag, die Idee der Aufhebung der Selbstverantwortlichkeit ist durchaus antisocialistisch. Ihre Alternative hiesse entweder vollendete Tyrannei oder Auflösung jeder Gesellschaftsordnung.

Noch einmal, es ist der Gedanke durchaus als utopistisch abzuweisen, als ob eine socialistische Umwälzung den Staat in eine automatische Versorgungsanstalt umwandeln könne. Demgemäss hat die Socialdemokratie in dieser Voraussicht das Problem zu lösen, wie die Agitation für grössere Leistungen von Staat und Gemeinde zu gunsten der Massen zu vereinigen ist mit der Erhaltung des Gefühls der socialen Verantwortlichkeit. Und hier ist der Punct, wo die Schöpfungen der socialen Selbsthilfe eine erhöhte Bedeutung für die Gesellschaft der Zukunft erlangen. Wäre die socialistische Bewegung lediglich auf die politische Agitation beschränkt, so könnte sie sehr leicht in das Gegenteil von dem umschlagen, worauf sie abzielt: nämlich in eine Untergrabung nicht des bestehenden, sondern des erstrebten Gesellschaftszustandes. Das sociale Pflichtgefühl, das die politische Agitation als solche den Massen beibringt, sitzt kaum hauttief, weil sie eben naturgemäss nur im Erheben von Forderungen für die Masse bestehen kann. Das zeigt sich namentlich in Ländern, wo den Massen wesentliche politische Rechte nicht mehr vorenthalten sind, der politische Kampf somit eines starken moralischen Impulses beraubt ist. Anders mit den Or-

ganen der socialen Selbsthilfe. Die Wirtschaftsgenossenschaft und die Gewerkschaft können der Allgemeinheit gegenüber gelegentlich sehr engherzig und selbst reactionär sein, innerhalb ihrer Sphäre aber wirken sie notwendig auf die Stärkung des socialen Pflichtgefühls. Die Leistungsfähigkeit der Gewerkschaft hängt von der Grösse der Opfer ab, welche ihre Mitglieder ihr bringen, ihre Kraft von der Disciplin, die sie über ihre Mitglieder ausübt. Wie alle demokratischen Körper, beurteilt die gut geleitete Gewerkschaft Pflichtverstösse mit grosser Strenge, sie weiss die Verantwortungsfähigkeit ihrer Mitglieder zu beurteilen und sieht darauf, dass sie innegehalten wird.

Die grosse räumliche Ausdehnung der modernen Staatswesen und die Riesenzahl der Bewohner ihres Gebiets machen es dem einzelnen immer schwerer, die Leistungsmöglichkeiten der Staatsverwaltung zu überblicken. Die grossen Zahlen, die er darüber zu lesen bekommt, haben keine Wirklichkeit für ihn, sprechen eine Sprache, deren volle Bedeutung uns immer wieder entschwindet, auch wenn wir uns noch so sehr bemühen, sie uns zu vergegenwärtigen und festzuhalten. Stünde der einzelne diesem grossen Gemeinwesen unvermittelt, nur als Einheit unter Millionen Miteinheiten gegenüber, so könnte die Demokratie nur ein leeres Wort sein. Das beste Wahlrecht, die weitestgehende Durchführung des Princips der directen Gesetzgebung würden an sich daran wenig ändern. Die Einzelwillen würden durch andere Einzelwillen zerrieben, thatsächliche Herrscher wären die leitenden Häupter der Verwaltung, die Bureaukratie. Daher die Wichtigkeit und faktische Unumgänglichkeit von Zwischenorganen. Solche Zwischenorgane sind die eben besprochenen und andere Schöpfungen wirtschaftlicher Interessenvertretung, sowie diejenigen politischen Körperschaften, die man speciell als Organe der Selbstverwaltung bezeichnet: die Orts-, Districts- und Provinzialvertretungen. Mit ihnen hat sich die deutsche socialistische Litteratur bisher noch wenig befasst. Man hat sie in der Praxis so genommen, wie sie sind, generell das allgemeine Wahlrecht für sie verlangt, und wo das bestehende Wahlrecht es erlaubte, Vertreter in sie zu wählen, die Arbeiterinteressen in ihnen zur Geltung zu bringen gesucht. Alles das blieb aber

rein eklektisch, ward sozusagen nur von Fall zu Fall betrieben. Weil der praktische Anlass fehlte, hat man sich nicht weiter mit der Frage geplagt, welche anderen Functionen als die gegebenen diesen Vertretungen in einem socialistischen Gemeinwesen, ob man es nun Staat, Republik oder sonstwie nennen mag, zufallen würden, welches ihre wirtschaftliche Rolle in der socialistischen Gesellschaft oder gegenüber dem socialistischen Staatswesen sein würde. Von der Kreis- oder Provinzialvertretung ist überhaupt noch wenig gesprochen worden, von der Gemeinde theoretisch bisher fast nur in den Discussionen über den Anarchismus, wobei dann begreiflicherweise mehr der Unterschied von Gemeinde und Staat, als der Zusammenhang beider, mehr ihr formaler Gegensatz, als ihre intimen wirtschaftspolitischen Beziehungen betont wurden. Erst neuerdings hat man, unter der Rückwirkung des englischen und französischen Municipalsocialismus, die Frage principieller zu behandeln angefangen. Es ist das sehr erfreulich, denn es wird nach dem Vorhergeschickten klar sein, dass die Frage der Selbstverwaltung der Gemeinden etc. für den Socialismus noch etwas mehr umfasst, als die Gas-, Wasser-, Tramway- etc. Regie, Gewerkschaftslöhne und dergleichen. Der Staat oder jede analoge Centralverwaltung würde, auf sich selbst angewiesen, der enormen Masse der Productionsbetriebe, deren Zahl wir oben vorgeführt, im grossen und ganzen hilflos gegenüberstehen. Raum und Zahl verhinderten jedes mehr als oberflächliches Eingreifen in ihre Oekonomie. Werden aber die Selbstverwaltungskörper herangezogen, so verändert sich das ganze Bild. Es verschwindet die räumliche Ungeheuerlichkeit und die Zahlenverhältnisse werden menschlicher. Damit wird jedoch der „Staat“ noch immer nicht überflüssig. Mit der zweckmässigen Verteilung der Functionen zwischen Centralverwaltung und Localverwaltungen werden naturgemäss auch die Hoheitsrechte der ersteren eingeschränkt. Ihre vollständige Uebertragung an letztere verbietet sich aber schon aus dem einfachen Grunde, weil dann die politische Verbindung zwischen ihnen aufhörte. Auch hiesse sie nur Verkleinerung und nicht Aufhebung der Centralvertretungsgebiete.

Es handelt sich also, wie Marx im Bürgerkrieg in Frankreich darlegt, nicht darum, die Einheit der geschichtlich ge-

wordenen grossen Nationen aufzulösen, sondern sie auf eine neue Grundlage zu stellen. Ob das durchgängig so ausgeführt werden kann, wie es Marx an der betreffenden Stelle entwickelt, kann dahingestellt bleiben. Aber der Grundgedanke: die Ablösung des grössten Teiles der jetzt vom Staate erfüllten Functionen durch demokratische Selbstverwaltungskörper, muss unbedingt festgehalten werden. Nur zu einem sehr geringen Teile kann die Ueberführung der Production in öffentlichen Betrieb direct über den Staat hinweg verwirklicht werden. Sol es nicht bei dem verbleiben, was der Staat und die Bureau kratie in dieser Hinsicht administrativ leisten können, so is die stärkere Heranziehung der demokratisierten Organe der Selbstverwaltung eine unumgängliche Notwendigkeit. Nur mi ihrer Hilfe sind die Schwierigkeiten zu überwinden, die Raum und Zahl auf socialpolitischem Gebiet der socialistischen Reformarbeit entgegenstellen.



Zusammenbruchstheorie und Colonialpolitik.

(1898.)

Vorbemerkung.

Auch dieser Aufsatz hat seine Geschichte, und zwar seine
'- und Nachgeschichte. Er ist das zweite Stück einer Antwort
einen gegen mich und Karl Kautsky gerichteten polemischen
ikel des Herrn E. Belfort Bax: Colonialpolitik und Chauvinis-
s.* Herr Bax griff mich darin wegen eines Artikels an,
rin ich von dem Recht der höheren Cultur über die
dere gesprochen hatte (ohne selbstverständlich dieses Recht als
unumschränktes und unverbindliches hinzustellen), und vertrat
ıer den Standpunct, dass die Socialdemokratie mit allen ihr zu
bote stehenden Mitteln der Ausbreitung der Civilisation und den
ıonialbestrebungen entgegenwirken müsse, weil diese den sonst in
.de zu erwartenden Zusammenbruch der capitalistischen Wirtschaft
ter hinauszuschieben drohten. Ich antwortete Bax in zwei Ar-
:ln unter dem Sammeltitel: Der Kampf der Socialdemokratie und
Revolution in der Gesellschaft. Der erste dieser Artikel: Pole-
ches war zum grössten Teil der Beleuchtung des Baxschen
ndpunctes gewidmet und kann somit daher hier übergangen wer-
:. Nur die Einleitung glaube ich davon ausnehmen zu sollen, da
so gut zum zweiten wie zum ersten Artikel gehört und die gene-
e Auffassung kennzeichnet, in der beide geschrieben wurden. Ich
ıe sie hier als Einleitung zum zweiten, den oben angegebenen
el tragenden Artikel. Welche Polemik sich an diesen knüpfte,
bekannt. In ihrem Fortgang ward sie zum Anlass meiner Zu-
rift an den Stuttgarter Parteitag und der auf diese bezüglichen
teren Debatten und Publicationen.

Aus der ersten Replik auf die mir von Socialisten entgegen-
ıaltenen Kritiken lasse ich die wesentlichen Stellen in einem Nach-

---

* Die Neue Zeit, 1897—98, Bd. I., pag. 420 ff.

trag zu diesem Artikel folgen. Sie erschien unter dem Titel: Kr tisches Zwischenspiel.*

Wie oben bemerkt, war der Baxsche Artikel auch gegei K. Kautsky gerichtet. Kautsky überliess die Beantwortung mii äusserte sich jedoch brieflich mir gegenüber in der denkbar weg werfendsten Weise über die Baxsche Argumentierung und drückt mir seine volle Zustimmung zu meiner Kritik derselben aus. Ic habe dies hier festzustellen, da Kautsky, der sich später auf di Seite meiner Opponenten schlug, mir in der, meiner Abthuung g widmeten Schrift: Bernstein und das socialdemokratische Programı vorwirft, in dem vorliegenden Artikel falsche und übertrieben Behauptungen aufgestellt zu haben.** Das Wort Zusammenbruch theorie sei eine Erfindung von mir, Bax habe, wenn er - Kautsky — „nicht irre" (!), ähnliche Ansichten mitunter (vertreten, in der deutschen Partei seien aber dergleichen A schauungen nicht zum Ausdruck gekommen. Was ich sachlich da auf zu erwidern habe, ist an andrer Stelle gesagt worden. Hier s mir nur die Bemerkung erlaubt, dass, als mein Artikel erschien un heftige Angriffe erfuhr, mir ein in Deutschland lebender, wohlorie tierter Parteischriftsteller schrieb, er sei nach wiederholter sorgfä tiger Lektüre des Artikels zur Ueberzeugung gekommen, dass de selbe nichts enthalte, was nicht mit Fug und Recht gesa werden könne.

Der Name dieses Schriftstellers ist Karl Kautsky.

In allen Ländern, wo die socialistische Partei zu po tischer Bedeutung gelangt ist, beobachten wir die gleiche E scheinung, dass sich eine innere Wandlung in ihr vollzieh Frühere Ueberschwänglichkeiten in Phrase und Argumenti rung werden abgestreift, die Schwärmerei für Generalisieru gen lässt nach, man speculiert nicht mehr über die Verteilun des Bärenfells nach vollendetem allgemeinen Kladderadatsc man beschäftigt sich überhaupt nicht allzuviel mit diesem inte essanten Ereignis, sondern studiert die Einzelheiten der Pr bleme des Tages und sucht nach Hebeln und Ansatzpunkte auf dem Boden dieser die Entwicklung der Gesellschaft i Sinne des Socialismus vorwärts zu treiben.

Dieser Wandlungsprozess ist nicht immer ein in jed Hinsicht bewusster und gewollter, und noch seltener ein ei heitlicher. Ueberlieferungen aller Art, Verschiedenheiten d politischen und wirtschaftlichen Entwicklung lassen ihn in de

---

* Die Neue Zeit, 1897—98, Bd. I., pag. 740 ff.

** Auf Seite 42 der erwähnten Schrift.

verschiedenen Ländern, Unterschiede im Temperament oder der Erkenntnis lassen ihn bei den verschiedenen Personen schneller oder langsamer, widerspruchsvoller oder folgerichtiger sich vollziehen. Aber der Grundzug ist überall derselbe, ob es sich um die deutsche oder die französische, die skandinavische oder die italienische Socialdemokratie handelt.

Formell erscheint diese Wandlung als ein Abfall von der Reinheit des Princips. Es fehlt denn auch nirgends an Elementen, die sich ihr mit aller Leidenschaft widersetzen. So hatte die deutsche Socialdemokratie Anfang der neunziger Jahre ihre „Jungen", die thatsächlich die Alten waren, insofern sie an den alten Phrasen und Schlagworten festhielten, die bisher in der Partei teils fast dogmatische Kraft, teils mindestens guten Curs gehabt hatten. Soviel wird man denjenigen von ihnen, bei denen es sich um doctrinäre Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der damaligen Parteitaktik gehandelt hat, nachträglich zugestehen müssen. In der Parteilitteratur fand sich manches, das ihre Opposition rechtfertigte. Es sei hier nur an das Rundschreiben der Centralbehörde des Communistenbundes vom März 1850 erinnert, auf das sich die Redaction einer, damals mit der Opposition gehenden Parteizeitung berief. Sie übersah — was aber auch sonst gern übersehen wurde — dass der Urheber jenes Rundschreibens zur Zeit von dessen Abfassung keineswegs schon auf der Höhe seiner socialpolitischen Erkenntnis stand, und dass sich in den Voraussetzungen, von denen das Schreiben ausging, in der Zwischenzeit sehr erhebliches geändert hatte.

Die Voraussetzungen, auf die es bei der Bestimmung tactischer Fragen ankommt, sind zweierlei Natur. Zunächst handelt es sich da natürlich um die äussere Rückwirkung der rein thatsächlichen Verhältnisse: Die ökonomische Verfassung des betreffenden Landes, seine sociale Gliederung und seine politischen Zustände, die Natur- und die Machtverhältnisse seiner Parteien. Das zweite Moment ist intellectueller Natur: Der Höhegrad der Erkenntnis des Gesellschaftszustandes, die erlangte Stufe der Einsicht in die Natur und die Entwicklungsgesetze des Gesellschaftskörpers und seiner Elemente. Beide Factoren verändern sich und beider Aenderungen wollen bei der Erörterung tactischer Fra-

gen berücksichtigt sein. Das klingt wie ein Gemeinplatz und sollte einer sein, aber in der Wirklichkeit finden wir die Regel häufig ignoriert, und ganz besonders glauben diejenigen sie ignorieren zu können, die die volle Verwirklichung des Socialismus von einem grösseren allgemeinen Zusammenbruch erwarten, in einem solchen die fundamentale Vorbedingung für den endgiltigen Sieg des Socialismus erblicken.

Es ist kein Paradoxalsatz, sondern eine oft beobachtete Thatsache, dass der doctrinäre Revolutionarismus innerlich gerade so conservativ ist wie der Doctrinarismus der reactionären Ultras. Beide sträuben sich gleich hartnäckig, Entwicklungen anzuerkennen, die ihrem „Princip" widersprechen. Falls die Thatsachen eine zu laute Sprache sprechen, als dass man sie rundweg bestreiten könnte, werden sie sie auf alle möglichen Zufälligkeiten zurückführen, nur nicht auf ihre wirklichen, sachgemässen Ursachen. Ganz natürlich. Denn wo die Doctrin zur Marotte wird, — und es giebt Donquixotes des Umsturzes, wie es solche der Legitimität giebt, — da darf ihr Bekenner nie zugeben, dass an ihren Voraussetzungen sich irgend etwas wesentliches geändert hat. Er wird für Thatsachen, die ihm unbequem sind, Gründe aus allen möglichen Ecken zusammensuchen, aber er wird eines ängstlich vermeiden; ihre wirklichen Ursachen und Zusammenhänge sachgemäss zu untersuchen.

Auf dem Londoner internationalen Socialistencongress von 1896 wurde in der Resolution über die wirtschaftlichen Aufgaben der folgende Satz angenommen:

„Die ökonomische Entwicklung ist gegenwärtig schon so weit vorgeschritten, dass eine Krisis bald eintreten kann. Der Congress fordert daher die Arbeiter aller Länder auf, die Leitung der Production zu erlernen, um als classenbewusste Arbeiter die Leitung der Production zum Wohle der Gesamtheit übernehmen zu können."

Es liegt klar auf der Hand, dass die „Krisis", von der da gesprochen wird, nicht als eine gewöhnliche Geschäftskrisis gedacht wird, wie deren die moderne Gesellschaft schon öfter erlebt hat, sondern an die eigentliche, die grosse weltgeschichtliche Krisis, den Krach nicht so und so vieler capitalistischer Unternehmungen, sondern der ganzen capitalistischen Wirtschaft überhaupt. Es geht dies noch deutlicher aus dem englischen Wortlaut hervor, der wohl das Original des Satzes

larbietet, während dem deutschen Text die Spuren der Uebersetzung, und zwar in Eile vorgenommener Uebersetzung, unerkennbar anhaften. In der englischen Fassung nun wird on „reissend schneller ökonomischer Entwicklung“ gesprochen, e es zur „gebieterischen Notwendigkeit“ für das Proletariat ache, als „classenbewusste Staatsbürger“ das Verwaltungsesen zu studieren.*

Der Satz ist, wie vieles andere, auf dem Congress im Ramsch“ mitangenommen worden, ohne dass sich über ihn ne Discussion erhoben hätte. Aber man kann annehmen, ss er auch bei weniger hastiger Verhandlung durchgegangen ire. Was er empfiehlt, ist, wie Hafergrütze, unter allen Uminden nützlich, und was er behauptet, steht mindestens prinpiell mit der zur Zeit in der Socialdemokratie vorherrschenn Auffassung vom Entwicklungsgang der modernen Gesellhaft im Einklang.

Nach dieser Auffassung wird früher oder später eine eschäftskrisis von gewaltiger Stärke und Ausdehnung, durch s Elend, das sie erzeugt, die Gemüter so leidenschaftlich gen das capitalistische Wirtschaftssystem entflammen, die olksmassen so eindringlich von der Unmöglichkeit überugen, unter der Herrschaft dieses Systems die gegebenen roductivkräfte zum Wohle der Gesamtheit zu leiten, dass die gen dieses System gerichtete Bewegung unwiderstehliche raft annimmt und unter ihrem Andrängen dieses selbst retngslos zusammenbricht. Mit anderen Worten, die unvermeidche grosse wirtschaftliche Krisis wird sich zu einer allumssenden gesellschaftlichen Krisis ausweiten, deren Ergebnis ie politische Herrschaft des Proletariats, als der dann einzig elbewusst revolutionären Classe, und eine unter der Herrschaft ieser Classe sich vollziehende völlige Umgestaltung der Gellschaft im socialistischen Sinne sein wird.

Der Gedankengang, der dieser Auffassung zu Grunde egt, ist bekannt. Er stützt sich auf die sich vor unseren

---

* Hier der englische Text: „The economic and industrial development going on with such rapidity that a crisis may occur within a comparatively iort time. The congress, therefore, impresses upon the proletariat of all untries the imperative necessity for learning, as class-conscious citizens, w to administer the business of their respective countries for the common od.“

Augen vollziehende fortschreitende Concentration der Betriebe, die Zunahme der um Lohn arbeitenden Classen, die zwischen diesen und den capitalistischen Classen und in den Reihen der letzteren herrschenden Gegensätze, die Zwangsgesetze der Concurrenz, und die Rückwirkung ökonomischer Verschiebungen auf die Gestaltung der politischen Parteien wie des ganzen öffentlichen Lebens überhaupt. Alles dies erfahrungsmässig nachweisbare Thatsachen, aus denen sich die Folgerung, dass schliesslich eine grosse wirtschaftliche Krisis den entscheidenden Umschlag herbeiführen werde, mit zwingender Notwendigkeit zu ergeben scheint. So hat sich denn in der Socialdemokratie die Ueberzeugung eingebürgert, dieser Weg der Entwicklung sei unvermeidliches Naturgesetz, die grosse, allumfassende wirtschaftliche Krisis der unumgängliche Weg zur socialistischen Gesellschaft. Obendrein erscheint er auch als der sicherste und kürzeste Weg, und einmal daran gewöhnt, die wirtschaftlichen Vorgänge und Feststellungen fast nur noch auf die für diese Auffassung sprechenden Thatsachen hin zu untersuchen und sich vorwiegend mit ihnen zu beschäftigen, kommt man dann auch bald zu der weiteren Ansicht, dass diese grosse erlösende Krisis, wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse dazwischen kommen und der capitalistischen Welt eine neue Galgenfrist gewähren, unmöglich in weiter Ferne sein könne.

Wie steht es nun in Wirklichkeit mit der Aussicht auf diese grosse Krisis? Eine Reihe von Parteiblättern haben vor einigen Wochen sich mit den Ergebnissen der preussischen Gewerbezählung von 1895 beschäftigt und sind da zu äusserst pessimistischen Folgerungen für die Lebensdauer der gegebenen Gesellschaft gelangt. Unzweifelhaft zeigen die Erhebungen eine sehr bedeutende Zunahme der grossen Betriebe in Industrie und Handel, und wenn man diese allein, ohne jede weitgreifende Nutzanwendung ins Auge fasst, dann lassen sich auch Ausdrücke wie „reissend schnelle Verdichtung der Industrie“ oder „unwiderstehliche Gewalt der Durchsetzung des Grossbetriebs“ sehr wohl rechtfertigen. Aber auf die dem socialistischen Leser so nahe liegende Frage nach der Bedeutung dieser Zunahme für die Entwicklung zum Socialismus bezogen, sind Ausdrücke wie „reissend schnelle Verdichtung“ sehr ge-

et, Vorstellungen zu erwecken, die dem wirklichen Stande Dinge **nicht** entsprechen. Es sei uns daher erlaubt, einen enblick bei den betreffenden Zahlen zu verweilen.

In der eigentlichen **Industrie** ist die Verdichtung der iebe am stärksten. Wir sehen da die von einzelnen Pern allein besorgten Betriebe gegen 1882 um 12 Procent, die nbetriebe (1 bis 5 Gehilfen) um $^3/_4$ Procent **zurückgehen**, Mittelbetriebe dagegen um 60 Procent und die Grossbetriebe 83 Procent **zunehmen**. Diese Verhältniszahlen scheinen kühnsten Folgerungen zu rechtfertigen. Ganz anders ist Bild, das die einfachen Zahlen der Betriebe ergeben. Wir n da:

	1882 Zahl der Betriebe	1882 Prozent der Betriebe	1895 Zahl der Betriebe	1895 Prozent der Betriebe
ıbetriebe	755 176	61,8	674 042	57,5
betriebe (1—5 Gehilfen) . . .	412 424	33,7	409 332	34,9
lbetriebe (6—50 Gehilfen) . .	49 010	4,0	78 627	6,7
ıbetriebe (51 und mehr Gehilfen)	5 529	0,5	10 139	0,9
	1 222 139	100,0	1 172 140	100,0

Hier erscheint die Verschiebung geradezu unbedeutend. rg- und Kleinbetriebe zusammen machen noch immer 90 :ent aller industriellen Betriebe aus. Nun täuschen freilich ı diese Zahlen, und zwar nach der, dem vorher gegebenen e entgegengesetzten Seite hin. Sie lassen das Verhältnis Grossbetriebe zu den kleinen Betrieben als bedeutend geer erscheinen, wie es in Wirklichkeit ist. Am nächsten der klichkeit führt uns die Tabelle der in den verschiedenen iebsgruppen thätigen **Personen**. Diese zeigt folgende vicklung:

	1882	Procent	1895	Procent
einbetriebe	755 176	22,3	674 042	14,78
:inbetriebe	1 031 141	30,4	1 078 396	23,66
ittelbetriebe	641 594	18,9	1 070 427	23,48
ossbetriebe	962 382	28,4	1 734 884	38,06
	3 390 293	100,0	4 557 749	100,00

Der Anteil der Grossbetriebe an der in der Industrie geeten Arbeit stellt sich somit als unvergleichlich beträchter heraus, als wie ihn die Zahlen der blossen Betriebe ten. Es ist indess zu bemerken, dass hier schon alle Be›e mit über 50 Personen als Grossbetriebe gerechnet wur- Trennen wir die Betriebe von 51 bis 200 Personen von

denen, die 201 Personen und darüber beschäftigen, so teilt die letzte Reihe in der obigen Tabelle wie folgt:

	1892	Procent	1895
Mässige Grossbetriebe (51 bis 200 Pers.)	403 049	11,9	757 357
Sehr grosse Betriebe (201 Pers. u. mehr)	559 333	16,5	977 527
	962 382	28,4	1 734 884

Verhältnis und Wachstum der sehr grossen Betrieb scheinen hier weniger bedeutend. Die in solchen beschäft Personen machten 1895 erst etwas über ein Fünftel de samten in der Industrie beschäftigten Personen aus, wäh Mittel- und mässige Grossbetriebe zusammen noch zwei Fi derselben in Anspruch nehmen. Und wenn wir uns be der Zahlen für die kleineren Betriebe nähere Auskunft h so erfahren wir, dass gerade die grössten von ihnen (Bet mit 3 bis 5 Personen) einen absoluten und relati Zuwachs zeigen. Sie beschäftigen 1882 564652, 1895 665607 Personen, ein Mehr von 17,88 Procent. Es sind die ganz kleinen, die Zwergbetriebe (zwei Geh und darunter), die teils absolut, teils relativ zurü gegangen sind.

Es zeigen also die grösseren Kleinbetriebe und M betriebe noch wenig Neigung, von der Bildfläche zu versc den. Sie treten nur in ihrem Verhältnis zur Grossind schrittweise zurück, bezw. werden schrittweise von ihr flügelt. Mit „Riesenschritten", wenn man will. Und man weitergeht und nach dem, von Dr. L. Sinzheimer in se Buche über die Weiterbildung des fabrikmässigen Gro triebs* gegebenen Beispiel ein Vergleich der auf die einz Betriebsgruppen entfallenden Productenmasse anstellt, so man für den Grossbetrieb noch günstigere Zahlen erh bis an 60 Procent der Gesamtproduction. Aber die Vier million grösserer Klein- und Mittelbetrieb ihren nahezu zwei Millionen Arbeitern bleiben darum d eine Realität. Auch darf nicht übersehen werden, ein sehr namhafter Teil der Grossbetriebe sich au Herstellung von Roh- und Halbfabrikaten schränkt, das blosse Verhältnis der Productionsmassen c ebenfalls nur bedingte Bedeutung beanspruchen darf. gehört (von der Maschinenproduktion abgesehen) die M

* Vergl. Die Neue Zeit, B. I, pag. 305 ff. Ferner S. 71 dieser S

der feineren Arbeiten der mittleren Betriebe an, und sie nehmen nicht ab, sondern zu. Dem reinen Zahlenverhältnis nach verschlingt die Grossindustrie weit mehr die ganz kleinen, als die Mittelbetriebe, die vielmehr nach den vorstehenden Tabellen als schier unerschütterliche Phalanx erscheinen.

Allerdings ist diese Unerschütterlichkeit auch nur die äussere Seite und herrscht in Wirklichkeit in diesem Lager nichts weniger als Festigkeit. Da werden hier allerhand bisher dem Kleingewerbe eigene Betriebe von der Grossindustrie aufgesaugt oder sonst ums Leben gebracht, und dort bilden sich auf Grund neuer Technik oder neuer Verhältnisse, wie die Grossindustrie sie hervorbringt, neue Mittelbetriebe aus. Es herrscht beständige Bewegung, Absterben alter und Aufkommen neuer Geschäftszweige, sowie häufige Umwälzungen im Schosse der einzelnen Berufsgruppen. Aber so wichtig dies für die Physiologie des modernen Handwerks und Kleinfabrikantentums ist, so ist es doch für unsere Betrachtung nebensächlich. Es handelt sich hier nicht um die Individuen, sondern um die ganzen Abteilungen. Der Aggregatzustand der Moleküle hat hier Veränderungen erlitten, aber ihre Masse ist nicht verringert und ihre Auflösung noch in weitem Felde.*

Dass im Handel und Verkehr und in der Landwirtschaft das Verhältnis der Mittelbetriebe zu den Grossbetrieben noch sehr viel stärker ist, als in der Industrie, ist bekannt. Im Handel und Verkehr entfielen beschäftigte Personen auf

	1882	1895
Betriebe mit 2 und weniger Gehilfen .	411 509	467 656
„ „ 3 bis 5 Gehilfen	176 867	342 112
„ „ 6 „ 50 Gehilfen	157 328	303 078
„ „ 51 und mehr Gehilfen . . .	25 619	62 056
	771 323	1 174 902

Und in der Landwirtschaft wurden gezählt

	Zahl 1882	Zahl 1895	Gebiet in Hektaren 1895
Parcellenbetriebe . .	3 061 831	3 235 169	1 807 870
Kleine Bauerngüter .	981 407	1 016 239	3 285 720
Mittlere Bauerngüter .	926 605	998 701	9 720 935
Grössere Bauerngüter .	281 510	281 736	9 868 367
Grosse Betriebe . . .	24 991	25 057	7 829 007

* Um kein Missverständnis zu erwecken, sei hier jedoch darauf verwiesen, dass der moderne Mittelbetrieb in der Industrie oft in hohem Grade capitalistischer Betrieb ist.

Verglichen mit den Zahlen von 1882 haben im *Handel und Verkehr* die *Mittelbetriebe* und die mittleren Kleinbetriebe den stärksten Zuwachs erfahren, und in der *Landwirtschaft* stellten sich, äusserlich betrachtet, die mittleren Bauerngüter gegenüber 1882 besser als irgend eine andere Betriebsclasse. Das von ihnen bedeckte Gebiet stieg von 9 158 398 auf 9 720 935 Hektar. Wie sich dieses Bild bei genauerer, in die Einzelheiten eindringender Untersuchung je nach Provinzen und Kreisen und der Natur der Betriebe verändert, kann hier unerörtert bleiben. Für unseren Zweck genügen die vorgeführten rohen Zahlen.

Sie zeigen uns, dass, welchem Zweige des Wirtschaftslebens wir uns auch zuwenden, wir nirgends auf wesentliche Veränderungen oder auch nur Verringerungen in der Zahl der *Mittelbetriebe* stossen. Wie bedrängt auch die Lage mancher Inhaber von solchen sein mag, wie viel „Eintagsfliegen“ sich insbesondere im Handel in jedem gegebenen Moment in den Reihen der verschiedenen Betriebsclassen befinden, für das Ganze bleibt ihr Absterben gleichgültig, das Gesamtbild erfährt dadurch keine Veränderung.

Und doch ist das stetig fortschreitende Anwachsen der Gross- und Riesenbetriebe keine Fabel. Die Tabellen für Industrie, Handel und Verkehr bestätigen es uns mit zwingender Beweiskraft — namentlich wenn wir berücksichtigen, dass im Handel Betriebe mit über 10 bis 15 Personen schon zu den Grossbetrieben gerechnet werden müssen. Sie sagen uns bloss *nicht*, dass die *Zunahme der Grossbetriebe die Verminderung der mittleren Betriebe* bedeute, sondern lassen vielmehr der Vorstellung Raum, als ob es sich da lediglich um ein *Nebeneinander* handelte, und nicht um einen Kampf ums Dasein gegeneinander.

Sicherlich stände diese Vorstellung in sehr vielen Fällen mit der Wirklichkeit in Widerspruch. Die Geschichte vieler Gewerbe erzählt uns von erbittertem Kampf ums Dasein der verschiedenen Betriebsarten gegeneinander und von fast absoluter Verdrängung, ja vollständiger Erdrückung der Kleinen und Mittleren durch die Grossen. Soweit die einzelnen Geschäftszweige betrachtet werden, ist Zunahme von mittleren und Grossbetrieben nebeneinander eine Ausnahme. Wenn das

Gesamtbild von Industrie, Handel und Verkehr eine solche zeigt, so erklärt sich dies vielmehr erstens aus der stetig fortschreitenden Vermehrung der Gewerbsarten in der modernen Gesellschaft und zweitens aus der wachsenden Anpassungsfähigkeit und Beweglichkeit der heutigen gewerblichen Welt.

In unserer socialistischen Litteratur wird diesen so bedeutsamen Factoren nur geringe Beachtung geschenkt. Gelegentlich einmal, etwa wenn es gilt, Zünftlern oder sonstigen Reactionären entgegenzutreten, lassen wir uns herbei, einen Griff ins Arsenal des wirtschaftlichen Liberalismus zu thun und von der ausserordentlichen Mannigfaltigkeit und Veränderlichkeit des Gewerbslebens unserer Tage zu erzählen. Im übrigen aber machen wir es bei der Charakteristik der wirtschaftlichen Entwicklungsgesetze ähnlich wie bei der Begründung des Lohngesetzes. Wir unterstellen eine Starrheit und Beengtheit der gewerblichen Beziehungen, die dem Zeitalter der Manufactur oder dem Beginn der Maschinenära, wo die gewerbliche Welt die Eierschalen des überkommenen Wirtschaftszustandes noch nicht abgestreift hatte, entsprechen mögen, aber mit den charakteristischen Eigenheiten des modernen Geschäftslebens in klaffendem Widerspruch stehen. Wir argumentieren oft, als seien uns das moderne, so ausgebildete und ausgebreitete Creditwesen, die mit jedem Tage sich steigernden Erweiterungen und Erleichterungen des Verkehrs böhmische Dörfer oder mindestens ganz nebensächliche Dinge, während sie doch so gut ökonomische Factoren von grundlegender Bedeutung für das Gesellschaftsleben und die gesellschaftliche Entwicklung sind, wie die Productionstechnik, der wir mit Recht so viel Aufmerksamkeit schenken.

Im Communistischen Manifest und den in der gleichen Epoche entstandenen Schriften von Marx und Engels sind diese Factoren durchaus nicht ignoriert, sondern im Gegenteil ausdrücklich hervorgehoben worden. Aber so viel dort hinsichtlich ihrer Wirkungen vorausgesagt ist, so ist es selbstverständlich, dass man um 1848 nicht alle Entwicklung voraussehen konnte. Eine den Anspruch auf den Namen wissenschaftlicher Socialismus rechtfertigende Jubelschrift

würde daher ebenso sehr sich mit der Untersuchung zu befassen haben, inwiefern die wirkliche Entwicklung der Dinge von den Annahmen des Manifests und der zu ihm gehörigen Litteratur abgewichen ist, wie mit der Feststellung der durch sie bestätigten Vorhersagungen. Indess sind die Beispiele ernsthafter Versuche, den wissenschaftlichen Socialismus wissenschaftlich zu bethätigen, noch sehr vereinzelt.

Marx und Engels selbst haben den thatsächlichen Vorgängen gegenüber nie der Doctrin zu Liebe die Augen verschlossen, sondern ihnen stets die vollste Aufmerksamkeit gewidmet. So hat denn auch Friedrich Engels bei der Herausgabe des III. Bandes des Capital keinen Anstand genommen, die früher von ihm und Marx vertretene Idee eines zehnjährigen Productionscyclus als veraltet zu behandeln. Als die Factoren, durch welche „die meisten alten Krisenherde und Gelegenheiten zur Krisenbildung beseitigt oder abgeschwächt" seien, bezeichnet er „die kolossale Ausdehnung der Verkehrsmittel" — oceanische Dampfschiffe, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Suezcanal — und den Umstand, dass „dem überschüssigen europäischen Capital in allen Weltteilen unendlich grössere und mannigfaltigere Gebiete eröffnet sind".* Engels vermutet nun, dass der Cyclus vielleicht nur eine Ausdehnung hinsichtlich der Zeitdauer erfahren habe, und meint weiter, jedes der Elemente, das einer Wiederholung der alten Krisen entgegenstrebe, wie Cartelle, Schutzzölle, Trusts, berge „den Keim zu weit gewaltigeren, künftigen Krisen in sich".

Gegen diese letztere Annahme scheint mir, wenigstens soweit Cartelle und Trusts in Betracht kommen, mancherlei zu sprechen. Es sind da so vielerlei Formen und Anpassungsmöglichkeiten vorhanden, dass wenigstens kein zwingender Grund vorliegt, diese Wirkung für die allein wahrscheinliche zu halten. Im übrigen wird es abzuwarten sein, ob wir, bei der steigenden Ausdehnung der Märkte, den schnellen Informationen über die Marktverhältnisse und der fortschreitenden Vermehrung der Productionszweige, überhaupt in näherer

* Das Capital, III. Bd., 2. Teil, pag. 27, Note. Vergl. auch 1. Teil, pag. 395, und 2. Teil, pag. 145.

Zeit allgemeine Krisen nach Art der früheren erleben, oder ob nicht an deren Stelle zunächst nur auf bestimmte Industriegruppen beschränkte internationale Krisen treten werden. Die Thatsache, dass neuerdings die grosse Stockung in der Textilindustrie die Masse der anderen Industrien fast unberührt gelassen hat, ist vielleicht an sich für diese Folgerung nicht beweiskräftig, da z. B. die gleichzeitige Prosperität der Metallindustrie zu einem erheblichen Teile den abnorm angespannten Anforderungen des Militarismus und Marinismus geschuldet ist; immerhin sei constatiert, dass man auch in Industrieen, auf welche diese nur wenig einwirken, von Rückwirkung der Textilkrisis verhältnismässig wenig gemerkt hat. Der Kreis der Industrieen und ihrer Märkte scheint heute zu gross, um an allen Puncten gleichzeitig und mit gleicher Schwere von Krisen getroffen werden zu können, es sei denn, dass ganz aussergewöhnliche Ereignisse die Geschäftswelt aller Länder gleichmässig in Schrecken jagen, überall gleicher Weise den Credit lähmen.

Ich sage nicht, dass dem so ist, sondern drücke nur eine Vermutung aus. Vestigia terrent — ich habe vor dem Prophezeien in diesen Dingen einen Heidenrespect. Aber die Elasticität des modernen Creditwesens bei enorm anschwellendem Capitalreichtum, der vervollkommnete Mechanismus des Verkehrs in allen seinen Zweigen — Post- und Telegraphendienst, Personen- und Güterverkehr, die Ausbildung der Handelsstatistik und des Nachrichtendienstes, die Ausbreitung der Organisationen der Industriellen, das sind Thatsachen, und es ist ganz undenkbar, dass sie nicht auf die Beziehung von Productionsthätigkeit und Marktlage von bedeutendem Einfluss sein sollten.

Es spricht somit eine grosse Wahrscheinlichkeit dafür, dass wir mit dem Fortschritt der wirtschaftlichen Entwicklung für gewöhnlich überhaupt nicht mehr mit Geschäftskrisen der bisherigen Art zu thun und alle Speculationen auf solche als die Einleiter der grossen gesellschaftlichen Umwälzung über Bord zu werfen haben werden.

Das mögen diejenigen bedauern, die an alten Schlagworten hängen, welche sich früher einmal „bewährt" haben,*

* In einem Parteiblatt ward mir vorgeworfen, ich gefiele mir

die socialistische Gedankenwelt verliert damit durchaus nich an überzeugender Kraft. Denn genauer zugesehen, was sin denn alle die von uns aufgezählten Factoren der Beseitigun oder Modificierung der alten Krisen? Alles Dinge, die gleicl zeitig Voraussetzungen und zum Teil sogar Ansätz der Vergesellschaftung von Production und Austausch da stellen. Dass ihre Ausbildung das Krisenwesen nicht u beeinflusst lassen werde, ist durchaus im Einklang mit d socialistischen Lehre. Wäre es anders, so würde dies gerac auf einen groben Fehler in derselben hinweisen.

Nehmen wir aber an, es verhalte sich mit den Kris noch wie früher, hätte die Socialdemokratie selbst dann wir lich Grund, das sehr baldige Eintreten des grossen Zusamme bruchs herbeizuwünschen?

Man sehe sich die Zahlen an, die wir oben von Preusse dem grössten und einem der entwickeltsten Staaten Deutsc lands gegeben haben. Es liegt auf der Hand, dass bei d aus ihnen sich ergebenden Zersplitterung der Betriebe in I dustrie, Handel und Landwirtschaft die Socialdemokratie - die einzige Partei, die angesichts der vollzogenen Parteier wicklung in Deutschland noch durch eine Erhebung der Ma sen ans Ruder gebracht werden könnte — vor eine unlö bare Aufgabe gestellt sein würde. Sie könnte den Capit lismus nicht wegdecretieren, ja, ihn nicht einmal en behren, und sie könnte auf der anderen Seite ihm nic diejenige Sicherheit gewährleisten, deren er bedarf, u seine Functionen zu erfüllen. An diesem Widerspruch wür sie sich unrettbar aufreiben, und das Ende könnte nur ei kolossale Niederlage sein.* Wir stehen im Jubiläumsjahr d französischen Februarrevolution, und es wäre sehr zu wü schen, dass man über den Erinnerungen an die glorreich Volkstage und die schändlichen Thaten der Reaction nic

---

darin, „an altbewährten socialdemokratischen Theorieen und Forderung zu nörgeln und zu mäkeln". Nun besteht aber jedes theoretische Arbeit im „Nörgeln" und „Mäkeln" an bisher angenommenen Sätzen. Zude welcher Irrtum wäre nicht zu irgend einer Zeit „altbewährte" Wahrh gewesen!

* Das vorstehende modifiziert sich in dem Maasse, als die Soci demokratie sich mit dem Gedanken vertraut machte, die ihr zufallende Mac gegebenenfalls mit bürgerlich demokratischen Parteien zu teilen, und in er scheidenden Momenten entsprechend handelte.

die wirklichen Lehren jenes Jahres übersähe, die Vorgänge vom Jubel des 24. Februar bis zum Drama des 24. Juni ohne Dramatik betrachtete. Die Verlegenheiten der provisorischen Regierung von 1848, gross wie sie waren, würden verschwinden gegenüber den Verlegenheiten, welche der Socialdemokratie erwachsen würden, wenn eine verallgemeinerte Geschäftskrisis sie zu einer Zeit zur Herrschaft brächte, wo die Zusammensetzung der Gesellschaft noch eine ähnliche ist, wie sie in den obigen Tabellen sich kundgiebt.

Es könnte nun erwidert werden, dass wenn man von dem Zusammenbruch der gegenwärtigen Gesellschaft spricht, man dabei mehr im Auge habe, als eine verallgemeinerte und gegen früher verstärkte Geschäftskrisis, nämlich einen totalen Zusammenbruch des capitalistischen Systems an seinen eigenen Widersprüchen. Aber diese Vorstellung ist durchaus nebelhaft und übersieht ganz die grossen Unterschiede in der Natur und dem Entwicklungsgang der verschiedenen Industrien und ihre sehr verschiedene Fähigkeit, die Gestalt von öffentlichen Diensten anzunehmen. Ein annähernd gleichzeitiger völliger Zusammenbruch des gegenwärtigen Productionssystems wird mit der fortschreitenden Entwicklung der Gesellschaft nicht wahrscheinlicher, sondern unwahrscheinlicher, weil dieselbe auf der einen Seite die Anpassungsfähigkeit, auf der anderen — bezw. zugleich damit — die Differenzierung der Industrie steigert. Es hilft auch nichts, sich darauf zu berufen, dass die mit einem solchen Zusammenbruch eintretende Volkserhebung voraussichtlich die Dinge mit Treibhausgeschwindigkeit zur höchsten Entwicklung bringen werde. Diese, aus der Geschichte der grossen französischen Revolution abgeleitete Annahme beruht auf totaler Verkennung des grossen Unterschieds zwischen feudalen und liberalen Einrichtungen, zwischen feudalistisch bewirtschaftetem Grundbesitz und moderner Industrie. Mit den meisten feudalistischen Rechten konnte man aufräumen, ohne mehr als einem verhältnismässig kleinen Bruchteil der Bevölkerung Schaden zuzufügen, radicale Eingriffe ins bürgerliche Eigentumsrecht berühren einen unendlich weiteren Kreis von Interessen, die man nicht alle zur Emigration veranlassen kann. Feudale Landgüter konnte man zerschlagen

und parcellenweise veräussern, modernen Fabriken gegenüber geht das nicht; je mehr davon nach dem Recept der Commune expropriiert würden, um so grösser die Schwierigkeit, sie während einer Erhebung in Betrieb zu halten. Die rein äusserliche Zuspitzung der Verhältnisse würde durchaus nicht mit einer Beschleunigung des inneren Entwicklungsprocesses der Industrie zusammenfallen, sondern im Gegenteil auf diesen vielfach aufhaltend einwirken.

Man wird nun die Frage aufwerfen, ob mit dieser Darlegung die Verwirklichung des Socialismus nicht auf den St. Nimmerleinstag — „bis zu den griechischen Kalenden", um mit Herrn Bax zu reden — verlegt oder auf viele, viele Generationen hinaus vertagt wird. Wenn man unter Verwirklichung des Socialismus die Errichtung einer in allen Puncten streng communistisch geregelten Gesellschaft versteht, so trage ich allerdings kein Bedenken zu erklären, dass mir dieselbe noch in ziemlich weiter Ferne zu liegen scheint. Dagegen ist es meine feste Ueberzeugung, dass schon die gegenwärtige Generation noch die Verwirklichung von sehr viel Socialismus erleben wird, wenn nicht in der patentierten Form, so doch in der Sache. Die stetige Erweiterung des Umkreises der gesellschaftlichen Pflichten, d. h. der Pflichten und correspondierenden Rechte der Einzelnen gegen die Gesellschaft, und der Verpflichtungen der Gesellschaft gegen die Einzelnen, die Ausdehnung des Aufsichtsrechts der in der Nation oder im Staat organisierten Gesellschaft über das Wirtschaftsleben, die Ausbildung der demokratischen Selbstverwaltung in Gemeinde, Kreis und Provinz und die Erweiterung der Aufgaben dieser Verbände — alles das heisst für mich Entwicklung zum Socialismus oder, wenn man will, stückweise vollzogene Verwirklichung des Socialismus. Die Uebernahme von Wirtschaftsbetrieben aus der privaten in die öffentliche Leitung wird diese Entwicklung natürlich begleiten, aber sie wird nur allmählig vor sich gehen können. Und zwar nötigen triftige Zweckmässigkeitsgründe hier zur Mässigung. Zur Ausbildung und Sicherung guter demokratischer Betriebsführung — ein Problem, von dessen Schwierigkeit u. a. die innere Geschichte des Betriebsamts des Londoner Grafschaftsrats ein Beispiel ablegt — gehört vor allem Zeit. So etwas

lässt sich nicht extemporieren. Es ist aber auch, sobald die Gemeinschaft von ihrem Rechte der *Controle der wirtschaftlichen Verhältnisse* gehörigen Gebrauch macht, die factische Ueberführung von wirtschaftlichen Unternehmungen in öffentlichen Betrieb nicht von der fundamentalen Bedeutung, wie man gewöhnlich glaubt. In einem guten Fabrikgesetz kann mehr Socialismus stecken, als in der Verstaatstaatlichung einer ganzen Gruppe von Fabriken.

Ich gestehe es offen, ich habe für das, was man gemeinhin unter „Endziel des Socialismus" versteht, ausserordentlich wenig Sinn und Interesse. Dieses Ziel, was immer es sei, ist mir gar nichts, *die Bewegung alles*. Und unter Bewegung verstehe ich sowohl die *allgemeine Bewegung der Gesellschaft*, d. h. den *socialen Fortschritt*, wie die *politische* und *wirtschaftliche Agitation* und *Organisation zur Bewirkung dieses Fortschritts*.

Die Socialdemokratie hat also danach den baldigen Zusammenbruch des bestehenden Wirtschaftssystems, wenn er als Product einer grossen verheerenden Geschäftskrisis gedacht wird, weder zu gewärtigen, noch zu wünschen. Was sie zu thun, und noch auf lange Zeit hinaus zu thun hat, ist, die Arbeiterclasse politisch zu organisieren und *zur Demokratie auszubilden*, und für alle Reformen im Staate zu kämpfen, welche geeignet sind, die Arbeiterclasse zu heben und das *Staatswesen im Sinne der Demokratie umzugestalten*. Und was die Fragen der Colonialpolitik und Eroberung neuer Märkte anbetrifft, so wird die Socialdemokratie aus Gründen der Hochhaltung ihrer eigenen Principien jedem Colonialchauvinismus wie überhaupt jedem Chauvinismus entgegentreten, ohne sich zu dem *entgegengesetzten Extrem* hindrängen zu lassen, das jede Geltendmachung und Hochhaltung nationaler Rechte, jedes Nationalbewusstsein unterschiedslos als chauvinistisch verfehmt. Sie wird die *Vergewaltigung* und *betrügerische Ausraubung* wilder oder barbarischer Völker *bekämpfen*, aber sie wird auf jeden Widerstand gegen ihre Einbeziehung in die Geltungssphäre civilisatorischer Einrichtungen als zweckwidrig verzichten und ebenso von jeder grundsätzlichen Bekämpfung der Erweiterung der Märkte als utopistisch Abstand nehmen. Die

Ausdehnung der Märkte und der internationalen Handelsbeziehungen ist einer der mächtigsten Hebel des gesellschaftlichen Fortschritts gewesen. Sie hat die Entwicklung der Productionsverhältnisse in ausserordentlichem Grade gefördert und sich als ein Factor der Steigerung des Reichtums der Nationen bewährt. An dieser Steigerung haben aber auch die Arbeiter von dem Augenblick an ein Interesse, wo Coalitionsrecht, wirksame Schutzgesetze und politisches Wahlrecht sie in den Stand setzen, sich steigenden Anteil an derselben zu sichern. Je reicher die Gesellschaft, um so leichter und sicherer die socialistischen Verwirklichungen.

Bei alledem wird die Stellung der Socialisten in den verschiedenen Ländern zur Colonialpolitik eine sehr verschiedene sein müssen. Denn es kommt da sehr viel auf die Einrichtungen und die Zustände des Landes an, das solche Politik treiben will, auf die Natur der geplanten Colonieen und die Art, wie das betreffende Land colonisiert und Colonieen verwaltet. Da in den meisten Ländern die Verwaltung der Colonieen ausschliesslich Sache der privilegierten Classen ist, so ist schon damit allein eine kritische Haltung für die Socialdemokratie angezeigt. Aber die Vorstellung, dass man durch Bekämpfung aller und jeder Colonialpolitik den Umsturz daheim beschleunigen könne, ist ganz und gar hinfällig, abgesehen davon, dass die Sache selbst utopistisch ist. Bevor man an so etwas denkt, müsste man die Dampfschiffe und Eisenbahnen aus der Welt schaffen. Wie utopistisch der Gedanke ist, zeigt sich schon daraus, dass er am stärksten in der Kindheit der socialistischen Bewegung die Gemüter erfüllte. Wenn wir die socialistische Litteratur der dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts nachschlagen, so finden wir dort schon den Gedanken verfochten, man müsse der Colonialpolitik entgegenwirken, weil sie den Sieg der Volkssache hinausschiebe. „Keinem einzigen jungen Menschen“, schreibt der Poor Man's Guardian vom 15. Februar 1831, „sollte man erlauben, ausser Landes zu gehen, bevor er die Neugeburt dieses Landes erlebt hat“, und er donnert gegen die Colonial- und Emigrationspolitik, die Leute in die „canadischen Sümpfe“ und die „Wildnis von Neusüdwales“ verlockt. Wenn man

das liest und sich dann vergegenwärtigt, was Canada und Neusüdwales geworden sind, so wird man notwendiger Weise zur Vorsicht gegenüber solchen Schlagworten getrieben. Für den Poor Man's Guardian giebt es ja viele Entschuldigungen. Erstens war die Bewegung eben noch jung, und dann stand man damals unmittelbar vor einer Umwälzung in England, die freilich anders ausfiel, als sie die tapferen Herausgeber dieses Blattes erstrebten. Wir aber sollten jetzt nach mehr als zwei Generationen über die naiven Vorstellungen der Anfänge der heutigen Socialdemokratie hinaus sein. Wer sich heute um des an ihnen verübten Unrechts willen der Matabele annimmt, der folgt einem edlen Antriebe, den man nur achten kann, auch wenn man die Sache selbst für verloren ansieht. Wer aber die Sache der Matabele zu seiner eigenen macht, um dadurch die Ausbreitung der Civilisation und die Erweiterung des Weltmarktes zu verhindern und den Eintritt des grossen Zusammenbruchs zu beschleunigen, der begeht vor allem einen kolossalen Zeitfehler. Er schreibt 1898, wo er schreiben sollte 1831. Die Erfahrungen der siebzig Jahre, die dazwischen liegen, existieren nicht für ihn.

— —

Nachtrag

(Kritisches Zwischenspiel).

„Neue Zeit", XVI, 1. S. 740.

Die an meinem Artikel von socialistischen Blättern geübte Kritik lässt sich, soweit mir diese zu Gesicht gekommen, in drei Gruppen einteilen. Die erste Gruppe von Kritikern findet an dem Artikel principiell nichts Verfängliches, hält es im Gegenteil für ganz in der Ordnung, dass die theoretischen Grundlagen und Voraussetzungen der Parteithätigkeit von Zeit zu Zeit einer Revision unterzogen werden. Ohne auf den Inhalt meiner Schlussfolgerungen einzugehen, bemängeln sie die Form, die ich ihnen gegeben habe, als geeignet, Missverständnisse zu erwecken. Dies der Standpunct, den unter anderem die Redaction des Centralorgans der Partei einnahm.

Da insbesondere eine Stelle meines Artikels in der That missverstanden worden ist, habe ich diesem Vorwurf insoweit Rechnung getragen, als ich dem Vorwärts eine Erklärung zusandte, wie ich den betreffenden Satz verstanden wissen wollte. Es handelt sich um die Bemerkung, dass mir das, was man „gemeinhin" als das

Endziel der socialistischen Bewegung bezeichnet, nichts, die Bewegung selbst vielmehr alles sei.

Hier das Wesentliche dieser Erklärung:

„Folgt daraus, dass ich es ablehne, mich mit dem sogenannten ‚Endziel der socialistischen Bewegung' zu befassen, dass ich überhaupt jedes bestimmte Ziel dieser Bewegung leugne? Ich würde es bedauern, wenn meine Worte so verstanden würden. Eine Bewegung ohne Ziel wäre ein chaotisches Treiben, denn sie wäre auch eine Bewegung ohne Richtung. Ohne ein Ziel keine Richtung, soll die socialistische Bewegung nicht compasslos hin- und hertreiben, so muss sie selbstverständlich ihr Ziel haben, dem sie bewusst zustrebt. Dieses Ziel ist aber nicht die Verwirklichung eines Gesellschaftsplanes, sondern die Durchführung eines Gesellschaftsp r i n c i p s. Soweit sich die Aufgaben der Socialdemokratie nicht aus den jeweilig gegebenen Bedürfnissen des Kampfes der Arbeiter für ihre politische und ökonomische Emancipation ergeben, kann man in der That das Ziel der socialistischen Bewegung, will man nicht in Utopisterei verfallen, nur als Princip formulieren, etwa als die ‚allseitige Durchführung der Genossenschaftlichkeit'. Ich kenne kein Wort, das in gleicher Weise das Ganze der socialistischen Bestrebungen umspannt wie dieses, ob es sich nun um politische oder wirtschaftliche Forderungen handelt. Es schliesst alle Classenherrschaft und alle Classenprivilegien aus: der kraft seiner Classenlage Bevorrechtete ist kein Genosse. Aber wenn es auch das Ziel bezeichnet, so sagt es doch nichts über Wege und Mittel. Diese können n u r a u s d e n g e g e b e n e n B e d i n g u n g e n gefunden werden, müssen im Verhältnis zum jeweiligen Stande der Bewegung stehen. Darum ist, das a l l g e m e i n e Ziel gegeben, die B e w e g u n g s e l b s t und i h r F o r t s c h r i t t in der Richtung auf dieses Ziel die Hauptsache, während es recht gleichgiltig ist, wie man sich das Endziel dieser Entwicklung ausmalt. Durch alle diese Speculationen pflegt vielmehr die Geschichte ihren dicken Strich zu machen. Wo jemals geniale Vorwegnahmen der Zukunft sich erfüllt haben, waren sie allgemeiner Natur und ihre Verwirklichung geschah in anderer Weise und unter anderen Formen, als ihre Urheber voraussetzten. Es hat nur Wert, sich über d e n a l l g e m e i n e n G a n g d e r B e w e g u n g klar zu sein und die Factoren, die für sie in Betracht kommen, genau zu prüfen. Thun wir das, so können wir um das Endziel unbesorgt sein."

Soviel hier über diesen Punct. Eine zweite Gruppe von socialistischen Kritikern meines Artikels findet ihn ebenfalls in der Hauptsache unverfänglich und erklärt sogar, den grössten Teil des von mir Gesagten zu unterschreiben, hat aber an einzelnen Sätzen oder am statistischen Material bestimmte Aussetzungen zu machen. Nun darüber lässt sich reden. Auf das statistische Material, das die sonst meinem Artikel beipflichtende Frankfurter Volksstimme anzweifelt, komme ich weiter unten zurück.

Und nun zur dritten Gruppe von Kritikern, repräsentiert durch oder gruppiert um Parvus von der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Für Parvus bedeutet mein Artikel, wenn ich Recht hätte, die „Vernichtung des Socialismus", woraus sich von selbst die Pflicht der Vernichtung des Vernichters ergiebt. Und gründlich wird sie besorgt. Es donnert und blitzt nur so in der Ammonstrasse. Aber Jupiter Ammonius Parvus verfügt weder über den Blitz, der tötet, noch über den Donner, der Schrecken einjagt. Je länger er seine Widerlegung ausspinnt, um so mehr widerlegt er sich selbst.

Er setzt versprechend genug ein. Er anerkennt, dass ich den Mut meiner Dummheit und Unwissenheit habe und versichert mich weiterhin des Mitleids über meine „Geistesverwirrung". Worin besteht die letztere? Ich habe in meiner Erklärung im Vorwärts gesagt, dass, soweit sich die Aufgaben des Socialismus nicht aus den jeweilig actuellen Bedürfnissen des Kampfes der Arbeiterclasse ergeben, man vernünftiger Weise das Ziel der socialistischen Bewegung nicht durch einen Gesellschaftsplan, sondern nur als ein Princip ausdrücken könne. Damit bin ich, „der geschichtliche Materialist, ins Nebelreich der Ideologie" gezogen. Wenn Parvus den geschichtlichen Materialismus recht ins Lächerliche ziehen wollte, hätte er keinen wirksameren Weg einschlagen können. Das wäre noch schöner, wenn der historische Materialismus, statt Methode für die Untersuchung zu sein, jeden Gebrauch abgeleiteter Begriffe, jede Zusammenfassung gesellschaftlicher Beziehungen unter dem Gesichtspunct der sie beherrschenden Regel verbieten wollte. Eine massgebende Regel bezeichnet der Sprachgebrauch als Princip. In seinem bekannten Briefe an Conrad Schmidt über den historischen Materialismus sagt Friedrich Engels, dass die Widerspiegelung ökonomischer Verhältnisse als Rechtsprincipien, solange sie nicht als solche erkannt ist, das bildet, was wir ideologische Anschauung nennen. Darin liegt eingeschlossen, dass, sobald wir über die Beziehungen zwischen Rechtsprincipien und ökonomischen Verhältnissen im Reinen sind, nichts uns verbietet, Gesellschaftszustände durch erstere auszudrücken. Aber wozu Engels heranziehen? Wenige Zeilen nachdem Parvus die Geistesverwirrung bejammert hat, die mich von einem Genossenschaftsprincip sprechen lässt, schreibt er selbst, die ganze Politik der Socialdemokratie beruhe darauf, dass sie die politische Macht in möglichst rascher Entwicklung erobern will, um mittels derselben durch Uebernahme der bereits gesellschaftlichen Betriebe in zielbewusste gesellschaftliche Verwaltung „die Rechtsgrundlagen zu schaffen für die Entwicklung der socialistischen Gesellschaft". Wozu Rechtsgrundlagen schaffen, als um eines Rechtes willen, und was ist ein so gedachtes Recht anders als Durchführung eines Rechtsprincips? Die Vergesellschaftung der Productionsmittel erscheint damit plötzlich, genau wie ich das oben dargelegt, nicht als Ziel, sondern als Mittel.* So bezeichnet auch das Communistische

*) „Die Vergesellschaftung des Grund und Bodens ist vor allem eine Rechtsform." Welcher im „Nebel der Ideologie" tappende ver-

Manifest die Erhebung des Proletariats zur herrschenden Classe als den „ersten Schritt“ in der Arbeiterrevolution, als den „nächsten Zweck“ der Communisten, als Ziel der Bewegung aber die Errichtung „einer Association, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“. Association heisst Genossenschaft — ein Gemeinwesen auf dem Grundsatz der Genossenschaftlichkeit oder, was dasselbe sagt, des Genossenschaftsprincips.

Ich habe das Communistische Manifest angeführt, weil das Actionsprogramm, das Parvus mir gegenüber für die einzig den Socialismus repräsentierende Politik erklärt, das des Communistischen Manifestes ist. An diesem Programm habe ich mich versündigt, indem ich eine Untersuchung darüber anstellte, ob und wie weit die Verhältnisse ihm entsprechen.

Nun aber ist das Manifest von seinen Urhebern selbst schon 1872 für teilweise veraltet erklärt worden, und zwar veraltet erklärt worden in ausdrücklicher Betonung u. a. „der praktischen Erfahrungen, zuerst der Februarrevolution und noch mehr der Pariser Commune“. Welche praktischen Erfahrungen der Februarrevolution gemeint sind, wird nicht gesagt, aber die der Commune werden ausdrücklich als das Programm teilweise negierend bezeichnet. „Namentlich die Commune“, heisst es, „hat den Beweis geliefert, dass ‚die Arbeiterclasse nicht die fertige Staatsmaschine einfach in Besitz nehmen und sie für ihre eigenen Zwecke in Bewegung setzen kann‘.“ Bezieht sich in diesem Puncte die Correctur mehr auf die politische Form der Bewegung, was aber notwendig auch den Charakter der ökonomischen Massregeln in Mitleidenschaft zieht, so haben die Verfasser des Communistischen Manifests auch sonst allerhand geschrieben und hat die thatsächliche Entwicklung allerlei gezeitigt, was die Voraussetzungen des Manifests erschüttert. So fusst das Manifest noch durchaus auf dem ehernen Lohngesetz. Es kennt die Coalitionen der Arbeiter nur in ihrer ersten, unentwickelten, rebellischen, aber unbeständigen Form. Es kennt die Arbeiter nur erst als politisch entrechtete Classe. Es unterstellt eine Raschheit der ökonomischen Entwicklung, mit welcher die Wirklichkeit nicht Schritt gehalten hat, eine Zuspitzung der Eigentums- und Einkommensverhältnisse, wie sie in Wirklichkeit nicht eingetreten ist. Die moderne Lohnarbeiterschaft ist nicht die gleichgeartete, in Bezug auf Eigentum, Familie

---

wirrte Geist hat das wohl geschrieben und das Wort Rechtsform noch extra unterstrichen? Nun, kein anderer als Parvus im fünften der gegen mich gerichteten Artikel. Dieser Jupiter scheint den Metamorphosen auch nicht abhold. Aber was soll ich dazu sagen, wenn er, der so empört ist, in meinem Artikel keinen originellen Gedanken zu finden, nicht einmal im Titel originell zu sein versteht? Ed. Bernsteins Umwälzung des Socialismus! Hätte er noch gesagt: Untergrabung.

etc. gleich ungebundene Masse, die im Manifest vorausgesehen wird. Grosse Schichten heben sich aus ihr zu kleinbürgerlichen Existenzverhältnissen empor. Andererseits geht die Auflösung der Mittelstände viel langsamer vor sich, als sie das Manifest sich vollziehen sieht. Das eherne Lohngesetz ist von Marx selbst verworfen, der regenerierende Einfluss der Fabrikgesetzgebung auf die Lage der Arbeiter von ihm selbst constatiert worden. Engels hat selbst zugegeben, dass er und Marx die Raschheit der ökonomischen Entwicklung überschätzt hatten. An alledem ist der Socialismus nicht gestorben, noch hat jemand von „Umwälzung des Socialismus" geschrieen, als Marx und Engels 1872 im Vorwort zum Manifest ihrem 1847—48 noch verfochtenen Quasi-Jacobinismus den Abschied gaben.* Von jemand, der auf dem Boden des historischen Materialismus zu stehen behauptet, ist es daher mehr wie eigentümlich, angesichts der erwähnten und noch vieler anderer Aenderungen in den Voraussetzungen des Manifests zu erklären, wer nicht die dort vorgezeichnete revolutionäre Action unter allen Umständen für möglich und zielführend hält, gebe den ganzen bisher von der Socialdemokratie verfochtenen Socialismus auf.

Nun bestreitet allerdings Parvus, dass sich an den Voraussetzungen des Manifestes wesentliches geändert habe. Und er bestreitet vor allem meine Behauptung, dass die Berufsstatistik nicht jene reissend schnelle allseitige Concentrierung der Industrie aufzeige, die auf einen baldigen Zusammenbruch der bestehenden und einen schnell zu bewerkstelligenden Uebergang von dieser in eine völlig socialistische Gesellschaft folgern liesse. Meine Betrachtung der Statistik sei „durchaus unwissenschaftlich".

Gewiss, wenn ich die Zahlen, wie sie die summarischen Tabellen der Berufsstatistik zeigen, absolut hätte gelten lassen, so wäre das, um mit Parvus zu reden, „durchaus unwissenschaftlich gedacht" gewesen. Aber das ist es gerade, was ich nicht gethan habe. Ich habe im Gegenteil sehr energisch betont, dass die Tabellen in vieler Hinsicht täuschen, dass sie eine Festigkeit in verschiedenen Grössengruppen der Betriebe vermuten lassen, die in Wirklichkeit nicht bestehe. Ich habe ferner ausdrücklich constatiert**, dass der moderne Mittelbetrieb in der Industrie oft in hohem Grade capitalistischer Betrieb sei, was Parvus indess nicht abgehalten hat, mir als einem, der davon keine Ahnung habe, an der Hand der Farbenindustrie vorzuhalten, dass eine Industrie mit im Durchschnitt zwanzig Personen pro Betrieb eine sehr capitalistische Industrie sein kann.

* In Marx' Classenkämpfen von 1848 (erschienen 1850) werden die Blanquisten noch als die proletarische Partei des damaligen Frankreich bezeichnet. Ich habe an anderer nachgewiesen, wie wenig diese Bezeichnung auf die sehr gemischte Gesellschaft zutrifft, die sich 1848 um Blanqui sammelte und diesen zur Teilnahme an Acten nötigte, die er selbst als sinnlos erkannte.

** Vergl. die Note auf Seite 226 dieses Buches [N. Zt. XVI, 1, Seite 551.]

In gleicher Weise belehrt er mich höhnisch beim Handel, dass die Zahl der Angestellten nichts über den Charakter des Unternehmens sage, wo ich wieder ausdrücklich darauf hinwies*, „dass im Handel Betriebe mit über 10 bis 15 Personen schon zu den Grossbetrieben gerechnet werden müssen". Dann wieder sucht er aus den Specialtabellen der Betriebsclassen solche Geschäftszweige heraus, die recht crasse Gegenüberstellungen erlauben: Kleinbetriebe, an denen eine gewisse Lächerlichkeit haftet, werden mit Riesenbetrieben in Gegensatz gebracht, um den von mir constatierten ungeschwächten Fortbestand grosser Massen von Klein- und Mittelbetrieben als eine Sache erscheinen zu lassen, der nur crasse Ignoranz Bedeutung beilegen kann.** Ueber die grosse Zahl der Klein- und Mittelbetriebe der Metall-, Leder-, Holz- etc. Verarbeitungsindustrien geht er dagegen stillschweigend hinweg. Wenn es Parvus darauf angekommen wäre, vor Leuten, die die Dinge nicht kennen, billige Knalleffecte zu erzielen, so wäre diese Art der Polemik sehr zweckentsprechend, zur Sache selbst beweist seine Deduction garnichts.

Worum hat sich meine Untersuchung gehandelt? Erstens um die Krisenfrage, die hier unerörtert bleiben kann, und zweitens um die Nähe einer völlig socialistischen Umwälzung der Gesellschaft, bezw. der Vergesellschaftung aller Productions- und Circulationsmittel.

Die Vergesellschaftung kann in verschiedenen Formen vor sich gehen: als Verwandlung in Staatsbetrieb, als Verwandlung in Gemeindebetrieb, als Verwandlung in mehr oder weniger verantwortlichen Genossenschaftsbetrieb.

Dass der Staatsbetrieb nicht nach Willkür ausgedehnt werden kann, brauche ich vielleicht selbst Parvus nicht erst nachzuweisen. Und er wird auch wohl begreifen, dass eine Revolution keineswegs ein sehr günstiger Zeitpunct dafür wäre.

---

* Vergl. Seite 88 dieses Buches.

** So hält er mir u. a. vor, ich vergässe beim Verkehrswesen die Eisenbahnen und bewiese die „Unmöglichkeit der socialen Revolution" an den Droschkenkutschern. Ich will mich über den Werth dieser Art von Polemik nicht weiter aufhalten, sachlich hat mich das Beispiel nur an die weisen Leute erinnert, die von der Einführung der Eisenbahnen den Ruin der Fuhrhalter prophezeiten. Zwischen den Eisenbahnen, die für mich schon deshalb ausser Betracht kamen, weil über ihre Fähigkeit zur Vergesellschaftung von Anfang an kein ernsthafter Streit bestand (selbst im manchesterlichen England sorgte die Gesetzgebung schon 1844 für den Heimfall der Eisenbahnen an den Staat), und den Droschkenkutschern stehen Fuhr- und Speditionsgeschäfte aller Art, von hochcapitalistischen bis zu sehr kleinbürgerlichen Unternehmen, deren Zahl die Eisenbahnen nicht vermindert, sondern vermehrt haben. Obwohl nun gerade das Verkehrswesen aus leicht begreiflichen Gründen sich noch am ehesten zur Vergesellschaftung eignet, giebt es doch auch hier Geschäfte sehr capitalistischer Natur, bei denen es als zweifelhaft bezeichnet werden muss, ob sie ohne weiteres würden vergesellschaftet werden können; die Ueberführung in staatlichen oder communalen Betrieb würde vielmehr auch hier nur schrittweise erfolgen können.

Der Staat oder die oberste Vertretung der Nation, die in einer solchen Epoche alle Hände voll zu thun und den Kopf voller Sorgen hätte, müsste wahnsinnig sein, wenn sie sich dann auch noch neue Aufgaben so schwieriger Natur wie die Einrichtung und Controlierung umfassender staatlicher Productionsstätten in Masse aufladen wollte. Ganz abgesehen davon, dass sich nur ganz bestimmte Productionszweige für den Betrieb auf nationale Rechnung eignen.

Kommt die Gemeinde. Ein Teil des hinsichtlich des Staates Gesagten trifft auch für sie zu. Unternehmungen, die nicht ein regelmässiges, im allgemeinen gleichförmiges Bedürfnis der Gemeindemitglieder versorgen, eignen sich nicht für den Gemeindebetrieb. Und selbst wenn Gemeinden sich auf Warenproduction für den allgemeinen Markt verlegen wollten, könnten sie nur schrittweise vorgehen.

Die Masse der Industrieen und Geschäfte bliebe somit dem Betrieb entweder durch private Unternehmer oder durch Genossenschaften überlassen. Und da ist es eine sehr grosse Frage, ob der Drang nach Genossenschaftsbildung wirklich so gross und kräftig sein würde, wie es von früheren Socialisten vorausgesetzt wurde. Abgesehen von den Consumgenossenschaften, die auf einem anderen Blatte stehen, sind die Erfahrungen hier immer noch sehr bescheidene. Man wird sagen, heute sei das eben etwas anderes, heute seien die Genossenschaften aufs Concurrieren angewiesen, und ausserdem verfügten die Arbeiter nicht über die nötigen Mittel zur Bildung leistungsfähiger Genossenschaften. Aber mit Concurrenz würde mindestens in der Uebergangsepoche auch gerechnet werden müssen,* und was die Geldmittel betrifft, so stehen diese doch heute vielfach den Arbeitern in sehr ansehnlichem Maasse zur Verfügung, ohne dass sie in auch nur nennenswertem Umfange zur Bildung von Productivgenossenschaften verwendet würden. Das Capitalvermögen, welches die englischen Arbeiter in ihren Spar-, Hilfs-, Gewerkschaftsvereinen aufgehäuft haben, wird auf Hunderte von Millionen Mark geschätzt. Wäre ein starker Drang nach genossenschaftlicher Arbeit vorhanden, so müsste er sich unter diesen Umständen immerhin merklich bekräftigen, aber von wenigen Ausnahmen abgesehen, bei denen zumeist auch noch Einflüsse ausschlaggebend waren, die mit dem Genossenschaftsgedanken an sich nichts zu thun haben, hat sich noch sehr wenig davon gezeigt. Die Textilarbeiter in Lancashire haben z. B. beträchtliche Summen Geld in dortigen Fabriken angelegt, und es herrscht vielfach die Meinung, dass sie sich dadurch Stimmen im Verwaltungsrat dieser Fabriken gesichert hätten. Aber zur Zeit der Discussion über die von den Fabrikanten während der Stockung im Sommer vorigen Jahres vorgeschlagene Lohnreduction schrieb Mawdsley, der Secretär der Spinnergewerkschaft, mit einer gewissen Genugthuung an demokratische Blätter, die Arbeiter hätten sich nur

---

* Genossenschaften mit Monopol wären aus vielen Gründen das grössere Uebel.

wenig auf das riskierte Geschäft der Anlegung ihres Geldes in Actien eingelassen, sie hätten es vorgezogen, Obligationen einzuthun, die seien ziemlich sicher. Unzweifelhaft, und nur Pharisäer können dies den Arbeitern verargen. Aber kann man darnach von einem starken Trieb reden, den Fabrikanten loszuwerden und genossenschaftlich zu producieren? * Man wird einwenden, das sei kleinbürgerlich argumentiert, diese Dinge müssten im grossen eingerichtet werden, dann werde es gehen. Indes, erstens kann man nicht alles über Nacht auf grossem Fusse einrichten,** und dann ist es doch eine eigene Art Folgerung, dass der genossenschaftliche Sinn sich kräftiger in Unternehmungen bethätigen soll, die dem Arbeiter fertig gegenübertreten und die er vielleicht kaum übersieht, als in solchen, wo er wirklich „Selbstproducent" sein kann.

Kurz, überall wohin wir uns wenden, sehen wir, dass die Dinge unendlich viel verwickelter liegen, als dass sie mit den paar Worten Concentration, Expropriation, Organisation, Association abgethan wären.*** Auf jeden Fall, Association oder Nichtassociation, bleiben zunächst eine ungeheure, in die Hunderttausende gehende Menge von Geschäften, die nicht auf öffentliche Rechnung, sondern für Sonderrechnung betrieben werden, bleibt damit im weiten Umfange Warenproduction, bleibt so lange auch Geldwirtschaft und alles was damit zusammenhängt. Und darum sagte und wiederhole ich, dass wenn die Socialdemokratie bei dieser Gliederung des Wirtschaftsorganismus ans Ruder käme, sie den Capitalismus vorerst nicht entbehren könnte, soll nicht totale Stockung alles Geschäftslebens eintreten und eine Reaction heraufbeschwören, gegen welche der Thermidor und der 2. December harmlos erscheinen würden.

* Wie Daily Chronicle vor einigen Tagen berichtete, steht die einzige Spinnerei- und Webereigenossenschaft Lancashires, die Burnley Self-Help Cotton Spinning and Manufacturing Society, im Begriff zu liquidieren Capitalmangel ist sicherlich nicht der Grund; sie hatte zuletzt 152 000 Mark Stammcapital und 280 000 Mark Obligationencapital. Der grosse Consumverein Burnley stand hinter ihr, und ihre Kunden waren meist Consumvereine.

** Weil die hunderttausend Handweber Deutschlands noch nicht verhungert seien, müsse nach mir die Socialdemokratie „offenbar die Hände von den grossen Spinnereien und Webereien weghalten", höhnt Parvus. „Offenbar" glaubt er damit einen vernichtenden Hieb gegen mich zu führen. Mir zeigt die Bemerkung nur, dass er keine Ahnung davon hat, was für eine grosse Aufgabe allein die Vergesellschaftung der grossen Spinnereien und Webereien bedeuten würde. Wie differenziert ist nicht blos die Spinnerei, das elementarste Glied der Textilindustrie. Und nun erst die Weberei — von den Industrieen der Verarbeitung der Gewebe gar nicht zu reden. In der socialen Revolution, wie Parvus sie schildert, würde das Vorhandensein von hunderttausend „noch nicht verhungerter Handweber" das Problem jedenfalls nicht erleichtern.

*** Parvus hat wundervolle Rechenmethoden. Betriebsgruppen, die ihm nicht in den Kram passen, sagt er kurzweg bankerott und dann sind sie fort, und die „socialrevolutionäre Kerntruppe" ist um so und so viele Köpfe reicher. Keine Krisis könnte verheerender in Klein- und Mittel-

Könnte sie ihm aber die Sicherheit gewähren, deren er zur Erfüllung seiner Functionen bedarf, könnte sie der Geschäftswelt Vertrauen in den regelrechten Gang der Geschäfte — Sicherheit des Eigentums, geordnete Rechtspflege etc. — einflössen? Sicherlich am wenigsten, wenn sie unter den Verhältnissen an die Macht käme, die die Zusammenbruchstheorie voraussetzt. Parvus spricht davon, was „wir" in solchem Falle z. B. alles für das Landvolk thun, wie „wir" ihm u. a. seine Grundschulden ablösen helfen und die Bauern mit Verordnungen über den Wirtschaftsbetrieb beglücken würden, dass es nur so eine Art hätte. Aber auf „uns", lieber Parvus, kommt es dabei garnicht an. Sie wollen z. B., dass der Staat alsdann die Verzinsung und Abzahlung der Hypotheken übernähme. Das ist sehr rücksichtsvoll von Ihnen gegenüber den jetzigen Hypothekengläubigern. Aber wenn nun das Landvolk sich weigert, überhaupt Zinsen zu zahlen? Der Bürger Bax z. B., der so vieles an Ihrem Artikel billigen wird, würde sofort als zweiter Wat Tyler sich an die Spitze der Bauern stellen und Sie ohne Gnade zum Baumeln verdonnern. Zinsen zahlen? Der erste Act der Revolution muss vielmehr in der Nichtigkeitserklärung aller Contracte bestehen. Aber sehen wir von Bax ab. Wenn die Revolutionen alle im Schosse der Gesellschaft schlummernden Kräfte aufrufen, so rufen sie daneben auch Narren auf, und leider ist vorläufig die Welt noch so, dass die Narren ziemlich grosse Chancen haben. Wer bestimmte nach dem Februar 1848 die verhängnisvollsten Handlungen der Masse in Paris? Nicht die anerkannten Wortführer und Denker des Socialismus, nicht Pierre Leroux und nicht Lamennais, nicht Cabet und nicht Proudhon,

---

gewerbe aufräumen, kein Misswachs mehr Bauern „verelenden", als unser Jupiter Ammonius mit seinem Donnerkeil. Aber der Allvater ist gerecht und verschont auch die Capitalistenclasse nicht. 80 000 capitalistische Betriebe bedeuten für ihn 80 000 Interessenten des Capitals. Dass es Actiengesellschaften und andere capitalistische Compagnien in der Industrie giebt, dass hinter vielen Grossbetrieben, selbst wenn sie nominell auf einen Namen lauten, ganze Gruppen von Interessenten stehen, kümmert ihn nicht — wollte ich in seiner Weise schreiben, müsste ich sagen, weiss er nicht. 80 000 Betriebsinhaber, das ist die ganze capitalistische Truppe, der sechs Millionen Lohnarbeiter als „socialrevolutionäre Kerntruppe" gegenüberstehen, unterstützt durch die Mehrheit der Kleinindustriellen, die teils selbst begeisterte Revolutionäre sind, teils „uns nicht stören", da, „was wir vornehmen, ihnen nur zu Gute kommen kann". Parvus leitet diese Berechnungen ernsthaft mit einer Vorlesung über politische Strategie ein. In der That zeigt sie, wie man im Handumdrehen eine sociale Revolution „strategisch" ausführen kann — auf dem Papier. (In einem Artikel, der nach dem vorstehenden erschien, holt Parvus das Versäumte nach und rechnet eine capitalistische Armee von 416 000 mit 1 200 000 Verbündeten aus, gegen 15 Millionen Lohnarbeiter und mit ihnen solidarischer Handwerker, sowie 4 Millionen vom Capital „ruinierter" oder ihm unabhängig gegenüberstehender kleiner Leute. Selbst die Richtigkeit dieser Zahlen zugegeben, sind sie für unsere Untersuchung nebensächlich. Es handelt sich nicht darum, wie gross die „revolutionäre" Armee ist, sondern wie entbehrlich heute die Hauptleute der Industrie sind, um mit Carlyle zu reden.)

nicht Louis Blanc und auch nicht Blanqui. Am 15. Mai war es der innerlich haltlose Huber, am 23. Juli der Dichterling Pujol, die den Massen die Parole gaben. Wer dominierte in der Commune? „Dass die Pariser daran sind, für Boulanger ins Zeug zu gehen, ist ein schlimmes Symptom", schrieb Friedrich Engels 1889 in einem mir vorliegenden Privatbrief. Für wen sind sie heute daran, ins Zeug zu gehen? Für die Brüderschaft Drumont-Rochefort. Wir haben in Deutschland eine treffliche, sich von Etappe zu Etappe ununterbrochen vorwärts entwickelnde Arbeiterbewegung, warum soll ich ihr baldiges Gelangen in eine Position wünschen, von der sich nach allem, was die Vergangenheit gelehrt hat und die sachliche Prüfung der Verhältnisse bestätigt, annehmen lässt, dass sie sie noch nicht würde halten können? Ich will nicht von den Zerstörungen reden, die eine solche Entwicklung der Dinge mit sich brächte, aber selbst der engste Interessenstandpunct der Socialdemokratie spricht hier gegen jede leichtfertige Behandlung der Frage. Eine Niederlage bedeutete mehr als einen zeitweiligen Misserfolg. Aller historische Materialismus hilft über die Thatsache nicht hinweg, dass es die Menschen sind, die ihre Geschichte machen, dass die Menschen Köpfe haben und dass die Disposition der Köpfe keine so mechanische Sache ist, um lediglich durch die Wirtschaftslage regiert zu werden. Warum verhalten sich Arbeiter, die in ganz gleicher Classenlage sind, oft diametral verschieden? Neben allerhand sonstigen Ideologien beeinflussen geschichtliche Erinnerungen und Ueberlieferungen ihr Handeln. So wirken grosse Niederlagen noch Jahrzehnte demoralisierend und desorganisierend auf die unterlegene Classe.

Es kann für die arbeitenden Classen überall notwendig werden, im Kampfe für ihr Recht zu den äussersten Mitteln zu greifen. Sollte die Verblendung der herrschenden Gewalten in Deutschland es dahin treiben, so würden die deutschen Arbeiter selbstverständlich ihre Entscheidung nicht von Erwägungen wie die vorentwickelten abhängig machen, sondern thun, was die Gebote der Selbstachtung und Selbstbekräftigung von ihnen erheischen. Die herrschenden Classen haben, wie Engels gezeigt hat, in solchen Fällen heute mehr Trümpfe als früher in der Hand, aber sie verfügen nicht über alle Trümpfe. Die Arbeiterclasse kann auf die Demokratie, diese Vorbedingung ihrer wirtschaftlichen Emancipation, nicht verzichten und würde selbst in einer Niederlage ihren Gegnern schwere Wunden schlagen.

Aber nicht um diese Frage handelt es sich für mich. Das Thema, das ich zu erörtern hatte und habe, ist das der socialistischen Umgestaltung der Grundlagen des Gesellschaftsleben, der Socialisierung von Production und Circulation. Und für diese, behaupte ich, kann die Socialdemokratie heute als Oppositionspartei mehr thun, wie wenn sie durch eine Katastrophe plötzlich ans Ruder käme. Als sociale Oppositionspartei treibende Kraft der wirtschaftlichen Ent-

wicklung, wie sie wirksamer noch nie in der Geschichte dagewesen, würde sie als herrschende Gewalt bei der gegebenen Gliederung der Gesellschaft wahrscheinlich genötigt werden, sich selbst untreu zu werden, statt revolutionierend aufhaltend zu wirken. In solchen Situationen handelt es sich nicht darum, was die Parteien *wollen*, sondern was die *Umstände* ihnen *abnötigen*. Wenn alle Geschäfte stocken, Handel und Wandel darniederliegt, fragen die Leute nicht, ob eine Sache socialistisch ist, sondern ob sie ihnen zu Arbeit und Brot verhilft.

Ich bin kein Formalist, und wenn mir Parvus vorwirft, dass, indem ich den Gedanken zurückweise, die Socialdemokratie schon in nächster Zeit durch eine Katastrophe ans Ruder zu bringen, ich den „grundsätzlichen Ausgangspunct der gesamten Parteithätigkeit“ aufgebe, so werde ich mich nicht damit verteidigen, dass ich sage, davon stände kein Wort im Parteiprogramm. Auf den Geist, nicht auf das Wort kommt es an. Aber ich bestreite, dass die von der Partei vertretenen Grundsätze zu den Folgerungen zwingen, die Parvus aus ihnen zieht.

Marx selbst hat 1872 in Amsterdam erklärt, dass in Ländern wie England und den Vereinigten Staaten es möglich sei, die socialistische Umgestaltung auf gesetzlichem Wege durchzuführen, und er hat ein anderes Mal hinsichtlich der Bodenfrage in England erklärt, man käme wahrscheinlich am billigsten fort, wenn man die Landlords auskaufte. Der Weg gesetzlicher Ablösung erschien ihm also billiger, als der Weg gewaltsamer Expropriation. Nun bin ich, und ich glaube in diesem Puncte die grosse Masse der deutschen Socialdemokraten hinter mir zu haben, der Meinung, dass, was an uns liegt, *den Katastrophenweg unnötig zu machen*, auch von uns zu geschehen hat.* Die ganze Stellung der Partei zu den Fragen der Gesetzgebung ist von diesem Gedanken geleitet. Wir fragen nicht bei Reformen, ob sie die *Katastrophe*, die uns ans Ruder bringen könnte, *beschleunigen* oder nicht, sondern wir fragen, ob *sie die Arbeiterclasse in ihrer Entwicklung fördern*, ob sie *dem allgemeinen gesellschaftlichen Fortschritt* dienen oder nicht.

Es hat in der Geschichte noch keine Umwälzung von so grosser Tragweite gegeben, wie die von der Socialdemokratie erstrebte. Um so *unwahrscheinlicher, sie mit einer Katastrophe durchsetzen zu können*. Es bedarf dazu langer, in die Tiefe gehender Arbeit. Und glaube man nicht, dass, weil es sich bei der Alltagsarbeit um kleine Dinge handelt, diese Arbeit von geringerem Werte sei, als die grossen Actionen. Es ist *gerade*

---

* Die vom Mainzer Parteitag der deutschen Socialdemokratie (September 1900) einstimmig beschlossene Resolution über die derzeitige Weltpolitik der capitalistischen Grossstaaten verwirft sie u. a., weil sie „eine allgemeine Katastrophe“ wahrscheinlich mache. [Zusatznote.]

die kleine Arbeit, die hier oft die grösste Bedeutung hat. Auf dem Gebiete der modernen Arbeiterbewegung sind es nicht die sensationellen Schlachten, sondern die in unablässigem zähen Ringen von Stufe zu Stufe erklommenen Positionen, auf die es ankommt.

Es ist doch lächerlich, nach fünfzig Jahren noch mit Sätzen des Communistischen Manifests zu argumentieren, die ganz anderen politischen und socialen Zuständen entsprechen wie die, mit denen wir heute zu thun haben. Man braucht kein Lobredner des Gegebenen zu sein, um den bedeutenden Fortschritt zu erkennen, der sich seit der Abfassung des Manifests in der staatsbürgerlichen Stellung der Arbeiter vollzogen hat.

Man hat mir vorgeworfen, ich hätte die Fühlung mit der Masse verloren, und daher mein Pessimismus. Aber erstens bin ich garnicht pessimistisch, und zweitens, was heisst Fühlung mit der Masse? Die pessimistischsten Aeusserungen über die Arbeiterclasse, die ich kenne, rühren von Leuten her, die gerade mitten in der Arbeiterbewegung stehen.* Daneben kann man dann wieder die Ausbrüche von Leuten vernehmen, die an socialistischer Katastrophitis leiden und den grossen Kladderadatsch alle Jahre ein paarmal schon vor der Thüre sehen.

Ich habe auch einmal an jener interessanten Krankheit gelitten, aber ich bin längst von ihr zurückgekommen. Ich bin der Ueberzeugung, dass die socialistische Bewegung in ihrem Vormarsch der Krisen garnicht bedarf. Ich bin ferner der Ueberzeugung, dass die bürgerliche Gesellschaft noch beträchtlicher Ausspannung fähig ist, und dass die Production und das Geschäft innerhalb dieser Gesellschaft noch manche Formveränderungen durchmachen können, ehe sie völlig „zusammenbricht".**

Indess niemand kann die Zukunft vorausbestimmen. Wir können unseren Kampf nur nach dem richten, was wir sehen. Aus der Analyse der vor uns liegenden Entwicklung und ihren Tendenzen formiert die Partei ihr Programm und verficht es mit aller Energie. Sie kämpft nicht in dem Wahne für politische Macht, über Nacht ans Ruder zu kommen, sondern in dem Bestreben, der Arbeiterclasse einen immer stärkeren Einfluss auf die Gesetzgebung und das ganze öffentliche Leben zu sichern, ihr immer bessere Existenzbedingungen zu erringen. Es ist widersinnig, den Kampf für politische Macht lediglich als Kampf um die volle und ausschliessliche Herrschaft im Staate zu betrachten. Bis es dahin kommt, sind noch viele Etap-

---

* Auch Herr Bax hegt, wie seine Rede auf dem Londoner internationalen Congress gegen die Volksabstimmung über den Krieg gezeigt hat, eine sehr geringe Meinung von der Urteilsfähigkeit des Volkes. Sie hindert ihn aber nicht, das nach ihm urteilsunfähige Volk schleunigst per Revolution zur Herrschaft bringen zu wollen.

** So haben z. B. die grossen Warenhäuser mehr auf die Methoden der kleinen und mittleren Geschäfte zurückgewirkt, als sie sie absorbiert haben.

Den zurückzulegen, und es war kein Geringerer als Friedrich Engels, der den Ausspruch gethan hat: Wir nehmen auch Abschlagszahlungen.

* *
*

Parvus hat mir auch vorgeworfen, dass, wenn ich die grundsätzliche Verwerfung der Colonialpolitik bekämpfte, ich damit thatsächlich die Colonialpolitik verteidigte. Welche Logik. Ich habe die Anschauung, als müsse man jeder Colonialpolitik deshalb Widerstand leisten, weil sie den Zusammenbruch der bestehenden Gesellschaft verzögere, sowie den grundsätzlichen Widerstand gegen jede Erweiterung der Märkte als utopistisch bekämpft. Damit verteidige ich noch garnichts, ich erkenne nur an, dass es Fälle geben kann, wo die Socialdemokratie keinen Grund hat, Unternehmungen für den Aufschluss neuer Märkte zu bekämpfen. Ich verlange eine sachliche und nicht eine von utopistischen Vorstellungen ausgehende Kritik der Colonialpolitik.



Politische Parteien und wirtschaftliche Interessen in England.

(Neue Zeit, 1897.)

Vorbemerkung.

Der vorliegende Aufsatz ist, wie aus seinen einleitenden Sätzen hervorgeht, die Antwort auf eine vermeintliche Correctur einiger Ausführungen von mir über englische Parteiverhältnisse. Ein junger russischer Schriftsteller, Th. Kapelusz, hatte in einer Abhandlung über Industrie und Finanz* diesen Ausführungen einen Commentar gegeben, durch den die ihnen zu Grunde liegenden Thatsachen nach seiner Ansicht erst in ihrer richtigen Bedeutung gekennzeichnet würden. Wenn ich mir die Mühe nahm, seine Correctur in einem besonderen Artikel ausführlich zurückzuweisen, so bewog mich dazu nicht nur die Thatsache, dass sie dem wirklichen Sachverhalt direct widersprach. Was mir vor allem die Erwiderung geboten erscheinen liess, war vielmehr der Umstand, dass der Verfasser ganz offenbar das Opfer einer Methode geworden war, die um jene Zeit in der socialistischen Litteratur grassierte und deren Verfehltheit und Verderblichkeit mir nach und nach immer deutlicher zum Bewusstsein gekommen war. Um dem Kind einen Namen zu geben, will ich sie die supramarxistische Geschichtsconstruction nennen. Die Lehre von der Beherrschung der Politik durch die Oekonomie, wie sie der Marxismus vom wirtschaftlichen Liberalismus übernommen und an der Hand der Lehre von den Classenkämpfen weiter ausgebildet hatte, ward da zum Formular einer Dogmatik, auf Grund deren die Erklärung von Geschichtsvorgängen nicht methodisch ermittelt, sondern nach irgend welchen Symptomen schablonenmässig construiert wurde. Mit einem paar Formeln aus dem Arsenal des Marxismus glaubte man den unfehlbaren Schlüssel zu besitzen, historische Erscheinungen ähnlich zu reconstruieren, wie es dem Zoologen an der Hand der Osteologie möglich ist, aus einzelnen Knochen die Classe des Tieres zu bestimmen, denen diese angehörten. Eine wahre Manie, den geschichtstheoretischen Cuvier zu spielen, breitete sich aus und führte zu den ungeheuerlichsten Aufstellungen.

---

* Die Neue Zeit, 1896—97, Bd. II, pag. 324.

Selbst von der Schule und an dem Aufkommen des Uebels ıicht ganz unbeteiligt, konnte ich es nicht über mich gewinnen, nun nich vor dem Publicum als seinen Ankläger aufzuspielen, zumal mich lies genötigt hätte, meine Kritik weiter auszudehnen als mir dies aus persönlichen Gründen passend erschien. So beschränkte ich mich längere Zeit darauf, in beiläufigen Bemerkungen vor ihm zu warnen. Die Zurückhaltung, die ich mir dabei in Bezug auf die Form erlegte, wurde indes von denen, an deren Adresse meine Warnungen vornehmlich gerichtet waren, völlig missverstanden.

Die Kapeluszsche Arbeit, die an einer Stelle mich direct ins Spiel brachte, gab mir erwünschten Anlass, einen Schritt weiter zu gehen. Allerdings auch nur einen Schritt. Noch immer abgeneigt, den Kritiker der eignen Schule zu spielen, liess ich es bei einer Abwehr mit Bezug auf den einen Punct bewenden, hinsichtlich dessen ich von dem Verfasser, ich kann nicht sagen, angegriffen, aber nach der herrschenden Methode von oben herab „verbessert" worden war. Weiter zu gehen verbot mir unter anderm der Umstand, dass aus der Kapeluszschen Studie jedenfalls Fleiss und ein nicht unbedeutendes Talent sprachen. Sie war in vieler Hinsicht besser als Arbeiten, die an dem gleichen Fehler litten, und es schien mir daher unbillig, sie generell, als Typus der falschen Methodik, anzugreifen. Dem, der verstehen wollte, sagte meine Antwort ohnehin genug.

Denn aus ihr kann man unschwer ersehen, wohin die Methode ühren muss, nach der Dr. Kapelusz gearbeitet hatte, zu welch widerinnigen, den Thatsachen ins Gesicht schlagenden Folgerungen sie en verleitet, der in der gleichen Weise Geschichtsmaterialismus reibt. Berühmten Mustern, vor allem einem wiederholt von ihm itierten russischen Schriftsteller folgend — wie denn überhaupt dieser upramarxismus in Russland zu seiner classischen Höhe gelangte — ıacht Kapelusz mit der Analyse von Parteien kurzen Process. In der)ekonomie wird eine lebendige, beständig neue Beziehungen schafende Entwicklung anerkannt, manchmal sogar übertrieben; sobald ber von der Wirtschaft zur Politik übergegangen wird, so stereoypiert sich alles. Eine politische Partei befürwortet eine gewisse ausvärtige Politik, an dieser Politik hat anscheinend eine bestimmte Virtschaftsgruppe ein besondres Interesse – folglich vertrit die besagte Partei nicht in dieser speciellen Frage, sondern gleich schlechtveg die Interessen dieser Gruppe oder Classe, ist sie die Partei dieser Virtschaftskategorie. Religiöse Einflüsse, Rechtsauffassungen, histoisch ausgebildete nationale Wirtschaftsprincipien werden zu Nullen gegenüber den wirklichen oder vermeintlichen Tages-Interessen von Wirtschaftsgruppen, gleichviel welches die politischen Einrichtungen des Landes und das Stärkenverhältnis dieser Gruppen zu den übrigen Kraftfactoren des öffentlichen Lebens sind. Einflüsse, die für gewisse Gebiete der Politik eines Landes — hier also die Wirtschaftspolitik, von Gewicht sind, werden durch das Mittel nominalistischer Personi-

ficierung von Wirtschaftskategorieen kurzerhand als massgebend für Fragen hingestellt, bei denen sie factisch oft nur eine mitbestimmende, manchmal sogar eine ganz untergeordnete Rolle spielen. Bei solcher Methode ist es aber unvermeidlich, dass selbst sehr feine, auf gründlicher Untersuchung bestimmter Seiten des Wirtschaftslebens beruhende Analysen zu grundfalschen Schlüssen führen. Es wird eben mit unrichtigen Gewichten und unvollständigen Gleichungen operiert. Der Kapeluszsche Aufsatz war, wie schon bemerkt, eine durchaus nicht untüchtige Arbeit; er enthält sehr lesenswerte Partien, wenngleich er selbst in seinen stärkeren Entwicklungen nicht fehlerfrei ist. So wird z. B. bei Behandlung der englischen Weltpolitik der Einfluss einer gewerblichen Kategorie ganz übersehen, der zwar Marx noch wenig Beachtung schenkte, die aber heute ein sehr grosses Wort zu sprechen hat: das Seetransportcapital. Ferner würde Kapelusz manche Erscheinungen der Wirtschaftspolitik besser veranschaulicht haben, wenn er die „Finanz" etwas mehr nach dem Vorbild der Saintsimonisten unter dem Gesichtspunct der Banken behandelt hätte, bezw. neben der Finanz im engeren Sinne — die Geldkönige — die Banken schärfer hätte hervortreten lassen. Dies nebenbei. Was mich veranlasst, den Gegenartikel in diese Sammlung aufzunehmen, ist weiter oben dargelegt. Es handelt sich um die Blosslegung der Gefahren einer Methode, die zur Zeit seiner Abfassung in der marxistischen Schule Mode zu werden schien und als solche selbst auf die Arbeiten tüchtiger Leute schädigend zurückwirkte. Sie drohte zu einem litterarischen Epigonentum schlimmster Art zu führen. In ihren gröberen Auswüchsen ist sie heute, wie es scheint, überwunden. Aber doch hat sie noch ihre Vertreter, und so ist es keineswegs überflüssig, sich mit ihr zu befassen.

In seinem Aufsatz: Warenexport und Capitalienexport* bemerkt Th. Kapelusz, nachdem er eine Aeusserung von mir über den Unterschied zwischen der Politik der Radicalen und der der Conservativen Englands in Südafrica citiert hat: „Aber der Unterschied zwischen beiden Richtungen besteht nicht nur in der Wahl der Mittel, nicht nur in der frommen Vorliebe der nonconformistischen Mucker für den Frieden — er hat eine reelle ökonomische Grundlage. Die Radicalen sind die Vertreter des Capitals, welches in die ausländischen Industrien und in fremde Anleihen geht . . . sie

---

* Industrie und Finanz, I.

ben keinen Grund, die wachsende Concurrenz seitens der
ıgeren capitalistischen Länder zu fürchten, sie ziehen sogar
ɔsse Vorteile aus dem Protectionismus derselben, weil ihre
ıge, aufstrebende Industrie ihnen Zinsen und Dividenden in
mer steigendem Masse einbringt. Die Conservativen dagegen
rtreten das eigentliche Industriecapital, den Warenexport, im
:gensatz zu dem Capitalienexport." Und an einer anderen
elle des gleichen Aufsatzes schreibt Kapelusz im Anschluss
einen von mir im Vorwärts gezogenen Vergleich zwischen
r Politik der genannten Parteien in Kreta und Südafrica:
'ie Thatsachen dieses Gegensatzes können nicht allein mit
m Hinweis auf die Feindschaft mit Deutschland erklärt
rden: dies wäre nur die Paraphrase der Frage gewesen.
ır aus dem oben erwähnten Gegensatz der Interessen des
dustrie- und Finanzcapitals kann die verschiedene Stellung
r Conservativen und Radicalen in Südafrica und in Kreta
klärt werden."

Darnach vertreten die englischen Radicalen als Partei
Interessen des Finanzcapitals im Gegensatz zu den Inter-
sen des Industriecapitals, die des Capitalienexports im Gegen-
tz zu denen des Warenexports. Oder mit anderen Worten
der Rentiers und Financiers gegenüber denen der Indu-
iellen, und „nur" aus diesem Gegensatz ist ihr Gegensatz
r auswärtigen Politik der Conservativen zu erklären.

Nicht der Finanzwelt zum Trotz, sondern aus besonderer
ebe zu ihr haben somit die englischen Radicalen sich jeder
waltsamen Action gegen die Transvaalburen widersetzt und
Einverleibung Kretas in Griechenland verlangt. Ich muss
stehen, dass mir dies neu ist. Nirgends ist stärker gegen
Boeren gehetzt und feindseliger gegen die Griechen ge-
hrieben worden, als in den englischen Finanzblättern, nirgends
ıd die englischen Radicalen schlechter angeschrieben als in
r englischen Finanzwelt. Andererseits ist es eine allbekannte
ıatsache, dass nichts Lord Roseberys Position bei den Radi-
len mehr geschwächt, nichts zu seinem Sturze mehr beige-
ıgen hat, als der Umstand, dass er der Schwager der Roth-
hilds ist.

Die grossen Financiers in England sind heute durch die
ank conservativ oder unionistisch-liberal. Seit der letzten

grossen Abtrennung der Whigs von der liberal-radicalen (1886) sind Finanzgrössen in der letzteren ebenso selte Grossindustrielle in den Reihen der Socialdemokraten. Dε haben die Radicalen noch immer einen starken A unter den Vertretern des Industriecapitals. Ich könnte h einer Fülle von Namen aufwarten, es wird aber besse die parlamentarische Vertretung der fraglichen P sprechen zu lassen. Giebt dieselbe auch kein absolut zut des Bild der socialen Composition der Parteien, so w doch immerhin deren Charakter deutlich erkennen la

Nach dem Constitutional Yearbook für 1897 zähl britische Parlament in den verschiedenen Parteien:

	Conservative	Liberale Unionisten
Vertreter des Grundbesitzes	93	8
Angestellte im Staatsdienst (Armee, Marine. Diplomatie und Bureaukratie)	48	4
Juristen	84	17
Buchhändler und Zeitungbesitzer	8	1
Banquiers, Börsenmakler und Finanzagenten	15	4
Grosskaufleute und andere Handlungsinteressenten	22	10
Fabrikanten, Civilingenieure und Hüttenbesitzer	34	14
Kohlengrubenbesitzer	2	3
Brauer, Destillateure, Weinhändler	13	2
Schiffsherren	8	3
Aerzte und Lehrer	3	—
Schriftsteller und Journalisten	2	2
Kleinhändler	—	—
Buchhalter	—	—
Lohnarbeiter	—	—
Ohne Beruf	7	1
Nicht classificiert	—	—
Zusammen	339	69

Conservative und Unionisten zusammen steh jetzigen Parlament den Liberal-Radicalen im ganzen ir hältnis von 7:3 gegenüber. Messen wir daran die wirt liche Vertretung in den beiden Gruppen, so sehen wi Grundbesitz, den höheren Staatsdienst, den Alkohol u Finanz ganz unverhältnismässig stärker im conservativ- stischen Cartell wie bei den Radicalen vertreten. Ann proportionell sind das Rheder-, das Grosskaufmanns- u Interesse der Juristenwelt verteilt. Stärker als es der F tion entspricht ist das eigentliche Fabrikantentum, die

der Grubenbesitzer, und ganz ausser allem Verhältnis stark das Element der Aerzte, Lehrer, Schriftsteller und Lohnarbeiter auf Seiten der Radicalen vertreten.

Man mag für die Anomalien der parlamentarischen Vertretung sehr viel in Abzug bringen, aber ein Verhältnis von 19 Vertretern der Finanz (wovon 14 Banquiers sind) auf Seiten des unionistischen Cartells gegen nur einen einzigen Banquier auf Seiten der Liberal-Radicalen wäre undenkbar, wenn die letzteren die Sonderinteressen der Finanz im Gegensatz zu denen der Industrie verträten. Oder, von einer anderen Seite her, wie würde sich mit jenem Gegensatz die Proportion von 32 Industriellen, 8 Grubenbesitzern, 19 Grosskaufleuten und 5 Schiffsherren gegen einen einzigen Banquier in der radicalen Vertretung vertragen? Diese Zahlen stehen mit der Kapeluszschen Behauptung in schroffstem Widerspruch.

Man könnte nun sagen, nicht was die Leute *sind*, charakterisiert sie, sondern das, was sie *thun*. Damit wären wir aber gerade für das, was Kapelusz in den citierten Sätzen beweisen will, auf sehr gefährlichem Boden. Jede Classe hat ihre verlorenen Schafe oder, wenn man will, weissen Raben, aber wenn 19 weisse Raben auf einen schwarzen kommen sollen, so hört alle Naturgeschichte auf.

Sehen wir uns jedoch eine der Thaten der Radicalen an, auf die Kapelusz seine Theorie stützt: der vom Cabinet Rosebery 1895 verhängte Zoll für nach Indien eingeführte Gewebe, durch welchen Zoll die Interessen der Industrie Englands den Interessen der in indischen Fabriken angelegten englischen Capitalien geopfert worden seien. Als einzelner Act genommen, könnte die Massregel allerdings so erscheinen. Thatsächlich aber verhält sich die Sache so, dass das radical-liberale Cabinet Gladstone-Rosebery bezw. dessen indischer Staatssecretair, Lord Kimberley, 1894 unter anderen indischen Zöllen auch den seit 1875 bis dahin erhobenen Zoll auf Gewebe gerade hatte *abschaffen* wollen. Daraufhin hatten jedoch die indischen Fabrikanten, sowie indische Nationalisten eine grosse Agitation in Indien entfaltet, unter dem Geschrei, die Regierung opfere das Interesse Indiens dem Interesse Lancashires auf. Da nun ausserdem das indische Budget infolge des andauernden Preisfalls der Valuta ein steigendes Deficit aufwies, eine Belastung

des indischen Volkes mit einer neuen Steuer sich aber von selbst verbot, liess sich der inzwischen an Stelle Lord Kimberleys zum Staatssecretair für Indien ernannte Sir Henry Fowler, der Sohn eines Methodistenpredigers, bewegen, die Abschaffung des Zolles auf Gewebe bis auf weiteres zurückzunehmen. Jetzt schlugen natürlich die Fabrikanten von Lancashire Lärm, man habe sie den Indiern aufgeopfert, und die Conservativen liessen sich die gute Gelegenheit, die Bevölkerung Lancashires gegen die Liberalen aufzurufen, nicht entgehen. Ans Ruder gekommen, haben sie aber den Zoll nicht aufgehoben, sondern zu der Massregel gegriffen, die Fowler schon in seiner Budgetrede vom 16. August 1894 als das geeignete Mittel bezeichnet hatte, dem Zoll den Charakter eines Schutzzolls zu nehmen: nämlich die Einführung einer entsprechenden Fabrikatsteuer auf indische Gewebe. Das Verhalten Fowlers war gewiss sehr anfechtbar, aber es war ein Rückzug bei einem von den Radical-Liberalen unternommenen Anlauf zur Niederreissung von Zollschranken, nicht die Fortsetzung einer grundsätzlich beobachteten Wirtschaftspolitik. Es ist etwas mehr englisches liberales Capital — vom conservativen gar nicht zu reden — in Textilfabriken von Lancashire angelegt, wie in allen Textilfabriken Bombays zusammengenommen. Der Satz, dass die Bill „den Zweck hatte, die indischen Profite der englischen Capitalien, zum Schaden der eigentlichen englischen Industrie, noch höher zu steigern", wird schon durch die einfache Thatsache widerlegt, dass es sich um gar keine neue Steuer handelte. Die Bill war eine Verlegenheitsmassregel, weiter nichts. Der russische Schriftsteller, den Kapelusz citiert, stellt mit seinem billigen, nach dem Ausland gerichteten Radicalismus die Dinge sehr schief dar.

Es ist nicht meine Absicht, hier auf die specielle Theorie einzugehen, deren Entwicklung der Kapeluszsche Aufsatz gewidmet ist. In dieser Hinsicht geziemt es sich vielmehr, erst einmal das Ende seiner jedenfalls sehr interessanten Abhandlung abzuwarten. Ich beschränke mich vielmehr auf denjenigen Punct derselben, der direct an von mir herrührende Aeusserungen polemisch anknüpft und in Bezug auf den die folgenden Capitel nichts principiell Neues bringen können. Die Rollen der beiden Parteien, um die es sich handelt, einmal verteilt,

kann es sich, soweit von ihnen überhaupt weiterhin die Rede ist, nur noch um Einzelanwendungen handeln. Ich glaube übrigens, dass meine vorstehenden Ausführungen eher geeignet sind, den Gedanken, um den es sich für Kapelusz hauptsächlich handelt, zu unterstützen, als ihn umzustossen oder abzuschwächen.

Wenn es nämlich richtig wäre, dass die Liberalen vorwiegend das Interesse des exportierten Capitals und die Conservativen vorwiegend das des Warenexports vertreten, dieser aber in England der Bedeutung des ersteren weichen muss, so wäre damit die Thatsache schwer zu vereinbaren, dass die Conservativen und nicht die Liberalen in England dominieren; was bekanntlich, soweit das eigentliche England in Betracht kommt, jetzt seit über zehn Jahren der Fall ist. Selbst der Hinweis auf das demokratische Wahlrecht würde darüber nicht hinweghelfen, denn stärker noch als im Parlament ist die conservative Partei in den Salons, in den vornehmen Clubs, an der Börse vertreten. In den Villenquartieren werden nur noch Conservative gewählt, die Londoner City ist conservativ, die Börsenpresse ist conservativ, und die grosse Tagespresse kommt durch Vermittlung der Finanz auch mit jedem Jahre mehr in die Hände der Conservativen.* Eine unerklärliche Erscheinung, wenn die von Kapelusz vorgenommene Einteilung stimmte.

Thatsächlich vertreten jedoch die Conservativen im grossen und ganzen beide Capitalsinteressen, das exportierende wie das exportierte Capital, Finanz und Industrie. Die Zurückführung der politischen Gruppierung auf Wirtschaftsinteressen ist in der Weise, wie Kapelusz sie vornimmt, im heutigen England ganz und gar nicht zulässig. Der Gegensatz von Finanz und Industrie ist hier durchaus nicht grösser wie der von Industrie zu Industrie. Es giebt Industrien, die ihrer Natur nach stark am Freihandel interessiert sind, und solche, die eher Interesse am Schutzzoll hätten. Es giebt Finanzinteressen, die

---

* Speciell in London ist das Verhältnis der conservativen zur radicalen Presse wie 3 : 1, wenn nicht noch stärker. Die Pall Mall Gazette hat der Finanzmann Astor, die Sun der Finanzmann Hooley aus dem radicalen ins conservative Lager gebracht. [Nach dem Krach des Mr. Hooley, (1898) ist die Sun von einem liberalen Speculanten, Mr. Horatio Bottomley, angekauft worden, der sie in liberaler Färbung redigieren lässt. Aber Mr. Bottomley, beiläuig ein Neffe des Genossenschaftssocialisten Holyoake, wird von vielen Liberalen als anrüchig gemieden.]

eng mit dem Interesse der Exportindustrien verbunden sind und andere, die keinerlei directen Zusammenhang mit der Industrie haben. Auf der anderen Seite sind die beiden rivalisierenden politischen Parteien so gross, dass in ihrem Schosse die grössten wirtschaftlichen Interessengegensätze Platz haben.* Jede speciellere wirtschaftliche Classificierung dieser Parteien ist daher irreführend, nur sehr allgemeine wirtschaftspolitische Tendenzen lassen sich da feststellen, und auch hierin kann man nicht vorsichtig genug vorgehen.

Gerade, weil England so ungemein reich ist, eine so zahlreiche Capitalistenclasse hat, kämpfen die Classen oder Gruppen des Besitzes nicht mehr gegen einander in der Weise um ihr Dasein oder ihre Position, wie es in weniger kapitalistischen Ländern der Fall ist. Eine Gruppierung, wie Kapelusz sie vornimmt, würde einer sehr viel tiefer stehenden Stufe der Entwicklung entsprechen. Die Verwischung der Interessen im capitalistischen Lager wird noch gesteigert durch die fabelhafte Ausdehnung des Actienwesens in der Industrie. Es wird sehr wenige Geldleute geben, die ihr Vermögen nur in einer bestimmten Gattung von Papieren anlegen. Die Mehrzahl, und darunter gerade die grössten Finanzleute, haben Staatspapiere und Industrieactien, vaterländische und fremde „Werte" verschiedenster Art in ihrem Koffer. So ein moderner Fürst der Finanz ist Minenbesitzer in Spanien, Hüttenbesitzer in den Vereinigten Staaten, Plantagenbesitzer in Brasilien, Gläubiger der verschiedensten Staatsregierungen und daneben englischer Landwirt und Inhaber aller möglichen englischen Industriepapiere. Wie soll der Mann da genau wissen, ob sein Besitz ihn z. B. mehr zum Schutzzoll oder aber zum Freihandel verpflichtet? Würde man ihm die Frage so stellen, so würde er

* Die unverhältnismässig grosse Anzahl von Kohlengrubenbesitzern in der radicalen Fraction verhindert z. B. nicht, dass die Bergarbeitervertreter im Parlament überhaupt nur in dieser Fraction zu finden sind. Die „liberalen" Bergarbeiter bekämpfen sich dabei untereinander oft bitterer als die conservativen und liberalen Grundbesitzer. [Bei der soeben erfolgten Parlamentswahl (October 1900) haben z. B. in Sunderland die Liberalen einen einflussreichen Schiffsrheder und den Führer der organisierten Schiffszimmerer, Mr. A. Wilkie, nebeneinander als Candidaten für den zwei Abgeordnete ernennenden Wahlkreis aufgestellt. In einem anderen Wahlkreis Nordenglands lud das liberale Wahlcomité erst einen Grubenbesitzer, und als dieser ablehnte, sodann einen Bergarbeiterführer zur Candidatur ein. Diese Beispiele wären noch sehr zu vermehren.]

wahrscheinlich genötigt sein, wie der alte Rothschild seinen Secretair zu fragen: Meyer, wie denke ich über diesen Punct? Es ist ein verhältnismässig kleiner Teil der capitalistischen Welt, der ein so ausgeprägt wirtschaftliches Sonderinteresse vertritt, dass man von einem tieferen und grundsätzlichen Gegensatz gegen andere capitalistische Interessen sprechen kann. Im allgemeinen werden die Interessengegensätze innerhalb der capitalistischen Welt nur noch als häusliche Conflicte behandelt, bei denen ja gelegentliche heftigere Zusammenstösse auch nicht fehlen. Auf die politische Parteistellung hat die Angehörigkeit zu einer bestimmten Interessengruppe heute nur ausnahmsweise Einfluss; wo sie nicht durch weitere, allen Gruppen gemeinsame Interessen bestimmt wird, haben ideologische und idiosynkratische Einflüsse einen sehr grossen Spielraum.

Will man die beiden grossen englischen Parteien wirtschaftlich charakterisieren, so lässt sich generell nur so viel sagen, dass die conservativ-unionistische Partei die Partei des Besitzes, die radicale die des Erwerbs ist. Da aber der Besitzende erwerben und der Erwerbende besitzen will, ist das nur ein Unterschied in der Abtönung, und ein Repräsentant des Besitzes kann, sofern er sich mit der Steuerpolitik der Radicalen aussöhnen mag, ebenso gut bei ihnen sitzen wie bei ihren Gegnern, der Erwerbslustige gelegentlich seine Interessen bei den Conservativen besser gewahrt finden, wie bei den Liberalen.

Die Liberalen oder Radicalen Englands haben ein Wirtschaftsprincip, das sie besonders hochhalten, und das ist der Freihandel. Am Freihandel sind nun sehr verschiedene Classen oder Wirtschaftsgruppen speciell interessiert, bestimmte Gruppen von Arbeitern wie solche von Fabrikanten, von Händlern und Geldleuten. Es ist also sehr wohl möglich, dass der Radicale als Advocat des Freihandels gelegentlich Interessen von Financiers gegen wirkliche oder vermeintliche Interessen von Industriellen vertritt. Aber das geschieht dann nebenbei, als Folge, nicht als leitendes Motiv seiner Parteinahme, genau wie der Socialdemokrat unter Umständen Interessen zeitweise mitvertritt, die ihm an sich fernliegen. Auch handelt es sich dann stets um Unterabteilungen der betreffenden Wirtschaftsclassen, um gewisse Finanzinteressen und um gewisse Gruppen

von Industriellen, nicht um die Finanz und die Industrie. Wenn also z. B. der Radicale im Kampfe gegen die von den Industriellen Lancashires unterstützte bimetallistische Agitation darauf hinweist, dass England als Gläubiger der ganzen Welt beim Bimetallismus verlieren würde, so thut er das nicht als Sachwalter der Finanz, sondern weil er in diesem Kampfe alle Interessen und alle Argumente anruft, die gegen den Bimetallismus sprechen. Ebenso wenn er gegen die Reichsschutzzöllnerei auf die Thatsache hinweist, dass, wenn die Schuldner Englands ihre Zinsen überhaupt bezahlen sollen, sie sie in der Regel in Waren bezahlen müssen. Was er jedoch auf solche Weise als Wirtschaftspolitiker den Finanzleuten mit der einen Hand giebt, wird er ihnen als Steuerpolitiker mit der grössten Seelenruhe mit der anderen Hand nehmen.

Eine Partei, die in England regierungsfähig sein will, muss auf alle grossen nationalen Interessen Rücksicht nehmen, und so können die Radicalen, wenn sie am Ruder sind, die Interessen der englischen Besitzer von ausländischen Staatspapieren nicht als gleichgiltige Sache behandeln. Sie müssen dieselben so gut schützen, wie es die Conservativen thun. Manchmal sogar noch etwas mehr, weil, wenn sie es hierin am kleinsten fehlen lassen, die Conservativen den fürchterlichsten Lärm schlagen. Inconsequenz und Verrat an der eigenen Sache gehören zu den Schönheiten des englischen Parteisystems. Beide Parteien thun am häufigsten das, was sie am wenigsten wollen. Man kann sie deshalb niemals auf Grund einzelner Massnahmen beurteilen.

Die radicalen englischen Freihändler sind Gegner der Kampfzölle, weil sie glauben, dass es auf der Bahn derselben keinen Halt giebt, dass sie das Uebel, gegen das sie gerichtet sind, verschlimmern statt zu verbessern. Sie sind ferner dagegen, einem Lande oder einer Colonie durch Waffengewalt von aussen her eine Wirtschaftspolitik aufzuzwingen. Dies, und ihre Gegnerschaft gegen die Idee des Reichszollvereins lässt sie vielen als gleichgiltig gegen die Interessen der englischen Industrie erscheinen. Sie behaupten aber, und kaum mit Unrecht, dass der Reichszollverein der englischen Industrie sehr leicht mehr Schaden als Nutzen bringen würde, dass er Reibungen hervorrufen würde, die heute nicht existieren, und Englands

Iandelsverbindungen mit solchen Ländern compromittieren rürde, nach denen es heute mehr exportiert, als nach allen für en Zollverband in Frage kommenden Colonieen (Australien, 'anada, Südafrica) zusammengenommen. Den intimeren Anchluss dieser an das Mutterland erwarten sie gerade von der nen gewährten politischen und wirtschaftlichen Autonomie, nd es sieht nicht aus, als ob sie sich darin getäuscht haben. 'enn englische Capitalisten, die in den Colonieen Geld angegt haben, von deren Zollautonomie Vorteil ziehen, so ist das n zufälliges Zusammentreffen. Gerade die radicalen Freiindler weisen die Zumutung, die englische Handelspolitik von m im Ausland investierten englischen Capital abhängig zu achen, entschieden ab.

„Es ist wahr", schreibt der Financial Reform Almanac n 1897 in einem Aufsatz über den Wert des Colonialhandels, lie Colonieen, und namentlich Australien, haben viel Geld (für glische Industrieproducte) ausgegeben, weil wir ihnen das apital zum Ausgeben geliehen haben. Manche britische Ausiher wünschen, sie hätten ihr Geld nicht so willig für coloiale Unternehmungen vorgeschossen. Allerdings haben sie (die olonieen) vornehmlich in diesem Lande gekauft, aber nur weil ir ihnen den besten Gegenwert für ihr Geld gegeben haben. ber der Handel mit ihnen ist durchaus nicht besser als der it fremden Ländern, und sicherlich bei weitem nicht so gross. 'ir haben nach Canada für 7 Millionen, nach Südafrica für Millionen und nach Australien für 17 Millionen Pfund Sterig Waren exportiert. Aber im selben Jahre (1894) war unser xport nach den drei (von Reichszöllnern) verachteten Ländern, ie folgt: Vereinigte Staaten 30 Millionen, Deutschland 29 illionen und Frankreich 19 Millionen Pfund Sterling." Und i einer anderen Stelle: „Aber warum weiter gehen? Die osse Thatsache, dass wir fast den ganzen Handel haben, den isere Colonieen mit anderen Ländern treiben, ist ein klarer eweis, dass der Handel, den sie mit dem Ausland unterhalten, besonderen Artikeln bestehen muss, die wir entweder überupt nicht, oder jedenfalls nicht so gut producieren können ie einige andere Länder, und dieser Handel würde auch in ikunft unzweifelhaft sich jenen Ländern zuwenden, die ihn ute haben. Der Handel mit unseren Colonieen kann in merk-

barem Grade nur mit ihrer Bevölkerungszunahme wachsen
wir können die Handelsverbindungen, die wir mit fre
Ländern unterhalten, nicht auf die Erwartung hin gefäh
dass unsere Colonieen im Laufe von Generationen genüger
wachsen werden, um den Platz dieser fremden Märkte zu
nehmen."

Der Financial Reform Almanac ist der Dolmet
der wirtschaftspolitischen Ideen der englischen Radi
Weder aus ihren programmatischen Erklärungen, noch
ihren Handlungen oder ihren Verbindungen lässt sich de
weis liefern, dass sie die Interessen der Finanz im Gege
zu denen der Industrie vertreten.



Das realistische und das ideologische Moment im Socialismus

(Neue Zeit, 1898.)

Vorbemerkung zur ersten Veröffentlichung.

Das Thema, dem der nachstehende Aufsatz gewidmet ist, ist von anderen Gesichtspuncten aus in neuerer Zeit wiederholt von Freund und Feind erörtert worden. Ich mache in dieser Verbindung insbesondere noch auf die sehr durchdachten und gehaltreichen Aufsätze Antonio Labriolas aufmerksam, die unter dem Titel: Essais sur la conception matérialiste de l'histoire in Paris bei V. Giard und E. Brière erschienen sind, ferner auf einige im Devenir Social abgedruckte Aufsätze G. Sorels, B. Croces und anderer, und schliesslich auf den vor einigen Jahren in Pernerstorfers Deutschen Worten* erschienenen Aufsatz: Zur Geschichte und Kritik des Marxismus von Dr. Ch. Schitlowsky.

Im letztgenannten Aufsatz schreibt der Verfasser unter anderem, er halte die Zeit „reif für eine Anwendung der Erkenntnistheorie auf die Geschichtsphilosophie", zur „Aufwerfung der Frage nach den Grenzen unserer geschichtsphilosophischen Erkenntnis". Ob der Aufsatz Herrn Bax vorlag, als derselbe den bekannten Artikel in der Wiener Zeit schrieb, der zur Controverse mit Kautsky Anlass gab, weiss ich nicht, jedenfalls kann die Bax-Kautskysche Polemik und insbesondere Kautskys Aufsatz: Was kann und soll die materialistische Geschichtsauffassung leisten? als Beitrag zu dieser speciellen Untersuchung betrachtet werden. Der hier folgende Artikel war dagegen nicht als solcher beabsichtigt. Er sollte nur die Frage, die der Titel anzeigt, nämlich inwieweit der moderne Socialismus realistisch ist und inwieweit Ideologie, behandeln, und wurde in mir angeregt durch die Kritiken, die meine Bemerkungen über das „Endziel des Socialismus" in einigen Parteiblättern hervorgerufen hatten. Dass er nun doch das erkenntnistheoretische Gebiet streift, geschah aus dem rein praktischen Bedürfnis, den Begriff der „Ideologie" festzustellen, aber weder als Versuch einer Beantwortung, noch auch nur mit Kenntnis der von Schitlowsky aufgeworfenen Frage. Dessen

* 1895, Heft 4 und 7—8.

sehr anregender Aufsatz fiel mir vielmehr erst in die Hände, als der Artikel nahezu fertiggestellt war. Auf dem Gebiet der Erkenntnistheorie Laie, beanspruche ich nicht, mehr wie die Gedanken eines Laien zur Frage beisteuern zu können. Dagegen schulde ich einem Artikel Conrad Schmidts in der wissenschaftlichen Beilage des Vorwärts über Kant unmittelbare Anregung. Bis zu einem gewissen Grade gilt das: Zurück auf Kant! meines Erachtens auch für die Theorie des Socialismus.

Wenn mein Aufsatz verschiedentlich ins Breite, ja Gemeinplätzliche geht, so nötigt mich dazu der Wunsch, möglichst alle Missverständnisse von vornherein auszuschliessen. Im übrigen nehme ich die Behandlung der Probleme des Socialismus in dem Bewusstsein wieder auf, dass Professor Masaryk recht hat, wenn er in dem Artikel: Die wissenschaftliche und philosophische Krise innerhalb des gegenwärtigen Marxismus in der Wiener Zeit sagt: „Diese Krisis kann für den Socialismus eine grosse Kraft werden. Wie alle socialen Reformparteien hat auch der Socialismus seine lebendige Quelle in den offenkundigen Unvollkommenheiten der jetzigen Gesellschaftsordnung. So lange diese Quelle fliesst, hat die kämpfende Partei des Socialismus, die Socialdemokratie, von der Selbstkritik ihrer Theorie nichts zu fürchten."

I.

Werdet, der Verleger Balzacs, erzählt von diesem, er habe eines Tages dem Schriftsteller Jules Sandeau, der sich mit ihm über eine seiner Schwestern unterhielt, schliesslich mit den Worten unterbrochen: „Ganz recht, mein Freund, aber wollen wir doch lieber in die Wirklichkeit zurückkehren; sprechen wir von Eugénie Grandet" (die Heldin eines Balzacschen Romans). Dem Verfasser der Comédie Humaine, dem Realisten unter den Realisten, dem Vater des modernen Naturalismus und Verismus, waren seine Romanfiguren lebendige Menschen. Er sprach bei allen möglichen Gelegenheiten von ihnen als solchen, die Geschöpfe seiner Phantasie waren ihm „Wirklichkeit".

Wir begegnen solch paradoxaler Behandlung der Dinge sehr häufig, wenn auch der Widerspruch nicht überall so krass ist. Es gehört auch keine tiefe Psychologie dazu, sie zu erklären; die Philosophen und Psychologen haben die Gemütsregungen, die ihnen zu Grunde liegen, nach allen möglichen

Gesichtspuncten analysiert. Womit der Mensch sich geistig intensiv beschäftigt, erhält für ihn, selbst wenn es nur Gedachtes ist, und er sich dessen auch bewusst ist, immer mehr die Eigenschaften der Realität, bis sich ihm schliesslich das Gefühl für den Unterschied zwischen diesem, bloss in der Vorstellung Realen und dem ausser ihm Wirklichen verwischt oder gar das letztere teilweise für ihn „Begriff" wird, das erstere aber für sein Fühlen und Denken alle Attribute der Wirklichkeit erhält. Es ist ein Seelenzustand, wie ihn Goethe mit den Worten geschildert hat: „Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten, und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten." Es sind jedoch bei weitem nicht nur Dichter, Romanschriftsteller, Künstler, kurz Leute mit reichem Phantasieleben, bei denen wir der Neigung begegnen, Gedachtes als real zu behandeln. Niemand ist ganz von ihr frei, und derjenige oft am wenigsten, der sich am meisten über sie erhaben dünkt. Wie starke Realisten oder Materialisten wir auch zu sein glauben, so werden wir uns bei strenger Selbstprüfung doch immer wieder darauf ertappen, gleich dem ersten besten „Idealisten" zu argumentieren, sobald wir uns von der platten Alltäglichkeit ab und den tieferen Problemen des Lebens zuwenden. Wir stossen dann immer auf Puncte, wo wir nicht mehr mit sinnlich wahrnehmbaren, demonstrationsfähigen Thatsachen, sondern nur mit Folgerungen unseres Verstandes zu thun haben, mit „Ideen", hinter denen wir eine Realität wohl mit mehr oder weniger grosser Wahrscheinlichkeit vermuten, aber nicht beweisen können. Aller Materialismus ist zuletzt so nur bedingt, und nicht derjenige steht der spiritualistischen Denkweise näher, der dies anerkennt, sondern derjenige, der es leugnet. Denn gerade damit beweist der letztere, dass ihm Folgerungen, Vorstellungen, Gedankenbilder objective Thatsachen sind. Kant, der transcendentale Idealist, war factisch ein sehr viel strengerer Realist, wie sehr viele Bekenner des sogenannten naturwissenschaftlichen Materialismus. Er verlangte für die Welt der sinnlichen Erfahrung ihr volles Recht und hat den Begriff des jenseits unseres Erkenntnisvermögens liegenden „Dinges an sich" nicht aufgebracht — das war mit anderen Worten lange vor ihm geschehen —, sondern ihn vielmehr b e g r e n z t, und die von ihm gezogene Grenzlinie ist auch heute noch im Princip

unangegriffen. Denn alle bisher gegen sie gerichteten Kritiken treffen nur Nebenpuncte oder missverständliche Auslegungen der Theorie. Auch haben die grossen Fortschritte, welche Chemie und Physik seit Kants Zeiten gemacht haben, das Problem der Materie nur verschoben, aber seine Lösung selbst jenseits des Gebiets der praktischen Erfahrung gelassen. Die Physiker und Chemiker wissen heute mehr vom „Atom", aber sie behaupten nicht, dass das, was sie zur Zeit Atom nennen, auch wirklich *ἄτομον* = unteilbar sei. Man nimmt seine Unteilbarkeit ebenso wie seine Körperlichkeit an, weil sie die befriedigendste Erklärung der bekannten physicalischen und chemischen Vorgänge liefert, aber dass auch eine andere Erklärung möglich ist, beweist die von namhaften Naturforschern vertretene dynamische Theorie, welche in den Atomen bloss Kraftcentren räumlich geschiedener Beziehungspuncte für Gruppen aufeinander wirkender Kräfte erblickt. Auch verbietet nichts, die Auflösung der Atome der Masse der Grundstoffe in die einiger weniger oder nur des leichtesten von ihnen, des Wasserstoffs, und schliesslich in Atome des sogenannten Weltäthers als möglich zu setzen. Ueber den letzteren weiss man positiv herzlich wenig, sein Dasein ist eine Vermutung, zu der die Physiker sich durch das Gesetz der Ursächlichkeit veranlasst sehen, ein Gesetz der Logik, dessen objective Giltigkeit, ebenso wie die objective Giltigkeit von Raum und Zeit, unbeweisbar ist, aber ebensowenig bestritten werden kann und für die wissenschaftliche Betrachtung der Dinge unerlässliche Voraussetzung, sozusagen ein Gebot der praktischen Vernunft ist.

Kurz, der reine oder absolute Materialismus ist gerade so spiritualistisch, wie der reine oder absolute Idealismus. Beide setzen Denken und Sein schlechthin als identisch, wenn auch von verschiedenen Seiten her. Sie differieren in letzter Instanz nur in der Ausdrucksweise. Neuere Materialisten stellen sich dagegen principiell ebenso entschieden auf den Boden Kants, wie dies die meisten der grösseren modernen Naturforscher gethan haben.* Dass die letzteren es zumeist vermeiden, sich

* Vergl. mit Bezug auf die ersteren u. a. W. Strecker: Welt und Weisheit, pag. 14 und 15, wo zwar anscheinend gegen Kant polemisiert.

Materialisten zu nennen, mag bei den einen bloss Zugeständnis an das landläufige Vorurteil sein, anderen wird man glauben müssen, dass es wirklich wissenschaftliche Bedenken sind oder waren, die sie davon abhielten, einen Namen anzunehmen, mit dem nun einmal, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, die Vorstellung eines bedingungslosen Cultus der Materie verbunden ist. Kein gleiches Vorurteil knüpft sich an den Begriff Kraft, und doch haben moderne Physiker ihn als unzulänglich verworfen und durch den der Energie ersetzt. Mit der genaueren Abgrenzung der Begriffe werden neue Benennungen unvermeidlich; nichts misslicher und mehr geeignet, Missverständnisse hervorzurufen, als das Bestreben, alte Bezeichnungen dadurch zu verewigen, dass man ihnen einen neuen Sinn beilegt. Schliesslich ist es ja auch nur der Wunsch, den Gegensatz gegen die Offenbarungsreligionen möglichst scharf zum Ausdruck zu bringen, der so viele an dem Worte Materialismus festhalten lässt. Auf der anderen Seite bezeichnet der seit Huxley in England übliche Ausdruck Agnosticismus (von ἄγνοστος = unbekannt) mehr eine allgemeine Denkweise, wie eine bestimmte theoretische Ueberzeugung. Jeder wissenschaftlicher Forscher ist als solcher Agnostiker, d. h. nimmt die letzten Gründe der Dinge als unerkannt an. Der, wenn wir nicht irren, in der Neuzeit zuerst von Häckel gebrauchte Ausdruck Monismus ist sowohl von dieser Unbestimmtheit wie den missverständlichen Auslegungen frei, die dem Worte Materialismus anhaften, und insofern beiden überlegen, zumal alles folgerichtige Denken dazu zwingt, und kein erfahrungsmässig gewonnenes Erkennen dagegen spricht, der letzten Substanz der Welt, ob wir sie nun Materie oder sonstwie nennen, Einheit in Bezug auf Ausdeh-

---

thatsächlich aber völlig im Sinne Kants geschlossen und bekannt wird: „Wir glauben an das Atom". Von Naturforschern sei Benj. Vetter, der Zoologe und bekannte langjährige Redacteur des Kosmos genannt. Auf den Seiten 32 und 146 seiner Schrift: Die moderne Weltanschauung und der Mensch giebt er sich rückhaltlos als Kantianer. „Kraft, Substanz, Raum und Zeit, unendliche Teilbarkeit, Uebertragung der Bewegung von einem Körper auf den anderen etc. etc., all das sind . . . gewissermassen willkürliche oder durch die Eigenart unseres Empfindens und Denkens uns aufgenötigte Zeichen und Ausdrücke, mit denen wir rechnen und vermittels deren wir uns auch mit Unseresgleichen wenigstens ausgezeichnet zu verständigen vermögen, ohne jedoch den eigentlichen Ursinn der Zeichen und Ausdrücke erfasst zu haben, ohne ihn jemals erfassen zu können" (pag. 32).

nung und Leben („Seele“) zuzusprechen.* Ohne diese Annahme wäre die Entstehung des Bewusstseins kaum anders als durch supranaturalistischen Eingriff denkbar.

Kommen wir aber zum Socialismus. Dass der Socialismus als Lehre ursprünglich reine Ideologie war, bestreitet niemand. Das heisst, welche äusseren Antriebe auch die einzelnen zur Aufstellung socialistischer Gemälde oder Theorien und die Massen zur Erstrebung socialistischer Neugestaltungen bewogen, so war die Begründung doch immer rein ideologisch; es waren das Christentum, die Gerechtigkeit, die Gleichheit oder irgend eine andere „Idee“, die zu Gunsten jener Aenderungen angerufen wurden.

Was hat nun das Lehrgebäude des modernen Socialismus, worunter hier die von Marx und Engels aufgestellte, auf den historischen Materialismus begründete Lehre zu verstehen ist, daran geändert? Hat diese Lehre der Ideologie im Socialismus ein Ende gemacht? Viele werden geneigt sein, die Frage zu bejahen, und sie werden um Beweisstellen dafür nicht verlegen sein.

„Hiermit“, schreibt Friedrich Engels in der Einleitung zum Anti-Dühring — d. h. mit der Entdeckung, „dass alle bisherige Geschichte die Geschichte von Classenkämpfen war“, dass diese Classenkämpfe in den ökonomischen Verhältnissen der betreffenden Epochen wurzeln, und dass „die jedesmalige ökonomische Structur der Gesellschaft die reale Grundlage bildet, aus der der gesamte Ueberbau der rechtlichen und politischen Einrichtungen, sowie der religiösen, philosophischen und sonstigen Vorstellungsweise in letzter Instanz zu erklären sind — mit dieser Entdeckung „war der Idealismus aus seinem letzten Zufluchtsort, aus der Geschichtsauffassung, vertrieben, eine materialistische Geschichtsauffassung gegeben und der Weg gefunden, um das Bewusstsein der Menschen aus ihrem Sein, statt ihr Sein aus ihrem Bewusstsein zu erklären“.** Kann man diesen Satz noch so deuten, als beziehe er sich lediglich auf die Erklärung geschichtlicher etc. Vorgänge, so fehlt es weder bei Engels noch bei

---

* Vergl. den Aufsatz von Stern: Der ökonomische und der naturphilosophische Materialismus. Die Neue Zeit. 1896—97. Bd. II, pag. 301 ff.

** Anti-Dühring, 3. Aufl., pag. 12.

Marx an Sätzen, die gegen jede Art von vorherentwickelten Ideen über den Aufbau der socialistischen Gesellschaft, jede Ableitung der socialistischen Forderungen aus Rechts- oder Moralanschauungen und jede Anerkennung dauernder Grundprincipien der Moral gerichtet sind. Insbesondere ist da, neben verschiedenen Sätzen des Communistischen Manifests, u. a. der folgende Satz aus dem Marxschen Briefe über den Entwurf zum Gothaer Programm zu nennen: „Ich bin weitläufiger auf den ‚unverkürzten Arbeitsertrag' einerseits, ‚das gleiche Recht' und die ‚gerechte Verteilung' andererseits eingegangen, um zu zeigen, wie sehr man frevelt, wenn man . . . die realistische Auffassung, die der Partei so mühevoll beigebracht worden, die aber jetzt Wurzel in ihr geschlagen, wieder durch ideologische Rechts- und andere, den Demokraten und französischen Socialisten so geläufige Flausen verdreht."

Schroffer kann man die Ideologie anscheinend nicht zurückweisen. Es fragt sich nur, ob der Marxismus das, was scheinbar hier postuliert wird, auch thatsächlich geleistet hat und leisten konnte.

Zunächst ist es klar, und niemand wusste dies besser als Marx, dass, von rein instinctiver Reflexthätigkeit abgesehen, die Menschen nichts thun, was sie nicht vorher in ihrem Kopfe gedacht haben. Das unterscheide den schlechtesten Baumeister von der besten Biene, schreibt er im Capital, dass der erstere das Haus vorher im Kopfe fertig habe, ehe er mit dem Bau beginne. Was hier vom Baumeister gesagt wird (das mit der Biene könnte bestritten werden), hat unbedingte Giltigkeit für alle auf eine nähere oder fernere Zukunft berechneten menschlichen Handlungen. Sie sind je nachdem die Ausführung von Plänen, Absichten, Ideen. Selbstverständlich können Ideen auf sehr verschiedenem Fundament beruhen, in sehr niedrigen Antrieben oder sehr hohen, dem Eigeninteresse fernliegenden Beweggründen wurzeln, eingebildete oder wirkliche Beziehungen zur Grundlage haben — was vom Kopf aus unser Verhalten bestimmt, ist immer eine Idee oder eine Ideenreihe. „Nicht darin liegt die Inconsequenz (des alten Materialismus), dass ideelle Triebkräfte anerkannt werden, sondern darin, dass von diesen nicht weiter zurückgegangen wird auf ihre bewegenden Ursachen." So Friedrich Engels in seiner Arbeit über Lud-

wig Feuerbach. An einer anderen Stelle desselben Aufsatzes geht Engels noch weiter. „Die Einwirkungen der Aussenwelt auf den Menschen“, schreibt er, „drücken sich in seinem Kopfe aus, spiegeln sich darin ab als Gefühle, Gedanken, Triebe, Willensmeinungen, kurz, als ‚ideale Strömungen‘, und werden in dieser Gestalt zu ‚idealen Mächten‘. Wenn nun der Umstand, dass dieser Mensch überhaupt ‚idealen Strömungen folgt‘ und ‚idealen Mächten‘ einen Einfluss auf sich zugesteht — wenn dies ihn zum Idealisten macht, so ist jeder einigermassen normal entwickelte Mensch Idealist, und wie kann es da überhaupt noch Materialisten geben?“ *

Es ist hier nicht der Ort, auf die Schlussfrage näher einzugehen. Halten wir uns vielmehr lediglich an die Thatsache, dass es dort als etwas durchaus Normales bezeichnet wird, „idealen Mächten“ einen Einfluss auf sein Handeln zuzugestehen. Das Kriterium, worauf es für die Unterscheidung des zulässigen vom unzulässigen Einfluss der idealen Strömungen ankommt, liegt weiter zurück, bei diesen idealen Strömungen selbst.

Welches sind die „idealen Mächte“, die der historische Materialismus als berechtigte Triebkräfte der socialistischen Bewegung anerkennt?

Zunächst offenbar das Interesse. Auf den ersten Blick zwar möchte es als eine Spielerei mit Begriffen erscheinen, wenn das Interesse als idealer Factor hingestellt wird. Aber erstens muss das Interesse, um als Antrieb zur Teilnahme an einer Bewegung zu wirken, ein erkanntes sein, das Individuum muss eine „Idee“ von seinem Interesse haben, um sich zu einer ihm entsprechenden Handlung zu entschliessen, und zweitens handelt es sich auch schon um ein vermitteltes, nicht schlechtweg an das Ich der Person geknüpftes Interesse. Es ist ein Interesse, das sogar über das der Berufsgruppe hinausgeht, es ist ein Interesse der Classe, und seine Wahrung erfordert in verschiedener Hinsicht ein mindestens zeitweiliges Opfern persönlichen Vorteils.** So ist das Interesse,

* Die Neue Zeit, 1886, pag. 156.

** „Bis es dahin kommt, dass die Ackerknechte als Classe mit eigenen Forderungen auftreten und kräftig genug sind, sie durchzusetzen, müssen sie in ihrer übergrossen Mehrheit aufgehört haben, sich als ‚einzelne‘ oder gar ‚Einzige‘, als das ‚alleinige Ich‘ zu fühlen. — Der Ritter von der Einzigkeit

das der marxistische Socialismus voraussetzt, schon von vornherein mit einem socialen oder ethischen Element versehen und insoweit nicht nur ein intelligentes, sondern auch ein moralisches Interesse, so dass ihm auch Idealität im moralischen Sinne innewohnt.

Die zweite „ideale Macht", auf die der Socialismus angewiesen ist, ist im Vorhergehenden schon berührt; es ist die Erkenntnis. Dass und wie diese „idealer" Natur, liegt auf der Hand, aber es handelt sich wieder nicht nur um das blosse allgemeine Erkenntnisvermögen, sondern um eine ganz bestimmte Erkenntnis, die Aufnahme bestimmter „Ideen" über Staat, Gesellschaft, Oekonomie, Geschichte. Wir sprechen in diesem Sinne von „proletarischen" Ideen, und hier und da wird in unserer Litteratur die Sache so hingestellt, als seien diese Ideen nicht blos von einem grossen Teil der Arbeiterschaft der Culturländer acceptiert, sondern als seien sie überhaupt das ureigene Product der Intelligenz der modernen Arbeiterschaft. Das ist aber bestenfalls eine Metapher, eine ideologische Umstellung des thatsächlichen Vorgangs. Von Babeuf bis auf Marx und Lassalle zeigt die Geschichte der Theorie des Socialismus nur zwei Männer von grösserer schöpferischer Begabung, die der Arbeiterclasse angehören: Proudhon und Weitling. Der erstere ist im Communistischen Manifest den „Bourgeoissocialisten" eingereiht, der zweite heute nur noch eine historische Curiosität. Saint Simon, Fourier, Owen, die Engels als die socialistischen Vorgänger der von ihm und Marx ausgearbeiteten Theorie nennt, waren so wenig aus der Arbeiterclasse hervorgegangen, wie Marx und Engels selbst. So nebensächlich dies an sich ist, so muss es doch schon deshalb betont werden, weil die obige metaphorische Bezeichnung meist zusammenfällt mit einer sehr zum Missverständnis herausfordernden Anwendung des Wortes Wissenschaft in Verbindung mit dem modernen Socialismus. Es wird von „wissenschaftlichem Socialismus" in einer Weise gesprochen, als sei die hierbei in Frage kommende Wissenschaft etwas schon völlig Abgeschlossenes, Fertiges. Thatsächlich aber enthält der Aus-

oder Eigenheit . . . präsentiert sich im gegebenen Moment als der politische oder ökonomische Blackleg". (Die sociale Doctrin des Anarchismus, Artikel: Stirner, Die Neue Zeit, 1891—92, Bd. I., pag. 427—28).

druck neben oder mit der Qualificierung ein Postulat. Jede Wissenschaft ist als solche notwendig „agnostisch"; soweit sie es nicht, wie etwa bestimmte Unterabteilungen der Philologie, mit einem bestimmt abgegrenzten Stoffe zu thun hat, kann sie ihre Resultate nie als endgiltig betrachten. So stellt denn auch Engels in seiner Schrift: Die Entwicklung des Socialismus etc. am Schlusse des zweiten Abschnitts den Socialismus hin als „eine Wissenschaft, die es sich nun zunächst darum handelt, in allen ihren Einzelheiten und Zusammenhängen weiter auszuarbeiten".

Es wird das oft übersehen. Und dann wird weiter übersehen, dass jede Wissenschaft als solche einen hohen Grad von geistiger Unbefangenheit erfordert. Ich sage ausdrücklich einen hohen Grad, weil völlige Unbefangenheit ein Ding der Unmöglichkeit ist und die Socialwissenschaften am allerwenigsten mit Verzicht auf jede Gesinnung betrieben werden können. Aber sie erfordern die von vorgefasstem Urteil freie Prüfung der Thatsachen, wie dies Marx im Vorwort seiner Kritik der politischen Oekonomie mit der Bemerkung hervorhebt, bei dem Eingang in die Wissenschaft müsse die Forderung gestellt werden:

„Qui si convien lasciar ogni sospetto
Ogni viltá convien che qui sia morta." *

Sind aber nun wenigstens die „proletarischen Ideen" selbst, d. h. die socialistische Auffassung von Staat, Gesellschaft, Oekonomie, Geschichte von Ideologie frei? Durchaus nicht.

---

* Deutsch:
„Jedweder Argwohn sei hier aufgegeben
Und jede Niedrigkeit sei hier begraben."

Der Socialismus als Wissenschaft hat andere Aufgaben, als die Socialdemokratie als Kampfpartei. Diese, als Wahrerin bestimmter Interessen, darf innerhalb gewisser Grenzen dogmatisch und selbst intolerant sein. Ihre auf die Action bezüglichen Beschlüsse gelten, bis sie selbst sie umstösst oder abändert, als bindend. Ebenso diejenigen Sätze ihres Programms, die den Charakter und die Bestrebungen der Partei feststellen. Aber für ihre wissenschaftlichen Voraussetzungen kann sie selbstverständlich immer nur bedingte Anerkennung beanspruchen, denn die wissenschaftliche Forschung soll darnach trachten, der Partei als Pfadfinder voranzugehen, nicht in ihrem Nachtrab hinterher marschieren. Dies selbstverständlich, ohne für die Personen, die sich speciell mit der Forschung befassen, eine Ausnahmestellung zu beanspruchen. Forscher in dem hier entwickelten Sinne ist jeder, der sich mit der Untersuchung der theoretischen Grundlagen der Bewegung beschäftigt.

In ihrer Richtung realistisch, d. h. in erster Linie den materiellen Factoren der Entwicklung der menschlichen Gesellschaften zugewandt, sind sie doch dabei Gedankenreflexe, auf gedankliche Zusammenfassungen ermittelter Thatsachen aufgebaute Folgerungen und damit *notgedrungen ideologisch* gefärbt. Wenn die Debatten über den historischen Materialismus eines klargestellt haben, so die Thatsache, dass, wie Kautsky dies in seinen Artikeln: Was will und kann die materialistische Geschichtsauffassung leisten? festgestellt hat, die Compliciertheit der Erscheinungen, die es zu erklären gilt, es dem einzelnen geradezu unmöglich macht, alle ihre Seiten zu erkennen. Kein Mensch ist imstande, ein vollständig genaues Bild der Aussenwelt zu concipieren. So kann auch keine Gesellschaftstheorie allen Einzelheiten des socialen Lebens Rechnung tragen; bei allen Zusammenfassungen bleibt notwendigerweise ein Rest unberücksichtigt. Man untersucht, welche Factoren in *letzter Instanz* das Gesellschaftsleben bestimmen, ohne sich zu verheimlichen, dass in den Falten dieses „in letzter Instanz" noch *sehr viele Modificationen* stecken können. Allerdings wird es mit dem „in letzter Instanz" manchmal *gar zu leicht genommen*.

Gehen wir indes weiter. Die Marxsche Theorie erblickt im Arbeiter der modernen Industrie den eigentlichen, den potentiellen Träger des Socialismus. Seine wirtschaftliche Lage, seine Stellung in der Fabrik, wo die Maschine die Unterschiede des alten Handwerks aufhebt und die Arbeiten mehr und mehr nivelliere, erzeuge sozusagen mit Notwendigkeit in ihm diejenige Gesinnung und Bestrebungen, deren Zusammenfassung der Socialismus ist. Im weiten, allgemeingeschichtlichen Sinne ist das auch unbestritten richtig. Zeichen dafür, Tendenzen in diesem Sinne lassen sich überall verfolgen. Und doch, wie sehr differiert die Wirklichkeit von dem Bilde, das sie nach dieser Folgerung zeigen sollte. In fast allen Ländern sind es nicht die Arbeiter der vorgeschrittensten, sondern die der relativ zurückgebliebenen oder Neben- und Zwischenindustrieen, die lange Zeit den festen Stamm, das active Element der socialistischen Bewegung bilden. Cigarrenarbeiter, Tischler, Schuhmacher, Schneider, Kleinmeister und Hausarbeiter der Textilindustrie, Buchbinder etc. bildeten Jahrzehnte hindurch in Deutschland

den Grundstock der socialdemokratischen Bewegung. Man machte abwechselnd den geistigen Tiefstand und die gedrückte Lage der Fabrikarbeiter dafür verantwortlich. Aber im heutigen England ist der Fabrikarbeiter politisch in keiner Weise abhängig und materiell durchaus nicht schlechter gestellt wie die Arbeiter der kleinen und mittleren Industrieen, und doch sind es auch hier diese, die fast durchgängig die Kerntruppe des Socialismus stellen. Es wirken eben noch andere Umstände, die sich nicht auf den ersten Blick zeigen, „unwägbare Einflüsse", wie man es nennt, auf die geistigen Dispositionen der Arbeiter ein. So ist die „Nivellierung" keineswegs in dem Maasse in der modernen Fabrik eingetreten, wie ursprünglich vorausgesehen wurde. Im Gegenteil, gerade in den vorgeschrittensten Fabrikindustrieen findet man häufig eine ganze Hierarchie differenzierter Arbeiter und demgemäss auch ein nur mässiges Solidaritätsgefühl zwischen den verschiedenen Gruppen derselben.

II.

Das Dasein des Arbeiters spielt sich jedoch nicht bloss in der Fabrik oder dem Werkplatz ab, und je weniger dies der Fall, um so grösser der Einfluss seiner Lebensverhältnisse ausserhalb der Fabrik auf seine Denkweise. In diesem Sinne ist es nicht zu viel gesagt und auch durchaus im Einklang mit dem Grundgedanken des historischen Materialismus, dass der kürzere Arbeitstag Englands in Verbindung mit der Vervollkommnung des in diesem Lande so verbreiteten Systems der Cottagewohnungen dem collectivistischen Empfinden stark entgegenwirken. Unterhaltungen mit englischen Arbeitern haben mir viele Beispiele dafür geliefert. Einer der vielen „unwägbaren", aber darum nicht unwirksamen Umstände, die auf das Parteiwesen und die sociale Denkweise der britischen Arbeiter zurückwirken, ist die ausserordentliche Verbreitung und Demokratisierung des Sports in England. Anderwärts sind es im wesentlichen abgegrenzte Bevölkerungsclassen, die am Rennsport Anteil nehmen, in England hat er in allen Classen der Bevölkerung ein grosses Publicum. Indes, das Halten von Rennpferden ist

ein Privilegium des Besitzes, und abgesehen von den Elementen, die kraft ihres Berufs oder sonst geschäftlich am Rennsport interessiert sind, ist es in der Mehrheit der Fälle die Lust am Wetten, d. h. am Glücksspiel, welche das Interesse für den Rennsport wach erhält, und so möchte es als ein Missbrauch erscheinen, das Wort Demokratie mit ihm in Verbindung zu bringen. Aber auf den Cricket- und in noch höherem Grade auf den Fussballsport kann es ohne Bedenken angewendet werden. Diese tragen einen durchaus nationanalen und demokratischen Charakter und lassen in ihren Aeusserungen Partei- und Classengegensätze vielfach in den Hintergrund treten. Zu den grossen jährlichen Wettspielen, die mit ihnen verbunden sind, finden sich ganze Völkerwanderungen von Angehörigen aller Classen zusammen, und nirgends ist die Beteiligung vielleicht eine allgemeinere, als gerade in den industriellen Mittelgrafschaften Englands, deren Wettspiele, eben in Hinblick auf die Allgemeinbeteiligung, schon wiederholt mit den olympischen Spielen verglichen wurden.*

Selbst der noch stark aristokratische Charakter der alten Landesuniversitäten Oxford und Cambridge hindert in keiner Weise, dass alljährlich im Frühling halb England den Berichten über die täglichen Uebungen der für das Bootrennen der beiden Universitäten ausgewählten Studenten mit Interesse folgt und sehr begierig ist zu erfahren, ob Hellblau oder Dunkelblau gesiegt hat. Wie viel deutsche Arbeiter würden sich für ein Wettrudern, sage zwischen elf Leipziger und elf Berliner Studenten, interessieren? Ausser am Orte selbst höchstens nur diejenigen, die selbst dem Rudersport obliegen. In England fällt diese Einschränkung hinweg. Und dieses gemeinsame Interesse am Sport, von dem eine weit ausgebreitete

* Neuerdings ist zu dem Cricket- und Fussballsport bekanntlich noch der Fahrradsport getreten und wirkt in ähnlicher Weise wie jene. Aber dem Fahrrad, das sich internationale Geltung erobert hat, scheint noch eine besondere socialpolitische Rückwirkung vorbehalten. In welchem Grade es Land und Stadt zusammenbringt, wissen u. a. die socialistischen Agitationsfreischärler zu erzählen. In England, wo die Entvölkerung des flachen Landes sich bisher unaufhaltsam vollzog, fangen jetzt weit und breit auf dem Lande Gastwirtschaften und andere, auf Radfahrer berechnete Geschäfte an, aufzublühen und sich zu vermehren, so dass sich allerhand neue Erwerbsmittel auf dem Lande selbst darbieten. Die voraussichtliche Verallgemeinerung und Verbilligung der selbstfahrenden Fuhrwerke dürfte diese Entwicklung noch fördern.

Sportpresse Zeugnis ablegt, nimmt den Gegensätzen auf anderen Gebieten vielfach ihre Schärfe.

Wie der ausgebildete Sinn des Engländers für den Sport eine geschichtlich von Generation auf Generation übertragene Eigenschaft ist, so giebt es noch eine ganze Reihe geschichtlicher Einflüsse, die den Einfluss der Productionsverhältnisse auf das Denken und Handeln des Arbeiters abtönen oder, wenn man will, „fälschen". Hierher gehören u. a. die Geschichte der politischen Entwicklung des betreffenden Landes, die Natur und Geschichte seiner Parteien und in hohem Grade auch die Natur und Geschichte seiner Religionsgemeinschaften.

Der wirkliche Arbeiter braucht daher stets eine gewisse Zeit und Abstractionskraft, bis er sich völlig in die Denkweise desjenigen Proletariers hineinlebt, den die Theorie unterstellt, da bei dieser von all jenen localen oder nationalen Besonderheiten und historischen Einflüssen abstrahiert wird, deren Rückwirkung er ausgesetzt ist. Er nimmt sie leichter an wie die Angehörigen anderer Gesellschaftsclassen, weil sie eben seiner Classenlage entspricht, aber sie ist nicht schlechtweg das Product seiner Lebensumstände, sondern sie ist aus der *Zusammenfassung* derjenigen ihrer Eigentümlichkeiten, *und nur derjenigen Eigentümlichkeiten*, abgeleitet, die den Arbeitern der verschiedenen modernen Culturländer *gemeinsam* sind. Die unter ihrer Zugrundelegung gefolgerten Ideen von Staat, Gesellschaft, den Parteien etc. sind daher notwendig noch vielfach von den Ideen unterschieden, die sich der von der Theorie unbeeinflusste Arbeiter von diesen Dingen macht. Was wir „*proletarische Auffassung*" nennen, ist so für den Proletarier selbst zunächst — *Ideologie*.

Um ein concretes Beispiel zu wählen. Dass der um Lohn arbeitende Arbeiter vom Unternehmer ausgebeutet wird, erscheint uns heute als die natürliche proletarische Auffassung. Es bedurfte aber thatsächlich einer ziemlich langen Entwicklung, bis den Arbeitern selbst die Sache in diesem Lichte erschien. Ursprünglich kommt sich der Industriearbeiter nur dann ausgebeutet vor, wenn für den gewöhnlichen Lohn eine aussergewöhnliche Leistung von ihm verlangt oder ihm die durchschnittliche Arbeitsleistung aussergewöhnlich schlecht bezahlt wird. Wenn er genügend Lohn erhält, um den über-

eferten Lebensansprüchen seiner Classe gemäss anständig
ben zu können, lässt es ihn ziemlich indifferent, in welchem
erhältnis dieser Lohn zum Preise des Products seiner Arbeit
eht, ist ihm der wachsende Reichtum seines Arbeitsherrn
inz legitim.* Sein Rechtsgefühl findet nichts daran auszu-
tzen, selbst wenn ihm die ungleiche Verteilung der Güter
; unbillig erscheint. Der allgemeine Gegensatz zwischen
eich und Arm wirkt stärker auf sein Empfinden, wie der
ecielle zwischen Lohnherr und Lohnarbeiter.

Und dies führt uns auf den dritten ideologischen Factor,
r für den Socialismus in Betracht kommt, nämlich das mo-
lische Bewustsein oder die Rechtsauffassung.
imit sind wir am eigentlichen Streitpunct angelangt, denn die
deutung des Interesses als treibender Kraft und der
:kenntnis als führender Macht werden principiell von nie-
ınd geleugnet, während über die Bedeutung des morali-
hen Bewusstseins im Kampfe der Socialdemokratie
Litteratur des modernen Socialismus sehr widersprechende
:ze aufweist.

So verhalten sich das Communistische Manifest und die
die Zeit seiner Abfassung fallenden Schriften von Marx
i Engels zu dieser Frage anscheinend durchaus negativ,
n könnte fast sagen, negativ wie Stirner, nur dass an die
lle von dessen „Ich“ die „Classe oder Partei der Prole-
ier“ tritt. Ohne der Logik besondere Gewalt anzuthun, könnte
n aus verschiedenen Stellen des Manifests, des Elends der
ilosophie etc. ähnliche praktische Folgerungen ableiten, wie
Bakunin später gezogen hat. Aber auch in den späteren
ıriften von Marx und Engels wird jede directe Anrufung
ralischer Motive geradezu vermieden. Professor Werner
nbart hat daraufhin als das unterscheidende Merkmal des
rxistischen Socialismus dessen „antiethische Tendenz“ be-
:hnet — ein unseres Erachtens nicht sehr glücklich gewählter

---

* In England, dessen Arbeiterschaft wenig zu abstractem Denken
;t und bei der denn auch die Parole a fair day's wage for a fair day's
k sehr viel tiefer eingewurzelt ist, wie der Gedanke an das „Recht auf
vollen Arbeitsertrag“, ist in den Industriebezirken ein capitalistischer
ernehmer, der als „fair employer“ bekannt ist, noch immer ein bei den
eitern zugkräftiger Parlamentscandidat — wie jüngst die Wahl in Barnsley
rkshire) gezeigt hat — selbst wenn ihm ein Gewerkschaftsvertreter gegen-
rsteht.

Ausdruck (denn das Wort antiethisch erweckt zunächst d[illegible] Vorstellung, als solle mit aller Ethik aufgeräumt werden), d[illegible] aber in der Bedeutung, wie Sombart ihn gebraucht, d. h. a[illegible] Bezeichung für den Gegensatz gegen die Ableitung des S[illegible]cialismus aus ethischen Principien, sachlich durchaus zutriff[illegible] In der Marxschen Theorie wird nirgends auf die Ethik (a[illegible] grundlegende Kraft) zurückgegriffen.

Im Gegenteil. Wiederholt wird die Ethik geflissentlic[illegible] nur zu dem Zwecke herangezogen, um ihre Unzulänglichke[illegible] nachzuweisen. Im Capital wird der Kauf und Verkauf de[illegible] Ware Arbeitskraft, wo der Arbeiter „seine Haut zu Markt[illegible] trägt", als ein Act bezeichnet, bei dem „Freiheit, Gleichheit[illegible] Eigentum und Bentham* herrschen", und vom Umstand, das[illegible] dabei die Arbeitskraft mehr producieren kann, als ihre Erhaltung (den Käufer) kostet, gesagt, dies sei „ein besondere[illegible] Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer".** Im Briefe über den Gothaer Programmentwurf erklärt Marx, gegenüber der Forderung „gerechte Verteilung des Arbeitsertrages", von der heutigen Verteilung des Arbeitsertrags: „Ist sie nicht die einzige ‚gerechte' Verteilung auf Grundlage der heutigen Productionsweise?" Und Engels erklärt im Vorwort zur deutschen Ausgabe des Elends der Philosophie die Ableitung der communistischen Forderungen aus der Thatsache, dass der Arbeiter im Lohne nicht den Gegenwert der von ihm geleisteten Arbeit erhalte, für ökonomisch formell falsch, weil sie „einfach eine Anwendung der Moral auf die Oekonomie" sei. Aehnliche und noch schärfere Stellen sind im Anti-Dühring und in den Abhandlungen über die Wohnungsfrage zu finden.

Mit dieser abweisenden Haltung der Theorie steht nun die Praxis des Marxismus in anscheinlich unversöhnlichem

---

* Bentham bedeutet hier die von dem englischen Rechtsphilosophen Bentham verfochtene Auffassung, dass das verständig ausgeübte Selbstinteresse der wirksamste Hebel der allgemeinen Wohlfahrt, des Allgemeininteresses sei. Es ist charakteristisch, dass Bentham mit seiner Philosophie des Egoismus, wie Stuart Mill erzählt, eine aussergewöhnlich starke moralische Feinfühligkeit und das Gemüt eines Kindes verband. Damit stimmt überein, was Robert Owen über seine Zusammenkunft mit Bentham erzählt.

** Das Capital, I. Bd., 2. Aufl., pag. 162 und 182.

Widerspruch. Niemand wird bestreiten können, dass das Ca-)ital überreich an Wendungen ist, denen ein moralisches Urteil zu Grunde liegt. Schon die Bezeichnung des Lohn- rerhältnisses als eines Ausbeutungsverhältnisses ınterstellt ein solches, da der Begriff der Ausbeutung, wo es ;ich um Charakterisierung der Beziehungen von Mensch zu Mensch handelt, stets den Makel unberechtigter Annei- ;ung, der Uebervorteilung, einschliesst. In anerkann- en Popularisierungen aber wird der Mehrwert kurzerhand ıls Prellerei, Diebstahl oder auch Raub gebrandmarkt. Der capitalistische Unternehmer erscheint, selbst wenn er ein ınständiger („fair") Arbeitsherr ist, als der Anneiger von Mehr- vert, der ihm nicht gebührt, der Arbeiter, auch wenn er zu len bestbezahlten Schichten seiner Classe gehört, als um einen Teil des ihm zukommenden gekürzt. Gelegentlich wird dann vohl hinzugefügt, dass der erstere nicht persönlich für diese Anneigung zu tadeln sei, sondern nur thue, wozu er nach Lage ler Verhältnisse, die er nicht geschaffen, berechtigt sei, aber ;erade in dieser Entschuldigung liegt der Gedanke eingeschlos- en, dass die Aneignung von Mehrwert im Grunde ein Un- echt sei. Die ökonomische Objectivität der Mehrwertslehre esteht denn auch nur für die abstracte Untersuchung. Sobald s zu ihrer Anwendung kommt, stellt sie sich vielmehr sofort ls ein ethisches Problem dar, wie denn die Masse sie auch mmer wieder moralisch auffasst.* Im Hinblick auf diesen Punct bemerkt nun Engels im Anschluss an den vorher citierten Satz aus dem Vorwort zum Elend der Philosophie: „Erklärt las sittliche Bewusstsein der Masse eine ökonomische That- ache, wie seinerzeit die Sclaverei oder die Frohnarbeit, für ınrecht, so ist das ein Beweis, dass die Thatsache selbst sich chon überlebt hat, dass andere ökonomische Tatsachen ein- ;etreten sind, kraft deren jene unhaltbar und unerträglich ge-

* Letzteres gilt übrigens von der ganzen Arbeitswerttheorie. So rird die an ihr von den Bekennern der Nützlichkeits-(Grenznutzen-)Wert- ıeorie geübte Kritik von vielen ihrer socialistischen Verteidiger völlig ıoralisch behandelt, d. h. mit einem sonst unmotivierten Aufwand von sitt- cher Entrüstung zurückgewiesen. Sie sehen in ihr nur den Versuch, die ıoralische Fragwürdigkeit des Mehrwerts zu verdunkeln. Umgekehrt wird ie Arbeitswerttheorie von vielen Verteidigern der bestehenden Gesellschafts- rdnung lediglich wegen der Compromittierung des Mehrwerts bekämpft. s zeigt sich dies u. a. daraus, dass dieselben meist an der wirklich ver-

worden sind".* Der Satz gesteht dem moralischen Urteil der Masse, eine Beweiskraft hinsichtlich der geschichtlichen Berechtigung ökonomischer Thatsachen zu, mit der sich viele Vertreter idealistischer Theorien schon zufrieden erklären dürften, indess wird ihm doch nur erst die Function eines Gradmessers ohne eigene Triebkraft zugesprochen.**

Sehen wir aber näher zu und legen wir uns die Frage vor, warum heute eine so grosse Anzahl von Menschen die ökonomische Thatsache der Aneignung des Mehrwerts durch den Capitalisten für unrecht erklären, so stossen wir auf weiteres Zugeständnis an den Idealismus oder die Ideologie.

Von vornherein kommt den Massen die Thatsache des Mehrwerts nicht zum Bewusstsein, sie wird ihnen vielmehr durch den Mechanismus der capitalistischen Wirtschaft verschleiert. Wenn socialistische Schriftsteller der Manufacturperiode oder noch früherer Epochen Sätze aufstellen konnten, die zur Mehrwertslehre hinleiten, so wegen der Einfachheit und Durchsichtigkeit des Wirtschaftsgetriebes ihrer Zeit. In der Neuzeit sind es zunächst die Theoretiker der bürgerlichen Oekonomie, die mit den Untersuchungen über die Bestimmung

---

wundbaren Stelle der Theorie achtlos vorübergehen, um sich in Betrachtungen über die Functionen von Arbeiter und Capitalist und deren Nützlichkeit zu verlieren.

* Erste Ausgabe, pag. XI.

** Sehr wichtig für die Beurteilung der hier behandelten Frage, und zugleich von grösster Bedeutung für die Beurteilung der Marxschen Wertlehre ist der folgende Satz im I. Bande Capital: Das Geheimnis des Wertausdrucks, die Gleichheit und gleiche Gültigkeit aller Arbeiten, weil und insofern sie menschliche Arbeit überhaupt sind, kann nur entziffert werden, sobald der Begriff der menschlichen Gleichheit bereits die Festigkeit eines Volksvorurteils besitzt. (a. a. O., 4. Aufl.; pag. 26.)

[Zusatz.] Dies sei aber, führt Marx an der angegebenen Stelle weiter aus, nur erst in einer Gesellschaft möglich, wo die Warenform die allgemeine Form des Arbeitsproducts sei, die Menschen sich als Warenbesitzer gegenüberstehen. Daher denn auch Aristoteles in der auf Sklavenarbeit beruhenden Gesellschaft zwar mit seinem Genie entdecken konnte, dass im Wertverhältniss der Waren ein Gleichheitsverständnis steckt, aber nicht, worin dies Gleichheitsverhältnis bestehe. (a. a. O. pag. 27.) Gegen diese Behauptung spricht u. a. folgender Satz des Aristoteles, den Marx übersieht: „Sovielmal die Arbeit und Kunst des Baumeisters die Arbeit und Kunst des Schusters übertrifft, so viel Paar Schuhe müssen gegen ein Haus bezahlt werden. Wo dies nicht stattfände, da würde auch kein Tausch und also auch keine gesellschaftliche Verbindung möglich sein." (Nikomachische Ethik citiert bei A. von Wenckstern: Marx, pag. 148.) Wir haben hier ein Beispiel dafür, wie leicht es ist, die Abhängigkeit der Ideologie von der jeweiligen Wirtschaftsform zu übertreiben.

des Wertes der Waren auch zum Werte der „Ware“ Arbeit kommen und damit der Auffassung Bahn brechen, dass der Lohn des Arbeiters etwas vom Werte der Arbeitsleistung verschiedenes, stets geringer als dieser ist. Die Thatsache der *Mehrarbeit* war dagegen dem Arbeiter immer bekannt gewesen. Hatte er sich nicht principiell gegen sie aufgelehnt, so doch oft genug practisch und bedingt, d. h. er rebellierte *nicht gegen die Thatsache*, sondern nur gegen den *Grad* der Mehrarbeit. In der Thatsache der Mehrarbeit liegt an sich noch kein Anreiz, eine Aenderung der Productionsweise zu erstreben. Anders mit dem Mehrwert. Erfährt der Arbeiter, dass er im Lohne unter keinen Umständen den *Wert* seiner Arbeitsleistung erhält, so wird damit direct sein natürliches Gerechtigkeitsgefühl herausgefordert, denn im *Wert*begriff liegt ein *moralisches* Element eingeschlossen, eine *Gleichheits- und Gerechtigkeitsvorstellung.* Hier liegt die nächste Erklärung für die Auflehnung der Gemüter gegen die Mehrwertsaneignung. Diese Auflehnung *kann* sicherlich zugleich der Ausdruck oder das Product der Ueberlebtheit des Systems der Lohnarbeit sein, aber *sie braucht es nicht zu sein.* Dass das System überlebt sei, war vor sechzig Jahren eine blosse Annahme oder, wenn man will, Vorwegnahme, und doch war unter den englischen Arbeitern das Verlangen nach seiner Beseitigung sehr stark. Im sittlichen Bewusstsein der Massen liegt je nachdem *mehr* und *weniger* wie ein *Sympton* wirtschaftlicher Entwicklung. Die sittlichen Begriffe sind *dauernder* als diese Entwicklung und bis zu einem gewissen Grade — eben weil sie conservativer sind — auch *unabhängig* von ihr. Stärker als Marx und Engels dies zugeben, gilt dies u. A. vom Begriff des Gerechten.*

* Gegen den Satz von Marx, dass die heutige Verteilung der Producte die „einzig ‚gerechte‘ Verteilung auf Grundlage der heutigen Productionsweise“ sei, bemerkt Ph. Lotmar in seiner höchst lehrreichen Abhandlung über die Gerechtigkeit, dass Marx da mit „gerecht“ nur „rechtmässig“ oder „rechtlich entsprechend“ meine. Vom Standpunct der aristotelischen Auffassung der Gerechtigkeit als verhältnismässiger Gleichheit, den Lotmar acceptiert, könne die Verteilung trotzdem ungerecht sein. Benedetto Croce erklärt in seinem Aufsatz: Auslegung und Kritik einiger Begriffe des Marxismus (Devenir Social, Februar und März 1898), dass, so richtig die vom Marxismus gegebene allgemeine Erklärung der Bedingungen der Ent-

Die Gerechtigkeit ist denn auch heute noch ein sel
starkes Motiv in der socialistischen Bewegung, wie ja übe
haupt *keine andauernde Massenaction ohne m*
ralischen Antrieb stattfindet. Es ist eine oft festgestel
Thatsache, dass die thätigsten Elemente in der socialistisch
Bewegung sich überall aus denjenigen Schichten der Arbeite
schaft und anderer Bevölkerungsclassen recrutieren, die e
um eine landläufige Wendung zu gebrauchen, „am wenigste
nötig haben,“ Leute, die nach der bekannten Rechnung b
einer gleichmässigen Verteilung des gegebenen gesellschaf
lichen Einkommens zunächst noch verlieren würden. Was s
zum Socialismus zieht, ist das Streben nach einer zweckmäss
geren und gerechteren Gesellschaftsordnung, und wenn ma
genauer untersucht, wird man in neun von zehn Fällen finden
dass die *gerechtere* Gesellschaftsordnung da in erster Lini
steht. Man braucht diesen Antrieb gar nicht zu idealisieren
auch der Neid ist oft eine Quelle des Verlangens nach Gerechtig

---

wicklung der Moral sei, die speciellen Ausführungen über die moralischen Probleme in mancher Hinsicht anfechtbar seien. Marx und Engels seien eben, schreibt er, „keine Moralphilosophen gewesen und haben nicht viel von ihrem mächtigen Verstand auf diese Fragen verausgabt. . . . In der That, so sehr es möglich ist, eine Erkenntnistheorie nach Marx zu schreiben, so sehr würde es nach meinem Dafürhalten ein absolut verzweifeltes Unternehmen sein, über die Principien der Ethik nach Marx zu schreiben“ (Devenir Social, pag. 246—47). Man kann dem wohl zustimmen. Marx und Engels haben das moralische Problem immer nur polemisch behandelt, in der Kritik gegnerischer Standpuncte, und so überwiegen bei ihnen hinsichtlich der Moral die negativen Sätze — Auseinandersetzungen dessen, was die Moral *nicht* ist. Bei dieser rein polemischen Behandlung des Gegenstandes war es unvermeidlich, dass zuweilen über das Ziel hinausgeschossen wurde. Schliesslich hat bei alledem Engels im Anti-Dühring anerkannt, dass uns die bisherige gesellschaftliche Entwicklung einen *Fortschritt der Moral* gebracht habe — in welchem Satze das Zugeständnis eingeschlossen liegt, dass es für unsere Betrachtung einen von den geschichtlichen Umständen *unabhängigen Massstab der Moral* giebt — und Marx hat in das Statut der Internationale den Satz aufgenommen, dass die Mitglieder der Internationale gegeneinander und gegenüber ihren Mitmenschen „*Wahrheit, Recht und Sitte*“ beobachten.

Da ich den Croceschen Aufsatz berührt habe, kann ich nicht umhin, hier noch der trefflichen Ausführungen zu gedenken, in denen Croce, in Uebereinstimmung mit Antonio Labriola, gegen den Unfug zu Felde zieht, der mit dem Begriff Wissenschaft in Verbindung mit dem Socialismus getrieben wird. Labriola schlägt, um diesem Unfug zu steuern, vor, statt „wissenschaftlicher Socialismus“ „kritischer Communismus“ zu sagen. Meine Ausführungen über diesen Punct im ersten Teile des vorliegenden Artikels waren schon gedruckt, ehe ich den Schluss des Croceschen Aufsatzes erhielt. Sonst würde ich mich auf Wiedergabe seiner betreffenden Ausführungen beschränkt haben.

keit, aber ob er in hohen oder niedrigen Beweggründen wurzelt, bleibt er doch immer ein ideologischer Factor.

Hält man sich freilich an das nackte Programm: Eroberung der politischen Gewalt durch das als Classe organisierte Proletariat, Enteignung der Capitalisten, Vergesellschaftung der Productionsmittel und der Production, so könnte man meinen, dass damit jede Ideologie verabschiedet sei. Das sind ja alles sehr concrete, reale Dinge. Aber die Praxis zeigt, dass, wie realistisch man sich die Sache auch denkt, sie doch darum nicht ohne ihre gute Dosis Ideologie ist.

Schon wenn wir das „als Classe organisierte Proletariat" nehmen — wie viel Ideologie ist erfordert, bis die Arbeiter sich als Proletariat fühlen! Wie viele Arbeiter sind heute noch, und zwar nicht aus Unwissenheit, weit davon entfernt, dies zu thun. Gerade in den vorgeschrittensten Ländern ist ihre Zahl ausserordentlich gross. Es ist überhaupt nicht so einfach, den Begriff Proletariat genau zu begrenzen. Die Kategorie der um Lohn Arbeitenden weist ausserordentliche Verschiedenheiten in Bezug auf Einkommens- und Lebensverhältnisse auf. Wohl kann man für die Arbeiter aller Grade gewisse gemeinsame Forderungen und Interessen ableiten, aber damit erreicht man noch nicht, dass sich der Drang nach ihrer Vertretung in gleicher Intensität und Wucht äussert. Das Proletariat als die Gesamtheit der Lohnarbeiter ist eine Realität, das Proletariat als in gemeinsamer Auffassung agierende Classe ist selbst in Deutschland noch in hohem Grade ein Gedankenbild.

Von diesem Proletariat nun vorzugsweise soll die Vergesellschaftung der Productionsmittel durchgeführt werden. Wer sich die Sache nicht so naiv vorstellt, wie das französische Lied sie ausdrückt:

„Arbeiter, nimm die Maschine,
Nimm den Boden, Ackersmann —"

der wird sich wohl selbst sagen, dass diese Vergesellschaftung notwendigerweise ein längerer Process sein muss, weil die in Frage kommenden Industrien in sehr verschiedenem Grade zur Vergesellschaftung reif und geeignet sind. Unterstellt man, dass sozusagen mit einem Schlage alle Capitalisten expropiiert werden, so unterstellt man damit, dass im gleichen

Moment alle Arbeiter aufhören, Proletarier im Sin : der Theorie zu sein, und der Gefahr ausgesetzt sind, je : moralischen Antriebe einzubüssen, die der spe fische Gegensatz gegen den Capitalismus in ihnen zeitigt. D würde das Problem der Vergesellschaftung der Productic statt es zu vereinfachen, unendlich erschweren. Aber c Praxis wird es einfach nicht dahin kommen lassen. Daf sorgt u. a. der Kampf, wie ihn die Socialdemokratie heute füh:

Die Geschichte der Menschheit spielt sich längst nic mehr in der einfachen Weise ab, dass alle Tendenzen der Er wicklung praktisch bis auf die äusserste Spitze getrieben werde: Es sei dies an einem Beispiel illustriert: die Frage der g(werblichen Kinderarbeit.

Vor zwei Generationen gab es so gut wie gar keine Ei schränkung der Kinderarbeit. Die Zahl der in Fabriken b schäftigten Kinder wuchs reissend schnell: es schien, da die g werbliche Arbeit der Frauen nicht minder schnell zunahr als solle überall in der Arbeiterwelt die ganze Familie für d Fabrikarbeit reclamiert werden. Schritt diese Entwicklung i wesentlichen ungehindert fort, so musste die notwendige Fol; die volle Auflösung der alten, und die Ausbildung einer neu(Form der Familie, bezw. des Zusammenlebens der Geschlecht sein. So folgerte Marx nach dem Beispiel von R bert Owen. Noch im Briefe über den Gothaer Programı entwurf erklärte sich Marx gegen die Forderung de allgemeinen Verbots der gewerblichen Kinde arbeit unter Hinweis auf die revolutionäre Bedeutung d frühzeitigen Heranziehung der Kinder zur Production.] Uebereinstimmung mit bürgerlichen Philanthropen, Erziehung freunden etc. haben indes die socialistischen Parteien ihre seits unablässig die Heraufsetzung der Altersgrenze für die g werbliche Beschäftigung der Kinder betrieben und in den me sten Ländern es auch durchgesetzt, dass für Kinder unter dre zehn bis vierzehn Jahren die Fabrik geschlossen ist, ur das Bestreben geht heute dahin, die Grenze bis auf das vo endete fünfzehnte oder sechzehnte Jahr heraufzusetze Es ist nun klar, dass damit das Kind von neuem für die Fa milie im alten Sinne und damit bis auf weiteres auch dies

selbst gerettet wird.* Die Verkürzung der Arbeitszeit, für die die Arbeiter allerorts innerhalb und ausserhalb der Parlamente thätig sind, wirkt zunächst auch in dieser Richtung. Kurz, während die „natürliche“ Tendenz des Capitalismus auf die Revolutionierung der Familie hinausläuft, kämpfen selbst die revolutionären Arbeiterparteien, durch die Bedürfnisse des Tages getrieben, für Massnahmen, die jener Revolution entgegenwirken. Welches daher auch die zukünftige Gestaltung der Dinge in dieser Hinsicht sein mag — und andere Factoren wirken ja trotzdem auf Schwächung des alten Familienlebens hin — jedenfalls findet nicht diejenige Zuspitzung der Verhältnisse statt, welche die Theorie seinerzeit vorausgesehen hatte und voraussetzen durfte.

Es ist das nur ein Beispiel, aber man braucht bloss den Thatsachen des socialen Lebens mit offenem Auge ins Gesicht zu sehen, um noch auf viele Erscheinungen zu stossen, die in ähnlicher Weise den Voraussetzungen der Theorie entgegenarbeiten, ohne dass deshalb die Grundgedanken der Theorie sich als falsch erwiesen. Die Theorie kann nicht alles voraussehen, sie kann nur Tendenzen feststellen. Die Praxis aber erlaubt nie, dass sich Tendenzen in ihrer vollen Reinheit bis zum letzten i-Punct durchsetzen. Sie wird es daher auch schwerlich auf die allgemeine Expropriation ankommen lassen. Gerade in der modernen Gesellschaft, mit ihrem äusserst entwickelten demokratischen und demokratisierenden Verkehrsleben ist eine solche Entwicklung der Dinge unwahrscheinlich. Entweder treiben es die Herrschenden durch hartnäckigen Widerstand gegen zeitgemässe Forderungen selbst zu Catastrophen, und dann treten diese zu früh ein, um sehr viel mehr als politische Aenderungen zu bewirken, oder sie verstehen es, jedesmal zur rechten Zeit nachzugeben, und dann sorgt die Entwicklung der Dinge selbst gegen plötzliche allgemeine Umwälzungen.

Alle Theorie zukünftiger Entwicklung, und sei sie noch

---

* In England bleibt heute in wichtigen Industrien — z. B. der Baumwollindustrie — auch die Frauenarbeit im Verhältnis zur Männerarbeit zurück, d. h. sie vermehrt sich langsamer, als diese, wenn sie sie auch noch absolut übertrifft.

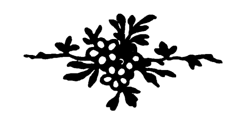
so materalistisch, ist nach alledem notwendiger Weise ideogisch gefärbt. Ja, gerade wenn sie sich ausschliesslich an greifbar ökonomische Erscheinungen hält, ist sie es, denn die geistigen Strömungen, moralische Anschauungen u. s. w. sind durchaus reale Dinge, wenn sie auch nur in den Köpfen der Menschen existieren. Der marxistische Socialismus unterscheidet sich nicht dadurch von anderen socialistischen Theorien, dass er völlig frei von jeder Ideologie wäre. Das ist keiner auf die Zukunft gerichteten Lehre gegeben. Ohne Ideologie hört überhaupt jede weitblickende Reformthätigkeit auf. Der Marxismus hat das Fundament der socialistischen Theorie der Ableitung aus vorgefassten Ideen und damit der willkürlichen Construction entzogen und es auf den soliden Boden einer realistischen Geschichtsbetrachtung gestellt, die in ihren Hauptzügen unwiderlegt geblieben ist. Dass ihre Begründer in allen Einzelheiten die einzig zulässigen Consequenzen aus ihr gezogen, dass die von ihnen gezogenen Folgerungen für alle Zeit unbeschränkte Geltung haben würden, haben sie nie behauptet. Es war nur natürlich, dass sie u. a. in ihrem Kampfe gegen die damals landläufige masslose Ueberschätzung der moralischen Anschauungen zur Unterschätzung derselben gedrängt wurden. Thatsächlich ist die Moral eine zwar nicht unter allen Umständen, aber doch häufig, zwar nicht unbegrenzt, aber doch in weiter Sphäre schöpferischer Wirkung fähige Potenz, und es lässt sich an unzähligen Beispielen beweisen, dass schon die Moral der entwickelten bürgerlichen Gesellschaft durchaus nicht identisch ist mit der Moral des Bourgeois, wie er „im Buche steht". Wer nicht von einem jähen Sprunge in die vollendete communistische Gesellschaft träumt, wird daher, wie die Durchsetzung wirtschaftlicher Reformen, so auch die Weiterbildung der Moral- und Rechtsanschauungen nicht als eine Sache betrachten, die lediglich der Zukunft anheimfällt.

Nachbemerkung.

Der vorstehende Aufsatz gab dem russischen Socialisten G. Plechanow Anlass, mir in einem Artikel: Bernstein und der

Materialismus * grobe Unkenntnis der Philosophie im allgemeinen und der Engelsschen Philosophie im besonderen vorzuwerfen. Alles mit Behauptungen, deren Belanglosigkeit für meine These nur von der bodenlosen Anmasslichkeit übertroffen wird, mit der ihr Urheber sie gegen mich und Conrad Schmidt ausspielte. Auf den eigentlichen Gegenstand meiner Untersuchung ging der erboste Kritiker nicht ein, sein Sturmlauf galt den paar Hinweisen auf die Philosophie, die ich eingeflochten hatte, insbesondere der Bemerkung, dass die Parole: Zurück auf Kant! bis zu einem gewissen Grade auch für die socialistische Theorie ihre Berechtigung habe. Aus Gründen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, überliess ich die Antwort auf die Plechanowschen Ergüsse Conrad Schmidt, der sie denn auch in ebenso würdiger wie schlagender Weise besorgt hat. Meinerseits kann ich nur sagen, dass, wenn es noch eines Beweisobjects bedurft hätte, mich in der vorentwickelten Ansicht zu bestärken, Plechanow es in dem berührten Aufsatz und seinen Fortsetzungen geliefert hat.

* Die Neue Zeit, 1897—98, Bd. II., pag. 545.





Zur Theorie und Geschichte des Socialismus

Gesammelte Abhandlungen

von

Eduard Bernstein

Neue, umgearbeitete und ergänzte Ausgabe

Vierte Auflage

Teil III:

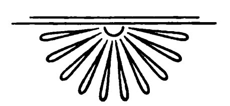
Socialistische Controversen



Berlin 1904

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.

Inhalt:



Vorwort zur neuen Ausgabe.

Dieser Ausgabe ist unter dem Titel „Vom Wesen des cialismus“ ein Aufsatz eingereiht, den ich im Vorwärts vom September 1898 veröffentlichte. Ursprünglich für die „Neue it“ geschrieben, gehört er in jeder Beziehung zu der hier sammengefassten Controverse. Er sollte vor allem dem ›rhalt begegnen, daß meine Kritik an der gegebenen cialistischen Doctrin rein zersetzend sei und nicht erkennen ›se, was denn bei ihr vom Socialismus noch übrig bleibe. dieser Absicht hatte ich ihn Ende April 1898 der Redaction r Neuen Zeit übersandt, aber auf deren Vorschlag wieder rückgezogen. Eine Bemerkung, welche die Redaction einige onate darauf meinen Artikel „Classenkampf-Dogma und assenkampf-Wirklichkeit“ anfügte, gab mir dann Anlass, ihn ı Vorwärts zum Abdruck zu bringen. Hier folgt er, in Uebernstimmung mit der Zeit seiner Entstehung, hinter der letzten er „drei Antworten auf ein Inquisitorium“.

Berlin, im Mai 1904.

Ed. Bernstein.



Unter dem vorstehenden Gesamttitel fasse ich eine Reihe von ıfsätzen zusammen, die der Abwehr von Angriffen auf meine, im ärz 1899 erschienene Schrift: „Die Voraussetzungen des Socialismus .d die Aufgaben der Socialdemokratie“ galten und gelten. Sie ıd zumeist Antworten auf Artikel K. Kautskys, der nach dem Erheinen der genannten Schrift sich an die Spitze der Gegner der n mir verfochtenen Anschauungen stellte und im Vorwärts und der euen Zeit eine Reihe von Angriffen wider diese Schrift veröffent:hte, sie als falsch und widerspruchsvoll, der acceptierten Lehre ›s Socialismus entgegen und der Sache der Socialdemokratie verderb:h hinstellte.

Es hat unzweifelhaft sein Missliches, aus einer Controverse e eignen Artikel herauszugreifen und gesondert zu publicieren. Man etet dem Leser ein einseitiges Bild und spielt sich selbst alle rümpfe zu. Wenn ich, obwohl ich mir dies sagen musste, dennoch ır Veranstaltung einer solchen Sondercollection geschritten bin, so schah es in dem Bewusstsein, dass meine in Frage kommenden rtikel so unaggressiv und unpersönlich gehalten sind, wie dies gegen›er einer, von der andern Seite höchst animos geführten Polemik überupt nur möglich war. Ja, vielleicht noch ein gutes Stück mehr. h habe dafür den unverdächtigsten Zeugen in K. Kautsky selbst, :r mir im Vorwärts vorwarf, ich suchte die zwischen uns bestehen›n Gegensätze zu vertuschen, und mich anderwärts beschuldigte, h zöge mich feige zurück und spielte die Rolle der verfolgten Unhuld. Ich habe allerdings zu gestehen, dass ich meine Antworten ıf seine Angriffe stets so zu halten mich befliess, dass die sach:hen Gegensätze zwischen uns nicht grösser erschienen als sie in ›n Grundfragen wirklich waren, und die Möglichkeit eines späteren neuten Zusammenarbeitens unter anständigen Bedingungen nicht ısgeschlossen blieb.

Es sind reine Abwehrartikel, die ich hier publiciere. Auf e, meist schon in den Ueberschriften (Bernstein und die materiastische Geschichtsauffassung, Bernstein und die Dialektik etc.) den harakter persönlicher Verketzerung kundgebenden Artikel autskys habe ich, soweit dies nur irgend anging, mit sachlichen useinandersetzungen über die betreffenden Streitfragen geantwortet ıd mich bemüht, diesen Auseinandersetzungen ein über den poleischen Zweck hinausgehendes Interesse zu verleihen. Wäre dies icht der Fall, glaubte ich nicht, dass die Artikel mancherlei sonstige

Anregung und Aufklärung bieten, so würden sie keinen Wiederabdruck erfahren haben.

Ganz liess es sich natürlich nicht vermeiden, die Ungereimtheit der gegen mich gerichteten Angriffe gelegentlich etwas drastisch zu beleuchten. Aber auch da habe ich nach besten Kräften alles vermieden, was den Eindruck der Gehässigkeit hätte erwecken müssen, und Humor und Ironie walten lassen, wo die Natur des Falles sonst zum Gebrauch starker Adjective gereizt hätte.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass die Angriffsartikel Kautskys in dessen Gegenschrift: „Bernstein und das socialdemokratische Programm" zusammengetragen sind und da allerhand Erweiterungen und Zuspitzungen erfahren haben. Ueber diese Schrift selbst findet der Leser einen Artikel am Schluss dieser Serie.



Drei Antworten auf ein Inquisitorium.

I. Allgemeine Zurückweisung.

Antwort auf drei Artikel K. Kautskys im Vorwärts vom 16., 17. und 18. März 1899.

Die Polemik, die Kautsky im Vorwärts gegen meine Schrift: „Die Voraussetzungen des Sozialismus“ eröffnet hat, erheischt eine Antwort meinerseits. Ich habe gesucht, sie in einem Artikel zu erledigen.

Kautsky wirft mir in der Einleitung vor, meine Anschauungen nicht deutlich genug zum Ausdruck gebracht zu haben und meint, ich hätte mich schon seinerzeit beschwert, von allen Kritikern meiner Probleme des Socialismus missverstanden zu sein. Letzteres ist aber ein Irrtum. Wenn er meinen Artikel in der Neuen Zeit nachliest, wo ich damals meinen Kritikern antwortete, wird er nichts von einer so allgemeinen Beschwerde dort finden.* Auch diesmal hoffe ich einer solchen enthoben zu sein. Das Referat, das die Redaction des Vorwärts über meine Schrift gebracht hat, giebt deren Ideengang z. B. ganz richtig wieder.

Leider kann ich von Kautskys Artikeln nicht das Gleiche sagen. Ich kann ihm den Vorwurf nicht ersparen, dass er thatsächlich bei seinen Lesern sehr falsche Vorstellungen hinsichtlich wichtiger Puncte meiner Schrift erweckt. Um die Leser nicht mit ermüdenden Recriminationen zu langweilen, beschränke ich mich auf einen Punct, der mich auch gleich in die sachliche Debatte bringt.

Der zweite der Kautskyschen Artikel ist im wesentlichen

---

* Siehe Seite 237 ff. dieses Buches.

dem Nachweis gewidmet, dass ich bei der Entwickelung der Factoren, die zum Socialismus führen, den bewussten Kampf der Arbeiterclasse für eine höhere Ordnung vollständig in den Hintergrund treten lasse. Aber schon das erste Beispiel, das er dafür erbringt, stellt sich bei näherer Prüfung als Beweis für das Gegenteil hinaus.

Auf Seite 179 meiner Schrift führe ich aus, dass die Frage, ob die Zahl der Besitzenden heute ab- oder zunehme, für den Sieg des Socialismus untergeordnet sei. Nur die speculative Doctrin werde von ihr berührt, „für die factischen Bestrebungen der Arbeiter ist sie ganz nebensächlich. Weder ihr Kampf um die politische Demokratie, noch ihr Kampf um die Demokratie im Gewerbe werden dadurch betroffen. Die Aussichten dieses Kampfes hängen ... ab von dem Wachstum des gesellschaftlichen Reichtums, bezw. der gesellschaftlichen Productionskräfte in Verbindung mit dem allgemeinen socialen Fortschritt, insbesondere der intellectuellen und moralischen Reife der Arbeiterclasse selbst."

Man mag das unterschreiben oder nicht, so wird man doch zugeben, dass hier der Kampf der Arbeiterclasse und die Bewegung zum Socialismus in engsten Zusammenhang gebracht sind. Kautsky aber citiert den Satz so, als ob ich ohne jede Beziehung auf irgend welchen Kampf einfach sage, die Aussichten des Socialismus „hängen ab von dem Wachstum" u. s. w. (wie oben) und knüpft dann Betrachtungen an ihn, wonach es erscheint, als mache sich die Sache bei mir von selbst, rein durch den guten Willen der Besitzenden, die Zunahme des gesellschaftlichen Reichtums und den allgemeinen socialen Fortschritt. In ähnlicher Weise bringt er die Aufzählung einer Reihe von Reformen, die bei mir als Resultate der Demokratie, des erlangten Stimmrechts und damit verbundenen Einflusses der Arbeiter Englands hingestellt werden, im unmittelbaren Anschluss an einen Satz, in dem er mir eine automatische Auffassung der Entwickelung vorwirft. So muss der Leser den Eindruck empfangen, als sei ich ein umgekehrter Inspector Bräsig und erwartete die Abschaffung der Armut vom Aufhören der grossen Powerteh. Davon steht aber nichts in meinem Buch.

Kautsky hält sich darüber auf, dass ich den Socialismus

als „Bewegung zur oder Zustand der genossenschaftlichen Gesellschaftsordnung" bezeichne. Im Wort Bewegung sei jedes bewusste Streben, jeder bewusst geführte Kampf ausgelöscht. Das bestreite ich ganz entschieden. Das Wort Bewegung deckt den objectiven Process wie den subjectiven Kampf. In unzähligen Verbindungen wird es für den Letzteren gebraucht.

Seltsamerweise leitet Kautsky den Artikel, in dem er mir die Vernachlässigung des subjectiven oder activen Elements im Socialismus vorwirft, mit einem Satz ein, wo er meine Erklärung, dass ich den Sieg des Socialismus nicht von dessen „immanenter ökonomischer Notwendigkeit" abhängig mache, dass ich es weder für nötig, noch für möglich halte, ihm eine „rein materialistische Begründung" zu geben, — als einen Widerspruch gegen die materialistische Geschichtsauffassung hinstellt. Und dies, nachdem er am Schlusse seines ersten Artikels meinen Kampf gegen die ökonomische Zusammenbruchstheorie für einen Kampf gegen Windmühlen erklärt hatte.* Kautsky sieht nicht, dass er sich da in ein ganzes Netz von Widersprüchen verwickelt.

Die Marx-Engelssche Theorie, sagt er, leitet die Notwendigkeit des kommenden Zusammenbruchs des Capitalismus ab aus der Zunahme der Proletarier und dem Wachstum ihrer Reife und Macht, aus der fortschreitenden Verdrängung und Unterjochung der Kleinbetriebe durch capitalistische Grossbetriebe, die immer mehr zu monopolistischen werden, und aus der steigenden Tendenz zur Ueberproduction, die entweder zu

* Zu gleicher Zeit, wo Kautsky die ökonomische Zusammenbruchstheorie höhnend für eine Ausgeburt meiner Phantasie erklärte, erklärte seine Mitstreiterin im Kampf wider mich, Frau Dr. Rosa Luxemburg, sie in der Leipziger Volkszeitung kategorisch für den Eckstein der socialistischen Theorie. Und das war, wie der selige Pistol sagen würde, der Humor davon.

Neuerdings indes hat Frau Dr. Luxemburg — auf dem internationalen Socialistencongress zu Paris — Anschauungen hinsichtlich dieses Punctes geäussert, die wesentlich anders lauten. „Immer mehr wird es wahrscheinlich, dass der Zusammenbruch der capitalistischen Ordnung nicht durch eine ökonomische, sondern durch eine politische, durch die Weltpolitik herbeigeführte Krisis erfolgen wird." Aber — „vielleicht wird die Herrschaft der capitalistischen Ordnung noch lange dauern". (Deutsches Protokoll pag. 27.) Ich citiere dies, um zu zeigen, wie selbst bei denen, die mir damals am heftigsten entgegentraten, die Erkenntnis von der Unhaltbarkeit der von mir bekämpften simplistischen Auffassung der socialistischen Lehre durchbricht. [Zusatznote.]

stets wachsenden Krisen oder zu allgemeiner Stagnation, o
aber, wie theoretisch nicht ausgeschlossen, zu einer allgemei
Cartellwirtschaft führt, welche noch weit unerträglicher u
aufreizender als geschäftliche Depression wirken müsste, ni
blos auf das Proletariat, sondern auf die Masse der Bevö
rung, und die zur Expropiation der Cartelle — in diesem F
der capitalistischen Industrie — mit Notwendigkeit füh
müsste.

Das ist nun zunächst nicht die Marx-Engelssche Theo
sondern eine Kautskysche Lesart und Erweiterung dersel
In wie weit sie mit dem vom Zusammenbruch handeln
Capitel bei Marx zu vereinen ist, wo nicht von wachsen
Reife und Macht, sondern von wachsender Entartu
und Knechtschaft der Proletarier gesprochen wird, k
ich indes hier um so mehr auf sich beruhen lassen, als
selbst stets sehr energisch betont habe, dass dies Capitel
als Signatur einer Tendenz zu verstehen sei. Nur beha
ich, dass mit dem Mantel auch der Herzog fällt.

Sehen wir uns die Kautskysche Lesart näher an. Ist d
eine rein materialistische Begründung des Sieges des Soci
mus? Ganz und gar nicht. Die Reife der Proletarier ist l
ökonomischer, sondern ein ethischer, ihre Macht ein p
tischer bezw. socialpolitischer Factor. Aber Kau
zieht auch die allgemeine Empörung über die vo
sehene Cartellwirtschaft zu Hilfe. Das ist wieder kein ök
mischer oder wenigstens kein rein ökonomischer Factor. C
abgesehen davon, dass diese Empörung noch nicht „mit N
wendigkeit" zur Expropriation der cartellierten Indus
führen muss.

Wenn der Sieg des Socialismus eine „immane
ökonomische Notwendigkeit" sein soll, dann mus
auf den Nachweis von der Unvermeidlichkeit des ö
nomischen Zusammenbruchs der bestehenden Gesellsc
begründet werden. Dieser Nachweis ist noch nicht erbr
worden und nicht zu erbringen. Die Entwicklung hat in
schiedenen Puncten einen anderen Weg genommen, als
Fall sein müsste, wenn der Zusammenbruch aus rein ök
mischen Gründen unvermeidlich sein sollte. Aber wozu
Ableitung des Sozialismus aus dem ökonomischen Zwan

Vozu die Degradierung der Einsicht, des Rechtsbe-usstseins, des Willens der Menschen? Wozu die Ueber-agung des so oft missverstandenen Theorems von der Wil-ensunfreiheit des Individuums auf die Menschen der Kultur-inder als Gesellschaft? Ich halte all' das für unhaltbar und berflüssig. Die Gesellschaft thut schon heute vieles, nicht eil es das absolut Notwendige, sondern weil es das Bessere t. Und in der socialistischen Bewegung ist das Rechts-ewusstsein, das Streben nach gerechteren Zu-änden, ein mindestens so wirkungsvoller und wichtiger Factor, e die materielle Not. Kautsky selbst bestätigt diese nicht-terielle Seite der Frage, wenn er in meiner Definition des cialismus als „Bewegung zur, oder Zustand der genossen-aftlichen Gesellschaftsordnung" das „bewusste Streben nach er höheren Ordnung" vermisst.

Gerade weil ich die Kraft des Rechtsbewusst-ins als treibenden Factor der gesellschaftlichen Entwicke-g anerkenne, lege ich auf solche Fragen, wie Ab- oder Zu-me der Besitzenden, nicht das Gewicht, wie es diejenigen n, und allerdings auch thun müssen, die am Satz von der nmanenten ökonomischen Notwendigkeit" festhalten.

Für mich verliert, wie ich in meiner Schrift über Voraussetzungen des Socialismus, auf Seite 51, dar-legt habe, der Socialismus oder das Streben nach ihm in iner Weise an Berechtigung, wenn die Zahl der Personen, e das gesellschaftliche Mehrproduct sich aneignen, zu- und cht abnimmt. Es modificieren sich nur die Aufgaben und öglichkeiten der für den Socialismus kämpfenden Elemente. att zum politischen Quietismus, wie es bei Kautsky erscheint, tet meine Auffassung zur Erkenntnis von einer Steige-ng der Aufgaben der Socialdemokratie. Wollte ich Quietis-is predigen, so böte mir die Lehre von der „immanenten otwendigkeit" die bequemste Handhabe. Ich trete Illusionen er die Schnelligkeit und die Selbstthätigkeit der Entwicke-ig zum Socialismus entgegen und gebe damit der bewussten cialistischen Action eine erhöhte und nicht eine verminderte ichtigkeit.

Nun meint Kautsky, ich sei den Beweis für die Zunahme Zahl der Besitzenden schuldig geblieben, denn aus der nahme der Zahl der höheren Einkommen, worauf sich meine

Beweisführung beschränke, gehe sie noch nicht hervor. I‹
habe aber mehr Thatsachen angeführt, die für meine Behau
tung sprechen, als die Einkommenstabellen. Und wenn sie ih
nicht genügen, so ersuche ich Kautsky, sich über die gros
Ausbreitung der Börsenzeitungen und des Börsenteils der Tag‹
zeitungen Rechenschaft abzulegen, sowie das Aufkommen u
die stete Zunahme der Treu-Hand- etc. Gesellschaften, die d
kleinen und grossen Capitalisten sogar die Sorge um die A
lage ihrer Vermögen abnehmen. Sind nicht das alles Zeich
vom Schwellen der „Capitalistenbataillone"? Er verweist mi
auf die Gewerbestatistik. Nun, wie ungenügend diese gera
da ist, wo es sich um die Ermittelung der Besitzverteilung h
delt, zeigen die Zahlen, die ich über die Verteilung des Acti
besitzes in England gebe. Wenn der Vermögensbesitz an ein
einzigen Trust der englischen Baumwollspinnerei sich auf 12 ‹
— sage zwölftausend Personen, der an einem anderen auf üb
5000 Personen verteilt, so verzeichnet die Betriebsstatistik
den ersteren gerade 20, für den letzteren etwa 15 Fabriken

Uebrigens, wenn es wirklich die Betriebsstatistik s
muss, so weist sie jedenfalls eine verhältnismässig stärkere V
mehrung der capitalistischen Geschäfte als der Lohnarbei
nach. Die Zahl der letzteren stieg in Deutschland von 18
bis 1895 in der Industrie um 39,9, die der ersteren aber
79,5 Procent.

Richtig ist nur, dass in den vorgeschrittenen Ländern
Zahl der Lohnarbeiter heute schneller wächst, als die der (
samtbevölkerung. Aber es ist mir nie eingefallen, das zu
streiten. Kautsky liest in meine Sätze Dinge hinein, die g
und garnicht darin stehen.

So behauptet er zu Anfang seiner Artikel, die theo
tische Grundlage, auf der Marx und Engels den Socialism
aufgebaut haben, sei nach mir „völlig verfehlt". Das ist e
Folgerung aus meinen Darlegungen, die ich durchaus nicht
erkennen kann.

Ich habe dargelegt, wie die geschichtsphilosophis‹
Grundlage der Marx-Engelsschen Lehre von Engels selbst
seinen späteren Erklärungen eine weniger deterministische D
tung erhalten hat, als ihr ursprünglich beigelegt wurde, d
den ideologischen Factoren, den Rechts- und Moralansch

ungen doch ein grösserer Einfluss auf die gesellschaftliche Entwickelung zuerkannt wird, als nach der ursprünglichen Darstellung. In jener letzten Form aber erkenne ich sie auf Seite 11 ff. meiner Schrift als zutreffend an. Von der Marx-Engelsschen Theorie der modernen Gesellschaft wiederum erkläre ich auf Seite 47, dass sie in ihren grundlegenden Sätzen auf richtigen Voraussetzungen beruht, dass die Tendenzen, die sie anzeigt, thatsächlich bestehen. Das lautet, denke ich, etwas anders wie „völlig verfehlt".

Im übrigen haben Marx und Engels selbst zugegeben, dass die Folgerungen, die sie aus jenen Sätzen gezogen haben, verschiedentlich der Berichtigung bedürfen. Meine Kritik besteht im wesentlichen darin, dass ich die betreffenden Hinweise zusammenstelle, und ausführe, in welcher Richtung meines Erachtens die Theorie zu ergänzen und abzuändern ist. Ob ich in diesen Puncten recht habe, ist eine Frage für sich. Aber ich kann nicht zugeben, dass der Socialismus durch meine Ausstellungen, wenn sie richtig sind, irgend etwas an innerer Wahrheit und Kraft verliert.

Die socialistische Bewegung hängt von keiner Theorie ab. Die Theorie kann sie erklären und ihr bestimmte Wege zeigen, aber ihre Kraft und ihre Rechte schöpft sie schliesslich doch nur aus den thatsächlichen Verhältnissen und den aus ihnen sich ergebenden Bedürfnissen und Möglichkeiten.

Um was dreht sich im letzten Grunde meine Kritik, und was war ihr Ausgangspunct? Die Bekämpfung jener Auffassung, die alle *wesentlich* positive Arbeit der Socialdemokratie hinter den grossen Krach verlegt und die vorher zu entfaltende Thätigkeit unter dem Gesichtspuncte der Unvermeidlichkeit dieses Ereignisses beurteilt. Dieser von mir im ersten Artikel meiner Probleme entwickelte Gedanke, der nur aussprach, was die Partei in ihrer Praxis mit jedem Tag entschiedener durch die That bekundete, wenn auch die Motivierung oft noch anders lautete, hat seitdem durch die Ereignisse immer mehr Bestätigung gefunden. Die thatsächliche Entwickelung setzt immer von dem, was einst „von der Zukunft Fernen" erwartet wurde, auf die Tagesordnung der Gegenwart und giebt der Socialdemokratie immer mehr Anlass zur sogenannten Kleinarbeit, die aber factisch sehr grosse

und bedeutsame Arbeit ist. Das ist nicht nur in Deutschland so, sondern in allen Ländern, wo überhaupt eine moderne Arbeiterbewegung besteht. Mit Bezug auf viele dieser Arbeiten ist aber der Massstab der Marx-Engelsschen Theorie, die unter ganz anderen Verhältnissen verfasst wurde als wie wir sie heute haben, und unter Voraussetzungen, die nicht mehr zutreffen, ungenügend oder selbst irreleitend.

Ich glaube, ich habe es schon früher ausgesprochen, aber es schadet nichts, es noch einmal zu sagen: Man nehme an, Friedrich Engels sei statt im August im Februar 1895 gestorben, ehe er die Vorrede zu den Classenkämpfen schrieb, und es käme nun jemand her und führte mit etwas anderen Worten gerade dasselbe aus, was Engels dort selbstkritisch sagt, wie würde das wohl aufgenommen werden? Wir müssen uns hüten, päpstlicher wie der Papst sein zu wollen.

Kautsky kommt immer wieder auf meine Zusendung an den Stuttgarter Parteitag zurück und behandelt sie so, als sei sie gegen die allgemein von der Partei adoptierte Taktik gerichtet, während ich schon dutzendmal erklärt habe — was auch im Absatz 4 der Zusendung selbst deutlich genug gesagt ist, — dass sie eine Abwehr der von Parvus und Gleichgesinnten gegen mich gerichteten Angriffe und Unterstellungen war. Solange nicht Parvus als der berufene Interpret der Taktik der Partei anerkannt ist, kann aus den Sätzen jener Zusendung keine Verpflichtung für mich abgeleitet werden, der Partei eine neue Taktik vorzulegen.

Davon habe ich auch abgesehen. Meine Darlegungen über das Verhältnis von Demokratie und Socialismus und die Aufgaben der Partei betonen nur, was nach meiner Auffassung schon ist.

Kautsky bestreitet das und behauptet, sie bedeute ein völliges Aufgeben des jetzigen Charakters und Kampfes der Partei. Er erwartet die Erkämpfung der Demokratie vom Sieg der Proletariats und sieht bis dahin eher eine Entwickelung von der Demokratie hinweg. Er hält die Vergrösserung des Kreises der „reactionären Masse“ für unvermeidlich. Ich halte eine Verengerung dieses Kreises für möglich und erstrebenswert. Gebe ich aber darum den Charakter der Partei als Partei der Classe der Proletariats auf?

Folgendes wäre nach Kautsky eine der Folgen der von mir entwickelten Ideen. Wenn ich davon spreche, dass das Bürgertum in Deutschland Elemente birgt, die zu zeitweiligem Zusammengehen mit der Arbeiterdemokratie gegen die reactionären Mächte bereit wären — solche Schichten finden sich in allen modernen Ländern — und dass es daher zweckwidrig sei, sie durch eine mit den thatsächlichen Verhältnissen in Widerspruch stehende Revolutionsphraseologie der Reaction in die Arme zu treiben, so sieht er darin die Empfehlung eines Bündnisses zwischen Arbeiterschaft und liberaler „Bourgeoisie", bei dem die erstere alle Kosten zu tragen hätte. Und er verweist darauf, wie teuer die englischen Arbeiter das Bündnis mit der liberalen Bourgeoisie zu bezahlen gehabt hätten. Verlust der weitschauenden Classenpolitik, Zerklüftung der Proletariats in Sondergruppen mit kleinlichen Interessen und dergleichen mehr.

Angenommen, dass wirklich in England das Wahlbündnis der Arbeiter mit den Liberalen in diesem Sinne gewirkt hat, was aber erst zu beweisen ist, so war es doch keinenfalls die erste und entscheidende politische Ursache dieser Entwickelung. Die liegt weiter zurück und heisst: die Niederlage des Chartismus. Von dieser her datiert die politische Demoralisation der englischen Arbeiter. Der Chartismus war zerrüttet und durch und durch discreditiert, die Arbeiter schon längere Zeit ohne eigene Partei, hatten schon das Vertrauen auf diese verloren, als sie in den sechziger Jahren mit den Radicalen ihren Compromiss schlossen. Es ist aber selbstverständlich, dass wenn Elemente einer desorganisierten sich mit einer wohlorganisierten Partei associieren, diese letztere mindestens für längere Zeit die Oberhand behalten muss.

In Deutschland liegen die Verhältnisse heute umgekehrt wie im England der sechziger Jahre. Hier ist die Socialdemokratie stark und wohlorganisiert, das liberale Bürgertum aber politisch entkräftet. Wie da ein Bündnis zwischen beiden der Ersteren an Kraft Eintrag thun sollte, ist mir unerfindlich. Wäre es zu befürchten, wie konnte dann Kautsky in der Frage der preussischen Landtagswahlen den Compromiss befürworten?

Aber die Stelle meines Buches, die Kautsky zu seinem Excurs über die Wirkungen des Compromisses mit der Bourgeoisie in England Anlass bietet, bezog sich gar nicht auf einen solchen. Ich spielte da ganz allgemein auf die sachliche Bundesgenossenschaft an, wie sie auch ohne formelles Bündnis, ja bei factischer Bekämpfung, zwischen Parteien bestehen kann, die gleichzeitig für bestimmte, in gleicher Richtung liegende Forderungen kämpfen. Soviel ist doch klar, dass, wo das liberale Bürgertum der Socialdemokratie nicht ins Gehege kommt, es im Interesse der letzteren liegt, dasselbe in seinem Kampf gegen die direct reactionären Mächte zu kräftigen. Und da meine ich, dass, wenn man von jenem Bürgertum überhaupt noch irgend welche nennenswerte Widerstandskraft gegen rechts für wünschenswert hält, es gut ist, einer Phraseologie sich zu entschlagen, die bei seinen Elementen grundlose Vorstellungen von den Absichten der Socialdemokratie erweckt. Kautsky widerlegt das mit der Bemerkung, was die Bourgeoisie gegen die Socialdemokratie erbittere, seien nicht ihre Worte, sondern ihre Thaten.

Das trifft nur bedingt zu. Die Thaten der socialistischen Arbeiterbewegung Deutschlands unterscheiden sich qualitativ nicht von den Thaten der Arbeiterbewegung anderer Länder. Im Parlament und den Gemeinden stellt die Partei keine Forderungen, die radicaler sind, wie z. B. die Forderungen der englischen Socialisten und Progressisten, und die Gewerkschaftsbewegung geht in Deutschland nicht rücksichtsloser vor, wie die Gewerkschaften in England, Frankreich, der Schweiz etc., wo keine Reaction wie in Deutschland herrscht. Gewiss lassen diese Thaten manchen Bourgeois sich nach der Polizei sehnen und treiben sie manchen Liberalen zu den Conservativen. Aber so allgemein, wie Kautsky das hinstellt, gilt es doch nicht, denn das Bürgertum besteht nicht nur aus protzenhaften Fabrikanten. Die Scharfmacher berufen sich denn auch, wenn sie für reactionäre Gesetze Stimmung machen, viel seltener auf unsere Thaten, sondern eben auf solche Worte, die ich als „Fresslegende“ bezeichnete — nicht auf die wirklichen, sondern auf die nach der Legende zu gewärtigenden Thaten. Und was von Vertretern einer nach Millionen Wähler zählenden Partei gesagt und geschrieben wird, das macht schon Eindruck.

Kautsky fragt mich, ob ich unter „Fresslegende" die Expropriation der Capitalisten verstehe. Darauf antwortete ich: ja und nein. Es kommt ganz darauf an, wie die Sache hingestellt und begründet wird. Das Unterscheiden ist keine so gleichgiltige, wirkungslose Sache, wie Kautsky es mir gegenüber behauptet. Ob ich die Expropriation von einem bestimmten Höhegrad der Entwickelung und Concentrierung der betreffenden Industrie sowie dem allgemeinen gesellschaftlichen Nutzen abhängig mache oder schlechtweg als Revolutionsdogma proclamiere, wird auf dasselbe Publicum sehr verschieden wirken.

Nach Kautskys Darstellung ist die politische Situation in Deutschland hoffnungslos. Die Reaction nimmt zu und wird zunehmen — muss zunehmen, bis zum grossen politischen Zusammenbruch. Bis der eintritt, habe die Socialdemokratie allerdings Reformarbeit zu leisten, ihre Organisation zu festigen und jeden Vorwand zu Katastrophen zu vermeiden. Glaubt er aber, dass sich das bei zunehmender Reaction immer so leicht machen lässt? Ich habe diesen Glauben nicht, wenngleich ich anerkenne, dass die Selbstbeherrschung, mit der die deutschen Arbeiter in den letzten Jahren gewisse Provocationen aufgenommen haben, in der That eine sehr grosse war. Es giebt aber auch da eine Grenze.

Für mich bedeutet die Kautskysche Taktik ein fatalistisches Treiben in eine Sackgasse. Er will keine auf die Katastrophe zugespitzte Taktik, er will aber auch keine Taktik, die den gegnerischen Katastrophenpolitikern den Boden abgräbt. Er rechnet zuletzt auf die eintretende Kopflosigkeit der regierenden Classen. Ich ziehe eine Rechnung mit etwas bekannteren Grössen vor.

Ich halte aber die Reaction in Deutschland für nicht so stark und unerschüttert, wie Kautsky. Ich kann mich als Fernstehender natürlich täuschen, aber Leute, die in der Arbeiterbewegung mitten drin stehen und keine „zahmen Demokraten" sind, haben mir ganz anders berichtet. Jedenfalls ist die Reaction nicht in allen Teilen Deutschlands gleich vorgeschritten. In Süddeutschland und am Rhein ist die Stimmung anders wie in Sachsen und Ostelbien. Ebenso ist in den westeuropäischen Staaten von politischer Reaction nicht viel zu merken, wenn sich auch meinetwegen hier und da die bürgerlichen Parteien im Widerstand gegen die Socialdemokratie

coalieren. Die Stärkung der Executivgewalten kann Resulta sehr verschiedener Ursachen sein: in England beruht sie i der Thatsache, dass der Staat im Innern den Charakter al politische Niederhaltungsmaschine fast völlig ve loren, dafür aber viel mehr nach aussen hin zu vertrete hat als früher. In anderen Ländern ist sie Folge des poli tischen Gruppensystems, das den Parlamentarismus schwächt, in wieder anderen die Häufung der dem Staat zufallenden Arbeiten. In fast allen Ländern des Westens ist die Haltung der bürgerlichen Classen der socialistischen Arbeiterbewegung gegenüber höchstens eine der Defensive und keine der Unterdrückung. Man sucht sich mit ihr durch periodische Zugeständnisse abzufinden, aber dass man sie durch politische Unterdrückung ausrotten könne, fällt keinem Menschen mehr ein.

Auf der anderen Seite bricht sich in allen Ländern in der Socialdemokratie eine ähnliche Auffassung der socialistischen Bewegung Bahn, wie ich sie vertrete, modificiert durch Temperament und örtliche Ueberlieferung. Ich habe in meiner Schrift auf englische, schweizerische, russische Stimmen dafür verwiesen, ich hätte auch belgische, holländische, dänische citieren können. Hier aber die neueste Aeusserung, die mir in dieser Hinsicht vorliegt:

„Der französische Socialismus wird aus der [Dreyfus-] Krise realistischer hervorgehen. Er wird ein weniger hohes Vertrauen in die vier oder fünf überkommenen Formeln haben, und sich darüber Rechenschaft ablegen, dass man, wie Jaurès sagt, die praktischen Fragen noch nicht löst, wenn man sie ausspricht. Das Leben ist vielseitiger, als das hergebrachte Formelverzeichnis annehmen liess, und die geschichtliche Bewegung macht sich anders wie eine Kette von Folgesätzen. Der Classenkampf erhält seinen concreten Sinn. Die Classen werden nicht mehr als concentrische Kreise betrachtet, die sich weder schneiden noch beeinflussen .... In der Dreyfus-Affaire haben sich die Formeln an den Thatsachen gestossen und sind zerplatzt. Es ist eine Umwälzung der Methode.

Dies in der Art, dass der französische Socialismus dem der anderen Länder folgen wird. Der Socialismus wird als

eine Alltagsfrage begriffen werden . . . Man wird sich überzeugen, dass das Proletariat keine aussercapitalistische Existenz führt, und dass es innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft keine Frage giebt, die nicht eine socialistische Lösung erfordert und verträgt. Die capitalistische Gesellschaft erscheint als ein gewaltiger Knäuel von Kräften, mit dem man nicht so leicht fertig wird, wie man glaubte, und die letzten Reste der revolutionaristischen Taktik werden nach und nach verschwinden. Es wird nicht mehr als Beeinträchtigung des Socialismus betrachtet werden, den liberalen Flügel des Bürgertums gegen dessen conservativen Flügel zu unterstützen."

So Hubert Lagardelle, einer der Vertreter der jüngeren Generation der französischen Socialisten, im Mouvement Socialiste vom 15. März 1899. Es ist eine Stimme, aber keine vereinzelte Stimme, die sich aus Frankreich in diesem Sinne vernehmen lässt, davon kann Kautsky überzeugt sein. Der Drang nach realistischerer Auffassung der Bewegung, nach Befreiung vom Druck zu eng gewordener Formeln, ist in der socialistischen Welt allgemein. Mit einer überraschenden Spontaneïtät macht er sich seit einer Reihe von Jahren in allen Ländern geltend. Kautsky wird ihn vielleicht mit einer Epidemie vergleichen oder einer Reaction, aber er wird dadurch nicht mit ihm fertig. Keine Reaction ohne ihre Ursache. Eine Strömung, die so allgemein ist, muss einem wirklichen Bedürfnis entsprechen und keiner blossen Laune oder Stimmung.

Ich spreche hier nicht pro domo — was kommt es auf meine Person an! — noch plaidiere ich für die Vertuschung der Gegensätze. Aber ich weiss nicht, ob es sehr klug ist, sie sich zu übertreiben und hinter einem hingeworfenen Wort oder Satz mehr zu suchen, als nach dem ganzen Zusammenhang damit gesagt ist. Ich definiere an einer Stelle, um die Rechtsvorstellung zu präcisieren, die heute mit dem Worte Demokratie oder demokratisch verbunden wird, den Begriff derselben als Abwesenheit von Classenherrschaft. Dass in der Praxis demokratische Einrichtungen dies noch nicht thatsächlich bedeuten, sage ich wenige Seiten später selbst. Also wozu das Herumzerren an der Definition? Das beste, was dabei herauskommt,

ist, dass sich die Leute wundern müssen, wie man noch so vi
Raum des Vorwärts an einen so heillosen Confussionsrat, w
ich einer bin, verschwenden kann. Bei alledem bleibt die Dem
kratie aber doch die Form der Verwirklichung de
Socialismus.

Ich bin zu Ende. Was ich sonst mit Kautsky polemis
abzumachen hätte, kann an anderer Stelle ausgefochten werde
Ich hoffe, dass man aus dem hier Gesagten nicht das E
streben herauslesen wird, irgend etwas von dem, was ich
meiner Schrift gesagt habe, abzuschwächen. Man wird mir d
Zeugnis nicht versagen, dort mich mit aller nur wünschenswert
Offenheit ausgedrückt zu haben. Ich habe diese Discussi
nicht gesucht, sie ist mir aufgenötigt worden. Nachdem i
aber mich zu ihr entschlossen, habe ich mich auch für v
pflichtet gehalten, an keiner der auf der Tagesordnung steh
den Fragen mich vorbeizudrücken. Nur einen Eindruck möcl
ich vermieden sehen. Wiederholt äussert sich Kautsky, als
ich von der Partei verlangte, sie solle ihr Programm abände
eine grundsätzlich neue Taktik einschlagen. Das fällt mir nic
ein. Was das Programm betrifft, so bin ich mit seinem pra
tischen Teil im ganzen durchaus einverstanden und lege ke
Gewicht darauf, ob im theoretischen ein Satz steht, der n
meiner Auffassung vom Gang der Entwickelung nicht me
stimmt. Hinsichtlich der Taktik bezw. der Action der Par
aber bleibe ich bei meiner Auffassung, dass ich nur ausg
sprochen habe, was ist oder wenigstens im Werden ist, u
fast jedes Parteiblatt aus Deutschland, das ich in die Ha
bekomme, giebt mir — wenn auch nicht gerade immer i
Leitartikel — neue Beweise dafür. Wie die ökonomische V
elendungstheorie daran hat glauben müssen, so wird, hof
ich, auch für die politische Verelendungstheorie noch vor de
grossen Krach die Stunde schlagen.

II. Abweisung von Missdeutungen.

Antwort auf drei weitere Artikel K. Kautskys im Vorwärts vom 8., 11. und 12. April 1899.

I.

Kautsky beginnt seine zweite Polemik gegen mei
Schrift mit der Bemerkung, an meiner Antwort auf seine ers

Kritik habe ihn vor allem ihre Kürze überrascht. Soll darin der Vorwurf liegen, dass ich irgend einem von ihm erhobenen Einwande ausgewichen sei, so erkläre ich mich bereit, ihm auf jeden Punct, den er etwa noch herausgreifen mag, Rede und Antwort zu stehen. Ich habe mich auf die wesentlichsten Streitpuncte beschränkt, um die Discussion in dem Rahmen halten zu können, wie ihn meines Erachtens die Rücksicht auf den Raum vorschreibt.

Freilich hatte mir Kautsky dies nicht leicht gemacht. Er citierte und interpretierte meine Sätze in einer Weise, die es mir zu einer grossen Ueberwindung machte, nicht fortgesetzt dem, was er mich sagen lässt, das, was ich wirklich gesagt, gegenüberzustellen. Solche Gegenüberstellungen fallen immer etwas breit aus, und ich suchte sie daher möglichst zu vermeiden. Aber niemand sieht sich gern falsch interpretiert, und dass Kautsky meine Sätze unrichtig deutet, werde ich im nachstehenden beweisen.

Ganz allgemein in dieser Hinsicht folgendes: Meine Schrift ist ihrer ganzen Anlage nach eine Auseinandersetzung mit Socialisten. Sie ist keine socialistische Programm- oder Agitationsschrift, sondern eine Erörterung teils derjenigen Puncte der heute in der Partei geltenden socialistischen Doctrin, in denen ich diese für verbesserungsbedürftig halte, teils der nächsten Aussichten und Aufgaben der Socialdemokratie Deutschlands. Es ist daher, wenn ich in Bezug auf die Doctrin einen Punct unerörtert lasse, die nächstliegende Folgerung jedenfalls die, dass ich hinsichtlich seiner nichts oder nichts wesentliches auszusetzen habe. Kautsky folgert umgekehrt. Er wirft mir Preisgabe derjenigen Seite der Doctrin vor, die ich unangefochten lasse. Ich meine die Lehre vom Classenkampf zwischen Arbeitern und Capitalisten in der modernen Gesellschaft, die Auffassung des Kampfes der Socialdemokratie als einer in den Bedürfnissen und Bestrebungen der Arbeiterclasse wurzelnden Bewegung.

Als Beweis für seine Folgerung dient ihm in seiner zweiten Kritik die Stelle aus meiner Antwort auf seine erste Kritik, wo ich von dem Rechtsbewusstsein als einem treibenden Factor der socialistischen Bewegung und vom

Streben nach gerechteren Zuständen spreche. Weil ich da nicht das Wort Proletarier, sondern bloss den Ausdruck di für den Socialismus kämpfenden Element brauche, deutet er aus ihr das Bekenntnis zu einem biblisc naiven Glauben an die Heilwirkung von Wassersuppen, gege das er allen Ernstes das Communistische Manifest zu Hilfe ruf mit seiner Kennzeichnung des Bourgeoissocialismus.

Ich kann auf diese Deutung meiner Ausführungen nich besser antworten als durch den Abdruck einiger Stellen au meiner Schrift selbst, in der ich auf Seite 14 ff. und Seite 8 die Marxsche Lehre vom Classenkampf sachgemäss entwickele Den ihr zu Grunde liegenden Gedanken, dass es die Arbeiter schaft ist, die kraft ihrer wirtschaftlichen Lage das zum Kamp für die Verwirklichung des Socialismus berufene Element de modernen Gesellschaft bildet — dieser Gedanke wird das ganz Buch hindurch festgehalten. Alle erörterten Vorschläge un Probleme werden vom Gesichtspunct der Förderung der soc alen Macht der Arbeiterclasse untersucht.

Man urteile:

Ueber Consumgenossenschaften: „Hier ist ein Handhabe, mittels deren die Arbeiterclasse ohne unmitte bare Vernichtung von Existenzen, ohne Zufluchtnahme zur Ge walt, die ja . . . gar keine so einfache Sache ist, einen grosse Teil des gesellschaftlichen Reichtums, der sonst dazu diene würde, die Classe der Besitzenden zu vermehren und dadurc auch zu stärken, für sich zu beschlagnahmen.“ *

Von der Demokratie: „Bei einer, der Zahl und Au bildung nach unentwickelten Arbeiterclasse kann das al gemeine Wahlrecht lange als das Recht erscheinen, den „Met ger“ selbst zu wählen, mit der Zahl und Erkenntnis de Arbeiter wird es jedoch um Werkzeug, die Volksvertreter au Herren in wirkliche Diener des Volkes zu verwandeln.“ **

Zum Capitel der nächsten Aufgaben: „Hat abe die Socialdemokratie als Partei der Arbeiterclasse un des Friedens ein Interesse an der Erhaltung der nationale Wehrhaftigkeit? *** Principiell ist es für den Socialismu

* pag. 105.
** pag. 116.
*** pag. 144.

oder die Arbeiterbewegung heute ganz gleichgiltig, ob neue Colonieen Erfolge erzielen oder nicht.* Unter zwei Voraussetzungen erscheint mir das Eintreten für solchen Bauernschutz (den meines Erachtens einige Vorschläge Kautskys in dessen Agrarprogramm bedeuten) als unbedenklich. Erstens, dass ihm ein kräftiger Schutz der ländlichen Arbeiter gegenübersteht, und zweitens, dass . . . Demokratie in Staat und Gemeinde herrscht. . . . All das würde es in den wenigstens Fällen dazu kommen lassen, dass die Landarbeiter allein einer geschlossenen „reactionären Masse" gegenüberstünden. Auf die Dauer müsste vielmehr auch in der Landgemeinde die Demokratie im Sinne des Socialismus wirken.** Seiner ganzen Natur nach ist so der Municipalsocialismus ein unumgänglicher Hebel zur Ausbildung oder vollen Verwirklichung dessen, was wir als demokratisches Arbeitsrecht bezeichnet hatten.*** Nun ist die Socialdemokratie nicht ausschliesslich auf das Wahlrecht und die parlamentarische Thätigkeit angewiesen. — Die socialistische Arbeiterbewegung würde sein, auch wenn ihr die Parlamente verschlossen wären.**** Was hat aber die Thatsache (dass die Zahl der Besitzenden zu- und nicht abnimmt) für den Sieg des Socialismus zu besagen? ... Nur die speculative Doctrin wird von ihr berührt, für die factischen Bestrebungen der Arbeiter ist sie ganz nebensächlich.***** Eine aufstrebende Classe braucht eine gesunde Moral.... Das wichtigste ist, dass ihre Ziele erfüllt sind von einem bestimmten Princip, das eine höhere Stufe der Wirtschaft und des ganzen gesellschaftlichen Lebens ausdrückt, dass sie durchdrungen sind von einer socialen Auffassung, die in der Entwicklung der Cultur einen Fortschritt, eine höhere Moral und Rechtsauffassung bezeichnet. In dieser Auffassung kann ich den Satz, die Arbeiterclasse hat keine Ideale zu verwirklichen, nicht unterschreiben."******

Ich denke, das sind genug Belege dafür, dass der Kampf für den Socialismus bei mir durchaus mit der Arbeiterbewegung identificiert wird, dass die Arbeiter als die Classe bezeichnet

---

* pag. 148.
** pag. 154.
*** pag. 163.
**** pag. 165.
***** pag. 179.
****** pag. 187.

werden, die der Socialdemokratie den Charakter aufdrückt und aus deren Bedürfnis heraus ihre Handlungen zu bestimmen sind Wenn also Kautsky den oben erwähnten Satz, wo zufällig das Wort Bewegung ohne „Arbeiter" steht, und schlechtweg von Rechtsbewusstsein als Triebfeder des socialistischen Kampfes gesprochen wird, so deutet, als ob ich von einer farblosen Bewegung, einem „inhaltlosen Rechtsbewusstsein", einem „inhaltlosen Wollen" den Sieg des Socialismus erwarte, so kann ich das nicht anders, als grobes Mißverstehen meiner Ausführungen bezeichnen.

Wir leben doch nicht auf dem Monde. Wenn ich von der Kraft des Rechtsbewusstseins in der socialistischen Bewegung Deutschlands spreche, so kann darunter nur das Rechtsbewusstsein derjenigen zu verstehen sein, die diesen Kampf heute thatsächlich führen, die thatsächlich das Gros der socialistischen Bewegung bilden: das Rechtsbewusstsein der Arbeiter. Nur wer mit persönlicher oder theoretischer Voreingenommenheit an meine Arbeit herantritt, kann etwas anderes in dem Satz finden oder suchen. Kautsky, bei dem das letztere der Fall, findet in ihm eine Speculation auf das Rechtsbewusstsein der Besitzenden — nicht doch, auf deren „Rechtsgefühl". Schon der Umstand, dass er genötigt war, das letztere Wort statt des von mir gebrauchten (!) zu wählen um seiner Deutung meiner Worte eine rationelle Form zu geben, hätte ihm sagen sollen, dass diese Deutung nicht richtig sein kann. Wie tief seine Meinung von meiner geistigen Verfassung auch sein mag,* den Unsinn wird selbst er mir nicht zutrauen, dass ich den Sieg des Socialismus vom Rechtsbewusstsein der jetzigen Besitzenden erwarte. Denn Rechtsbewusstsein ist das Bewusstsein, dass ich das Recht auf meiner Seite habe.

Ich will übrigens nicht verschweigen, dass ich neben dem wachsenden Rechtsbewusstsein der Arbeiterclasse auch die allgemeine Fortentwicklung des Rechts und der Rechtsbegriffe für einen sehr wichtigen Factor der Entwicklung zum

* [Zusatznote.] Kautsky suchte in seiner Polemik mich als confu gewordenen Menschen hinzustellen, der teils nicht die nötige Intelligenz und teils nicht den Mut habe, die Consequenzen aus seinen Sätzen zu ziehen. Im obigen hat man eine Probe von den Mitteln, mit denen dabei gearbeitet wurde

ɔcialismus halte. Damit verzichte ich keineswegs auf die ökoɔmische Begründung der socialistischen Forderungen, noch :ugne ich den engen Zusammenhang der socialistischen Beʳegung mit der ökonomischen Entwicklung der Gesellschaft. ch halte es nur für unmöglich und unnötig, den Socialismus usschliesslich aus der Oekonomie abzuleiten. Die Conɜntration der Productionsmittel braucht von sich aus noch icht zum Socialismus zu führen, es ist noch nicht bewiesen, ɑss sie nicht auch mit anderen Gesellschaftsformen vereinbar äre. Der Socialismus wird erst notwendig, wenn, und in dem [asse als, zu jener Concentration u. a. das bewusste Streben ɜr nichtbesitzenden Classe hinzutritt, die concentrierten Proɹctionsmittel der privaten Leitung zu entziehen und an der ɜsellschaftlichen Leitung der Production als vollberechtigte lieder teilzunehmen. Das bewusste Streben oder den beussten Kampf als eine ausschliesslich ökonomische oder gar :in materialistische Erscheinung anzuerkennen, werde ich aber ˙st dann bereit sein, wenn Kautsky vorher das Kunststück :rtig bekommt, das Bewusstsein selbst rein materialistisch zu ˙klären. Mit dieser Erklärung müsste auch die Erklärung ɜr Thatsache verbunden sein, warum in so vielen hochinduriellen Districten grosse Teile der Arbeiterschaft von jenem :reben noch nichts merken lassen. Selbst der Classenkampf ınn nicht rein materialistisch erklärt werden.

Soviel hier über diesen Punct, über den ich mich ein:hender in der Neuen Zeit zu äussern habe. In einem zweiten ˙tikel werde ich auf Kautskys Kritik meiner Sätze über die ısammenbruchstheorie antworten und im Anschluss daran ·ch auf das Thema von der demokratischen Reformpartei ıgehen.

II.

Kautsky beginnt seine zweite Widerlegung meiner Beteilung der Zusammenbruchstheorie mit einem erneuten Anırm auf meine Angaben über die Zunahme der Besitzenden.

Den Satz, dass die Gewerbestatistik eine raschere Zuhme der capitalistischen Geschäfte als der Lohnarbeiter nach:ise, erklärt er für unhaltbar. Die von mir angeführten Zahlen

der Gewerbestatistik bezögen sich auf die beschäftigten Personen, zu denen aber auch die Arbeiter der Alleinbetriebe und die Besitzer der kleinsten Betriebe gerechnet würden, deren Zahl abgenommen habe.

Das letztere ist richtig und auch von mir in meiner Schrift festgestellt worden. Nur kann ich die Arbeiter oder „Besitzer" von Alleinbetrieben nicht als Besitzende in dem Sinne anerkennen, wie das Wort durchgängig von mir gebraucht wird, als Leute, die kraft ihres Eigentums höheres Einkommen beziehen. Ihrer Classenlage nach gehören sie zur Arbeiterschaft, wie sie auch vielfach (in den sächsischen und schlesischen Textildistricten, am Rheine) die ersten Rekruten der socialistischen Armee gestellt haben. Wenn Hausarbeiter oder Zwerghandwerker in grösserem Masse Fabrikarbeiter werden, so ändert sich die Physiognomie der arbeitenden Classe, aber nicht ihr Zahlenverhältnis zur besitzenden Classe.

Mit dieser Bemerkung erledigt sich zugleich die Antwort auf Kautskys Witz, dass ich alle Volksschichten rascher zunehmen lasse, als die Gesamtbevölkerung. Er reduciert sich auf eine Wortklauberei. Nachdem ich auf Seite 59 festgestellt hatte, dass die Zwergbetriebe absolut und relativ zurückgehen, war es doch klar, dass, wenn ich auf Seite 65 von einer allseitigen Zunahme der Mittelglieder der Betriebsscala spreche, ich die Zwergbetriebe nicht zu ihnen rechne, wie dies meines Wissens überhaupt kein Oekonom oder Statistiker thut.

Und nun zur Zunahme der Besitzenden. Für Kautsky sind meine Feststellungen in dieser Hinsicht nur beweisunkräftige Indicien. Ich gehe auf seine Einwände, so sehr es mich dazu reizt, hier nicht näher ein, sondern stelle nur fest, dass, wie ich in meinem Buch auf Seite 50 gezeigt habe, die Zahlen der Vermögensstatistik in Preussen meinen Satz, dass die grosse Masse der Empfänger hoher Einkommen auch Besitzende, das heisst Eigentümer von Grund- oder Capitalvermögen, sind, durchaus bekräftigen. Den 347 328 Censiten mit über 3000 M. Einkommen (für 1897—98; in diesem Jahre sind es 369 384) stehen 385 000 Censiten mit über 32 000 M. Netto-Vermögen gegenüber.

Kautsky meint dann, das Actienwesen vermehre nicht die Zahl der Besitzenden, wohl aber die Zahl der müssigen Besitzenden. Wenn der „Alleinbetrieb“ den Besitzenden macht, so könnte das wohl stimmen. Im übrigen, was soll diese Gegenüberstellung von Besitzenden und müssigen Besitzenden? Hat sie bloss den Zweck, mir nachzusagen, dass mich die durch das Actienwesen bewirkte Entwicklung der Capitalistenclasse in Parasiten „nicht interessiert“? Wie wenig zutreffend diese [der Verdächtigung meiner Absichten bestimmte] Behauptung ist, dafür eine Belegstelle aus meiner Schrift: „Ob das gesellschaftliche Mehrproduct von 10000 Personen monopolitisch aufgehäuft oder zwischen einer halben Million in abgestuften Mengen verteilt wird, ist für die neun oder zehn Millionen Familienhäupter, die bei diesem Handel zu kurz kommen, principiell gleichgiltig. Ihr Streben nach gerechterer Verteilung oder einer Organisation, die eine gerechtere Verteilung einschliesst, braucht darum nicht weniger berechtigt und notwendig zu sein. Im Gegenteil ... Nicht das Capital, die Arbeiterclasse selbst hat die Mission, die parasitischen Elemente der Wirtschaft aufzusaugen.“

Warum hebe ich die Vermehrung der Capitalisten — denn müssige Besitzende sind so gut Capitalisten wie nicht müssige — in der gegenwärtigen Wirtschaft hervor? Niemand wird behaupten wollen, dass es zu schönfärberischen Zwecken geschieht. Ebensowenig eines socialpolitischen Receptes wegen, das ich an den Mann zu bringen wünsche. Meine Untersuchung gilt der Entwicklung und Abschätzung der objectiven und subjectiven Widerstände, mit denen die Socialdemokratie in ihrem Kampf für die erstrebte Gesellschaftsordnung zu rechnen hat. Dass eine Unterschätzung dieser Widerstände sehr verhängnisvoll werden kann, wird mir Kautsky nicht bestreiten können, wie sehr er auch im Augenblick den Himmel voller Geigen erblicken mag. Er wird auch ferner nicht bestreiten können, dass in dem Masse, als die Zahl der Besitzenden sich vermehrt, der ökonomische Zusammenbruch der capitalistischen Gesellschaftsordnung sich verlangsamt und eine auf ihn rechnende Tactik hinfällig würde.

Aber die marxistische Zusammenbruchstheorie, behauptet er, ist die Theorie des gesellschaftlichen und

nicht des *geschäftlichen* Zusammenbruchs. Es handle sich um die ökonomische Notwendigkeit des gesellschaftlichen Zusammenbruchs vom Standpunct des *Historikers* und nicht des *Kaufmanns*. Solche Notwendigkeit liege dann auch vor, wenn „die ökonomischen Verhältnisse mit Notwendigkeit *politische* und *ethische* Kräfte erzeugen, welche auf den Zusammenbruch des Bestehenden hinwirken".

Und darum Räuber und Mörder? Ja, wo ist es mir denn eingefallen, die Erzeugung solcher Kräfte zu leugnen? Aber so wurden die Fragen nicht gestellt, auf welche ich die von Kautsky bemängelte Antwort gab. Da hiess es, wer die Unvermeidlichkeit des *ökonomischen* Zusammenbruchs leugnet, giebt die materialistische Begründung des Socialismus auf.* Indes befinden wir uns offenbar im Reiche der Dialektik, wo die Begriffe „fliessend" in einander übergehen, neben ihrer alltäglichen noch eine Sonntagsnachmittags-Bedeutung haben. Da ich keine Lust verspüre, mich in einen Wortstreit zu verlieren, so begnüge ich mich mit der Erklärung, dass Kautkys Definition eine andere Zusammenbruchstheorie formuliert als die, welche ich als irreführend bekämpfe.

Zur Begründung meiner Auffassung des Begriffs „ökonomische Notwendigkeit" hier ein Citat aus Engels' Umwälzung: „Nur in dem Falle, dass die Productions- oder Verkehrsmittel der Leitung durch Actiengesellschaften *wirklich* entwachsen sind, dass also die Verstaatlichung *ökonomisch* unabweisbar geworden, nur in diesem Falle bedeutet sie, auch wenn der heutige Staat sie vollzieht, einen ökonomischen Fortschritt."

Ob im Marxschen Satz über den Zusammenbruch die Stelle, die von wachsender Zahl, Vereinigung und Schulung des Proletariats spricht, mit wachsende *Reife* und *Macht* des Proletariats übersetzt werden kann, hängt davon ab, wie man diese letzteren Dinge mit der zunehmenden *Entartung* und *Knechtschaft* desselben Proletariats vereinen kann. Es liegt mir gewiss fern, kleinliche Wortklauberei zu treiben, aber ich

---

* Man erinnere sich, was auf Seite 74—75 meiner Voraussetzungen über diesen Punct bemerkt wurde. Kautskys Verbündete im Kreuzzug wider mich, Frau Rosa Luxemburg, hat die Lehre vom ökonomischen Zusammenbruch als einen integrierenden, ehernen Bestandteil der Marxschen Theorie erklärt.

kann nur sagen, dass für mich bei solcher Voraussetzung zwischen wachsender Zahl, Vereinigung und Schulung — die doch hier vornehmlich als politische Schulung zu verstehen ist — und wachsender Reife und Macht noch ein grosser Unterschied besteht, ein Unterschied, wie er dem zwischen zeitweiligen Siegen und dauernder Herrschaft entspricht.

Aehnlich wie mit der Stelle bei Marx steht es mit den Engelsschen Citaten, auf die Kautsky zurückkommt. Dass Engels sich an den Wahlerfolgen der Partei in Deutschland begeisterte, ist natürlich genug, das hat wohl jeder von uns gethan. Ob er jedoch ihren socialpolitischen Indications-Wert nicht etwas überschätzte, ist eine andere Frage. Der thatsächliche Verlauf der Dinge hat jedenfalls seine Berechnungen als viel zu optimistisch erwiesen, und schon dieser Umstand verbietet es, seine Bemerkungen über das „Recht auf Revolution" etc. gegen mich auszuspielen. Für mich sind solche Verweise unter den heutigen Verhältnissen reine Fanfaren. Wenn die socialistischen sächsischen Arbeiter, als man ihnen das Landtagswahlrecht nahm, von jenem Recht (das ich in meiner Schrift auf Seite 165 als ungeschriebenes Recht bezeichne, das kein Gesetzbuch der Welt prohibieren kann) keinen Gebrauch machten, so mussten sie doch wohl gewusst haben, warum. Das sittliche Recht wäre in diesem Falle sicher auf ihrer Seite gewesen. Was ich damals über diesen Gegenstand geschrieben habe, ist auch heute noch mein Standpunct.

Die Sätze aus Lagardelles Artikel, die mir Kautsky entgegenhält, entkräften nicht die symptomatische Bedeutung der von mir citierten Sätze Lagardelles. Die ersteren sind Zukunftsmusik, die letzteren bezogen sich auf die G e g e n w a r t. Was in Bezug auf d i e s e gesagt wird, ist aber das entscheidende. Zudem haben in Frankreich, das Republik ist, und dessen ökonomische Verfassung eine sociale Umwälzung auf eine gute Weile hinaus noch s e h r unwahrscheinlich macht, Hinweise auf das Recht der Revolution nur den Wert einer Huldigung an die nationale Tradition. Solche Dinge muss man bei Beurteilung der Publicationen anderer Länder in Abzug bringen.

Ueberhaupt kann man nicht aus Vorgängen des einen Landes schlechtweg auf ein anderes Land oder andere Länder exemplificieren. Man muss da das allgemeine Moment vom

speciellen trennen. Der Classenkampf zwischen Arbeitern und Capitalisten ist international, aber in der Art seiner Führung herrschen in den verschiedenen Ländern sehr grosse Unterschiede. Es ist mir denn auch unbegreiflich, wie z. B. Bebel in der Bildung der Socialdemokratischen Partei des Cantons Zürich eine Widerlegung meiner Ausführungen erblicken kann. Wie wenig gerade sie dies ist, zeigt die Antwort, die das Organ der Züricher Socialisten, das Volksrecht, der Neuen Züricher Zeitung, auf die von Bebel diesem conservativ-liberalen Blatt entnommene Jubelnotiz gab:

„Die reinliche Scheidung zwischen demokratischer und socialdemokratischer Partei schliesst das taktische Zusammengehen beider Parteien nicht aus; im Gegenteil, sie schafft erst die Grundlage, auf der ein für keine der beiden Parteien demütigendes oder sonstwie unangenehmes Zusammengehen möglich wird."

In der That sind denn auch bei den soeben erfolgten cantonalen Wahlen die „reinlich geschiedenen" Parteien an verschiedenen Orten Hand in Hand gegangen.

Bebels Auffassung, dass mit dem Fortschritt der Entwicklung notgedrungen in allen Ländern die politischen Kämpfe in denselben Formen sich abspielen müssen, wie in Deutschland — ich sollte fast sagen, in Norddeutschland — wird durch die politischen Verhältnisse der meisten vorgeschrittenen Länder widerlegt. Kämpfe giebt es überall, das hat noch kein Mensch bestritten, aber sie spielen sich je nach der Geschichte und den Einrichtungen des Landes, dem Temperament und Charakter seiner Bevölkerung unter sehr verschiedenen Formen ab. Dies gilt insbesondere für die Stellung der Socialisten zu den bürgerlichen Parteien. Bebel unterschätzt u. a. den Einfluss der Ueberlieferung und die Wirkung demokratischer Erziehung. Die Welt ist nicht nur von Ostelbiern bewohnt.

Was Kautsky mir hinsichtlich der Frage der Taktik vorhält, ist so unbestimmt, dass es mir schwer wird, darauf zu antworten. Er wirft mir vor, ich verlangte von der Partei, sie solle die Vereinigung reformierender Thätigkeit und revolutionärer Propaganda aufgeben, die sie in den sechziger Jahren vollzogen habe. Darauf frage ich, was versteht er unter revolutionärer Propaganda? Heisst es Vorbereitung der Köpfe für den Socialismus, Aufklärung der Arbeiter über ihre Classenlage

nd Classeninteressen, so wird er mir nicht nachweisen können, ass ich davon nichts wissen wolle. Heisst es Vorbereitung ler Köpfe auf eine bevorstehende revolutionäre Katastrophe, o ist das zu keiner Zeit Taktik der Partei gewesen. Und so leibt — da weder Kautsky selbst noch die Partei je Propaganda im Sinne der berühmten revolutionären Kriegswissenchaft cultiviert hat, — höchstens etwa noch die Pflege der orstellung von einer im gegebenen Moment summarisch vorunehmenden, allgemeinen Expropriation. Ich will Kautsky das icht unterstellen, jedenfalls aber hat die Partei eine derartige ropaganda weder in den sechziger Jahren, noch in der olgenden Epoche betrieben. Ihre ersten Programme waren ehr viel bescheidener. Die Zusammenbruchsidee wurde erst nter dem Socialistengesetz populär, das Wort von der revotionären Dictatur des Proletariats erst durch die Veröffentchung des Marxschen Programmbriefes in Curs gesetzt. Soll es das Kriterium sein, so gestehe ich gern, dass ich eine unter esem Motto geführte Propaganda nicht für erspriesslich halte. ie Partei ist gross und stark geworden als socialdemokratische artei, durch Betonung ihres demokratischen Charakters, als emokratie der Arbeiter, und das reicht meines Erachtens auch ute noch für ihren Kampf vollständig aus. Wenn Kautsky ese Erklärung nicht genügt, so mag er seine Frage genauer rmulieren, und ich werde die Antwort nicht schuldig bleiben.

Beiläufig. Dr. Stern in Stuttgart, der mir in der Schwächen Tagwacht und im Hamburger Echo auf Grund meines iches die Nationalcocarde aberkannt hat, erklärt im zweiten r Artikel, die das Erkenntnis begründen, ich gäbe dem Wort ctatur eine ganz falsche Deutung. Es bedeute gar nichts Fürchterliches, sondern nur eine Evolution des schon heute sgeübten Einflusses der Arbeiterclasse. Das heisst, er schlägt ch, indem er das Wort beibehält, ihm aber den Sinn dessen schreibt, was ich vertrete. Nach seiner Erklärung hiesse Dicur des Proletariats — demokratische Arbeiterpolitik. Das ernichtet" mich in der That.

Auf Kautskys Frage, welcher von den ersten sechs Abzen des theoretischen Teils des Parteiprogramms noch mit einen jetzigen Anschauungen stimme, antwortē ich gerade raus: in der jetzigen Redaction nur der sechste, und selbst

an ihm würde ich die Worte „kann nur“ in „muss in erster Linie“ abändern. Die übrigen Sätze verallgemeinern in viel zu apodictischer Weise, um meiner Ueberzeugung vom thatsächlichen Verlauf der Dinge zu entsprechen. Der Verfasser der Agrarfrage wird selbst kaum behaupten wollen, dass man z. B. bezüglich der Bauern generell von wachsender Zunahme des Elends, des Drucks, der Knechtschaft etc. sprechen kann.

Ich würde also den sechs Artikeln eine andere Form geben. Und wenn Kautsky es für nötig hält, bin ich mit Vergnügen bereit, ihm mit Bezug auf jeden Punct genaue Auskunft zu geben.

Aber von mir aus halte ich es nicht für notwendig, eine Aenderung des Parteiprogramms vorzuschlagen. Das Programm ist in seinem theoretischen Teil ein Markstein ihrer ideologischen Entwicklung, aber keine Dogmentafel. Die Partei verlangt von ihren Mitgliedern Anerkennung ihrer Ziele und Forderungen — Unterschreibung des Programms en bloc, stellt ihnen aber nicht die Gewissensfrage: wie denkst du über das Versinken von Kleinbürgern und Bauern? Factisch handelt sie darin nicht anders wie eine Reihe socialistischer Parteien des Auslandes, die sich im Programm damit begnügen, das allgemeine Ziel und die praktischen Forderungen festzustellen die theoretische Begründung aber der Parteilitteratur überlassen.

Ich denke, ich habe mit diesen Ausführungen meinen Standpunct klar genug bezeichnet. Ich bin sicherlich kein Verächter der Theorie, aber gerade weil ich sie hochhalte, bin ich der Ansicht, dass sie im Programm einer Actionspartei nicht an ihrem Platze ist. Sie wird dann immer, wenn man sich nicht, wie das französische Minimumprogramm, auf wenige allgemein gefasste Sätze beschränkt, die die Tendenz kennzeichnen, in der einen oder andern Weise zu kurz kommen.

Zum Schluss noch eine persönliche Bemerkung. Wer im öffentlichen Leben steht, muss sich Kritik gefallen lassen und muss es auch zu ertragen wissen, dass seine Ansichten falsch dargestellt werden. Ich habe nicht die Zeit und auch nicht die Lust, mich in eine Pressfehde mit denjenigen Recensenten meines Buches in der Parteipresse einzulassen, deren Besprech

gen Unrichtigkeiten hinsichtlich seiner enthalten, sehe mich
:lmehr genötigt, mich auf die Auseinandersetzung mit Kautsky
Vorwärts und in der Neuen Zeit zu beschränken. Sie wird,
nke ich, vollauf genügen, das klarzustellen, was überhaupt
ch klarzustellen ist.

III. Begrenzung der Gegensätze.

Antwort auf einen Artikel K. Kautskys im Vorwärts vom 26. April 1899.

Kautskys Vorwurf, dass ich bestrebt sei, vorhandene
egensätze möglichst zu verkleinern, nötigt mich zu einer Er-
derung, mit der von meiner Seite aus diese Polemik im Vor-
irts ihr Ende haben mag.

Ich betrachte den Vorwurf, soweit er meine Stellung zur
ieorie anbetrifft, für einen sehr schwerwiegenden, bestreite
er seine Berechtigung. Eher könnte man mir den umge-
:hrten Vorwurf machen. Ich habe in meinem Buche die
ncte, worin ich von der geltenden theoretischen Auffassung
weiche, ohne jeden zwingenden äusseren Anlass mit aller
ir möglichen Offenheit dargelegt, einer Offenheit, die von
nein Manne, der wenigstens in der vorliegenden Frage mir
:genüber an Kautskys Seite steht, dem Anarchisten Landauer,
gar als „Cynismus" bezeichnet wurde. Man kann mir alles
ögliche vorwerfen, nur nicht Hinterhaltigkeit in meinem
hriftstellerischen Auftreten.

Allerdings ziehe ich aus meinen Sätzen nicht die Conse-
ienzen, die Kautsky aus ihnen zieht. Aber wer sagt denn,
iss das, was Kautsky als notwendige Consequenzen erscheinen,
ich wirklich notwendige Consequenzen sind? Was zunächst
e Köpfe anlangt, so sind wir Menschen zum Glück nicht
er einen Leisten geschlagen. Was der eine für notwendige
onsequenz hält, erscheint oft dem andern ganz und gar nicht
s solche. Nach Kautsky steht und fällt die Socialdemokratie
ieoretisch mit den Sätzen, über die wir differieren. Aber ganz
gesehen davon, dass in Deutschland selbst eine Anzahl be-
innter thätiger Socialisten meiner Anschauung näher stehen
ie der seinigen, gilt das gleiche von einer sehr grossen Anzahl
ervorragender Socialisten des Auslandes. Ich nenne hier nur

van Kol, dessen Artikel: Nieder mit den Dogmen! im Octob-
Heft 1898 der Revue Socialiste Kautsky wohl nicht entgang
sein wird. Van Kol erklärt dort, dass „die Werttheorie ein
strengeren Kritik bedürftig ist", dass „die Bemühungen, a
den ökonomischen Umwandlungen eine erschöpfende G
schichtstheorie" abzuleiten, „nicht gelungen sind", dass „d
Communismus zum Collectivismus" und das eherne Lohnges
„altes Eisen" geworden ist, dass die Arbeiterclasse, „nicht
immer tieferes Elend gesunken ist", und dass das Ziel „nic
lediglich von den socialen Einrichtungen und der besseren P
ductionsweise" abhängt. Hat der verdiente Vorkämpfer d
Socialdemokratie in Holland darum aufgehört, Socialdemok
zu sein? Ich habe guten Grund, anzunehmen, dass Vandervel
und andere Führer der belgischen Socialdemokratie in den v
mir erörterten Fragen im wesentlichen mir zustimmen, sind
darum keine Socialdemokraten? Dass ein grosser Teil der fr
zösischen Socialisten, dass der grössere Teil der englischen S
cialisten der Marxistischen Lehre nur teilweise zustimmen,
bekannt. Deshalb gehören sie aber doch zur Armee der S
cialdemokratie. Kautsky müsste ein sehr langes Register a
stellen, wenn er alle Socialisten, die theoretisch in dem Ma
mit ihm differieren, wie ich, aus der Socialdemokratie a
streichen wollte.

Er will, sagt er, die Polemik nicht in ein „Mönchsgezär
ausarten lassen. Aber was er über meine Stellung zum theo
tischen Teil des Erfurter Programms schreibt, kommt ein
solchen sehr nahe. Ich habe ganz genau angezeigt, war
ich die fünf ersten Absätze des theoretischen Programm
nicht in der jetzigen Redaction unterschreiben kann: weg
ihrer zu apodiktischen Formulierung. Es ist z.
nach meiner Ueberzeugung unrichtig oder nur Teilwahrh
dass „das Privateigentum an den Productionsmitteln heute
Mittel ist, Bauern zu expropriieren". Ich sehe vielfach
Gegenteil sich vollziehen. Wenn man mir nun inquisitori
die Frage vorlegt, entspricht Absatz 5 des Parteiprogram
noch deiner Ansicht?, so zwingt mich mein wissenschaftlic
Gewissen, da dieser Absatz u. a. das vorstehende behauptet,
Nein! zu antworten. Aehnlich mit der Krisenfrage (Absatz
der Frage der Formen — nicht der Thatsache — des Class

kampfes (Absatz 3), der Frage des Umfangs der Verelendung (Absatz 2), der Frage der Formen des Besitzes der Productionsmittel (Absatz 1).

Macht aber die Auffassung von den Formen der thatsächlichen Entwicklung den Socialisten oder die Auffassung von dem, was in der Gesellschaft sein soll: die socialistische Gesinnung, das Wollen? Der Classenkampf zwischen Arbeitern und Capitalisten bleibt Classenkampf, auch wenn er politisch statt auf der Strasse in den Gesetzgebungskörpern und Selbstverwaltungsorganen, und gewerkschaftlich statt durch spasmodische Coalitionskämpfe durch ständige Organisationen in gemischten Lohncomités ausgekämpft wird. Er bleibt auch Classenkampf, wenn nicht die äusserste materielle Not, sondern die wachsenden Culturansprüche der Arbeiter, ihr steigendes Culturniveau und das zunehmende Bewusstsein ihrer Gleichberechtigung die Triebkraft der Arbeiterbewegung bilden. Ja, erst in dem Masse, als dies der Fall, kann und wird er zur Vergesellschaftung der Production führen. Was diese selbst betrifft, so halte ich es weder für nötig noch für möglich, sie auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens gleichzeitig und in gleicher Weise durchzuführen. Kautsky hat in seiner Agrarfrage dies für die Landwirtschaft selbst zugegeben. Genauere Beschäftigung mit der Frage der Industrie würde ihn wahrscheinlich zu der Ueberzeugung führen, dass es auch da nicht anders sein kann.

Ich habe das vor zwei Jahren in meinem Artikel: Die socialpolitische Bedeutung von Raum und Zahl generell dargelegt, ohne dass Kautsky auch nur ein Wort des Widerspruchs äusserte. Eine Note, mit der er meinen Artikel versah, liess nicht die geringste theoretische Meinungsverschiedenheit über diesen Punct durchblicken.

Dies beiläufig. Kautskys Vorwurf, dass ich meine Ansichten in meinem Buch „verclausuliere", ist ganz und gar ungerechtfertigt. Er sieht da Verclausulierung, wo ich nichts zu verbergen habe, weil ich kein Dogmatiker bin. Ich habe mich im Laufe der Zeit immer mehr davon überzeugt, dass mit dem Wachstum der socialistischen Bewegung es immer weniger angeht, ihre Massnahmen in wenige Formeln zusammenzufassen. Sie ist, wie dies der französische marxistische Socialist Charles

Bonnier vor einiger Zeit treffend im Devenir Social darlegte, heute aus den beiden ersten Stadien — *Glaube* und *Concentrierung* — in das dritte — *Anpassung* — eingetreten, und damit ist stets eine gewisse Lockerung ihrer Glaubenssätze gegeben. Denn jede *Verwirklichung* einer Idee erscheint als ihre *Corrumpierung*, weil sie ihre *Verbindung mit dem Ueberkommenen* darstellt. Eine völlige Neuschöpfung hat die Welt noch nie gesehen, sondern nur Neuordnung des Bestehenden. Die Dinge entwickeln sich nicht nach logischen Begriffen, wie wir sie im Kopf concipieren, weil die Wirklichkeit immer complicierter ist wie unser Begriffsvermögen.

Kautsky geberdet sich so — und glaubt es natürlich auch —, als vertrete er den proletarischen Kampf und ich irgend welchen ethischen, opportunistischen, fabischen und der Himmel weiss, was noch für „bürgerlichen“ Socialismus. Aber die Gruppierung besteht nur in seiner Idee, sie entspricht keineswegs der Wirklichkeit. Er ist nicht mehr Proletarier, wie ich, und ich vertrete nicht weniger den Kampf der Arbeiterclasse wie er. Ich vertrete nur andere Auffassungen über die nächste Möglichkeiten dieses Kampfes, und wer da mehr die Wirklichkeit trifft, kann nur die Zukunft zeigen.

Ebenso wenig stehe ich mit meinem Urteil über die theoretischen Sätze des Parteiprogramms im „schroffsten Gegensatz“ zu dem bisherigen Wesen der Partei. Es heisst diesem Wesen ein seltsames Zeugnis ausstellen, wenn man es mit Sätzen identificiert, die doch, beim grössten Talent ihres Verfassers nur eine bedingte Wahrheit ausdrücken können. Ich verwerfe nicht die in ihnen ausgeprägten Grundgedanken, sondern nur ihre Formulierung. Diese Streitfrage ist eine solche wissenschaftlicher Präcision, und nicht der Absichten und Bestrebungen.

Schliesslich meint Kautsky, es handle sich nicht um die Stellung der Partei zu *meiner Person*, sondern zu meiner *Schrift*. Hier zieht er nun nicht die Consequenz, die andere, neben ihm gegen mich Kämpfende schon gezogen haben. Ich muss aber erklären, dass ich in diesem Falle die Trennung von Person und Anschauung nicht anerkennen kann. Wenn

ır die Anschauungen, die ich vertrete, innerhalb der Partei
:in Raum ist, dann kann auch für die Person in ihr kein Raum
in. Irgend welche persönlichen Rücksichten können da nicht
Betracht kommen. Jedenfalls bin ich der letzte, sie zu be-
ıspruchen. Eine Kampfpartei ist kein akademischer Club.

Ich plädiere also nicht für mich, wenn ich für das Recht
r von mir vertretenen Anschauung in der Partei eintrete.
ıutsky giebt zu, dass ich nicht mit ihr allein stehe. Er stellt
aber so hin, als handle es sich um eine winzige Minderheit.
chtig ist jedoch nur, dass es bloss eine Minderheit ist, die
h über ihr Thun Rechenschaft ablegt. Die Mehrheit, die
ɔsse Masse der Partei, handelt opportunistisch, ohne sich viel
er die Motivierung den Kopf zu zerbrechen. Auch die Rich-
ıg, die Kautsky vertritt, ist eine Minderheit der Partei.

Was Kautsky bloss als Möglichkeit andeutet, ist von „tem-
ramentvollen" Vertretern seiner Richtung offen proclamiert
ırden: der Wunsch nach einer „reinlichen Scheidung". Da
sich dabei nicht bloss um meine Person handeln würde,
nn ich über diesen Gedanken ein Wort äussern, ohne in den
:rdacht zu geraten, meine eigene Sache zu plädieren.

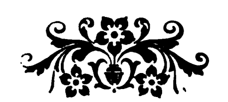
Es ist in dieser Polemik schon wiederholt vom Chartis-
ıs die Rede gewesen. Wenn aber der Chartismus, dessen
ederlage der englischen Arbeiterbewegung noch in den Kno-
en liegt, an irgend etwas zu Grunde gegangen ist, so an seinen
einigungen". Man glaube doch nicht, dass, wenn man ein-
ıl mit dem „Reinigen" angefangen hat, man damit so leicht
Ende kommt. Parteien spalten sich nie „reinlich". Kaum,
ss der Bruch glücklich erfolgt ist, hat jeder Flügel schon
eder seine Rechte und Linke. Und da ist dann bald Gelegen-
it zu neuen Reinigungen. Auf diese Weise haben sich die
volutionären Chartisten so lange „gereinigt", bis schliesslich
:hts mehr zu reinigen da war.

Ganz so schlimm kann es ja in Deutschland nicht kom-
:n, dazu ist die Bewegung zu gross. Aber der Schaden, den
ıe „Reinigung" der Partei zufügen könnte, wäre doch enorm.
as sie an moralischem Gewicht verlieren würde, könnte der
ɔrteil grösserer Einheitlichkeit keineswegs einbringen. Eine
ch Hunderttausenden zählende Partei kann nicht in dem
ıne einheitlich sein, wie es Kautsky vorschwebt. Weil er

mit dem einheitlichen Begriff Proletariat operiert, ist die
beiterclasse darum noch nicht die einheitliche Masse
Theorie.

Ich fasse die Arbeiterclasse weniger abstract auf, ı
doch — oder vielleicht gerade darum, — habe ich grösse
Vertrauen in die Arbeiterbewegung. Ich fürchte wenig für
von der Berührung mit „Ethikern" und „Kathedersocialiste
Sie ist über die Phase hinaus, wo die Gefahr des Versink
in Sanftlebigkeit bestand. Wäre sie da, so würden alle „Re
gungen" nichts dagegen fruchten. Je mehr sich die Pa
reinigte, um so mehr würde sie alsdann die intime Fühlı
mit der Gewerkschaftsbewegung verlieren. Gerade dadui
dass sie ihren Rahmen so weit spannt, als der socialistis
Gedanke nur irgend erlaubt, gerade dadurch ist sie wirkli
Partei der Arbeiterclasse. Diesen Charakter zu behalten,
mehr wert als die Conservierung einer revolutionären Phra
logie, die entweder überlebt oder überflüssig ist.

Kautsky sucht zwischen seinem und dem von mir
meinen Freunden vertretenen Standpunct den „unversöhnlic
Gegensatz zweier Weltanschauungen". Wäre das richtig,
wäre allerdings die Spaltung unvermeidlich. Ich aber bestr
es. Es ist ein Gegensatz in Bezug auf Einzelfragen, wie
sich überall findet. Er ist nicht grösser wie der Gegensatz,
einst die französischen Socialisten in Marxisten und Pos
listen spaltete. Gegenwärtig stehen diese beiden Fractio
sich näher wie je. Für die Praxis trennt sie so gut wie nic
Soll heute, wo die Franzosen auf dem besten Wege sind,
Fehler von 1882 gut zu machen, die deutsche Socialdemokr
jenen Fehler wiederholen?



Vom Wesen des Socialismus.

Vorwärts, 3. September 1898.

Meine Antwort auf die Artikel, die Kautsky der theoretischen Seite meiner Schrift „Die Voraussetzungen des Socialismus“ gewidmet hat, hat sich dadurch etwas verzögert, dass zunächst noch Mehring in dieser Zeitschrift* gegen mich zum Wort kommen soll. Dies veranlasst mich, den Plan meiner Gegenkritik etwas zu ändern, und das, was ursprünglich deren Abschluss bilden sollte, nunmehr als Einleitung vorauszuschicken: eine summarische Formulierung meiner Auffassung vom Wesen des Socialismus. Damit glaube ich am besten auch denjenigen Auslegern meiner Schrift in Presse und Versammlungen antworten zu können, die aus ihr eine Preisgabe wesentlicher Grundsätze des Socialismus herausgelesen haben.

Was ist das Wesen des modernen Socialismus? Ich habe ihn in meiner Schrift als die Bewegung zur genossenschaftlichen Gesellschaftsordnung bezeichnet. Diese Bewegung ist, wie jeder weiss, eine doppelseitige: eine solche der D i n g e und eine solche der M e n s c h e n. Auf der einen Seite treiben Einrichtungen und Kräfte der gegebenen Gesellschaft durch die in ihrem Wesen liegende objective Triebkraft selbst zu neuen Formen der Wirtschaft und der socialen Ordnung, auf der anderen wirken und kämpfen Menschen unter dem Einfluss ihrer Classenlage oder aus ideologischen Gründen für eine Umwandlung der capitalistischen Gesellschaft in eine socialistische.

Auf die erstere, die absichtslose Bewegung der Dinge, brauche ich hier nicht besonders einzugehen. Wo ich in Abschätzung ihrer von anderen Socialisten abweiche, kann dies in Zusammenhang mit den Fragen der subjectiven Bewegung,

---

*) In der „Neuen Zeit“, für die dieser Artikel ursprünglich bestimmt war. (Vgl. Vorwort.)

der bewussten Action für die Errichtung der genossenschaftlichen Gesellschaft, erörtert werden, die ja nicht nur eine Sache der Absichten, sondern auch der Mittel und Wege ist und daher ohne Bezugnahme auf die jeweiligen wirtschaftlichen und politisch-socialen Bedingungen gar nicht behandelt werden kann.

Dagegen scheinen mir einige allgemeine Bemerkungen über das Thema der Absicht als Triebkraft der socialistischen Bewegung am Platze, die, an sich gemeinplätzlich, doch in der Phraseologie und Argumentation meist vergessen werden. Absichten werden bestimmt durch Ziel und Beweggrund, welch letzterer ein (grob-) materieller, im persönlichen Interesse (Selbsterhaltung) wurzelnder oder ein ideologischer, in ethischen Anschauungen wurzelnder Antrieb sein oder aus einer Mischung von beiden bestehen kann. Letzteres ist sogar das häufigere, so dass es sich bei der Unterscheidung gewöhnlich nur um die Betonung desjenigen Antriebs handelt, der in der Mischung am stärksten vertreten ist und ihr den Charakter aufdrückt.

Im allgemeinen kann man sagen, dass das Interesse der wirtschaftlichen Selbsterhaltung oder Selbstbekräftigung, wo es mit dem ideologischen Interesse in Conflict kommt, sich als das stärkere erweist.

Die socialistische Gesellschaftsordnung als Ziel gegeben, würde es sich fragen, wessen Selbstinteresse ist mit der Erreichung oder Durchsetzung dieses Zieles gegeben, wessen Selbstinteresse ihr entgegengesetzt? Wir beantworten dies, indem wir die capitalbesitzende Classe als die natürliche Gegnerin, die arbeitende Classe als die natürliche Anhängerin des Socialismus betrachten. Dies wird durch die Tatsache bestätigt, dass die letztere überall die Masse der socialistischen Gefolgschaft stellt. Der Socialismus stellt sich heute — es war allerdings nicht immer so — schon erfahrungsmässig als eine Bewegung dar, die in erster Reihe Bewegung oder Sache der Arbeiter ist.

Aber nur in erster Reihe. Es ist historisch und logisch oder begrifflich unrichtig, zu sagen, dass die Durchführung der socialistischen Umgestaltung der Gesellschaft nur Sache der Arbeiterclasse sein könne. Der Socialismus war zu keiner

Zeit nur Sache der Arbeiter. Er ist als Ideologie nicht aus der Arbeiterclasse hervorgegangen, wenn auch unzweifelhaft Bewegungen und Ideologien von Arbeitern zu seiner Ausbildung beigetragen haben. An der Wiege der socialistischen Bewegung der Neuzeit stehen Denker und Kämpfer aus der bürgerlichen Classe, getrieben durch ideologische — meist ethische — Motive. Wer die Bedeutung des ethischen Bewusstseins für den Socialismus leugnet, streicht die Owen und Fourier, die Saint Simon und Leroux, die Louis Blanc und Cabet — streicht ganze Legionen von opferfreudigen Vorkämpfern der Arbeiteremancipation aus der Geschichte des Socialismus aus. Ja, er streicht die socialistischen Arbeiter selbst aus ihr aus. Denn das Interesse der persönlichen Selbsterhaltung macht allein den Arbeiter noch nicht zum Socialisten. Wäre dies der Fall, so wären die grossen Opfer, die für die socialistische Propaganda unter den Arbeitern aufgewendet werden, das überflüssigste Ding von der Welt, die zweckloseste Verschwendung. Nur der Arbeiter ist Socialist, bei dem zum Bewusstsein seines persönlichen Interesses das Bewusstsein oder die Erkenntnis eines allgemeinen Interesses seiner Classe und so viel Gemeinsinn und Rechtsgefühl tritt, diesem Allgemeininteresse ein gewisses persönliches Interesse zum Opfer zu bringen. Das entwickelte Classenbewusstsein des socialistischen Arbeiters enthält nicht nur, wie dies aus dem Wort schon hervorgeht, ein intellectuelles, sondern auch ein ethisches Element. Ich sage absichtlich entwickeltes Classenbewusstsein, weil es auch ein rohes Classenbewusstsein giebt, das dem Kastengeist sehr nahe steht und insofern entsprechend reactionär ist und auch gelegentlich so auftritt.

Es gibt in allen Ländern einen sehr grossen Procentsatz von Arbeitern, der teils aus Unwissenheit oder Elend, teils aber auch lediglich aus Mangel an Gemeinsinn der socialistischen Bewegung fernbleibt. Das persönliche Verlangen des einzelnen Arbeiters ist in seinem wirtschaftlichen Leben principiell vom persönlichen Verlangen des einzelnen Bourgeois nicht unterschieden. Beide wollen eine möglichst gesicherte und angenehme Existenz geniessen, wobei ihre Ansprüche durch ihre gewohnheitsmässige Lebensweise, wenn nicht begrenzt, so doch bestimmt sind. Der Arbeiter empfindet den

Mangel der Luxusartikel des Reichen sehr viel weniger, als den Mangel der Luxusartikel seiner eigenen Classe. Daher wäre eine Gesellschaft mit sehr grossen Vermögensunterschieden ohne nachhaltige Bewegung der ärmeren Classen auf Beseitigung dieser Unterschiede, wie sie in der Vergangenheit bestanden hat, auch in der Zukunft nicht von vornherein unmöglich. Der Neid allein ist kein hinreichender Factor gesellschaftlicher Massenbewegungen — schon deshalb nicht weil er bei den einzelnen Individuen je nach Temperament sehr verschieden auftritt und um so schwächer wirkt, je weiter die Abstände sind.

Aus diesen und anderen Gründen ist die Aussicht, ohne stärkeren äusseren Anstoss in absehbarer Zeit die ganze um Lohn arbeitende Classe zu grösserer Teilnahme an der socialistischen Action zu bewegen, ziemlich gering. Wie noch heut die grosse Mehrheit der Arbeiter dieser Action passiv gegen übersteht, so muss auch noch auf ziemlich lange mit dem au Hilflosigkeit, Gleichgültigkeit und — bei einem Teile — sogа Abneigung resultierenden Abseitsstehen grosser Arbeitermasse gerechnet werden.

Dieser Fehlbetrag im Arbeitercontingent der socialisschen Armee wird zum Teil gedeckt durch Zuzug aus andere Gesellschaftsschichten. Er hat ihr, wie schon bemerkt, nie g fehlt, ist aber heute stärker als je und wird in der Zukun voraussichtlich noch wachsen.

Es sind sehr verschiedene Motive, welche diesen Zuzu bewirken. Man kann sie in Gruppen einteilen, wobei aber dara erinnert werden muss, dass Motive fast immer complex au treten, d. h. dass das dominierende oder massgebende Mot in der Regel mit einem Bestandteil anderer Motive versetzt is Viele Menschen sind sich sogar des Charakters des sie b stimmenden Motivs gar nicht bewusst, sondern glauben z. B sehr selbstlos zu handeln, wo sie wahrscheinlich bloss ihrem I teresse folgen.*

* Ich sehe dabei, wie durchweg in diesem Zusammenhange, ga von jener Auffassung ab, wonach der Mensch überhaupt nur egoistis handelt, d. h. selbst wenn er sich für andere aufopfert, nur dem Triebe fol dessen Befriedigung ihm jeweilig die höchste Lust gewährt. Hier werden d Motive und Handlungen nur mit Bezug auf das äussere und gröbe materielle Interesse, sowie ihre sociale Seite classificiert.

Nichtlohnarbeiter schliessen sich der socialistischen Bewegung an:

1. Aus *persönlichem Egoismus*. Hierher gehören alle diejenigen, die von ihrer Teilnahme an der, heute schon eine ökonomische und politische Macht darstellenden Bewegung persönliche Vorteile irgend welcher Art erwarten. Ebenso die ndividuell Missvergnügten.

2. Aus *Classengefühl*. Hierher gehören alle dieenigen, die, ohne Lohnarbeiter zu sein, sich in der gegebenen Gesellschaft in ihrer Classenlage benachteiligt fühlen und mehr Solidarität mit der Arbeiterschaft als mit irgend einer anderen Gesellschaftsschicht empfinden, wie niedere Beamte, Handwerker, Bauern etc. Dieser Zufluss wächst in dem Masse, ls das Vertrauen in den Zusammenhalt der gegebenen Gesellschaftsordnung und der bisher herrschenden Classen rschüttert wird.

3. Aus *ethischen Gründen*. Diejenigen, die aus Mitleid oder Gerechtigkeitsgefühl *gegen* ihr persönliches oder Classeninteresse ihre Kräfte und Mittel der Bewegung für die Befreiung der Arbeiterclasse aus Elend und Abhängigkeit leihen. Ihre Zahl wächst in dem Masse, als die Ueberzeugung on der *Möglichkeit* wächst, eine Gesellschaftsordnung urchzuführen, die mit grösserer Gleichheit grösseren physichen und moralischen Wohlstand verbindet.

Je nachdem kann man in Gruppe 1 oder 3 auch diejenigen infügen, die sich der socialistischen Bewegung aus Vorliebe ür bestimmte von dieser aufgenommene Reformen anschliessen oder um sie für eine von ihnen ersonnene Reform zu gewinnen, respektive sie in eine ihnen als zweckmässiger erscheinende Richtung zu lenken.

Man kann von einem gewissen Standpunkt aus in diesem Zuwachs eine Gefahr für die socialistische Bewegung erblicken, z. B. den Verlust dessen, was ihr ihren bestimmenden Charakter als Bewegung des Proletariats verleiht, aber bei genauerer Untersuchung stellt sich diese Befürchtung als haltlos heraus.

Zunächst ist es mit dem proletarischen Charakter selbst ein eigenes Ding. Nehmen wir Proletariat als gleichbedeutend mit Lohnarbeiter, so ist rein proletarisch nur die gewerkschaftliche Bewegung. Bei ihr mischt sich kein fremdartiges Element

in das Lager der Arbeiter, wie es bei den anderen Formen der Bewegung: politischer Kampf, Genossenschaftsbewegung, der Fall zu sein pflegt. Wollten diejenigen, die den Gedanken des reinen Proletarismus der socialdemokratischen Partei cultivieren, logisch sein, so müssten sie auf Entfernung aller Nichtproletarier aus derselben hinwirken, wie dies seinerzeit ein Teil der französischen Arbeiter in der Internationale versuchte und vielen englischen Arbeitern als unbedingtes Princip einer Arbeiterpartei heute noch vorschwebt.* Indes wird diese Consequenz von ihnen nicht gezogen.

Wenn aber die schwielige Hand nicht erforderlich ist, um der Socialdemokratie ihren proletarischen Character zu wahren, was ist denn die Bedingung?

Ist es die Anerkennung eines bestimmten Ziels oder Endziels der Partei? Nun, so weit dieses Ziel allgemein die Errichtung einer socialistischen Gesellschaft bezeichnet, wird es wohl keinen Socialisten geben, der es nicht anerkennt. Man kann aber niemand vorschreiben, wann und wie er sich das Erreichen dieses Zieles vorzustellen hat. Versuche, in dieser Hinsicht einer bestimmten Idee als der specifisch proletarischen den Character der Prüfungsfrage zu verleihen, würden in der Praxis auf Errichtung einer Eisenmauer gegen Leute von Ueberzeugung und eines Spinnwebs gegen Abenteurer, Gedankenlose und dergleichen hinauslaufen.

Es kann auch nicht die ausschliessliche Anerkennung einer bestimmten Taktik sein. Denn diese Taktik ist Sache der Umstände, und vom Standpunkt des Arbeiterinteresses aus ist jede Taktik berechtigt, die eine politische oder wirtschaftliche Verbesserung der Lage der Arbeiter mit grösserer Wahrscheinlichkeit verspricht, als irgend eine andere vorgeschlagene Taktik.

Es können also nur bestimmte principielle Forderungen hinsichtlich der Mittel und Wege der Erreichung

---

* Der Arbeiterführer Ben Tillet fragte mich einmal (1893) nach der Lebensstellung der socialistischen Reichstags-Abgeordneten Deutschlands. Als ich ihm die gewünschte Auskunft gegeben, erklärte er: „Aber da seid Ihr ja eine bürgerlich radikale Partei (a radical party) und nicht eine Arbeiterpartei.“ Seitdem hat sich indes auch in England bei vielen der bisherigen „labourites“ (Nur-Arbeiter), soweit sie Socialisten sind, eine andere Auffassung Bahn gebrochen.

s erstrebten Ziels sein, welche der socialdemokratischen Partei ren Character verleihen, und von deren Anerkennung das echt der Mitgliedschaft abhängig zu machen wäre. Was arüber hinausgeht, ist entweder überflüssig oder widersinnig.

Eine Partei kann von ihren Mitgliedern verlangen:

1. Dass sie ihr ausschliesslich, das heisst keiner politichen Partei ausser ihr angehören. (War übrigens im Anfang er Bewegung nicht Bedingung und ist auch in manchen ändern noch heute nicht streng durchgeführt.)

2. Dass sie ihr allgemeines Ziel und ihre praktischen orderungen anerkennen.

3. Dass sie bestimmte, von ihr aufgesetzte Grundsätze ierkennen.

4. Dass sie sich verpflichten, ihre Beschlüsse anzukennen und nach Massgabe ihres Könnens an allen von ihr schlossenen Actionen teilzunehmen.

Punct 4 gewährt denen, welche Punct 2 für zu unbemmt halten, die nötigen und überhaupt möglichen Bürghaften gegen unsichere Cantonisten. Natürlich kann die irtei auf Grund jener niemand zwingen, an einer von ihr schlossenen Action teilzunehmen, aber sie kann von dem sich eigernden verlangen, dass er seine Verbindung mit ihr löst, ziehungsweise ihn ausschliessen. Der Schwerpunkt des Paraaphen liegt darin, dass derjenige, der ihn unterschreibt, ine politische Stellungnahme unzweideutig kennzeichnet.

Das sind meines Erachtens die Regeln, von denen eine irtei vernünftigerweise die Zugehörigkeit zu ihr abhängig achen kann, sofern sie ihre Anwendung für nötig hält.

Für Punct 2 und 3 ist dies ausser Frage, dagegen ist e Notwendigkeit, nach Punct 1 und 4 zu verfahren, Sache r Umstände. Aber es werden auch nur unter besonderen Uminden Leute Neigung verspüren, gleichzeitig zwei Parteien zugehören. Bei ausgebildetem Parteiwesen verbietet es sich n selbst.

Im Punct 2 wird der Leser jede Bezugnahme auf das rmissen, was den nicht lediglich den Principien und Abhten gewidmeten Teil des Erfurter Programms bildet, d. h. e theoretische Grundlage der Partei. Es ist dies das Gebiet, meine Ketzerei hineinspielt.

Ich habe an anderer Stelle (im „Vorwärts") Kautsky auf die Frage, welchen der ersten sechs Sätze des Erfurter Programms ich noch unterschreibe, geantwortet: in ihrer heutigen Redaction keinen mit Ausnahme des sechsten, und selbst bei ihm würde ich die Worte „kann nur" in „muss in erster Reihe" abändern.

Das heisst — um damit zu beginnen — ich würde im sechsten Absatz statt „diese (die socialistische) gesellchaftliche Umwandlung kann nur das Werk der Arbeiterclasse sein" nach meiner besseren Ueberzeugung sagen müssen: „muss in erster Linie das Werk der Arbeiterclasse sein". Damit kommen wir wieder auf die allgemeine Seite der Frage nach den subjectiven Factoren des Socialismus zurück.

Beiläufig und vorausschickend sei bemerkt, dass das „muss" in der vorerwähnten Verbindung den Gedanken, dass die Arbeiterclasse zur Durchführung der socialistischen Umwandlung der Gesellschaft berufen ist, mindestens ebenso scharf ausdrückt, wie das „kann nur". Die Kennzeichnung der socialistischen Bewegung als einer solchen, die wesentlich Bewegung der Arbeiterclasse ist, steht also nicht in Frage. Es handelt sich um die Qualifizierung durch das „in erster Reihe".

Die Arbeiterclasse ist die vornehmste persönliche Kraft, die am Werk der socialistischen Umgestaltung wirkt, aber sie ist nicht die einzige und wird nicht die einzige bleiben. Sie erhält in diesem Kampf heute Zuflucht aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten: aus der Schicht der Kleinhandwerker und Kleinbauern, aus der Schicht der Beamten, der Angehörigen der freieren Berufe und schliesslich auch der Besitzenden selbst. Man kann die wenigen Capitalisten, die sich der socialistischen Bewegung direct anschliessen, ganz beiseite lassen, weder ihre Zahl noch ihr Einfluss ist gross genug, um deren Character zu ändern.

Andererseits gehören Kleinhandwerker und Kleinbauern zwar nicht der Arbeiterclasse — dem Proletariat —, aber doch der arbeitenden Classe an, da sie nicht nur wesentlich von ihrer persönlichen Arbeit leben, sondern auch — was hier sehr ins Gewicht fällt, ähnlich leben wie die Arbeiter. Desgleichen die kleinen Beamten. Von all diesen wird niemand Abschwächung oder grundsätzliche Aenderung des Characters

der socialistischen Arbeiterbewegung gewärtigen. Die Bauern sind dazu zu isoliert, die kleinen Beamten durch ihre Stellung meist zu stiller Parteigängerschaft genötigt, und die Handwerker, die sich heute der socialistischen Bewegung anschliessen, haben mit den reactionären Tendenzen ihrer Classe total gebrochen.

Bleiben die Angehörigen der freien Berufe: Schriftsteller, Lehrer, Künstler, Aerzte, Techniker und dergleichen. Sie stehen zwischen Bourgeoisie und Arbeiterclasse, streben individuell meist dem Aufstieg in die erstere zu und können, kraft ihres Berufs und ihrer Erziehung, einen starken geistigen Einfluss ausüben. Der Zufluss aus diesen Schichten wäre also die kritischste Ergänzung des von der Arbeiterclasse gestellten Contingents der socialistischen Bewegung.

Aber — von welcher Seite oder Auffassung aus man die Sache auch betrachtet — im Guten wie im Schlimmen neutralisieren sich diese Elemente auf die Dauer. Sie stellen die phantastischsten, sie stellen aber auch die kenntnisreichsten, sie stellen die vermittelungslustigsten (d. h. kompromisssüchtigsten), sie stellen aber auch die entschiedensten, kampfeslustigsten Kräfte der Bewegung. Sie sind keine einheitliche Classe mit gleichen Interessen, sondern Ueberläufer aus anderen Classen mit sehr verschiedenartigen Interessen. In allen Ländern haben sie gerade in der Jugend der socialistischen Bewegung einen grossen Anteil an der Propaganda genommen, und wenn sie ihr damals nicht den Garaus gemacht haben, so werden sie ihr heute, wo die Arbeiterbewegung mündig geworden, erst recht keinen Schaden tun können. Das Facit ihrer Teilnahme an der socialistischen Bewegung ist positiver Gewinn. Wir brauchen ja nur einen Blick in die socialistischen Congresse, auf die Vertretungen der Socialdemokratie in den gesetzgebenden und Verwaltungskörpern zu werfen, um uns davon zu überzeugen. Der Zustrom aus den freien Berufen, der „Intelligenz“, ist nicht nur in Hinblick auf die vorbereitende Propaganda von grossem Wert, sondern wird gerade von immer grösserem Wert, je stärker die socialistische Bewegung wird, weil es sich alsdann um immer qualificiertere Arbeit handelt, für die der Masse der Arbeiter die Zeit oder die Schulung fehlt. Es können sich ihr nur Leute widmen, die nicht oder nicht mehr

Lohnarbeiter sind. Wer die Arbeiterbewegung unbefangen betrachtet, wer sieht, ein wie großer Prozentsatz gerade der besser gestellten Arbeiter sich selbst in Deutschland noch jeder nennenswerten Mitarbeit an der Bewegung enthält, der wird zugeben müssen, dass in dem Zuwachs aus den bezeichneten Gesellschaftsclassen eine Gewähr des Sieges der Socialdemokratie liegt. Es ist eine grosse Verkennung der Thatsachen, zu sagen, dass die socialistische Umwandlung der Gesellschaft „nur" das Werk der Arbeiterclasse sein kann. Sie kann nicht ohne thatkräftiges Eingreifen und steigendes Mitwirken der organisierten Arbeiterclasse vollzogen werden, aber es wirken immer mehr Kräfte der Gesellschaft direct und bewusst an diesem Werk mit, die keine Proletarier im Sinne der Theorie sind.

Soweit zum Absatz 6. Wende ich mich nun den anderen Absätzen des Programms zu, so tritt mir gleich zu Anfang des ersten Paragraphen der Satz entgegen:

„Die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft führt mit Naturnotwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebes, dessen Grundlage das Privateigentum des Arbeiters an seinen Productionsmitteln bildet."

Diese „Naturnotwendigkeit" selbst für die Industrie zugegeben, obwohl sie für die ganze Industrie jedenfalls noch nicht gilt, ist sie für die Landwirtschaft wissenschaftlich nicht festzustellen. Da ist von naturnotwendigem Untergang des Kleinbetriebs keine Rede. Ich kann also den Satz, an dessen Richtigkeit ich bei seiner Aufstellung ebenso glaubte, wie sein Verfasser, heute ebenso wenig unterschreiben, wie sein Verfasser. Das Land als Productionsmittel macht ganz und gar keine Miene, das „Monopol einer verhältnismässig kleinen Zahl von Grundbesitzern zu werden", wie es in dem Absatz weiter heisst.

Demgemäss kann ich auch nicht, was im Absatz 2 geschieht, die Bauern als eine „versinkende" Mittelschicht der Gesellschaft betrachten und von Zunahme ihres Elends und ihrer Knechtung reden.

Zweifelhaft ist meines Erachtens ferner, was im Absatz 3 gesagt wird, dass die Armee der überschüssigen Arbeiter „immer massenhafter" wird, und unrichtig, dass der Classenkampf

zwischen Bourgeoisie und Proletariat die moderne Gesellschaft in zwei feindliche Heerlager trennt. Dieser Satz hat in übertragenem Sinne eine gewisse Berechtigung, aber er drückt als Theorie das, was er sagen will, falsch aus. Zwischen oder neben Bourgeoisie und Proletariat stehen noch andere Schichten, die dem Kampf jener bald neutral zuschauen, bald für die eine und bald für die andere Partei Stellung nehmen. Ausserdem spielt sich der Classenkampf, der eine unbestrittene Thatsache ist, in allen möglichen Formen ab und ist überhaupt ein viel complexeres Phänomen, als der Paragraph erkennen lässt. Der Classenkampf der verschiedenen Classen der Besitzenden unter einander, der ein sehr wichtiger Factor der Entwicklung und für die kämpfende Arbeiterschaft von grösster Bedeutung, das Geheimnis vieler ihrer Siege ist und bleiben wird, wird dabei ganz ignoriert.

Dass die Krisen — Absatz 4 — „immer umfangreicher und verheerender werden", ist nicht unmöglich, ist aber aus verschiedenen Gründen fraglich geworden.

Und schliesslich sagt Absatz 5 wiederum, dass das Privateigentum an den Productionsmitteln heute u. a. zum Mittel geworden ist, Bauern zu expropriieren, worauf das zur Kritik von Absatz 1 gesagte zutrifft.

Ich führe all das nicht aus, um an dem Programm zu „mäkeln", sondern nur um darzulegen, warum und inwiefern ich diese Paragraphen in ihrer heutigen apodiktischen Fassung nicht unterschreiben kann. Ich sage in ihrer heutigen Fassung, weil ich — die Landfrage ausgenommen — trotzdem ihre bedingte Richtigkeit anerkenne. Und was die Landfrage anbetrifft, so ist da das letzte Wort noch nicht gesprochen. Der Bauer kann noch an anderen Dingen zu Grunde gehen, als an der Concurrenz der Grossgrundbesitzer, oder — wie durch Wegzug oder wachsendes Selbstbewusstsein der Landarbeiter und andere wirtschaftliche Einflüsse — zu immer stärkerem Uebergang zur Genossenschaftlichkeit genötigt werden. Das ist bekanntlich teilweise schon heute der Fall, und so ist die Landfrage kein Hindernis eines socialistischen Programms.*

* (Nachträglich.) Aber die „Leutenot" auf dem Lande zeigt, daß auch die Lehre von der „industriellen Reserve-Armee" noch der Nachprüfung bedarf, bezw. auch nur eine Theilwahrheit ausdrückt.

Ich kann also, um es kurz zusammenzufassen, die Sätze gerade soweit nicht unterschreiben, als sie den Socialismus als das notwendige Resultat aus rein ökonomischen Vorgängen, als den Ausweg aus einem ökonomischen Zusammenbruch und die Alternative oder das Resultat eines gewaltigen Zusammenstosses erscheinen lassen. Ich sehe in der modernen Gesellschaft sehr starke Tendenzen in dieser Richtung am Werke, ich sehe aber auch Gegenkräfte diesen Tendenzen in steigendem Masse entgegenwirken: die wirtschaftliche und politische Action der Arbeiterclasse, das Genossenschaftswesen, die Gesetzgebung der immer sorgsamer den Process verfolgenden herrschenden Classen, der wachsende Einfluss der bürgerlichen Ideologie und der den modernen Schöpfungen angehörenden demokratischen Bureaukratie (Krankenkassen, Gewerbegerichte etc.). So sieht das factische Resultat jedesmal ganz anders aus, als wie es nach der angegebenen „Tendenz" sein sollte. Und das Schlussresultat ist meines Erachtens, dass der Socialismus kommt oder im Kommen ist, — nicht als Resultat einer grossen politischen Entscheidungsschlacht, sondern als Ergebnis einer ganzen Reihe von wirtschaftlichen und politischen Siegen der Arbeiterbewegung auf den verschiedenen Gebieten ihres Wirkens, nicht als Folge immer grösserer Steigerung des Druckes, des Elends, der Erniedrigung der Arbeiter, sondern als die Folge ihres wachsenden socialen Einflusses und der von ihnen erkämpften relativen Verbesserungen wirtschaftlicher, politischer und allgemein socialer (ethischer) Natur. Nicht aus dem Chaos sehe ich die socialistische Gesellschaft hervorgehen, sondern aus der Verbindung der organisatorischen Schöpfungen der Arbeiter im Gebiet der freien Wirtschaft mit den Schöpfungen und Errungenschaften der kämpfenden Demokratie in Staat und Gemeinde. Durch alle Zuckungen und das Umsichschlagen der reactionären Mächte hindurch sehe ich doch den Classenkampf selbst immer civilisiertere Formen annehmen, und gerade in dieser Civilisierung der politischen und wirtschaftlichen Kämpfe erblicke ich die beste Gewähr für die Verwirklichung des Socialismus.

Es ist keine absolute Gewähr gegeben, dass die Entwicklung unausgesetzt diesen Weg gehen wird, es können Ver-

hältnisse eintreten, die uns wieder zurückwerfen in eine Zeit barbarischer Kämpfe. Aber mit jedem Fortschritt in der Richtung der Demokratie wird diese Wahrscheinlichkeit geringer. Man stellt die Sache so dar, als hätte ich in meiner Schrift die Demokratie als eine Wünschelrute geschildert, bei der sich alles schon von selbst macht und die den Himmel auf Erden herabzaubert. Das ist mir indes nicht eingefallen. Die Demokratie ist kein Zauberstab. Auch in ihr muss gekämpft, auch in ihr müssen Erfahrungen gesammelt werden, auch sie hat ihre Gefahren, und obendrein recht grosse Gefahren. Deswegen bleibt sie aber doch die unerlässliche Form, und eine steigende Erkämpfung und Ausbildung demokratischer Einrichtungen die unerlässliche Vorbedingung der Verwirklichung des Socialismus.

Wie die Demokratie oder, sagen wir, das nötige Mass von Demokratie in Deutschland erkämpft werden kann, ist eine Frage für sich. Dass die bürgerlich-demokratischen Parteien dazu heute nicht die Kraft haben, weiss jedes Kind. Ich habe nur gewisse Uebertreibungen hinsichtlich der Absichten der Socialdemokratie bekämpft, weil sie den unter Umständen immerhin ins Gewicht fallenden Einfluss der demokratischen Elemente des Bürgertums nutzlos schwächen müssen. Dazu bewegen mich gerade die Tatsachen, welche meine jetzigen Widersacher für die Stärke der Reaction in Deutschland anführen. Wäre das, was man mir entgegenhält, richtig, dann trieben allerdings die Verhältnisse in Deutschland einer grossen Katastrophe zu. Ich halte es indes nicht für ausgemacht. Wohl sind die äusseren Machtmittel in den Händen der reactionären Gewalten vereinigt, aber mit den moralischen Accidenzen, ohne die es nun einmal heute selbst bei der äußersten Gewalt nicht geht, ist dies keineswegs in gleichem Masse der Fall.

Die Ironie des Schicksals will es, dass dieselben socialistischen Blätter, die mir von Protestreden gegen meinen „unheilbaren Optimismus“ berichten, gewöhnlich auch allerhand Futter für diesen Optimismus enthalten. So brachte der Vorwärts mit Liebknechts Rede über mein Buch den Triumphartikel desselben Liebknecht über des Scharfmachers Stumm Isoliertheit in der Frage der Arbeitskammern. Aehnlich mit

den Blättern, welche die Aussetzungen von Lang und Greulich an meinem Buch reproducierten.

Alles in der Welt ist relativ, und auch die Schweiz ist noch kein Idealstaat. Es ist also nur natürlich, wenn Schweizer Socialisten mit Vorliebe von den Unvollkommenheiten ihrer Demokratie sprechen. Ich habe selbst in meiner Schrift betont (S. 124/125), warum die Demokratie in der Schweiz die Socialisten heute nicht zufriedenstellen kann. Aber das ist kein Argument gegen meinen Satz, dass die moderne Demokratie die Bürgschaft der humaneren Formen der Austragung der Classenkämpfe in sich trägt. Ich sage meinen Satz — aber es ist ein Gedanke, dem Marx wiederholt Ausdruck gegeben hat (Vorwort zum „Capital", Amsterdamer Rede 1872), den Lassalle in die Worte gefasst hat: „Wer allgemeines Wahlrecht sagt, stösst einen Ruf der Versöhnung aus," der durch unsere ganze frühere Parteilitteratur geht. Erst unter dem Ausnahmegestz ist die vorachtundvierziger Phraseologie wieder aufgekommen, die Phraseologie einer Epoche, die das allgemeine Wahlrecht noch nicht kannte. Ich halte es nun durchaus für Recht und Pflicht der socialistischen Presse, jederzeit in erster Linie und in schärfster Weise die Missstände wirtschaftlicher und politischer Natur ans Licht zu ziehen. Aber daneben sollte man doch von Zeit zu Zeit auch ein Wort für den Fortschritt haben, der sich im Laufe des letzten Menschenalters durchgesetzt hat und von dem ein gutes Stück auf das Conto der socialdemokratischen Agitation fällt. Auch das gehört zur Anfeuerung und Aufmunterung. Und diese relativen Fortschritte konnten in erster Linie erzielt werden — dank dem „bisschen allgemeinen Wahlrecht".

Dass die Demokratie nicht alles kann, braucht mir um so weniger gesagt zu werden, als ich ja gerade darauf verwiesen habe, welchen Schwierigkeiten die Vergesellschaftung der Productionsmittel und der Production selbst in der Demokratie begegnet. Ich will auf diesen Punct hier nicht des längeren eingehen, sondern berühre ihn nur wegen der Beziehung zu den objectiven oder dinglichen Factoren der socialistischen Bewegung.

Wir stehen vor der Tatsache, dass die Technik der Wirtschaft auf dem Lande nicht notwendig zum Grossbetrieb

führt. Und wir stehen ferner vor der Tatsache, dass auch in der Industrie noch ein grosser Procentsatz der Betriebe Klein- und Mittelbetriebe bleiben. Wenn also der Gross- oder Riesenbetrieb die Vorbedingung der Vergesellschaftung ist, dann stünden wir von der allgemeinen Vergesellschaftung noch ziemlich weit entfernt. Aber es ist noch gar nicht bewiesen, dass der Riesenbetrieb an sich, d. h. rein wirtschaftlich, die Vergesellschaftung notwendig macht. Es ist das so wenig der Fall, dass man eher umgekehrt sagen könnte, je grösser der Betrieb, um so weniger ist seine Vergesellschaftung eine ökonomische Notwendigkeit. Denn rein wirtschaftlich erfüllt er gerade dann meist alles, was durch die Vergesellschaftung bewirkt werden könnte. Die betriebstechnische Entwicklung der Production ist nicht in dem Sinne ein dinglicher Factor der socialistischen Entwicklung, dass sie aus sich heraus, unmittelbar zur Vergesellschaftung triebe. Das geht vielmehr immer erst mittelbar vor sich, durch die Rücksicht auf weitere sociale oder gar politische Bedürfnisse: so bei der Post, bei den Eisenbahnen etc. Auch die Vereinigung vieler Arbeiter in einem Unternehmen ist kein direct wirkender dinglicher Factor von dessen Vergesellschaftung. Zunächst nimmt erfahrungsgemäss der Drang der Arbeiter nach Uebernahme des Unternehmens in genossenschaftlichen Betrieb von einem gewissen Punct an im umgekehrten Verhältniss zu dessen Grösse ab, d. h. je grösser der Betrieb, um so geringer dieser Drang, was sich übrigens psychologisch sehr leicht erklärt. Andererseits aber können die Nachteile der Abhängigkeit so vieler Arbeiter und Beamten von einem Capitalisten oder Capitalisten-Verbindungen durch das Mittel der Coalition oder durch das Gesetz abgewendet bezw. auf einen sehr geringen Grad reduciert werden. Es ist also auch unter diesem Gesichtspuncte die Vergesellschaftung der Production keine unabweisbare ökonomische Notwendigkeit. Mit anderen Worten, es giebt keinen von innen heraus treibenden Factor, der zur Umwandlung von Grossbetrieben in Staatsbetriebe nötigte. Dies Bedürfnis ist stets ein der Production äusseres. Das gesellschaftliche Bedürfnis, die gesellschaftlichen Beziehungen stellen die dinglichen Factoren der Vergesellschaftung von Productionszweigen dar. Es ist daher schon passiert, dass

der Staat, der Productionszweige unverstaatlicht lässt, die sehr centralisiert sind, solche verstaatlichte, die ziemlich zersplittert waren.* Heute handelt es sich dabei gewöhnlich nur um die Rücksicht auf das Product oder seinen Ertrag. Es kann aber auch die Rücksicht auf die Producenten — die Arbeiter — einen entscheidenden Grund abgeben. Die Arbeiter drängen auf die Verstaatlichung eines Productionszweiges hin weil sie hoffen dürfen, kraft ihres Einflusses als Staatsbürger auf diese Weise ihre Arbeitsverhältnisse zu verbessern. Beispiel: die Schwärmerei der liberalen englischen Bergarbeiter für die Verstaatlichung der Bergwerke. Kein aus dem Betrieb hervorgehender Grund, sondern die Aenderung ihres staatsbürgerlichen Verhältnisses, ihrer Stellung im Staate, hat die Bergarbeiter zu Freunden der Verstaatlichung und diese selbst bei den Arbeitern populär gemacht.

Wenn aber die Notwendigkeit der Vergesellschaftung der Production nicht aus der Betriebstechnik abgeleitet werden kann, so ist andererseits die Frage der Möglichkeit oder Zweckmässigkeit der Vergesellschaftung der Production in hohem Grade eine verwaltungstechnische. Von dieser Seite her ist die Concentrierung der Production allerdings ein Factor der Vergesellschaftung, da natürlich eine schon concentrierte Industrie verwaltungstechnisch geringere Schwierigkeiten macht, als eine zersplitterte. Aber man muss sich immer vor Augen halten, dass es sich dabei um eine Frage der socialen Nützlichkeit und der Organisation, und nicht um eine solche rein wirtschaftstechnischer Notwendigkeit handelt.

Wer den grossen Zusammenbruch schon vor Augen sieht, für den sind solche Betrachtungen überflüssige Spintisierereien. Wer aber mit allen Wahrscheinlichkeiten rechnet, oder vielmehr, wer nicht von einer einzelnen bestimmten Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit alles abhängig macht, für den stellt sich die Frage durchaus anders, je nachdem er an eine aus der blossen Productionstechnik heraustreibende Entwicklung zum Socialismus glaubt oder nicht. Für mich, und damit sei dieser Artikel geschlossen, war die Erwägung massgebend,

* Z. B. das Tabaksmonopol verschiedener Länder.

dass es in Deutschland, dessen innere politische Entwicklung einer starken bürgerlich-radicalen Partei bedürfte, an einer solchen fehlt. Die Socialdemokratie steht an ihrer Stelle, bereit und gewillt, ihre Aufgaben mit zu übernehmen, thatkräftiger als sie, — aber ohne ihre Möglichkeit der Anpassung. Daran krankt die politische Entwicklung vor allem des grössten deutschen Staates: Preussen. Es ist nun die Frage, ob es möglich sein wird, in Deutschland über die Phase eines bürgerlich-constitutionellen Regierungssystems ganz hinwegzukommen. Wer das glaubt, für den ist natürlich die Discussion beendigt. Wer aber der Ansicht ist, dass eine solche Epoche für die gesunde Entwicklung der Dinge noch nötig ist, und dass es in den bürgerlichen Parteien nicht an Zeichen für eine entsprechende Strömung fehlt, der wird wenigstens alles das tun, was innerhalb seiner Grundsätze erlaubt ist, um sie möglich zu machen, bezw. ihre Ausdehnung in den eigenen Kreisen nicht zu hindern. Mehr aber, als ein Socialdemokrat unter voller Hochhaltung seiner Grundsätze in dieser Hinsicht tun kann, ist in meiner Schrift nicht empfohlen. Von einer Empfehlung, den Gegnern Reformen „abzuschmeicheln", wie sich einer meiner Kritiker — oder war's eine Kritikerin? — ausdrückte, ist gar keine Rede. Es mag allerdings Leute geben, die schon zu schmeicheln glauben, wenn sie auf vorsündflutliche Discussionsformen verzichten.

* * *

Soweit der Artikel. Ich füge ihm zwei Bemerkungen hinzu:

Ueber meine Stellung zum theoretischen Teil des Parteiprogramms kann nach dem Vorgehenden kein Zweifel sein. Würde die Abänderung des Programms auf der Tagesordnung stehen, so würde ich auch keinen Augenblick zögern, auf Wunsch eine Fassung desselben auszuarbeiten, die meinen Anschauungen entspricht. Aber von mir aus fühle ich mich nicht dazu veranlasst. Nicht von mir ist die Programmfrage in die Discussion hineingezogen worden. Ich würde sie erst dann für spruchreif halten, wenn sich in der Partei selbst die Ueberzeugung verbreitet hat, dass das Programm in seiner heutigen Fassung dem Stand der socialen Erkenntnis und ihren pro-

pagandistischen Bedürfnissen nicht mehr entspricht. Bis dahin kann die Aufgabe der sich mit theoretischen Fragen beschäftigenden Schriftsteller nur darin bestehen, nach Massgabe ihres Könnens für die Erweiterung der theoretischen Erkenntnis zu arbeiten.

Ebenso wie meine Stellung zum Programm wird der Artikel meine Stellung zur Taktik der Socialdemokratie zur Genüge characterisieren. Seit er geschrieben wurde, haben die Ereignisse in Frankreich und Belgien und der Wahlkampf in Bayern Discussionen in der Parteipresse über die Frage des Compromisses zur Folge gehabt, die jedenfalls eins gezeigt haben, nämlich dass eine kämpfende Partei keine grössere Torheit begehen kann, als sich durch Abschwörungen sozusagen selbst die Türen vor der Nase zuzuschlagen. Ist der Compromiss an sich verwerflich, dann waren die Belgier, die mit Jaurès gehenden Franzosen ebenso im Unrecht, wie die Bayern und die Reichstagsfraction, als diese in der letzten Session in der Schlussabstimmung dem Gesetz über die Abänderung der Versicherungsgesetzgebung zustimmte. Nicht der Compromiss an sich ist verwerflich, sondern nur bestimmte Arten oder Formen von Compromissen können für eine Partei nach Massgabe ihrer Entwicklung und Lage verwerflich und schädlich sein. Es giebt Situationen, wo für eine Partei, die Hüterin bestimmter Interessen und politischer Grundsätze ist, die Frage nicht so steht, ob ihr der Compromiss erlaubt ist, sondern ob sie vor sich selbst und der Geschichte das Recht hat, diesen Compromiss *nicht* einzugehen. Es ist hier nicht der Ort, die Frage eingehend zu behandeln, diese wenigen Bemerkungen sollen nur die Notwendigkeit einer richtigen Fragestellung betonen. Stellt man die Frage abstract, so wird man bei jeder Gelegenheit genötigt, sich auf die spitzfindigste Erörterung darüber zu verlegen, *wann ein Compromiss kein Compromiss ist.* Damit aber schafft man nie theoretische Klarheit.



)ie Notwendigkeit in Natur und Geschichte.

ıort auf K. Kautskys Artikel: Bernstein und die materialistische Geschichtsauffassung. (Die Neue Zeit, 1898—99. Bd II. pag 4 ff.)

Kautsky beginnt seine Kritik der die Theorie des Sosmus betreffenden Teile meiner Schrift mit der Erörterung ıer Ausführungen über den Determinismus in der matestischen Geschichtsauffassung.

Es ist dies ein Punct, wo ich seine Kritik zum Teil als chtigt anerkennen muss. Soweit die Ausdrucksweise etracht kommt, lässt der betreffende Abschnitt in der That inigen Stellen zu wünschen übrig, fehlt es der Darstellung 'räcision. In der Sache selbst aber kann ich nicht zugeben, Kautsky irgend etwas von dem, was ich sage, widerhat.

Der Punct, um den es sich für die Theorie handelt, ist Frage des Einflusses der Oekonomie in der Geschichte, . die Frage, in welchem Grade das gesellschaftliche Leben Menschen, ihre organisatorischen Einrichtungen und Ideoın, sowie deren Wandlungen, bestimmt werden durch die iligen Productionsverhältnisse: die Productionsweise und Productivkräfte des materiellen Lebens. Oder, um es noch licher zu formulieren: ob und inwieweit die Menschen, ihre chen Anschauungen und rechtlichen Einrichtungen, den ıomischen Factoren selbstbestimmend gegenüberstehen. Da naterialistische Geschichtsauffassung, wie schon der Name :, eng mit der materialistischen Weltauffassung zusammengt, so knüpfe ich in meinem Buche an diese, d. h. die re an, dass alles Geschehen in Natur und Menschheit durch

die nach unumstösslichen Gesetzen sich vollziehende Bewegun;
der die Welt erfüllenden Materie bestimmt sei. An der be
treffenden Stelle mache ich den Fehler, nicht entschieden ge
nug den Ton auf Materie zu legen, so dass, wer sich a
einzelne Wendungen hält, aus ihnen folgern kann, ich erblickt
in der Berufung auf das Gesetz der Causalität (Gesetz von U
sache und Wirkung, Ursächlichkeit) und seiner Festhaltun;
eine Eigentümlichkeit, die den Materialismus von allen andere
Weltanschauungen unterscheide. Kautsky macht von diesen
Rechte Gebrauch, und ich will ihm das Vergnügen nicht mis
gönnen. Aber damit, und mit der Berufung auf einige ähnlich
Verstösse im Ausdruck, ist sein Triumph auch zu Ende.

Was er weiter gegen mich sagt, beruht auf dem Durc
einanderwerfen oder Identificieren von Ursächlichkeit mit No
wendigkeit, von philosophischem und ökonomischem Determ
nismus.

Ursächlichkeit und Notwendigkeit sind zwei verschi
dene, wenn auch nahe verwandte und inhaltlich aufeinand
angewiesene Begriffe. Dass nichts in der Welt ohne Ursach
geschieht, und dass zwischen Ursache und Wirkung ein no
wendiger Zusammenhang besteht, so dass die gleiche Ursach
unter gleichen Umständen stets die gleiche Wirkung hat, i
eine Annahme, zu der der Organismus unseres Verstandes ur
zwingt, und die durch unsere Erfahrung beständig neue B
weise erhält. Auf ihr beruht alles zweckmässige, auf ein Z
künftiges gerichtete bewusste Thun, ob es sich nun um di
nächste Stunde oder kommenden Jahrhunderte handelt. I
der Ausbildung des Sinnes oder des Verständnisses für die U
sächlichkeit, im Suchen nach Ursachen wurzelt das Au
kommen der Religionen, bezw. der Gottesbegriffe, im Finde
von natürlichen Ursachen die allmälige Einschränkun
der der Gottheit zugeschriebenen Functionen. Da jedoch unse
Erkennen begrenzt ist, wir schliesslich immer noch auf Tha
sachen stossen, deren Warum wir nicht kennen, so lässt di
Kategorie der Ursächlichkeit dem Gottesglauben stets noc
die Thür offen, ja, sie ist sogar eines seiner vornehmsten Bol
werke.* Dass alles Geschehen eine Ursache haben muss, heis

---

* In dem Buche eines streng religiösen Katholiken über die Willen
freiheit heisst es: „Nur das möge noch bemerkt werden, dass uns Indete

n noch nicht, dass alles Geschehen eine natürliche, mit
ıer übersinnlichen Macht zusammenhängende Ursache
en muss. Noch weniger heisst es, dass alles Geschehen
mechanische Ursachen zurückführbar sein muss. Diese For-
ungen und Folgerungen sind aus dem Princip der Causalität
in nicht zu begründen.

Die Ursächlichkeit alles Geschehens behaupten, heisst
noch nicht, die unbedingte physische Notwendigkeit
s Geschehens behaupten. Dass alles, was geschehen ist,
wendig geschehen musste, ist eine Annahme, die
erhalb bestimmter Grenzen eine hohe Wahrscheinlich-
für sich hat, die aber niemals unbedingte Gewissheit
den kann. Sie steht z. B. in offenbarem Widerspruch
der Annahme der Anfangslosigkeit des Weltprocesses
der Unendlichkeit des erfüllten Raumes. Der von
lace gedachte Geist, „der für einen gegebenen Augenblick
Kräfte kennte, welche in der Natur wirksam sind, und die
enseitige Lage der Wesen, aus denen sie besteht“, und für
sofern er umfassend genug wäre, dieses Material der Ana-
zu unterwerfen, „nichts ungewiss, Zukunft wie Ver-
genheit seinem Blicke gleich gegenwärtig wäre,* dieser
umspannende Geist wäre bei jener Annahme ganz undenk-
Denn wie sollte er unendlich viele Raum-, unendlich viele
f- und unendlich viele Bewegungseinheiten in eine Formel
gen können, aus der auch nur ein Resultat hervorginge,
nicht eben gerade ungewiss wäre? Sobald die hinter
liegende „erfüllte“ Zeit und die Weltsubstanz unendlich
, kann von keinem Geschehen gesagt werden, dass es
u an dem Orte, an dem Zeitpunkt und in der Weise er-
en musste, wo es eintrat. Streng deterministische Ma-
listen helfen sich denn auch damit, dass sie „im unendlichen
me eine endliche Welt“ und eine nur nach einer Seite ge-
ete „Unendlichkeit der erfüllten Zeit“ annehmen. Als
els diese Annahme verwarf, gab er meines Erachtens

---

ten das Gesetz der Causalität für so notwendig und all-
ein gilt, dass auch der absolute Wille Gottes nichts
egen und nichts darüber vermag“ (Dr. C. Gutberlet:
Villensfreiheit und ihre Gegner. Fulda 1893; pag. 204). Ohne Ursäch-
it kein Gott.

* Vergl. du Bois-Reymond: Die Grenzen des Naturerkennens.

auch ein gutes Stück physischer Notwendigkeit auf. Aber auch wenn wir sie gelten lassen, wird bei der für uns ganz undenkbaren Summe von Zeit-, Raum- und Substanzteilen der so begrenzten Welt die Vorstellung von einer unbedingten physischen Notwendigkeit alles Geschehens zur nichtssagenden Hypothese.

Bleibt die sogenannte gesetzmässige Notwendigkeit, d. h. jene Notwendigkeit, die das Correlat des Gesetzes von Ursache und Wirkung bildet und die wir in ihren verschiedenen Aeusserungen Naturgesetz nennen. Ich gehe auf sie, soweit es sich um die physischen Erscheinungen im engeren Sinne des Wortes handelt, nicht weiter ein, sondern wende mich gleich zu der hier in Betracht kommenden Frage der Gesetzmässigkeit oder Notwendigkeit der menschlichen Handlungen.

Die Frage wird gewöhnlich als Frage der Freiheit des menschlichen Willens bezeichnet, was zu unzähligen Missverständnissen Anlass giebt. Die Freiheit ist ein wesentlich negatives Princip, es bedeutet, frei sein von irgend etwas: von irgend einem Zwange oder Einfluss. Da es nun sehr verschiedene Kräfte oder Einflüsse giebt, die auf den Willen wirken können, so sind unter denjenigen, die die Willensfreiheit bestreiten, noch ausserordentlich grosse Meinungsverschiedenheiten über Art und Grad der Willensabhängigkeit denkbar. Desgleichen unter den Anhängern der Willensfreiheit über Art und Grad dieser Freiheit. Eine völlige Unabhängigkeit des Willens behauptet kein Mensch. Vielmehr herrscht unter allen, die sich mit der Frage beschäftigt haben, Einstimmigkeit darüber, dass z. B. alle im höchsten Affect oder reflexmässig ausgeübten Handlungen als unfrei zu betrachten sind. Wo die Leidenschaften und Triebe ungezügelt walten, ist der Wille selbst gebunden; gerade wo er scheinbar souverainer Herr ist, ist er Sclave. Wenn manche Denker trotzdem behauptet haben, dieser gebundene Wille sei eben gerade der freie Wille, so konnten sie dies nur, weil sie das Wort in einem anderen Sinne nahmen, als es sonst gebraucht wird, nicht als Ausdruck für die bewusste Entscheidung oder den Entschluss, sondern als gleichbedeutend mit Trieb. Die Frage nach der Freiheit des Willens ist die Frage nach der Freiheit des bewuss-

ten Entschliessens und damit in letzter Instanz nach der Freiheit des Denkens.

Jedem Entschluss geht eine noch so kurze Ueberlegung vorher, denn wo kein Abwägen ist, ist auch kein Entschliessen. Die Entscheidung zeigt an, auf welcher Seite der im entsprechenden Zeitpunct stärkste Beweggrund war. Da sie häufig gegen das persönliche Interesse ausfällt und noch häufiger gegen den zum Bewusstsein gelangten physischen Augenblickstrieb, so ist es klar, dass intellectuelle oder ideelle Motive stärker wirken können als animalische oder grob-materielle. Es ist der Gedanke, der den Sieg über das „Fleisch" davonträgt. Aber ist der Gedanke selbst frei, giebt es im Reiche unseres Denkorganismus irgend welche Gedankenfreiheit?

Das ist die eigentliche Frage. Und auf sie hat die Wissenschaft keineswegs eine sichere oder ich will lieber sagen, keine in der wissenschaftlichen Welt unbestrittene Antwort. Daher die Erscheinung, dass gerade sehr bedeutende Specialisten der wissenschaftlichen Psychologie, wie z. B. der grosse Psychophysiker Wundt, nur flaue (Willens-)Deterministen sind. Wundt bekämpft in seiner Ethik den causalfreien Entschluss, wendet sich aber nicht minder scharf dagegen, dass man die geistigen Vorgänge allgemein schlechtweg auf mechanische Einflüsse zurückführe, wie das die Bekenner des philosophischen oder naturwissenschaftlichen Materialismus thun müssen.

Dass das Denken mit mechanischen Vorgängen im Gehirn verbunden ist — z. B. mit Aenderungen im Lagenverhältnis seiner Substanzpartikeln oder dem Spannungsgrad der letzteren —, mag als unbestritten gelten. Das erklärt aber noch nicht, warum ein bestimmter mechanischer Reiz in den Ganglienzellen der Gehirnrinde stets notwendig einen bestimmten Gedanken oder Gedankenbruchteil hervorrufen muss. Dagegen nötigt uns die Thatsache des im menschlichen Körper beständig vorgehenden Stoffwechsels zur Annahme der Uebertragung eines und desselben Gedankens oder Eindrucks von „Atom" auf „Atom", d. h. der Fähigkeit jeder kleinsten Einheit der Gehirnsubstanz, jeden Eindruck zu empfangen und zu reproducieren bezw. in Bewusstsein umzusetzen. Aber alle Versuche, den Denkprocess, [abgesehen von bestimmten Empfindungs- und Vorstellungscentren] im Ge-

hirn zu localisieren, sind bisher fehlgeschlagen, und ebenso fehlt uns jede Möglichkeit, die Umwandlung eines physischen Reizes in Bewusstsein zu erklären. Was umgekehrt die Unmöglichkeit bedeutet, von vornherein die Existenz eines Princips auszuschliessen, das zugleich mit dem mechanischen Princip beim Denkprocess ins Spiel kommt und von jenem bis zu einem gewissen Grade unabhängig wirkt. Mit der Annahme eines solchen Princips, für die viele Gründe sprechen, wäre allerdings der mechanische Determinismus entfernt, aber die Gesetzmässigkeit des Denkens und die Ursächlichkeit des Handelns wären damit durchaus noch nicht preisgegeben. Es fiele nur die vorerwähnte berühmte „Weltformel".

„Wenn auch nur ein einziges Gehirnatom durch die ‚Gedanken' auch nur um den millionsten Teil eines Millimeters aus der Bahn gerückt werden könnte", schreibt F. A. Lange, „welche es nach den Gesetzen der Mechanik verfolgen muss, so würde die ganze ‚Weltformel' nicht mehr passen und nicht einmal mehr Sinn haben".* Es fragt sich indes, was denn nun eigentlich mit jener „Formel" und ihren für uns unendlich vielen Variablen eigentlich verloren wäre, ganz abgesehen davon, dass wir sie ja begrifflich (um was es sich hier handelt) durch Einsetzung jenes Princips — sicher nicht die einzige unsichtbare und unwägbare Grösse — jederzeit retten könnten? Wichtiger ist der zweite Einwand Langes, dass das Gesetz der Erhaltung der Kraft im Innern des Gehirns keine Ausnahme erleiden könne, wenn es nicht total sinnlos werden solle. Aber seit Lange dies schrieb, haben die Physiker die Formulierung jenes Gesetzes selbst bedeutend modificiert, wie schon daraus hervorgeht, dass sie heute nicht mehr von der Erhaltung der Kraft, sondern von Erhaltung der Energie sprechen, was ein erheblicher Unterschied ist. Aber auch dabei steht die Erkenntnis nicht still. Es war kein Geringerer, als der berühmte Physiker Heinrich Hertz, der in einem nachgelassenen Werke über die Mechanik an den Thoren der „Energie" zu rütteln unternommen hat. Ich bin nicht vom Fache und kann daher auch nicht sagen mit welchem Rechte. Für mich genügt die Thatsache und ihre erkenntnistheoretische Be-

* Geschichte des Materialismus, II, 5. Aufl., pag. 155.

deutung. Das, was wir heute als Gesetz der Erhaltung der Energie kennen, würde selbstverständlich durch die Hertzsche Theorie nicht umgestossen werden, wohl aber eine Begrenzung erfahren, und gerade darum handelt es sich hier.

Hertz geht, wie H. Cohen im Vorwort zur fünften Auflage von Langes Geschichte des Materialismus darlegt, in seiner Mechanik nur von den drei Grundvorstellungen „Zeit, Raum und Masse" aus, und ersetzt die Begriffe Kraft und Energie durch eine noch nicht erkannte Kategorie, die selbst wieder „Bewegung und Masse" sein könne, nur dass wir sie mit unseren Mitteln der Wahrnehmung nicht von den uns bekannten Formen der Bewegung und Masse unterscheiden könnten. „Was wir gewohnt sind, als Kraft und Energie zu bezeichnen", citiert Cohen aus Hertz, „ist dann für uns nichts weiter als eine Wirkung von Masse und Bewegung, nur braucht es nicht immer die Wirkung grobsinnlich nachweisbarer Masse und grobsinnlich nachweisbarer Bewegung zu sein". Es handele sich um eine viel freiere Form der Bewegung als die jetzt wahrgenommene und „um eine bestimmte mathematische Beschränkung der möglichen Zusammenhänge der Natur".*

Inwieweit die neuesten physicalischen Entdeckungen die Hertzsche Theorie bestätigt haben, kann nur der Fachmann beurteilen, dass sie ihr Stützpuncte leihen, scheint mir nicht unbegründet.

Jedenfalls ist auch das zweite Langesche Argument nicht von zwingender Kraft und lehrt uns die wachsende Erkenntnis der Natur, die Grenzen für die Abhängigkeit des menschlichen Denkens von äusseren mechanischen Vorgängen immer enger ziehen, wofür übrigens schon das Wachstum unserer Bewusstseinsmasse Zeugnis ablegt.** Wenn also die Erkenntnis

* In dem schon citierten Buche von Gutberlet über die Willensfreiheit wird auch ein interessanter Versuch des Franzosen Boussinesq mitgeteilt, die Möglichkeit der Willensfreiheit an der Hand der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu beweisen. Gutberlet, für den aus religiösen Gründen die Willensfreiheit Axiom ist, erklärt ihn für misslungen. Das mag für diesen Fall zutreffen, aber wenn die Freiheit des Willens oder Denkens von äusseren Einflüssen überhaupt beweisbar sein soll, dann muss ihre Möglichkeit meines Erachtens gerade auch mathematisch bewiesen werden können.

** Wenn wir durch angestrengtes Denken eine Gedankenassociation in unserem Kopfe herstellen oder wiederherstellen, so rücken wir sehr wahrscheinlich Gehirnatome aus der Bahn, die sie nach den Gesetzen der Mechanik verfolgen müssten — wir ändern nichts an der M a s s e , wohl

der Abhängigkeit des menschlichen Denkens von der materiellen Umgebung (das Wort im weitesten Sinne genommen) einst ein sehr bedeutender Fortschritt war und für viele praktische Zwecke stets unentbehrlich sein wird, so geht doch der Fortschritt der Erkenntnis statt zu einer Steigerung, zu einer immer stärkeren Einschränkung des physischen Determinismus. Der Mensch als Individuum bleibt abhängig von seiner Umgebung, aber der Menschengeist, das Erkennen dringt immer weiter vorwärts und stellt sich den grobsinnlichen Kräften der Natur immer souverainer gegenüber. Es werden nicht mehr die Symbole oder Repräsentanten der groben Naturmächte gestürzt, in denen der Mensch einst Götter vermutete, sondern diese Mächte selbst werden eine nach der anderen von ihrem Throne gestossen und als Geschöpfe erkannt und behandelt, die universelle Notwendigkeit verflüchtigt sich zu einem immer abstracteren Begriff, je mehr die Erkenntnis der bedingten Notwendigkeiten und ihrer Zusammenhänge fortschreitet. Der Gedanke, dass unsere Welt genau so ist, wie sie sein musste, ist im Grunde nur eine Erbauungsvorstellung für Materialisten, die einen Trost für die Niederträchtigkeiten dieser Welt brauchen.

Wenn ich also wirklich gesagt hätte, dass Marx und Engels anfangs qua Materialisten auch Deterministen gewesen seien, später aber den Determinismus eingeschränkt hätten, so wäre ich damit weit davon entfernt gewesen, von ihnen der Sache nach zu sagen, sie seien erst consequente und später inconsequente Denker gewesen. Die Sache ist vielmehr die, dass Marx und Engels stets nur bedingte Materialisten waren.

Was ich hinsichtlich des Determinismus gesagt habe, bezog sich auf den historischen Materialismus. Von ihm erklärte ich, dass sie ihn anfänglich deterministischer dargestellt hätten, als in ihren späteren Schriften. Ich bin überrascht,

---

aber an der Form der Bewegung. Das aber gerade heisst Geschichte. Beim Denken kommt ein Princip mit in Wirkung, das bisher noch nicht aus der Mechanik erklärt werden konnte und auch schwerlich je aus ihr wird erklärt werden können. Inwieweit die heute in der Heilkunde vielfach mit Erfolg angewandte Suggestivbehandlung als Beweis für die Fähigkeit des „Gedankens" gelten kann, direkt auf die Substanz oder deren Bewegung ändernd einzuwirken, bleibe dahingestellt. Wir können uns die Mechanik des Vorgangs construieren, aber es bleibt auch dann ein unerklärter Rest.

zu sehen, dass Kautsky es für angebracht hält, dies zu bestreiten, wo wir doch das Zeugnis von Engels selbst vor uns haben, der im Jahre 1890 schrieb: „Wir hatten, den Gegnern gegenüber, das von diesen geleugnete Hauptprincip (die ökonomische Seite) zu betonen, und da war nicht immer Zeit, Ort und Gelegenheit, die übrigen, an der Wechselwirkung beteiligten Momente zu ihrem Rechte kommen zu lassen".* Wenn aber die an der Wechselwirkung beteiligten Elemente nicht zu ihrem Rechte kommen, so wird der determinierende Einfluss des „Hauptprincips" eben übertrieben, als stärker hingestellt, wie er in Wirklichkeit ist. und das war es, was ich festgestellt habe.**

Nun stützt sich Kautsky darauf, dass er ausführt, ein Gesetz bleibe darum nicht minder Gesetz, dass sein Wirken in der Praxis durch andere Gesetze modificiert werde. Das ist richtig, aber wer hat das bestritten? Es handelt sich doch nur um die Abschätzung der Stärke des einen — des ökonomischen — Factors über die anderen Factoren des Völkerlebens, um die Feststellung des Massverhältnisses, wie ich es in meiner Schrift bezeichne. Kautsky ist in dieser Hinsicht heute etwas blasiert. Ueber die Richtigkeit des historischen Materialismus an und für sich zu discutieren, sei Scholasticismus, sagt er, es handle sich darum, seine Richtigkeit in der Geschichte zu erproben. Aber es ist noch gar nicht so lange her, dass er selbst solchen „Scholasticismus" trieb; sollten anderthalb Jahre genügen, die Erörterung der principiellen Frage so zu discreditieren? Uebrigens, wenn man eine Theorie in der Geschichte erproben soll, muss man doch erst selbst über sie im klaren sein, und zweitens handelt es sich nicht nur um eine Theorie für Historiker, sondern um eine Doctrin, die agitatorisch propagiert, als Parteidoctrin behandelt wird. Als solche

---

* Brief von Friedrich Engels, veröffentlicht im Socialistischen Akademiker, 1895, pag. 353.

** F. Mehring beschwert sich, dass ich nicht auch den Brief berücksichtigt habe, den Engels ihm am 13. Juli 1893 geschrieben, und wo die Annahme, als hätten Marx und Engels den ideologischen Potenzen „jede historische Wirksamkeit abgesprochen", als „blödsinnige Vorstellung der Ideologen" zurückgewiesen wird. Mehring vergisst hinzuzufügen, welcher „Ideologe" heute noch „blödsinnig" genug ist, so etwas zu behaupten.

haben sie auch einige der Bundesgenossen Kautskys im Feldzug der „Sieben gegen Theben“ gegen mich „verteidigt“.*

Kautsky erklärt, so lange ich für meinen Satz, die Marx-Engelssche Geschichtsauffassung sei nicht deterministisch, keine besseren Beweise beibrächte, als in meinem Buche geschehen, müsse er ihn für falsch erklären. Soll mir sehr leid thun, aber selbst wenn die Beweise so billig wären wie Brombeeren, so setzte ich ihm keine anderen vor, als die ich gegeben.

Denn der ganze Streit ist ein Streit der Interpretation eines Wortes: Determinismus. Wie ich es gebrauche, steht es für materiell bestimmte Notwendigkeit und würde, auf die Geschichte angewendet, Fatalismus heissen. Darüber kann niemand, der mein Buch unbefangen liest, im Zweifel sein.** Als Probe diene der Satz, mit dem der Abschnitt bei mir schliesst:

„In dem Gewicht, das sie — die Marx-Engelsche Geschichtstheorie — auf die Oekonomie legt, ruht ihre Bedeutung, aus der Erkenntnis und Wertung der ökonomischen Thatsachen stammen ihre grossen Leistungen für die Geschichtswissenschaft, stammt die Bereicherung, die ihr dieser Zweig des menschlichen Wissens verdankt. Oekonomische Geschichtsauffassung braucht nicht zu heissen, dass bloss ökonomische Kräfte, bloss ökonomische Motive anerkannt werden sollen, sondern nur, dass die Oekonomie die immer wieder entscheidende Kraft, den Angelpunct der grossen

* Einer derselben — ich kann im Augenblick nicht feststellen, wer — liest aus meiner Bemerkung, der Materialist sei ein Calvinist ohne Gott, eine „Verhöhnung“ des Materialismus heraus. Das kommt auf den Geschmack an. Jedenfalls war Calvin ein sehr scharfsinniger Denker und lässt sich in England die Abstammungslinie vom Calvinismus zum neueren Materialismus mit Leichtigkeit feststellen.

** Ich gebe zu, dass dieser Gebrauch des Wortes Determinismus nicht mit dem Sinn übereinstimmt, den es in der modernen Philosophie hat, wo es speciell die Bestimmtheit des menschlichen Willens durch Beweggründe bezeichnet. Diejenigen Kritiker meines Buches, die, wie Dr. von Wenckstern in der wissenschaftlichen Beilage der Münchener Allgemeinen Zeitung, aus diesem Grunde an ihm Anstoss nehmen, haben unzweifelhaft den wissenschaftlichen Sprachgebrauch auf ihrer Seite. Das gilt aber nicht für Kautsky, der im Gegenteil den Begriff Determinismus abwechselnd in noch weiterer und in engerer Deutung gebraucht wie ich.

Nach Kautsky (Die Neue Zeit, Nr. 27, pag. 7) ist der Determinismus der „tragende Pfeiler“ der materialistischen Geschichtsauffassung. Welcher Determinismus? In einem Briefe aus dem Jahre 1886, erklärt sich Engels ausdrücklich als Gegner des strengen Determinismus. Ich habe nicht das Recht, den Brief, der anvertrautes Gut ist, jetzt zu veröffentlichen, indes braucht man nur die Stelle über Notwendigkeit und Freiheit im Anti-Dühring genauer nachzulesen, um sich zu überzeugen, dass Engels dem materialistischen Determinismus durchaus ketzerisch gegenüberstand.

Bewegungen in der Geschichte bildet. Dem Worte materialistische Geschichtsauffassung haften von vornherein alle Missverständnisse an, die sich überhaupt an den Begriff des Materialismus knüpfen. Der philosophische oder naturwissenschaftliche Materialismus ist deterministisch, die marxistische Geschichtsauffassung ist es nicht, sie misst der ökonomischen Grundlage des Völkerlebens keinen bedingungslos bestimmenden Einfluss auf dessen Gestaltungen zu".

Den so definierten Determinismus weise ich von dem historischen Materialismus ab, wie ich ihn früher schon zurückgewiesen habe. Es wird Kautsky schwer halten, auch nur einen Satz, den ich in den letzten sechs oder sieben Jahren geschrieben, aufzuweisen, wo ich mich principiell anders ausgedrückt habe. Die Causalität in der Geschichte leugnet niemand, noch kann es mir beifallen, den starken Einfluss der Productionsentwicklung auf die Gestaltung der Rechts- etc. Einrichtungen zu bestreiten. Aber eine Determinante, wie Kautsky sie andeutet, nämlich dass die jederzeitigen Einrichtungen der Menschen sich bis auf die Urgeschichte — nicht der Menschheit, sondern unseres Planeten — dergestalt sollen zurückführen lassen, dass sie als das Product einer rein mechanischen Entwicklungsreihe erscheinen, die kann ich nicht anerkennen. Kautsky wird mir vielleicht bestreiten, dass seine Sätze eine solche Auslegung zulassen, da er ja selbst den Gedanken einer mechanischen Entwicklung der socialen Verhältnisse zurückweise. Aber wenn er nicht einen rein *mechanischen* Weltprocess unterstellt, dessen *Automaten die Menschen* sind, ob sie sich auch noch so bewusst vorkommen mögen, dann fällt die unbedingte *Notwendigkeit* der factischen Menschheitsentwicklung rettungslos zusammen, und es bleiben nur noch *relative Notwendigkeiten*, die sich jeweilig aus dem Zusammenwirken einer Summe von Kräften ergeben.

* * *

Kautskys Polemik gegen meine Darstellung des historischen Materialismus hat neben der Theorie oder mehr noch als sie die Praxis im Auge. Wenn ich bei Engels und Marx eine Modificierung des historischen Materialismus feststelle, so stelle ich nach ihm nur die Entwicklung dar, die sich in meiner eigenen Auffassung der Theorie vollzogen habe, welche

Entwicklung aber eine solche von der Marx-Engelsschen Auffassung (der Theorie) hinweg sei, von der Vertiefung zur Verflachung, von der Bestimmtheit zur Verschwommenheit, die in der Praxis der Socialdemokratie einen Compromiss der Notwendigkeit der ökonomischen Entwicklung mit der Freiheit des Utopismus, des Classenkampfes mit der Versöhnung der Classen durch den Gemeinsinn bedeute.

„Ich traute meinen Augen nicht" etc. etc. Siehe Kautsky, auf Seite 13. Zunächst worauf stützt sich die Anklage? Ich habe geschrieben, dass in der modernen Gesellschaft das Allgemeininteresse immer mehr gegenüber dem Privatinteresse an Macht gewinne. Das ist in Kautskys Augen eine so unerhörte Behauptung, dass er mich dafür zu den Verdammten — nein, er ist ja nicht gläubig, aber zu den Ethikern schickt, was in diesem Falle wohl dasselbe ist. Von Allgemeininteresse sprechen, wo Agrarier, Grossindustrielle, Kleinindustrielle nur an ihre gegen das Gemeininteresse gerichteten Sonderinteressen denken! Giebt es denn eine andere Classe als die Arbeiter, die heute noch Allgemeininteresse in den Tag legt?

Dieser „historischen" Auffassung Kautskys erlaube ich mir die „kaufmännische" Bemerkung entgegenzuhalten, dass der Mensch zwei Seelen in der Brust hat, sozusagen eine moralische doppelte Buchführung. Er steht in der modernen Gesellschaft als Individuum oder Mitglied einer Gruppe oder Classe mehr oder weniger im Gegensatz zum Gemeinwesen, und davon ist keiner verschont, selbst der Arbeiter nicht, so sehr des letzteren weiteres Interesse mit dem des Gemeinwesens zusammenfällt. Aber jeder ist zugleich, da der moderne Staat keine rechtlich abgeschlossenen Stände kennt, Bürger, und als solcher entwickelt er notwendigerweise Interesse am Allgemeinwesen, wenn er auch sucht, die Kosten dafür möglichst einer anderen Classe aufzubürden als der eigenen. Das gegensätzliche Interesse der Classen wird ausgefochten teils im ökonomischen Concurrenzkampf (wozu auch der Gewerkschaftskampf gehört) und wirkt da elementarisch, teils aber — und dies in immer höherem Grade — in der Gesetzgebung, und da kommt aus dem Widerstreit der Classeninteressen doch langsam das Allgemeininteresse zum Durchbruch, und zwar um so mehr, je demokratischer das

Gemeinwesen. Mit der Ausbildung der Demokratie muss der Classenkampf allmählich andere Formen annehmen, als im Staate der politischen Classenprivilegien. Gekämpft wird noch, aber mit dem Worte, der Presse, dem Stimmzettel, und alle Parteien, die von der Demokratie Stimmen beanspruchen, müssen dem Allgemeininteresse ihren Tribut abstatten.

Da geht es natürlich ohne Heuchelei nicht ab, aber die Heuchelei ist in diesem Falle thatsächlich der Tribut, den der Classenegoismus dem Allgemeininteresse abstattet — oft genug mit knirschenden Zähnen. Ob aber willig oder nicht, das Resultat ist schliesslich das gleiche: die Classeninteressen weichen zurück, das Allgemeininteresse gewinnt an Macht. Die Gesetzgebung wird zugleich dem Kampfe der ökonomischen Mächte gegenüber immer stärker und beherrscht schliesslich immer mehr Gebiete, die vordem dem blinden Kampfe der Sonderinteressen preisgegeben waren. Dies die wachsende Freiheit der Gesellschaft gegenüber den ökonomischen Factoren, von der ich spreche. Das ist nicht die „Freiheit des Utopismus", wie Kautsky sagt, sondern die Freiheit der organisierten Gesellschaft, der Ausbeutung Zügel anzulegen, die Auswüchse der Concurrenz zu beschneiden, Industrien der Privatausbeutung zu entziehen und in öffentliche Betriebe zu verwandeln u. s. w. u. s. w. Ob die gesellschaftliche Entwicklung hierin eine wesentlich grade Linie einhält, oder Convulsionen sie zeitweise unterbrechen, um zu sprungweiser Entwicklung zu führen, ist eine Frage für sich. Aber die Sache selbst ist da, sie ist von Marx im Capital anerkannt worden, und wiederholt habe ich sie in der von Kautsky geleiteten Zeitschrift gegen die dogmatische Auffassung der Classenkampftheorie als einer notwendig zu gewaltsamen Zusammenstössen führenden Theorie hervorgehoben.

Der Satz in meiner Schrift, den Kautsky so anstössig findet, spricht von der wachsenden Kraft des Allgemeininteresses nur als Resultat gesellschaftlicher Entwicklung. Das Allgemeininteresse ist aber ganz etwas anderes, als der „Gemeinsinn", den Kautsky fälschlich als von mir befürwortetes Heilmittel bezeichnet. Nun werde ich keinen Augenblick anstehen, auch an den Gemeinsinn zu appellieren, und sehe gar keinen Grund, nicht auch ein Wachsen des Ge-

meinsinns in der Gegenwart zuzugeben. Aber das ist eine secundäre Erscheinung, von der ich in meiner Schrift nicht gehandelt habe. Die ganze Betrachtung über die Zunahme und Rolle der Ethiker hätte Kautsky sich erlassen können. Indess ist sie ein unfreiwilliger Tribut zu dem, was ich sage. Denn die schwellende Zahl der Ethiker, was zeigt sie anders an als die Strömung der Zeit, als die wachsende Erkenntnis von der Notwendigkeit, der Arbeiterbewegung anders als mit Unterdrückungsversuchen entgegenzutreten? Und wenn Theoretiker des Classenkampfes noch so stolz die Ethiker abweisen, so lassen sich die Praktiker des Classenkampfes, die Arbeiter, deren Bundesgenossenschaft gewöhnlich sehr gern gefallen. Und sie dürfen es auch. Denn an eine ernsthafte Gefahr für die Arbeiterbewegung und den Socialismus von Seiten der Ethiker kann nur der glauben, für den der Classenkampf nicht eine geschichtliche, durch bestimmte Voraussetzungen bedingte und von ihnen erzeugte, sondern eine teleologische Notwendigkeit ist, d. h. nicht das notwendige Product bestimmter Verhältnisse, sondern Notwendigkeit ist in Hinblick auf bestimmte Zwecke. Wenn der Classenkampf geschichtlich notwendig ist, so ist er nicht an bestimmte Formen der Führung und Austragung gebunden.

Für eine Ethik, welche die Formen der Austragung des modernen Classenkampfes mildern will, sei im Rahmen der materialistischen Geschichtsauffassung kein Raum, schreibt Kautsky.* Das ist im Widerspruch mit dem Vorwort von Marx zum Capital, wo von der Möglichkeit der Milderung und humaneren Formen des Umwälzungsprocesses die Rede ist, und es ist im Widerspruch mit dem Satze von Engels im Anti-Dühring, der einen im Laufe der geschichtlichen Entwicklung erzielten Fortschritt der Moral feststellt.** Nicht minder setzt sich Kautsky in Widerspruch mit Engels, wenn er meinen Satz, dass mit der Zunahme der Macht des Allgemeininteresses über das Privatinteresse das elementare Walten der ökonomischen Mächte entsprechend abnimmt, als utopische „Ver-

* Ich habe den Satz gesperrt, um zu zeigen, bis zu welchen Ungeheuerlichkeiten die Polemik gegen mein Buch getrieben wurde. Dass der Urheber des obigen Satzes ihn heute noch unterschreibt, scheint mir ziemlich zweifelhaft. [Zusatznote.]

** 3. Aufl., pag. 90.

söhnung geschichtlicher Notwendigkeit mit sittlicher Freiheit" zurückweist. Denn wenn schon der Gedanke der graduellen Befreiung der Gesellschaft vom Zwange einer sich ohne oder gegen ihren Willen durchsetzenden Notwendigkeit Utopie — „Compromiss der Notwendigkeit der ökonomischen Entwickwicklung mit der Freiheit des Utopismus" — sein soll, was ist dann Engels Ausspruch im Anti-Dühring, dass die Vergesellschaftung der Productionsmittel und der Production der „Sprung der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit" sein werde? Mit Bezug auf die Aufhebung der ökonomischen Notwendigkeit sagt mein Satz weniger als der Engelssche, und gerade weil er weniger sagt, nur eine relative, aber keine absolute Aufhebung der vom Willen der Menschen unabhängigen geschichtlichen Notwendigkeit ausspricht, passt auf ihn das Kautskysche Wort weniger, als auf den Engelsschen Ausspruch.

Kautsky sucht bei allen möglichen Classen herum, um die „Menschen" zu finden, von denen ich sage, dass sie immer mehr die ökonomischen Mächte zu ihren Dienern machen, und findet sie einzig und allein bei den Capitalmagnaten. Aber wenn diese die organisierten Productionsmittel, so repräsentieren die Arbeitercoalitionen die organisierte lebendige Productivkraft, und das ist doch wohl auch eine ökonomische Macht. Ueber beiden wiederum steht die organisierte und durch die Gesetzgebung repräsentierte Gesellschaft. Für sie scheint im Rahmen der materialistischen Geschichtsauffassung Kautskys ebenfalls kein Raum zu sein, denn obwohl er auch nach der „Gesellschaft" zu suchen erklärt, welche die ökonomischen Kräfte sich immer mehr zu Dienern macht — auf die in Staat und Gemeinde organisierte Gesellschaft, auf die Gesetzgebung, auf den zunehmenden Verwaltungsapparat für die gesellschaftliche Ueberwachung, Regulierung und directe Leitung von Productionszweigen stösst er nirgends. Bei solcher Blindheit kann er allerdings am Schluss höhnend erklären, ich müsse ganz andere Thatsachen vorbringen als geschehen, wollte ich ihn von der Richtigkeit meiner Ausführungen überzeugen. Worauf ich zu antworten habe, dass ich jede Hoffnung fahren lasse, Kautsky zu überzeugen, solange er für die Untersuchung meiner Sätze nicht andere Augen mitbringt.

Dialektik und Entwickelung.

Antwort auf K. Kautskys Artikel: Bernstein und die Dialektik. (Die Neue Zeit, 1898—99. Bd. II., pag. 36 ff.)

Meine Bemerkungen über den verhängnisvollen Einfluss der Hegelschen Dialektik auf die Marx-Engelssche Doctrin haben mir einen ganzen Hagelschauer von Belehrungen über die Dialektik eingetragen. Die Mehrzahl davon umschreiben aber nur die Erklärungen, die Marx und Engels selbst über diesen Gegenstand abgegeben haben, und sagten mir daher nichts, was mir nicht schon lange bekannt war und von mir selbst in früheren Jahren oft genug mit Eifer vertreten wurde. Neben den Verteidigern der überkommenen Auffassung haben sich indes auch Leute gefunden, die mir vorwerfen, dass ich zwar den Finger auf eine in der That wunde Stelle gelegt, aber das Uebel falsch bezeichnet habe. Ich hätte mich in einer Weise ausgedrückt, die die Auslegung zulasse, als sei ich principiell Gegner der dialektischen Methode, während ich doch thatsächlich die Dinge sehr viel mehr in ihrem Sinne behandelte als diejenigen, die mich als Abtrünnigen der Dialektik hinstellten. Sie, und in erster Linie gerade Kautsky, seien mir gegenüber die Nichtdialektiker.

Ich halte eine erspriessliche Polemik nur dann für möglich, wenn man darauf verzichtet, Unhaltbares zu verteidigen. Und so will ich von vornherein zugeben, dass ich den principiellen Standpunct, den ich in der Frage einnehme, genauer bezeichnet haben würde, wenn ich am Schlusse der Note auf Seite 21 statt „soweit" „wie" gesagt, d. h. erklärt hätte, dass meine Kritik nur der Hegelschen Dialektik gelte, wie diese auf die socialistische Theorie von Einfluss gewesen sei.

Es liegt ja auch auf der Hand, dass kein Mensch mit

gesunden Sinnen das dialektische Denken schlechtweg verwerfen wird. Was Engels im Anti-Dühring der dialektischen Denkweise als metaphysisches Denken gegenüberstellt, ist ein Extrem, das sich in der Wirklichkeit in dieser Form bei keinem urteilsfähigen Menschen mehr findet. Allgemein wird heute anerkannt, dass kein vernünftiges Denken oder Forschen möglich ist, ohne dass die Dinge *sowohl* in ihrer *Vereinzelung* oder *Besonderheit*, als auch in ihrem *Zusammenhang*, ihren *Beziehungen* betrachtet werden, wozu auch ihr *Werden*, ihre *Entwicklung* gehört. Es handelt sich nicht um Zulässigkeit oder Verwerflichkeit der dialektischen Betrachtungsweise, sondern um den relativen Wert der von Hegel für sie aufgestellten *Formeln*, um die *Grenzen* ihrer Anwendbarkeit.

Engels definiert in „Ludwig Feuerbach" die Dialektik als lie Auffassung, dass „die Welt nicht als ein Complex von ertigen *Dingen* zu fassen ist, sondern als ein Complex von *Processen*, worin die scheinbar stabilen Dinge nicht minder vie ihre Gedankenbilder in unserem Kopfe, die *Begriffe*, ine ununterbrochene Veränderung des Werdens und Vergehens durchmachen, in der . . . schliesslich eine *fortschreitende Entwicklung* sich durchsetzt". Dieser grosse Gedanke, setzt Engels hinzu, sei „*namentlich* seit Hegel so sehr in das gewöhnliche Bewusstsein übergegangen, lass er in dieser Allgemeinheit wohl kaum noch Widerspruch indet". Principiell ist das sicherlich richtig, und gerade darum st es widersinnig, die Auflehnung gegen gewisse Anwendungsweisen der Dialektik als Auflehnung gegen die Theorie der Entwicklung zu behandeln. Der Streit dreht sich in Wirklichkeit um ganz etwas anderes. Er gipfelt in der Frage oder lässt sich als die Frage formulieren: Wie haben wir in dem vorstehenden Engelsschen Satze das Wort von der „ununterbrochenen Veränderung" zu verstehen, welche Tragweite dürfen wir dem ihm zu Grunde liegenden Gedanken beilegen?

Nehmen wir als Beispiel die schon im vorhergehenden Aufsatz herangezogene Thatsache des Stoffwechsels des menschlichen Körpers. Nach den Ermittelungen der Physiologen erneuert der Mensch in einem Zeitraum, der zehn Jahre nicht überschreitet, alle Stoffteile, aus denen sein Körper sich zusammen-

setzt. Unter diesem Gesichtspunct ist der Mensch, da der Stoffwechsel ununterbrochen vor sich geht, in keinem Augenblick der gleiche, der er im Augenblick vorher war. Und doch ist er nach wie vor dieselbe Persönlichkeit. Seine körperlichen Züge, seine geistigen Anlagen, sein Temperament sind im wesentlichen die gleichen. Allerdings ist er mittlerweile älter geworden und hat sich in verschiedener Hinsicht entsprechend verändert, eine Entwicklung durchgemacht. Aber wenn diese Entwicklung auch durch den unausgesetzten Fortgang jenes Stoffwechsels bedingt war, so ist sie doch selbst ganz anderer Art. Sie ist durch den gegebenen Organismus des betreffenden Menschen bestimmt und kann durch Verlangsamung oder Beschleunigung des Stoffwechsels wohl verkümmert oder gefördert, aber nicht in solche Bahnen gelenkt werden, dass das Resultat ein Individuum einer anderen Gattung ergäbe. Der „ununterbrochene Process" bedeutet also für den Menschen als Lebewesen etwas ganz anderes wie für den Menschen als Gattungswesen oder Persönlichkeit. Man kann einen Menschen durch eine bestimmte Art der Ernährung in einer bestimmten Richtung entwickeln, aber man kann ihn nicht durch Nahrung zu einer anderen Persönlichkeit, zum Exemplar einer anderen Menschenart (oder Rasse) oder gar einer anderen Gattung der tierischen Welt umbilden. Und, um dies gleich hineinzuziehen, während die biologische Entwicklungslehre (Darwinismus) die Abstammung aller Lebewesen von einigen wenigen Grundformen nachweist, ist es unmöglich, aus Individuen einer schon entwickelten Gattung durch Kreuzung oder irgend welche anderen Mittel Individuen einer anderen entwickelten Gattung desselben Grundstammes zu züchten.

Es ist darnach also nicht ganz richtig ausgedrückt, dass die Welt „nicht als ein Complex von fertigen Dingen, sondern als ein Complex von Processen" zu fassen sei. Wenn wir die Welt begreifen wollen, so müssen wir sie vielmehr als einen Complex von jeweilig fertigen Dingen und Processen fassen. Wir haben nebeneinander Processe, die keine Secunde zu ihrer Vollendung brauchen, und Processe, die Jahrtausende oder Jahrhunderttausende zu ihrer Vollendung gebraucht haben oder brauchen, für alle praktischen

ecke „ewig“ sind. Wenn ich mich in einem Flusse hinstelle, befinde ich mich keinen Bruchteil einer Secunde in ein d demselben Aggregat von Wasserteilen, und doch bin ich ts in ein und demselben Flusse, der vielleicht schon seit Jahrisenden den gleichen Lauf nimmt und ihn noch Jahrtausende hmen wird, bis er selbst schliesslich versandet oder austrockt. Das Wasser des Flusses wie der Fluss selbst sind unter dem sichtswinkel der Ewigkeit beide vergänglich, d. h. „Pross“, und als solcher gleichartig. Aber das Wasser als rbindung gewisser Grundstoffe in gewissem Verhältnis, und r Fluss als bestimmte Form der Ansammlung von Wasser d fertige Dinge, und desgleichen ihre Gedankenbilder, : „Begriffe“ Wasser und Fluss. Und als fertige Dinge sind asser und Fluss voneinander verschieden und jedes in ner Art „stabil“, das heisst die chemische Verbindung O ist innerhalb bestimmter Temperatur- und Druckzustände jeder Zeit Wasser, und Wasser unter bestimmten Annmlungsbedingungen ist immer ein Fluss.

Der Fallstrick der dialektischen Betrachtungsweise beht darin, dass ihre Formeln zu solchem Abstrahieren von n specifischen Besonderheiten der Dinge, das für bestimmte vecke der Darstellung und Forschung durchaus zulässig, ja ientbehrlich ist, auch da anreizen, wo es wegen der Natur s Gegenstandes oder des Forschungszwecks entweder durchis unangängig oder nur innerhalb bestimmter Grenzen zussig ist. Dass Hegel selbst dies nicht gewollt hat, soll ohne eiteres zugegeben werden; es hat sich für mich keinen Augenick um die Herabsetzung dieses Denkers gehandelt, sondern ır um die Kennzeichnung der Gefahren seiner Dialektik.*

Es kann daher für diese Untersuchung auch ganz auf ch beruhen bleiben, ob Hegel wirklich in dem Sinne Idealist

* Es würde vielleicht richtiger sein, zu sagen: der Gefahren dessen, as Hegel selbst als sophistische Dialektik bezeichnete. Wenigstens läuft atsächlich mein Tadel auf die Verwerfung der construierenden Beriffsdialektik hinaus.

Hier ist eine Bemerkung gegen Kautsky am Platze. Er behauptet, iss „gegenüber dem Aufwand von herabsetzenden Epitheten“, mit denen h in meiner Schrift die Dialektik „überhäufe“, meine Abrechnung mit ihr twas milde“ ausfalle. Aber das, was er als meine Abrechnung bezeichnet, eht bei mir thatsächlich zu Anfang des Capitels über die Dialektik: ıg. 23. Die anstössigen Beiworte, die er zuerst citiert, folgen bei mir erst päter (pag. 26 ff.). Gleichviel ob sie zutreffen oder nicht, seit wann iest man Bücher rückwärts?

war, wie Marx und Engels es hinstellen, nämlich dass er th
sächlich den Denkprocess oder die „Idee" als die Schöpfer
der Wirklichkeit aufgefasst habe, oder ob nicht — wie di
von jüngeren Kennern seiner Philosophie behauptet wird
die Hegelsche weltschöpfende „Idee" wenigstens ursprüngli
nur die begriffliche Zusammenfassung der objectiven B
wegungs- und Entwicklungsgesetze der wirklichen Welt
einem universellen Grundgesetz war, aus dem jene Gesetze
seine speciellen Aeusserungen — wir würden heute sagen, sei
unter bestimmten Bedingungen vor sich gehenden Formen u
Anwendungen — hervorgegangen sind. Mit anderen Wort
dass der „Spiritualismus" Hegels bei diesem allenfalls in d
Ausdrucksweise, keineswegs aber in der (Welt-) A
fassung selbst liegt. Ein letztes Grundgesetz der Welt als ei
empirisch festgestellte Thatsache kennen wir nicht und könn
es daher nur begrifflich fassen als Product unserer Fol
rungen aus wissenschaftlich festgestellten Thatsachen.
diesem Sinne ist für alle, die sich ein solches einheitlich
Weltbild machen — ob sie sich Hegel oder sonstwie nenn
— der Denkprocess der Schöpfer des Wirklichen (ganz ab
sehen davon, dass überhaupt jeder Vorgang erst durch d
Denkprocess für uns „wirklich" wird). Und ganz besond
trifft es auf diejenigen Materialisten zu, die das Kantisc
„Ding an sich" zurückweisen.*

Aber, gleichviel, wie Hegel zu seinem allgemeinen B
griff der Welt und der Dinge kommt, nachdem er ihn einn

---

* Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist Dühring, bei dem man un
anderem die gleichen Verdonnerungen des „Dings an sich" findet, wie
uns neuerdings von Leuten aufgetischt wurden, die gleich Marx und Eng
von Kant abzustammen behaupten. Nach Dühring hat man sich „
nichts mehr zu hüten, als vor den Voreiligkeiten, vermöge deren die wi
tigsten Grundbegriffe des Verstandes ihre absolute Bedeutu
für die Erkenntnis des Wesens oder Zusammenhangs der Welt verlie
sollen". Solche Voreiligkeit sei das Kantische System gewesen, des
„gegen den Verstand gerichtete skeptische Natur" heute „vor aller Au
sichtbar gemacht" sei (Cursus der Philosophie, pag. 38—39). Aus
(von mir) unterstrichenen Worten schaut ganz deutlich ein gutes Stück
philosophischem Idealismus heraus. An einer vorhergehenden Stelle he
es bei Dühring, dass, wenn man sich des wahren Zusammenhangs der Di
bewusst sei, nämlich dass es die Grundbeziehungen im Sein seien, verm
deren alle Denkgesetze produciert werden, man sich ohne Anst
einer Redeweise bedienen könne, als ob die Dinge in der Natur einer objekti
Logik folgten. „Die gegenseitige Verbürgung des Denkens und des Se
beruht auf ihrer realen Einheit" (pag. 30). Indes hat es bei Dühring,

gebildet hat, ist es klar, dass dieser, nur „Momente" im realen Dasein der Dinge darstellende Begriff alle Gegensätze vereint in sich trägt, welche die wirkliche Entwicklung dieser Dinge zeitigen wird, oder die verschiedenen Formen, die sie in der Wirklichkeit annehmen. Unter diesem Gesichtspunct erhält die Dialektik als Logik des Widerspruchs, d. h. als Logik, die auf der Hinwegsetzung über den ersten Satz der formalen Logik beruht, dass ein Ding nicht etwas von ihm selbst Verschiedenes sein könne, einen rationellen Sinn. Bilden wir durch Abstraction den Begriff das Tier, so erhalten wir eine die grössten Widersprüche in sich tragende Vorstellung: es kann ein Tiger oder ein Regenwurm oder ein Infusorium sein. Aber diese Widersprüche liegen nur im Begriff das Tier, in der Wirklichkeit bestehen wohl Unterschiede zwischen dem Tiger, dem Regenwurm und dem Aufgusstier, aber es ist da kein Widerspruch, dass der Tiger nicht auch ein Regenwurm ist. In gleicher Weise lösen sich bei näherer Betrachtung alle Sätze der Dialektik auf. Wer sich dafür interessiert, kann zum Beispiel in dem früher von mir citierten lichtvollen Aufsatz des Dr. Schitlowsky: Die Widerspruchslogik bei Hegel und Marx* die Auflösung all der Rätsel finden, die Engels im Anti-Dühring den „Metaphysikern" aufgiebt. Die angeblichen Widersprüche in der Natur offenbaren sich da jedesmal als blosse Widersprüche in der Anschauung der Natur. So zeigt Schitlowsky, dass Engels das Beispiel, das er auf Seite 7 des Anti-Dühring für die Hilflosigkeit der metaphysischen Denkweise giebt — die Unmöglichkeit, den Moment des Todes festzustellen — ebendaselbst auf Seite 74—75 mit der De-

---

man bei Engels nachlesen kann, keineswegs mit der idealistischen Darstellungsweise sein Bewenden, sondern geht Dühring da, wo ihn die Erfahrung verlässt, immer wieder dazu über, die Weltvorstellung nach den Anforderungen seines Verstandes zu ergänzen, d. h. seinen Denkprocess als den idealen Schöpfer der wirklichen Welt in die Action treten zu lassen. Die Welt ist so und muss so sein, wie es die Logik dieses Denkprocesses verlangt. Es kommt aber Dühring so wenig wie irgend ein anderer idealistischer oder materialistischer Identitätsphilosoph um die Zuflucht zu einem „Ding an sich" herum, bei dem es keine Kausalität mehr giebt. Es heisst bei ihm „das sich selbst Gleiche und Beharrliche" und wird als real ausgegeben, ist aber thatsächlich Product der „schöpferischen Imagination" Dührings, d. h. transcendental. Dass besagte schöpferische Imagination eine Zwillingsschwester des weltschöpferischen Denkprocesses ist, springt in die Augen.

* Deutsche Worte 1896.

finition des Lebens als Daseinsweise der Eiweisskörper, principiell selbst entkräftet, und dass der Engelssche Satz, die Bewegung sei ein Widerspruch, weil bei ihr vorausgesetzt werde, dass ein Gegenstand gleichzeitig an zwei Orten sei, unter anderem an dem gleichfalls von Engels aufgestellten Satze zu Schanden werde, dass wir ohne ausserweltlichen Schöpfungsact von nichts zu nichts kommen können.

Die Sache ist schliesslich die. Unsere Kenntnis der Weltzusammenhänge ist unvollkommen, teils infolge unserer beschränkten derzeitigen Erkenntnismittel, teils infolge dauernder Hindernisse unseres Wahrnehmens.* Geben wir dies zu und behandeln wir die an der Grenze unserer Erkenntnis liegenden Beziehungen der Dinge so lange als „Dinge an sich", als wir nicht im stande sind, die Grenze weiter hinauszuschieben, so werden wir für das ganze, diesseits jener Grenze liegende Gebiet den logischen Widerspruch mit all seinen Zweideutigkeiten los. Leugnen wir aber, um irgend welcher Liebhaberei willen, die Existenz der Grenze, so tragen wir den Widerspruch in unsere ganze Weltauffassung hinein und laufen Gefahr, bei der ersten Gelegenheit das Recht unseres Verstandes einer mysteriösen höheren Vernunft und widerspruchsvollen Dialektik zu opfern. Die Dialektik wird dann nicht Mittel der Veranschaulichung erkannter Beziehungen und der Formulierung von Problemen, sondern Antrieb oder Anleitung zu willkürlicher Construction, Hindernis wirklich wissenschaftlicher Betrachtung der Dinge. In den Naturwissenschaften ist heute das Construieren aus dem Begriff so allgemein discreditiert, dass die Gefahr allerdings sehr gering ist. Anders auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaft.

Kautsky glaubt die Anwendbarkeit dessen, was ich über die Gefahr willkürlichen Construierens auf Grund der Dialektik sage, damit generell mit Bezug auf den Marxismus entkräften zu können, dass er mir Aeusserungen von Marx und Engels entgegenhält, wo diese einen derartigen Vorwurf zurückweisen.

---

* Die Schwierigkeiten, an denen nach Engels die „metaphysische" Betrachtungsweise scheitert, stellen sich bei näherer Betrachtung als die factischen Schwierigkeiten heraus, mit unseren Organen und Hilfsmitteln die feinsten Uebergänge in der Natur festzustellen. Sie beziehen sich auf Vorgänge, die im Grenzgebiet unseres physischen Erkennens oder Wahrnehmens liegen und die wir uns nur mit Hilfe der Mathematik veranschaulichen können.

Insbesondere hält er mir den an sich vortrefflichen Satz aus dem Nachwort zur zweiten Auflage des ersten Bandes Capital entgegen, wo Marx sagt, erst nachdem die Forschung den Stoff im Detail sich angeeignet und untersucht habe, könne der Forscher daran gehen, die wirkliche Bewegung entsprechend darzustellen. Gelinge das, heisst es bei Marx bekanntlich, so mag es dann so aussehen, als habe man es „mit einer Construction a priori zu thun". Hier zeige sich deutlich, meint Kautsky, wie nahe die Gefahr liege, bei Marx für Construction a priori zu halten, was „das Product tiefen Eindringens in die Wirklichkeit" sei.

Darauf wird man wohl, bei aller Hochachtung vor Marx, antworten dürfen, dass die Behauptung und selbst der Glaube eines Schriftstellers, dass er nach diesen oder jenen Grundsätzen gearbeitet habe, noch kein Beweis für die factische, consequente Innehaltung dieser Grundsätze ist. Am allerwenigsten, wenn es sich um ein Werk handelt, das in so hohem Grade Tendenzwerk ist, wie das Capital. Sicher enthält dies Werk eine ungeheure Fülle objectiven Wissensstoffes und ist es das Product tiefen Eindringens in die Wirklichkeit. Aber als Buch, in seiner Zusammenstellung ist es nicht bloss objective Darstellung von gesammeltem und untersuchtem Detail, da ist es eine Kampf-, wenn man will, eine Streitschrift. Und als einer, der so ziemlich zwanzig Jahre genau mit ihm bekannt ist, glaube ich einigermassen unterscheiden zu können, wo und wie weit es der obigen Anforderung entspricht, und wo seinem Verfasser die Tendenz oder die dialektische Construction mit der wissenschaftlichen Objectivität durchgegangen ist. Dass Marx im Capital sich verschiedentlich widerspricht, dass er manchmal wesentliche Thatsachen übersieht, die er selbst festgestellt hat, kann gar nicht mehr bestritten werden, und gerade seine Schüler sollten dies rückhaltlos anerkennen, da sie sonst dem Glauben Nahrung geben, mit der Aufdeckung jener Widersprüche sei das ganze Buch widerlegt.

Soviel ist jedenfalls klar, dass z. B. zwischen den Capiteln in Marx' Hauptwerk, die den Entwicklungsgang von der handwerksmässigen zur capitalistischen Production schildern, und dem Abschnitt: Geschichtliche Tendenz der capitalistischen Accumulation nicht nur jener Unterschied besteht, der sich

naturgemäss daraus ergiebt, dass die ersteren einen wirklichen Vorgang schildern, der letztere eine Perspective entwirft. Vielmehr besteht zwischen ihnen auch der Unterschied, dass in dem einen Falle die dialektische Methode bloss Hilfsmittel der Untersuchung factischer Thatsachen ist, wobei diesen selbst, soweit die Entwickelung der Dinge in Betracht kommt, nirgends Gewalt angethan wird, in dem anderen aber von den Thatsachen ein ungenügendes, einseitig zugespitztes Bild gegeben wird, um sie in das vorher dialektisch construierte Schema einzupassen. Diejenigen, die das bestreiten, seien darauf verwiesen, dass das genannte Schema keinen Gedanken enthält, der sich nicht schon im Communistischen Manifest — ja, in der Heiligen Familie findet. Auch damit ist die Genealogie des Schemas nicht erschöpft, aber für den hier zu erörternden Punct genügt es festzustellen, dass, wie ich es in meiner Schrift bezeichnet habe, das „Capital" in eine These ausläuft, die lange fertig war, bevor Marx an die Untersuchung herantrat.

Keine Untersuchungs- und Darstellungsmethode bietet sich so leicht zu solchen Constructionen, keine leiht ihnen so willig ein plausibles Gewand, wie die Dialektik, und darum ist keine so gefährlich. Denn die wenigsten, die sie anwenden, befolgen dabei die Regeln, die Hegel selbst für sie vorschrieb.*

Wenn also Kautsky Engels' Ausspruch citiert, dass die Dialektik das „beste Arbeitsmittel", die „schärfste Waffe" von Marx und Engels war, so wird es gut sein, diesen Ausspruch mit einem Körnchen Salz zu nehmen und nicht zu vergessen, dass die Dialektik auch eine sehr zweischneidige Waffe ist.

„Was aber bleibt vom Marxismus, wenn man ihm die Dialektik nimmt?" ruft Kautsky aus und hält mir Dühring als Beispiel vor, der schon 1875 so ziemlich dasselbe über den Marxismus gesagt habe, wie jetzt ich, aber, logischer wie ich, ihn in Stumpf und Stiel verdonnert habe. Worauf ich nur er-

---

* „So herrschte allen Ernstes bei den Hegelianern ein horror pleni, ein Grauen vor dem positiven Stoffe und seiner unnahbaren Fülle, während doch gerade nur aus dem concreten Detail des Empirischen die Wahrheit erkannt werden und auch gerade nur in ihm die Schärfe ihres Beweises finden kann." (Ferdinand Lassalle: Vorrede zum System der erworbenen Rechte.) Freilich, heisst es bei Lassalle weiter, ist die empirische Wissenschaft „ein weit schwerer zu erlangendes und auch weit unnachgiebigeres Element als der geschmeidige Aether allgemeiner Redensarten".

ɜrn kann, dass Frage und Beispiel einen bedauerlichen
ıgel an — Dialektık verraten. Wenn, was ich über Dialektik
Marxismus sage, „so ziemlich dasselbe" ist, was Dühring
ɜ, so ist es eben nicht „dasselbe", sonst brauchte es nicht
Zusatzes „so ziemlich". Und darum bin ich durchaus nicht
flichtet, dieselben Consequenzen aus meiner Kritik zu
ɜn wie Dühring. „Der Baum ist in Wurzel und Stamm ver-
t, er muss abgeholzt werden", erklärt A. „Der Baum ist
ewachsen, es müssen einige Zweige herunter", äussert B.
.ies „so ziemlich dasselbe"? Gewiss, antwortet Kautsky, der
n den Mann mit dem Beil wittert. „Zweig oder Stamm,
jeden Fall wird etwas abgehackt, und das genügt." Das
in Muster jener Dialektik, die ich nicht mitmachen kann.

Es stünde schlimm um die Marxsche Lehre, wenn sie
t ohne das sein könnte, was ich in meiner Schrift als das
iterische Element in der Hegelschen Dialektik angreife.

„Die Triebkraft aller Entwicklung ist der Kampf der
;ensätze", sagt Kautsky weiterhin und fragt mich, ob
diese Auffassung für falsch erkläre oder die besonderen
nen, die sie bei Hegel, bezw. Marx und Engels gefunden.
auf ich ihm zunächst die Gegenfrage stelle: Wenn der
richtig ist, was wird dann aus dem socialistischen „End-
der auf dem harmonischen Zusammenleben ihrer Mit-
ler gegründeten Gesellschaft? Wird es in ihr keine Ent-
lung mehr geben?

Ich bin nicht der Ansicht, dass der Kampf der Gegen-
: die Triebkraft aller Entwicklung ist. Auch das Zu-
nenwirken verwandter Kräfte ist eine grosse Triebkraft
Entwicklung.

Aber soweit der Satz richtig ist, ist er keine Hegelsche
leckung.

„Das Mittel, dessen sich die Natur bedient, die Entwick-
aller ihrer Anlagen zu stande zu bringen, ist der Anta-
.ismus derselben in der Gesellschaft ... Alle
tur, welche die Menschheit ziert, die schönste gesellschaft-
: Ordnung, sind nur Früchte der Ungeselligkeit"
heissen der Verfolgung von Sonderinteressen).

Also zu lesen in der 1784 geschriebenen Abhandlung:
n zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher

Absicht, verfasst von einem gewissen Immanuel Kant.* U
Kant recapituliert nur, was die Vorkämpfer des wirtschaftlicl
Liberalismus das ganze XVIII. Jahrhundert hindurch verkün(
hatten.

Wenn die Erkenntnis, dass der Gegensatz eine der l
deutsamsten Triebkräfte der Entwicklung ist, die schärf
Waffe des Marxismus bildete, so fand er sie bei seinem E
stehen nicht nur in der Hegelschen Philosophie vor. Die ga
radicale Litteratur der Epoche ist voll von ihr. Aus unzählig
Quellen sprudelten ihm die Elemente dessen entgegen, was v
eint das Lehrgebäude des historischen Materialismus bild
Was man von ihnen bei den liberalen Oekonomen nicht find
die ja gerade den wirtschaftlichen Interessenkampf als Träg
des Fortschritts feiern, findet man bei den Romantikern, u
was bei diesen nicht, bei den Socialisten.

„Ich bemerkte bald, dass zwischen diesen beiden Wiss(
schaften (Geschichte und politische Oekonomie) so intime I
ziehungen bestehen, dass man die eine nicht ohne die and(
studieren, noch sie getrennt voneinander vertiefen kann .
Die erstere liefert die Thatsachen, die zweite erklärt die U
sachen . . . Ich folgte dem Laufe der grossen Ereignisse .
Es hat immer nur zwei gegenüberstehende Parteien gegebe
die der Leute, die von ihrer Arbeit leben wollen, und die d
Leute, die von der Arbeit anderer leben wollen . . . Patrici
und Plebejer, Sclaven und Freigelassene, Welfen und Wai
linger, rote Rosen und weisse Rosen, Cavaliere und Rundköp
Freie und Hörige — alles sind nur veränderte Formen d(
selben Gattung."

So schrieb im Jahre 1825 Adolphe Blanqui, der älte
(der Oekonom). Er gehörte damals zur saintsimonistisch(
Schule, und wie stark die Saint-Simonisten den Gegensa
zwischen Bourgeoisie und Proletariat als das fundamenta
Princip der socialen Kämpfe der Gegenwart betonten und d
Proletariat verherrlichten, ist bekannt.**

---

* Vergl. den 4. Band der Hartenstein-Ausgabe; pag. 146.

** Ich entnehme das obige Zitat der Broschüre: Pages d'histo
socialiste von W. Tscherkesow. Der Verfasser, ein bekannter Anarchi
will durch das Mittel solcher Citate den Anspruch von Engels und Ma
auf Originalität ihrer Theorie bestreiten. Er vergisst, dass die Originali
niemals in den Elementen einer Theorie, sondern in ihrer Verbindu

Die gesellschaftliche Entwicklung durch den Gegensatz der Interessen, die Oekonomie als erklärende Ursache der Kämpfe in der Geschichte, die Auffassung der Geschichte als eine in veränderten Formen sich wiederholende Reihe von Classenkämpfen — all das ist älter wie der Marxismus und ohne Kenntnis der Hegelschen Dialektik gefunden worden. Auch die Ableitung des Socialismus als die Folge der Entwicklung der Production war, wie die Litteratur der Schule Owens, Fouriers und Saint-Simons zeigt, nicht auf die Stütze der Formen von Hegels Dialektik angewiesen. Noch ist die Vorhersage der capitalistischen Concentration eine den Marxismus von allen früheren socialistischen Schulen auszeichnende Seite. Man findet sie — von den Engländern ganz abgesehen — unter anderem schon entwickelt in François Vidals 1838 erschienener „Socialökonomie der Interessen des Handels, der Industrie, des Ackerbaues und der Civilisation im allgemeinen unter dem Einflusse der Anwendung des Dampfes." Die Maschine als die zur Vereinigung der Arbeiter und Vernichtung der Kleinbetriebe in Industrie und Handel treibende Kraft, die Notwendigkeit der Verbindung von Industrie und Ackerbau, die Ausdehnung der Warenhäuser, die Erweiterung der öffentlichen Dienste, das allmähliche Absterben des politischen Staates — all das wird bei Vidal entwickelt. Und dies ohne jede Heranziehung — ja, wahrscheinlich auch ohne jede Kenntnis der Hegelschen Dialektik.

Und gehen wir zu Marx und Engels selbst über, so werden wir finden, dass, was sie an wissenschaftlicher Erkenntnis dem Werke ihrer socialistischen Vorgänger hinzugefügt haben, weit mehr auf die präciseren Formeln hinausläuft, welche die Spencersche Schule für die Evolutionslehre aufgestellt hat, als auf die berühmte „Negation der Negation".* Um keinen Irrtum zu erwecken, will ich gleich hinzufügen, dass die Spencerschen Formeln — Differenzierung und Integrierung

---

und Anwendung besteht. Immerhin muss Herrn Tscherkesow so viel zugegeben werden, dass von dem, was in der populären Litteratur gewöhnlich als marxistische Entdeckung hingestellt wird, das Wenigste von Marx oder Engels entdeckt wurde. Wie Engels dies beiläufig bei verschiedenen Anlässen selbst entwickelt hat, und wie dies auch auf anderen Gebieten der Geschichte der Wissenschaften der Fall zu sein pflegt.

* Man vergleiche z. B. die schönen Capitel über die Entwicklung der Productionsformen im ersten Bande des Capital.

oder Specialisierung und neue Zusammenfassung — in keinem principiellen Gegensatz zu Hegels Entwicklungslehre stehen, aber Hegels Gedanken in einer Form ausdrücken, die weniger zu missverständlicher Anwendung oder missleitenden Folgerungen anreizt, als die Hegelschen Sätze. Und das ist am Ende keine so gleichgiltige Sache. Falsch folgern oder construieren kann man auf Grund jeder Methode, darin hat Kautsky recht. Aber was ist damit Beweiskräftiges gegen meine Bemerkungen über die Rolle gesagt, welche die Hegelschen Formeln im Marxismus spielen?

* *
*

Von zwei Dingen eines. Entweder man hält an dem Gedanken fest, der socialistischen Lehre eine wissenschaftliche Begründung und Weiterbildung zu geben oder nicht. Im letzteren Falle ist natürlich der vorliegende Streit müssiges Spiel. Im ersteren aber gewöhne man sich doch die Unsitte ab, das eine Mal den grössten Wert auf die strenge Beobachtung aller Feinheiten der Methode und des Gegenstands zu legen und schon in dem Gebrauch eines nicht durchaus correcten Ausdrucks einen Beweis der Ignoranz zu erblicken, und das andere Mal die Prüfung der Methode und Begriffe als „Scholastik" zu verhöhnen. Dadurch fordert man schliesslich nur selbst den Spott heraus. Die Fortbildung der Methodik ist eine wichtige Seite in der Entwicklung der Wissenschaften.*

Nun bestreitet Kautsky, dass die Beispiele, auf die ich für die Rückwirkung der Widerspruchsdialektik bei Marx und Engels hingewiesen habe, zutreffen.

---

* Sehr treffend wird dies für die Socialwissenschaften dargelegt und nachgewiesen in der Schrift von Dr. Kistiakowsky: Gesellschaft und Einzelwesen. Eine methodologische Studie (Berlin, Otto Liebmann). „Um einen Fortschritt in der Wissenschaft zu erreichen", schreibt der Verfasser, „muss man sich über die einfachsten Begriffe verständigen. Wenn aber dieselben Erscheinungen mit veschiedenen Namen bezeichnet werden, oder die verschiedenen mit denselben, dann kann man zu keinen allgemeinen Ergebnissen gelangen" (pag. 32). Dass dies ein Punct ist, worin der Marxismus allerhand Verstösse auf dem Kerbholz hat, kann gar nicht bestritten werden. In wie verschiedener Deutung werden nicht z. B. die Begriffe Materialismus und materiell gebraucht. Zu welcher Verwirrung hat nicht der unterschiedslose Gebrauch des Begriffs der „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit" geführt. Eine systematische Analyse der im Capital angewendeten Begriffe wäre eine sehr verdienstliche Arbeit.

Principiell sei dazu folgendes bemerkt. Es ist mir selbstverständlich nicht eingefallen, zu behaupten oder zu unterstellen, dass Marx und Engels jemals kurzweg gefolgert hätten, weil die Entwicklung sich in der Form von Negationen der Negationen vollzieht, darum wird dies oder jenes Ereignis eintreten und diesen oder jenen Ausgang nehmen. Solche Kinderei würde ich nicht einmal beim letzten Clubschwärmer suchen, geschweige denn bei den Verfassern des Manifests. Was ich behauptet habe und aufrecht erhalte, ist, dass eine Auffassungs- und Folgerungsweise, die jener Formel entspricht, sich wiederholt in ihre politischen Berechnungen gemischt und sie, um mit Marx zu reden, „sophisticiert" habe. Documentarisch beweisen lässt sich das nicht, weil niemand so etwas ausdrücklich von sich sagt, man kann es nur aus der Sache selbst psychologisch begründen. Da nun aber jeder factische Irrtum verschiedene Erklärungen zulässt, so ist an ein Ueberzeugen denen gegenüber nicht zu denken, die sich schon eine solche gebildet haben. Und das ist bei Kautsky der Fall. Für ihn sind z. B. die Irrtümer von Marx und Engels hinsichtlich der Entwicklung der Dinge in Deutschland jedesmal einfach und erschöpfend damit erklärt, dass sie das deutsche Bürgertum überschätzt haben, dass dieses bezw. der deutsche Liberalismus an Thatkraft und Charakterfestigkeit stets hinter ihren Erwartungen zurückblieben.

Gegen diese so plausible Erklärung spricht nun bloss der eine Umstand, dass Marx und Engels ihre socialistische Laufbahn mit der denkbar schlechtesten Meinung vom deutschen Bürgertum *begonnen* haben. Ich verweise hier nur auf Marx' Artikel: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie in den Deutsch-französischen Jahrbüchern, wo am Schlusse in ganz Hegelschen Sätzen dargethan wird, dass in Deutschland die politische Emancipation vom Absolutismus nur möglich sei als *proletarische* Revolution. In Deutschland „ist es jede Sphäre der bürgerlichen Gesellschaft, die ihre Niederlage erlebt, bevor sie ihren Sieg gefeiert" . . . „muss die Unmöglichkeit der stufenweisen Befreiung die ganze Freiheit gebären". „Wenn das Proletariat die *Negation des Privateigentums* verlangt, so erhebt es nur zum Princip der Gesellschaft, was . . . in *ihm* als negatives Resultat der Gesellschaft schon

ohne sein Zuthun verkörpert ist." In Deutschland „kann keine Art der Knechtschaft gebrochen werden, ohne jede Art der Knechtschaft zu brechen. . . . Die Emancipation des Deutschen ist die Emancipation des Menschen. Der Kopf dieser Emancipation ist die Philosophie, ihr Herz das Proletariat".*

Es ist diese Art dialektischer Argumentierung, von der ich sage, dass, „was Generationen zu seiner Erfüllung brauchen sollten, im Lichte der Philosophie der Entwicklung von und in Gegensätzen schon als das unmittelbare Resultat einer politischen Umwälzung betrachtet wurde, die erst der bürgerlichen Classe freien Raum zu ihrer Entfaltung zu schaffen hatte".** Die Unfähigkeit des Bürgertums war schon hegelianisch-dogmatisch festgelegt, bevor es zur Revolution kam. Aber das Dogma von der Unfähigkeit des deutschen Bürgertums, soviel Uebertreibung dabei unterlief, hatte doch immerhin einen rationellen Kern, es stand nicht in einem so grundsätzlichen Widerspruch zu der eigenen Geschichtstheorie, wie der von mir bemängelte Satz im Manifest, dass die damals (1847) bevorstehende bürgerliche Revolution nur das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution sein könne. Kautsky will das „unmittelbar" damit rechtfertigen, dass er die grosse englische und französische Revolution heranruft, die in ihrem Verlauf „die Anfänge proletarisch-revolutionärer Bewegungen" — Leveller, Babouvisten — gezeitigt hätten. Nahm die deutsche bürgerliche Revolution unter weit fortgeschritteneren Bedingungen wie jene einen ähnlichen Gang wie sie, dann sei es auch ganz logisch gedacht, von einer in ihrem Verlauf eintretenden proletarisch-revolutionären Bewegung „ganz andere Wirkungen" zu erwarten, als die von 1648 oder 1793. Und das sei auch eingetreten. Beweis: Als die Revolution eintrat, ward sie zu einer europäischen und zeitigte den Junikampf. Und triumphierend ruft Kautsky: „Sollte darin die unzurechnungsfähige Schwärmerei von Marx und Engels bestanden haben, dass das, was sie für Deutschland erwarteten, für ganz Mitteleuropa eintraf?"

Das nenne ich mir Dialektik! Es handelt sich um die vorausgesetzten Wirkungen der bürgerlichen Revolution in

* pag. 83—85.
** Voraussetzungen, pag. 23.

Deutschland, und als Beweis für die logische Richtigkeit der Vorhersage dient ein Vorgang aus dem damals politisch und ökonomisch weit entwickelteren Frankreich! Nach Schitlowsky ist die Hegelsche Widerspruchslogik nur mit einer Philosophie vereinbar, welche die Idealität von Raum und Zeit behauptet. Kautsky straft ihn nicht Lügen; er geht mit Raum und Zeit sehr — idealistisch um. Gleich nachdem er die vorstehende Raumidentitätsprobe abgelegt, überwindet er mit nicht minderer Leichtigkeit eine Zeitdistanz, indem er meine Bemerkung über die 1847 im Communistischen Manifest hinsichtlich der Nähe der proletarischen Revolution gemachte Ankündigung mit Hilfe eines Satzes aus der fast drei Jahre später — September 1850 — erfolgten Erklärung von Marx gegen Willich-Schapper widerlegt.*

Thatsächlich war weder die Bewegung der Leveller von 1648—49, noch die der Babouvisten von 1795—96 der Anfang einer proletarisch-revolutionären Bewegung. In beiden Bewegungen suchen wir vergebens nach den Proletariern. Ich habe darum auch in meiner Schrift über die Leveller geflissentlich vermieden, den Ausdruck Proletarier auf dieselben anzuwenden, und die Bewegung vielmehr eine plebejisch-radicale genannt, und ebenso habe ich 1886 in meinem Nachwort zu Devilles Baboeuf ausdrücklich hervorgehoben, dass die Gleichen „nicht die Führer einer proletarischen Partei“ waren, es eine solche damals noch nicht gab“.** Die Proletarier spielten 1648 und 1793 eine durchaus unselbständige Rolle. Andererseits — und dies betrifft einen Irrtum, der noch heute stark in der socialistischen

* Die in den Enthüllungen zum Cölner Communistenprocess abgedruckte Ansprache bei der Spaltung des Communistenbundes. Was Marx dort von der erst noch zu erwerbenden Befähigung der deutschen Arbeiter zur politischen Herrschaft sagt, ist nicht nur von der im Manifest gegebenen Ankündigung grundverschieden — die „unmittelbar“ folgende proletarische Revolution wird bis zu fünfzig Jahre Bürgerkriege und Völkerkämpfe erweitert —, sondern auch vom Inhalte des erst sechs Monate vorher (März 1850) erlassenen Rundschreibens der Executive des Communistenbundes. Und von der als nahe bevorstehend angekündigten Revolution in Frankreich sagt letzteres, dass sie dort den „directen Sieg“ der Arbeiterclasse bringen werde. Ist es so unerhört, wenn ich die Erklärung dafür, dass ein mit so glänzender Einsicht in die sociale Verfassung Frankreichs ausgestatteter Mann wie Marx einen so unglaublichen Satz niederschreiben konnte, in einer zu falschen Schlüssen verlockenden Dialektik suche? Wenn ich in meiner Schrift mit Hegel etwas unglimpflich verfahren bin, so sicherlich nicht, um Marx und Engels herabzusetzen.

** a. a. O. pag. 72.

Litteratur spukt — hat sich die Classe, welche man speciell als die Bourgeoisie bezeichnen kann — die der wohlhabenden Kaufleute und Industriellen — 1642—49 und 1789—94 principiell nicht anders benommen als 1848 die deutsche Bourgeoisie. Die politische Führung hatten 1648 wie 1793 in den Parlamenten Advocaten, Geistliche, bezw. Ex-Geistliche, Aerzte und dergleichen (in Frankreich schon Litteraten), kurz, die bürgerliche Intelligenz, während ausserhalb des Parlaments das städtische Kleinbürgertum mit seinen Arbeitern und die bäuerlichen Classen das treibende Revolutionselement stellten. Diese und späterhin das Revolutionsheer gaben der Revolution ihren heroisch-dramatischen Charakter, die commercielle und industrielle Bourgeoisie aber lässt sehr bald die Revolution nur widerwillig über sich ergehen oder versucht direct, ihr Ende herbeizuführen. Es ist ganz falsch, im Verhalten der deutschen Bourgeoisie die Erklärung dafür zu suchen, dass Deutschlands Revolution von 1848 einen von den Revolutionen von 1642—48 und 1789—94 so grundverschiedenen Verlauf nahm. Das bischen Bourgeoisie, was es damals in Deutschland gab, wäre ganz und gar nicht imstande gewesen, die Revolution zu entmannen, wenn *die anderen Classen grössere Leidenschaft* entwickelt hätten. Und dass diese es an Feuer und Energie fehlen liess, daran ist wieder das bischen Arbeiterbewegung, das es 1848 in Deutschland gab, sehr unschuldig; gingen doch *gerade in Berlin* die intelligentesten Elemente der Arbeiterschaft, die *Maschinenbauer*, *mit der bürgerlichen Demokratie*. Und nicht minder versöhnlich zeigten sich der bürgerlichen Demokratie die Arbeitercongresse. Der Schrecken über die Vorgänge in Frankreich hat gewiss *auch* dazu beigetragen, die Compromissstimmung zu stärken, aber entscheidend war er nicht. Viel wichtiger war, dass zu den wirtschaftlichen Gegensätzen die *nationalen* Gegensätze kamen, dass die Regierung des grössten deutschen Staates über ein Heer und eine Beamtenschaft ganz anderen Calibers verfügte, als Karl I. und Ludwig XVI. Auch dass der allgemeine Stand der civilisatorischen Entwicklung — Nachrichtendienst, Verkehrswege etc. — ein höherer war, nahm der 1848er Revolution an elementarischer Kraft. Kurz, die paar landläufigen Cliché's „Classenkampf, Bourgeoisie, Proletariat“

reichen bei weitem nicht aus, den Unterschied zwischen dem Verlauf der deutschen und der englischen wie französischen Revolution zu erklären.

Indes wird niemand Marx daraus einen Vorwurf machen, dass er vor 1848 die Unterschiede in den Bedingungen hier und dort nicht genügend erkannte oder ihre Rückwirkung auf den voraussichtlichen Verlauf der Revolution unterschätzte. Ich wenigstens würde in solcher „Ueberweisheit nach dem Ereignis" eine Geschmacklosigkeit sondergleichen erblicken. Nicht solche Rechenfehler oder Irrtümer habe ich ans Licht gezogen. Der Fehler, den ich betone, ist, wie schon bemerkt, ein Fehler gegen die eigene Marxsche Theorie. Nehmen wir an, dass alle sonstigen Voraussetzungen von Marx eingetroffen wären, dass auch in Deutschland die Revolution sich crescendo entwickelt hätte (wozu allerdings gehört hätte, dass sie einen anderen Anfang nahm, als thatsächlich der Fall), würde sie selbst dann das „unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution" haben sein können? Ganz gewiss nicht. Denn dazu gehörte eine ganz andere wirtschaftliche Grundlage der Gesellschaft. Es war eine viel vorgeschrittenere Entwicklung der Industrie, ein viel zahlreicheres und ausgebildeteres Proletariat erforderlich, als Deutschland vor fünfzig Jahren besass. Und hierin gerade konnte die Revolution, wenn sie jenen, nach Kautsky zu unterstellenden Verlauf nahm, konnte die „Revolution in Permanenz" nichts zum Besseren ändern. Inter arma silent artes — nicht eine solche Revolution, wo alles Vertrauen in den Bestand der Dinge erschüttert ist, ist die Zeit für die Entwicklung der Industrie. Sie konnte die verschiedenen Classen, wie sie gerade waren, abwechselnd in den Vordergrund schieben, aber an ihrer Verfassung und Stärke konnte sie wenig ändern. Und darum halte ich meine Behauptung aufrecht, dass der citierte Satz aus dem Manifest und das Rundschreiben des Communistenbundes vom März 1850 mit seinen terroristischen Anweisungen Producte einer geschichtlichen Selbsttäuschung waren, die gerade bei einem Manne von dem Wissen und der theoretischen Einsicht eines Marx nur durch irgend welchen Rückfall in eine falsche Dialektik erklärt werden kann. Kautskys Entschuldigung aber, Marx und Engels hätten 1847 nicht das Proletariat, sondern das Bürgertum überschätzt, würde thatsächlich eine Verschlimme-

rung ihres Falles bedeuten — wenn er zuträfe. Was ich indes ganz entschieden bestreite. Sie haben unzweifelhaft das damalige Proletariat überschätzt.

Kommen wir nun zu den Engelsschen Vorworten zu den Neuauflagen von Communistenprocess und Wohnungsfrage. Was deren Rückwirkung auf die späteren „Jungen" anbetrifft, so sind die competentesten Richter darüber diese selbst. Dass die „Jungen" nicht erst wegen der Stichwahlfrage von 1890 und der Maifeier in Opposition zur Reichstagsfraction traten, sollte Kautsky nicht unbekannt sein. Ich habe ihre Blätter nicht zur Hand und kann daher nicht im einzelnen Beweise für meine Behauptungen erbringen. Soviel aber weiss ich, dass die Sächsische Arbeiterzeitung, damals eines der entschiedensten Kampfblätter der „Jungen", unter anderem das erwähnte Rundschreiben des Communistenbundes als Trumpf gegen die Politik der Parteileitung abdruckte. Die „Jungen" interpretierten es auf ihre Weise, Kautsky interpretiert es jetzt anders, und je nachdem man den Ton auf bestimmte Worte legt oder diese auffasst, wird die eine oder die andere Interpretation richtig sein. Das aber — die Deutungsfähigkeit — ist es gerade, was ich an der Veröffentlichung dieser Schriftstücke oder vielmehr der Art ihrer Commentierung bei der Veröffentlichung auszusetzen habe.

Das gleiche gilt von der Definition, die Engels im Vorwort zur Wohnungsfrage vom kleinbürgerlichen Socialismus in der Socialdemokratie giebt. Kautsky will die Stelle so verstehen, als entwickle Engels bloss aus der Classenlage des Kleinbürgers heraus dessen Stellung zur socialistischen Bewegung. Nun, die Jungen verstanden die Stelle etwas anders und bezogen sie unter anderem — um keinen Lebenden zu nennen — auf Männer wie Grillenberger, und Mehring hat sie neuerdings in der von mir angezogenen Polemik in ähnlicher Weise gegen Socialisten ins Feld geführt, die für die Gründung von Genossenschaften eintreten. Man kann eben mit ihr jede Thätigkeit, die nicht direct der Eroberung der politischen Macht behufs Verwandlung aller Productionsmittel in gesellschaftliches Eigentum gilt, als „kleinbürgerliche" Beschäftigung mit „socialem Flickwerk" abthun.

Nach Kautsky lässt sich der Umstand, dass ich den Satz auf eine sehr niedrige Auslegung auslaufen lasse, nur dadurch

erklären, dass ich mich durch ihn „selbst getroffen“ fühlte. Ich will mich bei dieser schmeichelhaften psychologischen Erklärung nicht weiter aufhalten, es möge die Bemerkung genügen, dass, wenn mir heute einer sagt, ich sei ein kleinbürgerlicher Socialist, das mich etwa ebenso aufregt, wie wenn mir einer sagt, ich sei ein ethischer Socialist. Diese Bezeichnungen sagen in ihrer Allgemeinheit so furchtbar wenig. Wer unter uns hat noch nicht dem anderen Kleinbürgertum vorgeworfen und es von anderen vorgeworfen bekommen?

Aber singe ich nicht in meiner Schrift das Loblied Proudhons? „Das hätte freilich die Sehergabe eines Engels 1887 nicht geahnt“, ruft Kautsky aus, „dass der Redacteur des Züricher Socialdemokrat bestimmt sei, die Wiedererweckung Proudhons zu vollziehen“. Worauf ich zunächst erwidere, dass Kautsky ein wenig gar zu leicht zu vergessen scheint.

Was ich in meiner Schrift zum Lobe Proudhons sage, ist der Sache nach genau dasselbe, was ich schon 1896 in der Neuen Zeit über ihn geschrieben habe, ohne dass Kautsky auch nur durch ein Wort andeutete, dass der Artikel eine unerlaubte Wiedererweckung Proudhons bedeute.* Indes ist es mit dem „Wiedererwecken“ überhaupt eine eigene Sache, wenn es sich um einen Mann handelt, der so oft von denselben Leuten wiedererweckt wurde, die ihm den Garaus gemacht hatten.

„Proudhon, der früher ein geistreicher Mann, niemals aber ein Oekonom war“, schrieb Lassalle im Bastiat-Schulze. Wenn aber Rodbertus nicht total falsch berichtet hat, hinterliess derselbe Lassalle einen Associationsplan, der völlig mit Proudhons socialpolitischen Ideen übereinstimmte.**

Aber Proudhon hat noch einen zweiten „Wiedererwecker“.

---

* Proudhon als Politiker und Publicist (Die Neue Zeit, 1895—96, Bd. II.) „Wenn uns manche seiner Aussprüche,“ schreibe ich dort von Proudhon, „heute als ultraphiliströs erscheinen, so darf man nicht vergessen, dass sie der Ausdruck einer Reaction sind gegen ein ultracynisches Demagogentum, das niemand verhängnisvoller werden musste als der aufstrebenden Arbeiterschaft“ (pag. 617). An anderer Stelle erkläre ich dort, dass Proudhon „besser war als der Ruf, den er heute bei Socialisten geniesst“.

** Laut seinem Brief an Rudolph Meyer vom 8. September 1871 will Rodbertus Lassalle schon zu dessen Lebzeiten die Uebereinstimmung mit Proudhon nachgewiesen haben, und in der That besteht zwischen Lasalle und Proudhon eine viel stärkere geistige Verwandtschaft, als dem ersteren bewusst war.

Es ist bekannt, mit welchem Hohne Marx in der Misère de la Philosophie Proudhons „constituierten“ (festgestellten) Arbeitswert behandelt, das heisst Proudhons Idee, durch irgend welche Vorkehrungen den Arbeitswert jeder Arbeitsleistung festzustellen und ihn dem wirklichen Producenten (Arbeiter) zu sichern. In der Misère konnte von Proudhons Mittel noch nicht die Rede sein (es wird nur durch Hinweis auf Bray etc. signalisiert), aber die ganze Idee wird als verkehrt verworfen.

Sehen wir uns jedoch das Bild an, das Marx 1875 im Briefe über den Entwurf des Gothaer Parteiprogramms von der communistischen Gesellschaft entwirft, wie sie sich aus der capitalistischen Gesellschaft heraus entwickeln werde — also die Gesellschaftsstufe, die für den heute lebenden Socialisten jedenfalls grössere Wichtigkeit hat, als die noch späteren möglichen Formen des Communismus —, so stossen wir plötzlich zu unserer Ueberraschung doch auf den — festgestellten Arbeitswert. Für die Verteilung der Consumtionsmittel, erklärt Marx, „herrscht dasselbe Princip, wie beim Austausch von Warenäquivalenten, es wird gleichviel Arbeit in einer Form gegen gleichviel Arbeit in einer anderen umgetauscht“.* Und in gleichem Sinne heisst es im dritten Bande des Capital: „Zweitens bleibt, nach Aufhebung der capitalistischen Productionsweise, aber mit Beibehaltung gesellschaftlicher Production, die Wertbestimmung vorherrschend in dem Sinne, dass die Regelung der Arbeitszeit und die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit unter die verschiedenen Productionsgruppen, endlich die Buchführung hierüber, wesentlicher denn je“.** Hier ist der „constituierte“ Wert ebenfalls ganz unverkennbar angezeigt. Die vorausgesetzten Mittel sind andere, aber die Sache selbst findet auch hier ihre Stätte.*** Wie sich auf politischem Gebiet Marx und Proudhon schliesslich im Föderalismus begegneten, habe ich in meiner Schrift auf Seite 134—136 aufgezeigt.

---

* Die Neue Zeit, 1890—91, Bd. I., pag. 567.

** Das Capital, III. Bd., 2. Teil, pag. 388.

*** Man wird mir entgegenhalten, die Frage der Mittel, der Voraussetzungen, sei eben das Entscheidende. Das ist principiell richtig. In der Misère wird jedoch auch gegen Brays Vorschlag polemisiert, dessen Voraussetzungen den obigen sehr nahekommen. Vergl. Elend der Philosophie, 2. Aufl., pag. 52—53.

Man kann einen Schriftsteller leicht polemisch vernichten, man kann seine Schriften durch ein aufgeklebtes Etikett für abgethan deklarieren, man wird dadurch höchstens mit seinen Schwächen und Schrullen fertig. Was er an lebensfähigen Ideen entwickelt hat, lässt sich durch die geistreichste Polemik nicht aus der Welt schaffen.

Proudhon hat indess nicht bloss in der vorerwähnten Weise eine partielle theoretische Rehabilitation erfahren, er ist auch — und das ist viel bedeutsamer — auf dem besten Wege, praktisch, d. h. in realen Schöpfungen aufzuerstehen. In der modernen Genossenschaftsbewegung bildet sich ein Productions- und Zuteilungsföderalismus aus, der in seinen Hauptzügen sehr lebhaft an Proudhons Vorschläge erinnert. Den Mittelpunct bilden nicht die Productions-, sondern die Zustellungsgenossenschaften. Und diese Institute sind nicht Schöpfungen von Kleinbürgern, sondern von Arbeitern; es sind Organe der Arbeiterbewegung, dort am stärksten und leistungsfähigsten, wo die Grossindustrie die Arbeiter in grossen Massen zusammenbringt.

Die Weltgeschichte hat ihre eigenen Ironieen. Zu derselben Zeit, wo Engels glaubte, mit Bezug auf Proudhons Rolle in der Arbeiterbewegung schreiben zu dürfen: „theoretisch abgethan, praktisch beiseite geschoben", begann der Setzling eines Proudhonschen Gedankens gerade dort zu keimen, wo Proudhon die grösste Niederlage erlitten zu haben schien: bei den Flamländern Belgiens.* Natürlich war's nicht der alte oder der ganze Proudhon, und es hiesse vielen Vorgängern oder Zeitgenossen Proudhons Unrecht thun, wollte man ihm überhaupt das Patent der besagten Idee zusprechen; aber es ist ein von ihm propagierter und nach ihm benannter Gedanke, der in der neuen Genossenschaftsbewegung Form zu gewinnen beginnt. Nicht der Redacteur des Züricher Socialdemokrat, sondern die Arbeiterbewegung selbst — und zum Teile die unter dem Zeichen Marx kämpfende Arbeiterbewegung ist es, die Proudhon „wiedererweckt". Proudhon regte sich schon lebhaft in seiner Gruft, als besagter Redacteur noch mit

* „In Belgien haben die Flamländer die Wallonen von der Leitung der Bewegung verdrängt, den Proudhonismus abgesetzt und die Bewegung mächtig gehoben." (Engels im Vorwort zu seiner Wohnungsfrage.)

heiligem Eifer auf jeden losschlug, der nur den Namen dieses überwundenen Kleinbürgers aussprach.*

Das ist nun auch ein Stück Geschichtsdialektik, und wer die Formel liebt, kann sogar etwas von „Negation der Negation" darin finden. Es würde nur nichts damit erklärt. Denn wenn Marx den weiland Proudhon nicht ganz totgeschlagen hat, so wird der wieder auferstandene Proudhon noch weniger den überlebenden Marx totschlagen. Das Verhältnis ist ähnlich, wie das zwischen Schulze-Delitzsch und Lassalle. Auch Schulze-Delitzsch ist heute weniger tot wie vor zehn oder zwanzig Jahren — er lebt fort als Vorkämpfer des deutschen Genossenschaftswesens, dem er mit grosser Beharrlichkeit die zu seiner Entfaltung erforderten Rechte erstritten hat. Nicht minder aber lebt Lassalle fort, obwohl er gerade in den Puncten, mit Bezug auf die er mit Leidenschaft gegen Schulze-Delitzsch zu Felde zog und ihn totgeschlagen zu haben vermeinte — ehernes Lohngesetz und Productivgenossenschaften mit Staatscredit —, heute als überwunden gilt. Nicht die Formeln, in die er seine socialistischen Gedanken für die Agitation plastisch zusammenfasste, wohl aber diese selbst haben zum grossen Teil noch heute volle Lebenskraft. So wird auch mancher Satz fallen, auf den Marx besonders Gewicht legen zu müssen glaubte, ohne dass darum das ganze Marxsche Lehrgebäude zusammenzubrechen braucht.

---

* Proudhon gleicht auch darin Lassalle, dass er bald durch seine offenbare Sucht zu brillieren irritiert, bald durch die Macht seiner Rhetorik, den Reichtum seiner Gedanken und die Schärfe seiner Analyse hinreisst. Als ich durch die Diehlschen Arbeiten über Proudhon — denen ich nicht ganz gerecht geworden bin — veranlasst wurde, mich von neuem und eingehender mit diesem zu beschäftigen, gewann ich ein sehr viel günstigeres Urteil über ihn, als ich vordem hatte, und dies günstige Urteil wurde noch bestärkt, als die Bearbeitung des Héritierschen Werkes über die Februarrevolution mich zu näherer Beschäftigung mit dieser und Proudhons Rolle während ihrer nötigte. Uebrigens hat sich auch Marx über Proudhons damaliges politisches Verhalten wiederholt anerkennend ausgesprochen.

Beiläufig. Kautsky findet, dass wenn ich mich mehr mit Hegels Philosophie der Geschichte abgegeben hätte, mein Nachwort zum Héritier vielleicht „weniger Lehren für künftige Revolutionäre und solche, die es werden wollen", enthielte. Ich bezweifle das sehr. Denn irgend welche Anweisungen, wie man es in Zukunft machen müsse, sind da überhaupt nicht zu finden. Ich untersuche nur die Puncte, die bei einer künftigen Revolution in ähnlicher Weise in Betracht kämen wie bei der Februarrevolution, und überlasse es dem Leser, seine Folgerungen selbst zu ziehen. Aber dass Kautsky überhaupt an didaktischer Behandlung von Geschichtsvorgängen etwas auszusetzen findet, überrascht mich einigermassen.

Was heisst die Formel Verwandlung aller Productionsmittel in gesellschaftliches Eigentum, von der Engels 1887 schrieb, dass der kleinbürgerliche Socialist ihre Verwirklichung nur in entfernter, praktisch unabsehbarer Zeit für möglich erkläre? Was würde ihre Verwirklichung bedeuten? Wenn wir uns den Formenreichtum des Wirtschaftslebens der modernen Gesellschaft, die grossen Verschiedenheiten der Productionsgebiete und Wirtschaftseinheiten in Stadt und Land vergegenwärtigen, so müssen wir uns notgedrungen sagen, dass diese Formel entweder nur das allgemeine Princip des Obereigentumsrechts des Staates ausdrücken kann, wie dies heute schon in der Gesetzgebung fortschreitend stärker zum Ausdruck kommt, oder aber — wenn nicht gewartet werden soll, bis die Entwicklung auf allen Gebieten Uniformität geschaffen hat — zu ihrer Uebersetzung durch Verwandlung der Privatunternehmungen in socialistische Betriebe selbst wieder einer grosse Vielheit von Schöpfungen bedarf.

Die Geschichte lässt sich nicht auf Alternativen ein, sie lässt sich kein Entweder—Oder vorschreiben. Ihr Motto ist: sowohl — als auch. Je weiter wir in ihm vorrücken, um so weniger finden wir Geschichtsepochen, wo ein einziges Princip in voller Reinheit das Gesellschaftsleben beherrscht hätte, und es ist eine ganz undialektische Vorstellung, zu glauben, dass das Product einer vieltausendjährigen Entwicklung, wie es die moderne Gesellschaft darstellt, in absehbarer Zeit auf Grund einer einzigen Formel solle umgestaltet werden können. Nicht von einer — von den verschiedensten Seiten her wird an die Socialierung der Production herangegangen werden müssen, wenn sie allgemeine Wirklichkeit werden soll. Wie schnell das aber geht, das ist keinem zu sagen gegeben, denn es kommen da verwaltungs-technische und psychologische Factoren in Betracht, die sich a priori gar nicht abschätzen lassen. Die in Staat, Provinzen und Gemeinden vertretene Gesamtheit kann eine Anzahl von Betrieben und Productionszweigen in Staats-, Provinzial- und Gemeindeunternehmungen verwandeln, sie kann aber bezüglich der Uebrigen ihren Angehörigen nicht befehlen, Productivgenossenschaften zu bilden. Kurz, die Marxsche Formel kann allgemeines Programm nur als Princip sein, als Rechtsgedanke. Für die wirtschaftliche Praxis

wird sie jedenfalls auf ziemlich lange hinaus noch andere Götter neben sich zu dulden haben. Die Geschichte der Menschheit ist in dieser Hinsicht republikanisch, sie anerkennt keinen „König im socialen Reiche". In Bezug auf die Systeme ist sie eklektisch, in Bezug auf das Zeitmass erschrecklich — „kleinbürgerlich".

Schliesslich glaubt Kautsky noch, Engels gegen den Verdacht in Schutz nehmen zu müssen, als habe er im Vorwort zu den Classenkämpfen irgend etwas Anderes corrigiert als Irrtümer von 1848. Die damalige Kampfesweise, nicht die Kampfesweise der deutschen Socialdemokratie von 1895 kritisierte Engels daselbst. Ja, wo habe ich denn einen Satz geschrieben, der das letztere behauptet? Kautsky setzt hier schlechtweg die von Marx und Engels während der ganzen Zeit nach der 1848er Epoche vertretene Anschauung vom Gange der Bewegung und die von der deutschen Socialdemokratie beobachtete Kampfesweise als identisch. Das sind sie aber lange Zeit nicht gewesen. Der Marxsche Brief über den Gothaer Programmentwurf, Aeusserungen wie dass das allgemeine Stimmrecht im heutigen Staate „nie mehr sein kann wie Gradmesser der Reife der Arbeiterclasse"* zeigen meines Erachtens deutlich genug an, dass da noch Unterschiede in der Auffassung des Kampfes bestanden. Niemals zuvor hat Engels so rückhaltlos den Wert des allgemeinen Stimmrechts anerkannt, wie in jenem Vorwort. Dies letztere ist ganz unzweifelhaft eine Bestätigung der bisherigen Taktik der deutschen Socialdemokratie. Das sage gerade ich, und was ich bekämpfe, ist nicht diese Taktik, sondern das Verbrämen derselben mit den Schlagworten und Argumenten der veralteten Taktik von 1848. Das ist die Consequenz, die sich für mich aus dem Vorwort ergiebt.

„Nein", sagt Kautsky, „Engels bleibt nach wie vor der alte Revolutionär". Als Beweis dafür citiert er eine Stelle von Engels, dass die Socialdemokratie nicht auf das Recht auf Revolution verzichten könne, und teilt mit, dass Engels ursprünglich einen anderen Schluss als den veröffentlichten zum Vorwort zu den Classenkämpfen geschrieben und nur auf

* Vide Engels: Ursprung der Familie.

Wunsch deutscher Freunde, die ihn „zu revolutionär" fanden, weggelassen habe. Sollte dieser Schluss sich unter Engels' nachgelassenen Manuscripten befinden, so fordert Kautsky mich auf, ihn zu veröffentlichen. Er werde zeigen, wie wenig Recht ich habe, mich auf Engels zu berufen.

Darauf habe ich erstens zu erwidern, dass mir von jenem unterdrückten Schlusse bis zu dem Augenblick, wo ich Kautskys Mitteilung darüber las, nichts bekannt war und ein solches Manuscript sich nicht in meinem Besitz befindet. Damit soll die Thatsache, die Kautsky berichtet, nicht bestritten werden. Auch ist es sehr wohl möglich, dass das Manuscript noch existiert — nur befindet es sich nicht unter den in meiner Verwahrung befindlichen Papieren. Es kann unter Briefschaften liegen, die an anderer Stelle deponiert sind. Zweitens würde der revolutionäre Schluss nur eine Bestätigung sein für etwas, was ich, ohne von ihm zu wissen, schon geschrieben habe: nämlich dass Engels nicht alle Consequenzen zog, die sich aus dem Hauptinhalt des Vorworts ergaben. Wenn man auf der einen Seite die „lange, ausdauernde Arbeit", die „langsame Arbeit der Propaganda und parlamentarischen Thätigkeit" feiert und als einziges Mittel, welches den Vormarsch der Bewegung hindern könne, einen Zusammenstoss auf grossem Massstab mit dem Militair* bezeichnet — dann passt ein „revolutionärer Schluss" darauf wie die Faust aufs Auge.

Indes — Engels war kein Wirrkopf. Er hatte wohl eine Vorliebe für einen kräftigen Trumpf am Schlusse, aber mit einem directen Widerspruch gegen das vorher Gesagte abschliessen, das war nicht seine Art. Was Engels am Schlusse des Vorworts bespricht, ist die bei dessen Abfassung gerade in Deutschland auf der Tagesordnung stehende Umsturzvorlage. Dieser gegenüber mag er das „Recht auf Revolution" etwas derber urgiert haben, als den deutschen Freunden notwendig oder angemessen erschien. Das aber würde in keinem grundsätzlichen Gegensatz zu dem sonstige Inhalt des Vorworts stehen.

Denn was drittens das „Recht auf Revolution" anlangt,

* pag. 16—17.

so steht das überhaupt ausser Frage. Es lässt sich, wie ich in meiner Schrift bemerke, weder codificieren noch prohibieren. Wenn ein Volk die Revolution für notwendig und möglich hält, dann macht es eben Revolution, darüber lässt es sich weder etwas verbieten, noch aufdringen. Es ist ganz müssig, Untersuchungen darüber anzustellen, denn den Entscheid geben in der Wirklichkeit doch immer ganz uncontrolierbare Empfindungen und unwägbare Einflüsse: die allgemeine Stimmung und besonders politische Constellationen. Völker haben auf sehr unbedeutende Provocationen hin Regierungen gestürzt und sehr viel ärgere Provocationen ruhig ertragen. Im allgemeinen aber ist es selbstverständlich, dass, je freier die Einrichtungen eines Landes sind, um so mehr auch der Antrieb zu revolutionären Erhebungen wegfällt, und dass der gewaltsame Sturz einer vom Volke in demokratischer Wahl ernannten Regierung eine Handlung ist, die niemand gutheissen wird.

Das beständige Zurückkommen auf das „Recht der Revolution" ist in den meisten Fällen ein Auskunftsmittel, eine Sache, die man thatsächlich ad acta gelegt hat, wenigstens formell noch zu cultivieren, eine Art Begiessen einer imitierten Blume.

Aber eifere ich, indem ich das feststelle, nicht gegen den „revolutionären Geist"? Kautsky interpretiert meinen Satz, dass die von Marxismus vollzogene Verschmelzung des friedlich-evolutionistischen Socialismus mit den urwüchsig terroristischen Volksbewegungen erst einen Compromiss, aber keine Aufhebung des Gegensatzes dargestellt habe, als die „Exorcierung" des revolutionären Geistes im Marxismus.

Das brächte uns vor die Frage, worin denn nun dieser revolutionäre Geist besteht? Ist es die intellectuelle Erhebung über die heutigen Eigentums- und Productionsformen? Die geistige Befreiung von den Schranken der an diese Eigentumsformen geketteten Gesellschaftsauffassung? Dann wäre der revolutionäre Geist der socialistische Geist, den ich sicher nicht bekämpfe.

Oder ist es das praktische Hinwegsetzen über die Rechts- und Moralbegriffe der heutigen Gesellschaft? In dieser Hinsicht hat uns die Erfahrung gezeigt, wohin solches Hinwegsetzen führt, und Kautsky selbst hat so fulminante Artikel gegen

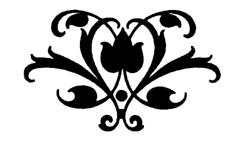
die Kammererei und Stellmacherei geschrieben, dass diese Version ganz ausgeschlossen ist.

Ebenso ausgeschlossen ist die Revolutionsmacherei.

Und so bleibt von dem, was ich, im Unterschied von Kautsky „ausmerzen“ will, factisch nichts übrig, als das vorerwähnte Begiessen blecherner Blumen. Das „Recht auf Revolution“ besagt unter den gegebenen Verhältnissen Deutschlands nicht viel mehr, als das Recht aufs Fliegen. Sollten Verhältnisse eintreten, welche die deutschen Arbeiter nötigen, behufs Geltendmachung ihrer Rechte zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen, so werden sie dies wahrscheinlich von selbst thun, sofern sie nur die Mittel und die Möglichkeit dazu vor sich sehen. Solange ich nicht in der Lage bin, ihnen Flugmaschinen anzubieten, halte ich es für nicht in meiner Aufgabe liegend, vom Recht aufs Fliegen grosses Aufsehen zu machen, wohl aber die Benutzung und Ausbildung derjenigen Mittel der Fortbewegung — der Emancipationsarbeit — zu betonen, welche die moderne Entwicklung den Arbeitern zugängig macht.

Es war nicht nötig, mir den Hegelschen Satz vorzuhalten, dass die Geschichte sich niemals unter gleichen Bedingungen wiederholt. Denn dieser Gedanke, die Betonung der Verschiedenartigkeit der heutigen Verhältnisse von denen, wie sie den Verfassern des Communistischen Manifests bei dessen Abfassung vorschwebten, bildet seit Jahren den leitenden Faden meiner politischen Arbeiten. Was ich will, ist, für die socialistische Theorie die Consequenzen der gewaltigen Aenderungen ziehen, die sich in den factischen Verhältnissen vollzogen haben. Das ganze öffentliche Leben hat in der Zwischenzeit einen anderen Charakter erhalten, die politischen Einrichtungen, die Rechtsbeziehungen und die socialen Begriffe haben sich geändert, für die Vereinigung und Bewährung socialer Kraftelemente sind neue Organe erstanden, neue Formen ökonomischer Bethätigung sind ausgebildet worden, das Verkehrsleben ist ein anderes, und das ganze Culturniveau hat sich gehoben. Dass unter diesen Umständen der Emancipationskampf der Arbeiterclasse nicht notwendigerweise zu ähnlichen Katastrophen führen muss, wie sie in einigen Ländern die politische — nicht die ökonomische — Herrschaft der Bourgeoisie eingeläutet haben; dass die veränderte Waffentechnik nicht der

einzige Faktor ist, der dazu führt, die Zusammenstösse auf der Strasse ausser Betracht zu lassen; dass die Steigerung des Kampfes der Classen keine Steigerung zu brutaleren Formen des Kampfes zu bedeuten braucht, sondern dass die socialistische Umgestaltung der Gesellschaft durch Ausbau und Erweiterung der heute schon dafür in Bewegung gesetzten politischen und ökonomischen Einrichtungen möglich ist und wahrscheinlich auch schliesslich durchgeführt werden wird, das halte ich für eine naturgemässe Folgerung der dialektischen Auffassung der Geschichte.



Arbeitswert oder Nutzwert?

Antwort auf K. Kautskys Artikel: Bernstein über die Werttheorie und die Classen.
(Die Neue Zeit, 1898–99. Bd. II., pag. 68 ff.)

Peter und Paul stehen vor einem Mineralienkasten. „Das hier sind parallel-flächig-hemiëdrische Krystalle", sagt Peter. „Es ist Schwefelkies," sagte Paul.

Wer von beiden hat recht?

„Beide haben recht", antwortet der Mineraloge. „Was Peter sagt, bezieht sich auf die Form, Pauls Bemerkung auf die Substanz."

Die Richtigkeit der Entscheidung leuchtet in diesem Falle sofort ein, weil wir es mit einem concreten Gegenstande zu thun haben, wo die Unterscheidung von Form und Substanz eine einfache Sache ist. Zwischen normal veranlagten Menschen kann ein Streit darüber, ob das Material zu einer Decke aus Wolle oder Plüsch besteht, nicht stattfinden, sondern nur darüber, ob das Material Wolle oder nicht, das Gewebe Plüsch oder nicht sei. Nun kann es aber zwei ganz vernünftigen Leuten einfallen, darüber zu streiten, welches für das besagte Stück Stoff die charakteristische Eigenschaft sei, das Material, aus dem es besteht, oder die Fabrikation, in der es sich darstellt. Und da sie die Sache gründlich betreiben, könnten sie schliesslich dahin gelangen, dass der eine auf die Fasereigenschaft des Wollstoffs, der andere auf die Gewebeeigenschaft des Plüschfabrikats zurückgreift, und der Streit sich principiell nur noch um die Frage dreht, ob die Fasersubstanz oder die Webform den Charakter bestimmt.

Das ist, auf ein anderes Gebiet übertragen, der Streit um den Wert, wie er seit Generationen in der politischen Oeko-

nomie tobt. Die Gegensätze: Faserstoff—Webform heissen da: Arbeitswert—Nützlichkeit. Und wie unsere beiden theoretisierenden Freunde sehr gut wissen, dass man ohne Faserstoff nicht weben kann und dass die unverarbeitete ununterschiedene Faser im Leben keine richtige Decke abgiebt, so wissen die Oekonomen beider Lager sehr gut, dass der ökonomische Wert eines Gegenstandes, dessen Beschaffung keine Arbeit kostet, null ist, ob seine Nützlichkeit noch so gross sei, und dass alle in ihn gesteckte Arbeit einem Gegenstand keinen Wert verleihen kann, so lange er keinerlei menschlichem Bedürfnis oder Verlangen entspricht.

Also ist der ganze Streit gegenstandslos, wird hier mancher einwenden. Das wäre aber vorschnell geurteilt. Der Streit unserer alten Freunde war sinnlos, so lange die Gegensätze absolut und ohne Beziehung auf irgend welche Anwendung formuliert wurden. Würde aber der Streit an irgend einer Zollgrenze geführt, dann könnte er, je nach der Natur des fraglichen Zolltarifs, seinen ganz guten Sinn haben.

In gleicher Weise mit der Frage des ökonomischen Wertes. Das Wirtschaftsleben der modernen Gesellschaft ist sehr compliciert und kann unter verschiedenen Aspecten betrachtet werden, je nach dem besonderen Untersuchungszweck. Eine bestimmte Art der Betrachtung von vornherein allgemein verwerfen, wäre hier ebenso berechtigt, wie irgend eine Disciplin der Naturwissenschaften von vornherein zu gunsten einer anderen verwerfen, weil sie etwa die gleichen Phänomene von einer anderen Seite her untersucht wie diese. Der ökonomische Wert hat, wie wir gesehen haben, einen zwieschlächtigen Charakter: er enthält das Moment der Nützlichkeit (Gebrauchswert, Bedarf) und das der Herstellungskosten (Arbeitswert). Welches dieser Momente ist bestimmend für die Wertgrösse?

Sicher nicht das eine oder das andere. Das giebt auch Marx an verschiedenen Stellen zu. Ja, er zieht sehr energisch in den Begriff der wertbestimmenden, gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit das Bedarfsmoment hinein. Dieser Begriff wird von ihm sowohl für die Arbeitszeit gebraucht, die erfordert ist, die Wareneinheit bei normaler Productionstechnik herzustellen, als auch für die Arbeitszeit, die erfordert ist, die be-

treffende Ware in der vom Markte erforderten und aufnehmbaren Menge herzustellen.*

So weit, so gut. Nun liegt es aber nach Marx in der Natur der capitalistischen Wirtschaft, dass dieses letztere Verhältnis ewig unbestimmt ist und in der Wirklichkeit der Wert sich nie realisiert.** Damit aber wäre es unmöglich, die Kategorie des Mehrwerts zu entwickeln, und um zu ihr zu gelangen, unterstellt Marx, dass die Waren sich zu ihrem Arbeitswert veräussern, indem er sich darauf beruft, dass innerhalb gewisser Zeitperioden Nachfrage und Zufuhr sich annähernd ausgleichen. Er lässt also factisch doch die technologisch notwendige Arbeitszeit den Wert bestimmen und abstrahiert von dem anderen wertbestimmenden Factor. Es ist das meines Erachtens eine für seinen Zweck erlaubte Abstraction, wobei natürlich stets festgehalten werden muss, dass Abstraction vorliegt.

Nun giebt es aber Leute, die da sagen, der Wert, zu dem Marx auf dem geschilderten Wege gelangt, ist gar nicht der wirkliche Wert, wie er das Tauschverhältnis der Waren bestimmt. Um den wirklichen Wert zu fassen, darf man freilich nur eine wertbestimmende Eigenschaft annehmen. Aber das ist nicht die Arbeit, sondern der Bedarf, die Nützlichkeit. Sie bestimmt im wirklichen Leben die Wertgrösse der Waren. Eine Ware, die kein Bedürfnis befriedigt, ist wertlos, ob ihre Herstellung auch noch so viel gekostet, und eine Ware, nach der grosse Nachfrage besteht, hat hohen Wert, auch wenn ihre Herstellung wenig gekostet hat. Der Wert ist keine den Waren innewohnende Eigenschaft, sondern ein Schätzungsverhältnis des Marktes. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass die Herstellungskosten ein gewichtiges Wort bei der Bildung der Wertgrösse mitreden. Niemand wird fortfahren, Waren auf den Markt zu bringen, die nicht mindestens ihre Herstellungskosten decken, und für Waren, die hoch über ihre Productionskosten verkauft werden, findet sich bald Concurrenz, die den Preis herunterdrückt. Aber damit ist die jedes-

---

* Marx braucht den Ausdruck notwendige Arbeitszeit auch noch für eine dritte Beziehung, die uns aber hier nicht weiter zu kümmern braucht (vergl. Das Capital, I. Bd., 2. Aufl. pag. 206, 4. Aufl., pag. 178).

** Oder nur zufällig, was wissenschaftlich gleich Null zu setzen sei. Vergl. III. Bd., Cap. 10.

malige Wertgrösse nicht erklärt. Diese kann nur aus dem Verhältnis von Zufuhr und Bedarf erklärt werden, und das zu lösende Problem ist hier die Analyse des Bedarfs, der natürlich von der Kauffähigkeit der verschiedenen Classen abhängt, die zusammen den Markt bilden.

Diesem Raisonnement verdankt die Lehre vom Grenznutzen als bestimmendem Faktor des Werts ihre Entstehung. Sie ist in verschiedenen Ländern von ausserordentlich scharfsinnigen Männern ausgearbeitet worden.* Eine ziemlich starke Zahl von Anhängern, darunter auch eine grössere Anzahl von Socialisten (namentlich Englands), bekennen sich heute zu ihr, und nach meinem Dafürhalten hat sie für gewisse Zwecke der Untersuchung in der That ihre Berechtigung.

Kautsky versteht es nicht, oder will es nicht verstehen, dass man zu dieser Anschauung kommen kann, ohne Marx über den Haufen zu werfen. Böhm-Bawerk, sagt er, gilt als der grosse Ueberwinder der Marxschen Werttheorie. Seine und Marx' Theorie schliessen einander aus. Da heisst es also entschieden Stellung nehmen. Und er hält mir die Pistole vor die Brust: „Entweder — Oder."

Worauf ich, trotz der „polnischen Juden aus Neu-Sandez", nur die Antwort habe: Bitte, lassen sie die Schiesserei, die Decke ist nicht entweder Wolle oder Plüsch, sondern sowohl Wolle wie Plüsch. Guter, solider wollener Plüsch.

Es würde zu weit führen, hier näher auf die Grundfrage einzugehen, ich habe mich — was Kautsky vergessen zu haben scheint — schon vor nahezu drei Jahren, in dem Artikel: Socialistische Oekonomie in England, bestimmt genug darüber geäussert.**

Zur Verzweiflung Kautskys bin ich in meiner Schrift aber noch weiter gegangen und habe anerkennend der Arbeit eines russischen Schriftstellers, Leo von Buch, erwähnt, die einen Versuch darstellt, anknüpfend und unter Berufung auf Marx,

---

* Cournot und Walras in Frankreich, Stanley Jevons in England. Gossen in Deutschland, Böhm-Bawerk, Wieser, Menger in Oesterreich.

** Die Neue Zeit, 1896—97, pag. 50 ff. Ich sage dort: „Es ist also kaum im Sinne von Marx gesprochen, wenn der Versuch einer wissenschaftlichen Analyse der Nachfrage so schlechtweg abgewiesen wird, und es wäre wohl richtiger gewesen, von einem begrenzten Nutzen der Grenznutzentheorie zu reden, als von ihrer ‚endgiltigen Gegenstandslosigkeit'."

en Arbeitswert in eine theoretisch messbare Grösse umzu-
ilden. Wie man in meinem vorerwähnten Aufsatz finden wird,
atte ich mich schon dort von der bisherigen Art, bei der Vor-
ihrung der Theorie des Arbeitswerts die Reduction der ver-
:hiedenen Arbeiten auf abstract menschliche Arbeit darzu-
ellen, unbefriedigt erklärt. Auf der einen Seite wird dabei der
.rbeitswert als etwas bezeichnet, was mit dem Arbeitslohn nichts
emein habe, auf der anderen soll er aber doch eine theoretisch
ıssbare Grösse sein. Ich sah da eine Lücke in der Theorie,
hne deren Ausfüllung die ganze Lehre vom Arbeitswert in der
.uft stehen, auf einer Fiction beruhen würde. Ein Satz im
:apital setzt den Arbeitswert allerdings in directe Beziehung
um Arbeitslohn. „Ist der Wert dieser Kraft (der Arbeitskraft)
ıöher," heisst es da, „so äussert sie sich aber auch in höherer
\rbeit und vergegenständlicht sich daher in denselben Zeit-
äumen in verhältnismässig höheren Werten".*
Hier bestimmt der Arbeitslohn den Arbeitswert, wodurch dieser
:in ganz anderes Gesicht erhält, als nach der üblichen Dar-
tellung, darunter verschiedene Sätze von Marx selbst.**

Buch nun sucht den gordischen Knoten dadurch zu lösen,
lass er streng die zwei Arten von Wert auseinanderhält, die
ɔei Marx ineinander laufen: Wert schlechthin und relativer
Wert. Der erstere ist bei ihm der Arbeitswert, den er direct
lurch Arbeitslohn und Arbeitszeit bestimmen lässt, indem er
ıuf Grund der Physiologie den Begriff der „Grenzdichtigkeit
ler Arbeit" bildet (je kürzer der Arbeitstag und je grösser der
\nteil des Arbeiters an seinem Product, um so höher die
Grenzdichtigkeit der Arbeit). Durchaus verschieden von diesem
\rbeitswert sei der Schätzungswert des Products, den
:s auf dem Markte hat oder erzielt. Beide müssten begrifflich
treng auseinander gehalten werden. Nicht aus dem Arbeits-
vert, sondern aus dem Verhältnis desselben zum Schätzungs-
vert sei die Ausbeutung des Arbeiters zu ermitteln.

Ich halte die Buchsche Theorie nicht für einwandsfrei.
.ber für einen von scharfer Analyse zeugenden Schritt auf

* Das Capital, I. Bd., 2. Aufl., pag. 186.

** Vergl. z. B. die Stelle in dem Vortrag über Lohn, Preis und
'rofit, wo Marx die Methode, die Werte von Waren durch die Löhne zu
estimmen, als „tautologisch" abweist (Die Neue Zeit. 1897—98, Bd. II,
ag 71).

dem rechten Wege, die vorerwähnte Lücke zu überbrücken, und jedenfalls scheint es mir zweckmässiger, mit zwei Wertbegriffen zu operieren, als einem und demselben Begriff eine Definition zu geben, die zwei einander neutralisierende Principien einschliesst, wie dies bei der „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit“ der Fall. Da mir von der Buchschen Arbeit erst der erste Teil vorliegt, vermag ich indes noch nicht, mich endgiltig über sie zu äussern.

Aber muss ich darum, weil ich der Buchschen Arbeit ein Verdienst und der Grenznutzentheorie eine relative Berechtigung zuspreche, eine besondere Werttheorie haben, wie Kautsky meint, eine „Synthese“ aus den dreien? Ich bin nicht in der Lage, mit einer solchen aufwarten zu können.

Meines Erachtens wird der Wert der Werttheorie sehr überschätzt und sucht ihn gerade Kautsky in einer falschen Richtung. An meinen Satz anknüpfend, dass die Frage der Richtigkeit der Marxschen Wertlehre für den Nachweis der Mehrarbeit gleichgiltig sei, bemerkt er, der blosse Hinweis auf die Mehrarbeit „lässt uns ganz im Dunkeln über die besonderen Eigentümlichkeiten der capitalistischen Productionsweise, darüber, warum das Product der Mehrarbeit in der capitalistischen Gesellschaft den Capitalisten und Grundbesitzern zufällt, wodurch der Classengegensatz zwischen Capitalisten und Proletariern entsteht, und wie der Drang nach Mehrwert, absolutem und relativem, die mächtigste Triebkraft zur Entwicklung der menschlichen Arbeit wird“. Das aber gelte es gerade zu erklären, und es werde erst aufgeklärt durch die Entwicklung der Gesetze des Mehrwerts.

Darauf ist zu erwidern, dass beide Gruppen von Erscheinungen, die Kautsky da vorführt, nicht nur bekannt, sondern auch mit Bezug auf die Wirkungen, auf die Kautsky verweist, in der Hauptsache erklärt waren, ehe Marx das Capital schrieb. Marx' Verdienst ist die grössere begriffliche Consequenz und die tiefere Analyse in der Entwicklung bestimmter hieher gehöriger Erscheinungen, aber factisch kommt seine Untersuchung auf nichts anderes hinaus als die seiner Vorgänger.

Die Unterscheidung zwischen absolutem und relativem Mehrwert z. B. hat sicher einen grossen Veranschaulichungs-

wert, aber die Thatsache, dass Steigerung des Mehrwerts nicht nur durch Verlängerung des Arbeitstags (absoluter Mehrwert), sondern durch Steigerung der Productivkraft der Arbeit und entsprechende Senkung des Wertes der Arbeitskraft (Verdichtung der Arbeit, relativer Mehrwert) erzielt werden kann, und dass so der Kampf um Mehrwert oder — vom Standpunct des Capitalisten — Profit, die mächtigste Triebkraft zur Entwicklung der Productivität der menschlichen Arbeit wird, diese Thatsache wurde ohne jene Unterscheidung erkannt und begriffen. Sie bildete sogar ein beliebtes Argument der Vertreter des ökonomischen Liberalismus.*

Noch weniger kann man sagen, dass erst durch die Entwicklung der (Marxschen) Gesetze des Mehrwerts aufgeklärt werde, *warum* das Product der Mehrarbeit in der capitalistischen Gesellschaft den Capitalisten und Grundbesitzern zufällt. Selbst Marx verlegt die Erklärung dieses „Warum" nicht in die Abschnitte, die von den Gesetzen des Mehrwerts handeln, wo es vielmehr vorausgesetzt wird, sondern in die Capitel vom *Accumulationsprocess*, wobei der grösste Wert auf die *ursprüngliche Accumulation* gelegt wird, die nicht aus den Gesetzen des Mehrwerts abgeleitet, sondern als das Product von Gewalt, Rechtsprivilegium u. s. w. dargestellt wird. Die Aneignung des Mehrproducts ist in der That die Folge *bevorzugter Position*, die heute in der Regel auf dem Besitz von *Capital* oder *Grundeigentum* beruht, aber auch aus Privilegien anderer Art (Patente, Classenmonopol etc.) resultieren kann. Hieran anknüpfend haben viele Socialisten (Rodbertus, Dühring etc.) alles Einkommen, das nicht direct aus der Arbeit resultiert, unter den Begriff der *Rente* — „Besitzrente" etc. — zusammengefasst, und die englischen Socialisten, welche die Lehre vom Grenznutzen acceptiert haben, haben diese Auffassung des privilegierten Einkommens als „Rente" bis in ihre äussersten Consequenzen durchgeführt. Sie kommen so auf

* Marx selbst verweist bei Behandlung des Gegenstandes auf Ricardo und Mc Culloch Der Widerspruch, den er dabei Mc Culloch vorwirft, existiert nur für die Construction, nicht für das, was Mc Culloch darlegen will.

einem anderen Wege hinsichtlich der Einkommensfrage gen:
zu denselben Folgerungen, wie der Marxist mit der Lehre vo
Arbeitswert und Mehrwert.

Ob man das auf Grund von Privilegien irgend welch
Art erwachsende Einkommen als ausbeuterischen Mehrwe
oder ausbeuterische Rente bekämpft, ist in Hinblick auf d
erstrebte Resultat das gleiche, die Frage des Vorgehens od
der Mittel aber steht überhaupt auf einem anderen Capitel. Hi
sind zwischen den Anhängern der einen Werttheorie gen:
die gleichen Differenzen möglich, wie zwischen denen d
anderen. Die grosse Mehrzahl der Marxisten denkt nicht :
gleichzeitiges Abschaffen aller Arten von Eigentum an Pr
ductionsmitteln, die der socialistischen Jevonsianer nicht :
gleichzeitiges Abschaffen aller Arten von Rente. Die Erfa
rung zeigt, dass man mit beiden Theorien zu den gleich
Folgerungen für die Praxis gelangen kann.

Kautsky spielt als einen Haupttrumpf der Marxsche
Werttheorie die „Entdeckung des Fetischcharakters der War
auf. Worin besteht diese Entdeckung? Nach Kautskys Da
stellung darin, dass der Wert „ein unter dinglicher Hülle ve
stecktes Verhältnis zwischen Personen“, das Wertverhältnis d
Arbeitsproducte „ein gesellschaftliches Verhältnis ist, das unt
besonderen historischen Bedingungen, nämlich aus der Ware
production entspringt“, und „neue gesellschaftliche Verhältnis:
erzeugt, die es zum Teil durchkreuzen und stören“. „Es tritt
schreibt er, „stets nur als eine die wirklichen Austauschve
hältnisse beherrschende Tendenz, nicht als messbare Grös:
auf, ist aber nichtsdestoweniger ein wirkliches Verhältnis, kei
‚rein gedankliche Construction‘, wie Bernstein sich äussert
Für Proudhonianer und Rodbertusianer möge es von Wichti;
keit sein, den Wert jeder Warenart messen zu können, „w:
Marxisten suchen in dem Wertbegriff nur den Schlü
sel zu dem Mechanismus der capitalistische
Productionsweise“.*

Aus diesen Sätzen geht zunächst hervor, dass Kautsk
da zwei Dinge verwechselt oder durcheinander wirft: was
das eine Mal als Wertverhältnis der Arbeitsproducte bezeichne

* Die Neue Zeit, pag. 69.

ist die *generelle Eigenschaft* des als *Ware* auftretenden Arbeitsproducts, sich als Wert auf andere Waren zu beziehen. Dies *generelle* Wertverhältnis, als die historische Grundlage oder Voraussetzung der Werterscheinung, ist aber durchaus etwas Anderes, als das *specielle* Wertverhältnis der Waren zu einander, ihre Wert*grösse*, wie es jede Werttheorie, die auf ihren Titel Anspruch haben will, zu analysieren hat. Das Capitel: Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis ist gewiss eines der lichtvollsten Capitel bei Marx und zum Verständnis seines Werkes von grösster Wichtigkeit, aber was es hinsichtlich der historischen Natur der Ware und des Wertverhältnisses — der Wert*form* — sagt, war für die politische Oekonomie und Sociologie seiner Zeit lurchaus nichts Neues. Kein Oekonom von Bedeutung, kein heoretisierender Socialist, der nicht die geschichtliche Natur ler Warenform principiell erkannt und betont hätte. Was nsbesondere die Socialisten betrifft, die vor und gleichzeitig nit Marx geschrieben haben, so findet man bei ihnen allen die generelle Gegenüberstellung von ursprünglicher Naturalwirtschaft, Tauschwirtschaft und zukünftiger socialistischer Wirtschaft, wie sie in dem bezeichneten Capitel bei Marx zur Veranschaulichung des Fetischcharakters der Ware vorgeführt wird.* „*Wir* Marxisten" sind hier wieder einmal marxistischer als Marx, der in dem besagten Capitel nur davon spricht, „wie sehr *ein Teil der Oekonomen* von dem der Warenwelt anklebenden Fetischismus oder dem gegenständlichen Scheine ler gesellschaftlichen Arbeitsbestimmungen getäuscht wird.** Handelte es sich bloss darum, das Wertverhältnis der Arbeitsproducte als ein gesellschaftliches Verhältnis zu begreifen, so konnte sich Marx den grössten Teil seiner Untersuchungen über den Wert sparen.

Es ist mir natürlich nicht eingefallen, dies *generelle* gesellschaftliche Verhältnis als eine „rein gedankliche Construction" zu bezeichnen, wie Kautsky in mir unbegreiflicher Weise folgert, sondern ich habe den *Arbeitswert*, den Marx seiner Analyse jenes Wertverhältnisses zu Grunde legt, als ein Gedankenbild hingestellt, beziehungsweise, nach meiner

---

* Es sei bezüglich Deutschlands hier nur an Rodbertus erinnert.
** 4. Aufl., pag. 49.

Anschauung, nachgewiesen. Gleichviel, ob mir dieser Nachweis gelungen ist oder nicht, so wird er durch das, was Kautsky gegen mich vorbringt, nicht nur nicht widerlegt, sondern auch nicht einmal berührt. Wenn „wir Marxisten", wie Kautsky sagt, im Wertbegriff den Schlüssel zum Mechanismus der capitalistischen Productionsweise suchen, so kann dieser „Wertbegriff", der „Abbild wirklicher, sich historisch entwickelnder gesellschaftlicher Verhältnisse" sein soll, erst recht nicht mehr sein als eine „rein gedankliche Construction".*

Ich bezeichne in meiner Schrift die Buchsche Abhandlung als einen bemerkenswerten Versuch, den Arbeitswert in eine theoretisch messbare Grösse umzubilden. Aus diesem Satz zieht Kautsky den Schluss, ich verlangte von der Werttheorie, dass sie die Mittel an die Hand gebe, den Wert jeder einzelnen Ware zu messen. Eine nur ein wenig ruhigere Ueberlegung hätte ihm aber sagen müssen, dass der Gedanke, den Arbeitswert in eine theoretisch messbare Grösse umzubilden, mit einer solchen Forderung nichts zu thun hat. Die letztere würde auf praktische Messbarkeit hinauslaufen. Die Forderung theoretischer Messbarkeit ist erfüllt, sobald die Möglichkeit da ist, ein Grössenverhältnis mathematisch auszudrücken.

Kautsky schliesst mit den Worten: „Ohne Werttheorie bleibt jede ökonomische Theorie unsicheres empirisches Tasten auf der Oberfläche der Erscheinungen." Wozu ich bemerke, dass die Sicherheit, die dadurch erlangt wird, dass man incommensurable Dinge zusammenwirft, noch niemand vor dem Stolpern bewahrt hat.

Die Vorführung meiner tastenden Unsicherheit auf dem Gebiet der Wertlehre ist nur die Einleitung zu einer viel gravierenderen Anklage hinsichtlich meiner Stellung zur Classenkampflehre. Ihre Untersuchung soll den Abschluss dieser Artikelserie bilden.

---

* „In der Wertbestimmung", heisst es im III. Bande Capital. „handelt es sich um die gesellschaftliche Arbeitszeit überhaupt, das Quantum Arbeit, worüber die Gesellschaft überhaupt zu verfügen hat" (III. Bd., 2. Teil, pag. 418). Dies und der daran anknüpfende Satz bestätigen durchaus meine Ausführungen von der Bedeutung des Arbeitswertes bei Marx.

Zusatz.

In seiner Gegenschrift (Bernstein etc.) beschäftigt sich Kautsky ch mit der vorstehenden Abhandlung. Zwei Puncte seiner Kritik rdern zu einer Erwiderung heraus.

Der von mir gebrauchte Ausdruck ökonomischer Wert t für Kautsky eine von mir „ganz unvermerkt" eingeführte „neue konomische Kategorie". So klar und unzweideutig aber der von Marx betonte zwieschlächtige Charakter der Ware sei, so „unklar ınd verworren" sei der zwieschlächtige Charakter des ökonomischen Wertes, wovon bei mir die Rede ist.

Den Beweis für diese Behauptung liefert Kautsky durch ein paar Fragen, die die Unklarheit der anstössigen Kategorie veranschaulichen sollen. Indes lässt sich bekanntlich alles für unklar und verworren erklären, wenn man die nötige Verwirrung dort hineinträgt, wo man sie finden will. Ich bedauere, das Erfindungspatent für die Kategorie ökonomischer Wert ablehnen zu müssen. Oekonomischer Wert ist ein abgekürzter Ausdruck für Wert, um den es sich in der Oekonomie handelt. Dass dieser Wert kein Luftgebilde ist, sondern sich auf Waren bezieht, ist in meinem Aufsatz deutlich genug ausgesprochen. Die Ware ist ein wirtschaftliches Gut, das austauschfähig ist, weil und sofern es Wert hat, bezw. wie viele Oekonomen, darunter auch Marx, es ausdrücken, „Wert" ist. Die Zwieschlächtigkeit der Werteigenschaft der Ware ist keine Entdeckung von Marx, sondern Gemeingut oder, wenn man will, Gemeinplatz der politischen Oekonomie. Und es ist eine durchaus legitime, von Marx selbst wiederholt geübte, elliptische Redeform, kurzerhand Wert zu sagen, wo es sich um die Werteigenschaft der Ware handelt. Nur indem man dies verdunkelt, gelangt man dazu, mit K. Kautsky triumphierend auszurufen: „In der Nacht dieses Begriffs — ökonomischer Wert — sind alle Werttheorien gleich grau".

Es könnte nun jemand kommen und einwenden, formell sei das Vorentwickelte schon richtig, aber substantiell habe die Sache doch ihren Haken. Die Zwieschlächtigkeit der Ware bestehe bei Marx eben darin, dass sie Gebrauchswert und Wert sei, welch letzteren Begriff den des Tauschwerts einschliesse, sie gelte also für die Ware und nicht für den Wert. Ganz abgesehen aber davon, dass etwas, was Marx nicht sagt, deshalb noch nicht falsch oder unerlaubt zu sein braucht, trifft der Einwand auch nicht einmal für ihn selbst zu. Im Verfolg seiner Analyse (im dritten Band) sehen wir Marx sehr bestimmt mit Bezug auf den Wert zwischen „individuellem" Wert und „Marktwert" der Ware unterscheiden, so dass die Kategorie des ökonomischen Wertes auch bei ihm einen zwieschlächtigen Charakter erhält, wofür sich übrigens auch schon im ersten Band Beispiele finden (Unterscheidung von „Tauschwert" und

„relativem“ Wert etc.). Dass im „Marktwert“ das Bedarfsmoment, d. h. der Gebrauchswert in seiner socialen Beziehung, als wertbestimmender Factor auftritt, mag nur beiläufig erwähnt werden. Hier sei bloss noch die Frage erlaubt, welche Flut von spöttelnden, höhnenden und hämischen Fragen dem Verwegenen zu Teil geworden wäre, der sich erlaubt hätte, die Kategorie individueller Wert in die Oekonomie einzuführen, wenn dieser Verwegene nicht eben — Marx selbst gewesen wäre. Marx gebrauchte das Wort im Vertrauen darauf, dass der verständige Leser es in dem Sinne hinnehmen werde, den es nach dem Zusammenhang bei ihm nur haben konnte. Für Leute, welche diese Regel nicht befolgen, ist es aber die leichteste Sache von der Welt, aufzuzeigen, dass der Begriff individueller Wert einen crassen inneren Widerspruch birgt und an Unklarheit und Verworrenheit garnicht überboten werden kann.

Soviel hierüber. Und nun zum andern Punct.

Gegenüber meinen anerkennenden Bemerkungen über den Versuch Leo von Buchs, den Arbeitswert so zu formulieren, dass er eine theoretisch-messbare Grösse wird, schreibt Kautsky:

„Der Wert ist eine ökonomische Kategorie, die bereits vor dem Auftreten der Lohnarbeit besteht. Man muss blind sein für den Unterschied zwischen einfacher und capitalistischer Warenproduction, man muss diese für die einzige Form der Warenproduction halten, will man den Wert durch den Arbeitslohn bestimmen. Was wird dann aus dem Wert von Waren, die nicht durch Lohnarbeiter hergestellt worden sind, sondern durch selbständige Handwerker? Was aber ist der Arbeitslohn anders, als eine Summe von Warenwerten, die ausgetauscht werden gegen die gleichwertige Arbeitskraft? Zuerst wird also der Wert durch den Arbeitslohn bestimmt, und dann der Arbeitslohn durch den Wert!

Wird der Wert der Arbeitskraft auch durch den Arbeitslohn bestimmt?

Es ist sehr verdienstvoll, Lücken in einer Theorie herauszufinden, aber dies Verdienst wird in sein Gegenteil verwandelt, wenn man die Lücke in völlig verkehrter Weise auszufüllen sucht.“ *

„Blind“, unwissend, „völlig verkehrt“ — das Urteil könnte nicht leicht vernichtender ausfallen. Sehen wir uns indes seine Begründung näher an.

Zunächst kommt der Historiker. „Der Wert ist eine ökonomische Kategorie, die bereits vor dem Auftreten der Lohnarbeit besteht. Man muss blind sein etc. etc.“

Dass es Austausch und mit dem Austausch Wertvorstellungen gab, ehe es Lohnarbeiter gab, ist eine Thatsache, die ich wirklich bisher nicht gewusst hatte und die offenbar auch L. von Buch unkannt war. Wie sollte auch unsereins darauf kommen? Aber nachdem ich von Kautsky so wohlwollend darüber belehrt bin, kann ich

* a. a. O. pag. 39—40.

leider nicht umhin, die Frage aufzuwerfen: Was hat die Kategorie Wert der vorcapitalistischen Epochen mit dem Wert in der entwickelten capitalistischen Wirtschaft gemein? Sind nicht, wenn ich beide identificiere, alle realen, wir können auch sagen, alle geschichtlichen Unterschiede zwischen ihnen ausgelöscht zu Gunsten ihrer blos logischen oder formellen Gleichartigkeit, als Ausdrücke einer Gleichungsbeziehung?

Marx entwickelt allerdings den Wert historisch. Aber er zeigt ihn auf den früheren Stufen als mangelhaft oder unvollkommen ausgebildete Form der Wertkategorie, mit der es die capitalistische Wirtschaft oder deren Analyse zu thun hat. (Einfache Wertform etc. etc.) Diese genetische Darstellung hat unter verschiedenen Gesichtspuncten ihren grossen Wert, aber für das Problem, welches sich Buch gestellt hat und das auch mich beschäftigt, ist sie ganz nebensächlich. Wenn ich die Genealogie der Wertformen kenne, so weiss ich darum noch nicht, wie ich die Gleichung für die Wertgrösse in der capitalistischen Wirtschaft so aufsetzen soll, dass wenigstens in der Gleichung eine fassbare Grösse herauskommt.

Soll der Arbeitswert nicht in der Luft schweben, so muss er irgend eine bestimmbare Beziehung zu einer realen oder bekannten Grösse haben. Das kunstvoll aufgerichtete Gebäude der Fragen, durch die Kautsky die Aufstellungen des obigen Artikels ins Lächerliche zu ziehen sucht, wird allein durch das von mir erbrachte Citat aus Marx umgeworfen, worin es heisst — siehe oben — dass, je höher der Wert der Arbeitskraft ist, desto höher auch die in gleichem Zeitraum von ihr hergestellten Werte. Kautsky hätte mit seiner Kritik hier einzusetzen gehabt. Statt dessen hat er es für gut gehalten, diesen Satz bei Citierung meines Aufsatzes nicht mit abzudrucken, und vermeidet es sorgsam, ihn bei dessen Vernichtung auch nur zu erwähnen. Nicht gedacht soll seiner werden.

Im übrigen sind Kautskys Fragen auch sonst falsch. Der Arbeitslohn ist eine ganz bestimmte reale Grösse, er ist der Preis der Arbeitskraft, über den uns die Berichte vom Arbeitsmarkt Auskunft geben. Wer also den Wert einer Ware dadurch bestimmbar zu machen sucht, dass er ihn in Beziehung zum Lohn des Arbeiters bringt, der sie hergestellt hat, — Buch lässt keineswegs den Wert schlechtweg durch den Lohn bestimmt werden, wie Kautsky es hinstellt, — bewegt sich damit noch keineswegs in einem hoffnungslosen Kreise. Und ebensowenig wird die Sache mit der Frage lächerlich gemacht, ob der Wert der Arbeitskraft ebenfalls durch den Arbeitslohn bestimmt werde. Wollte ich in der Manier Kautskys schreiben, so müsste ich sagen: „Man muss blind sein für den Unterschied zwischen der lebendigen Arbeitskraft und den toten Arbeitsproducten, man muss den modernen Lohnarbeiter für einen fabricierenden Automaten halten, um mit dieser Frage irgend etwas beweisen zu wollen.“ Wie die Arbeitskraft nur in übertragenem Sinne eine Ware ist, so

ist auch ihr Wert nur in bedingtem Umfange ökonomisch zu erklären. Zu einem grossen Teil ist er auf sociale Factoren zurückzuführen, bezw. von solchen abzuleiten, die weit über die rohen Productionskosten des Arbeiters hinausgehen, soweit dieser Ausdruck hier überhaupt am Platze ist. Das Bestimmen des Werts der Arbeitskraft, die bekanntlich sehr viel mehr ist als Arbeitsproduct, kann mit der Bestimmung des Werts von Arbeitsproducten gar nicht auf eine Stufe gestellt werden, ist mit dieser incommensurabel.

Die Arbeitskraft ist aber der Grundfactor der Production aller echten Waren, und wenn ich den (Arbeits-)Wert dieser letzteren bestimmen will, muss ich an den realen Preis dieses Grundfactors anknüpfen, denn jede Gleichung muss irgendwo eine bekannte Grösse zur Grundlage haben. Man kann über das wie streiten, aber nicht über das Princip.

Kautskys vermeintlich so tödliche Frage richtet sich factisch noch viel mehr gegen Marx, wie gegen Buch und mich. Es ist nicht umsonst, dass Kautsky es bei ihr bewenden lässt und auch nicht die entfernteste Andeutung giebt, wo denn nun gemäss der Marxschen Wertlehre die factische Lösung des Rätsels zu suchen sei. Mit ihr schneidet er nämlich jede Möglichkeit ab, den Marxschen Wert gegen den Vorwurf zu retten, dass er eine blosse Hypothese, eine gedankliche Construction ohne Realität sei. Der Wert der Ware wird bestimmt durch die zu ihrer Production erforderte Arbeit, gemessen nach Zeit. Die Arbeit selbst hat keinen Wert, sondern ist lediglich Wertmass. Dies die adopierte Lesart der Marxschen Werttheorie. Wie bestimmt sich danach der Wert als reale Grösse? Nicht durch Beziehung auf den Preis der Ware selbst, denn der soll ja grade vom Wert abhängen und nicht umgekehrt. Wird nun auch die Beziehung auf den Preis der die Arbeit leistenden Arbeitskraft verpönt, so schwebt die ganze Theorie in der Luft und gleicht der Marxsche Wert der Schlange, die sich rückwärts herum selbst mit Haut und Haaren auffrisst. Thatsächlich nun bietet jedoch die Marxsche Lehre einen Ausweg dar, diese Folgerung zu vermeiden. Es ist eine Thür, die auf den ersten Blick verschlossen zu sein scheint, bei genauerem Zusehen aber sich als nur angelehnt erweist und vor dem herzhaft Zuschreitenden weit auffliegt. Es ist nur nötig, die Vorstellung aufzugeben, dass der Wert der Arbeitskraft wesensgleich sei dem Wert der Arbeitsproducte, oder anders ausgedrückt, die logischen Folgerungen aus der von Marx selbst festgestellten Wesensungleichheit der beiden Werte zu ziehen. Wenn bei der Bestimmung des Werts der Producte die Arbeit, die sie erzeugt hat, nicht als werttragend, sondern nur als wertmessend betrachtet werden soll, dann ist es nur folgerichtig, die Arbeitskraft, die diese Arbeit geleistet hat, dabei nicht unter dem Gesichtswinkel eines in ihr steckenden abstracten Wertes, sondern vielmehr im Hinblick auf ihren realen Preis in Ansatz zu bringen.

Dass Marx diese Folgerung nicht selbst zieht, sondern wiederholt vom Wert der Arbeitskraft spricht, wo der Ausdruck Preis der Arbeitskraft jede Unklarheit ausgeschlossen hätte, ist kein Grund, sie abzuweisen. Ausser wo es sich speciell um die Analyse des Unterschiedes von Preis und Wert handelt, ist Marx gegen die terminologische Auseinanderhaltung beider Begriffe sehr indifferent und bedient sich mit Vorliebe für beide gleichmässig des generellen und, wie wir gesehen haben, zweischlächtigen Ausdrucks Wert, wie er ja überhaupt in der Wahl der Ausdrücke oft sehr viel weniger streng ist als bei ihrer begrifflichen Abgrenzung. Auch ist der Ausdruck Wert der Arbeitskraft an sich nicht irrationell. Aber er bezeichnet bei Marx ein historisches Mass und ist daher bei ihm auch nur für die Betrachtung oder Darstellung ganzer Epochen der Wertbestimmung zulässig. Sobald es sich jedoch um die Bestimmung des Wertes von Waren handelt, die Arbeitsproducte sind und dem Tage angehören, kann der Hinweis auf den historischen Wert der Arbeitskraft nicht mehr genügen, sondern muss ihr concreter Preis — wenn man will, ihr Marktwert als unterschieden von ersterem — als massgebend genommen werden. Der oben citierte Satz aus dem ersten Band Capital macht diese Folgerung unabweisbar.

Damit an dieser Stelle genug. Kautskys Frage, was aus dem Wert von Waren werde, die nicht durch Lohnarbeiter sondern durch selbständige Handwerker hergestellt worden seien, setzt die Wertbestimmung in einer Gesellschaft, wo die Arbeit selbständiger Handwerker die Regel ist, der einer Gesellschaft gleich, wo die Lohnarbeit vorherrscht und der selbständige Handwerker entweder nur noch als Ueberbleibsel aus alter Zeit oder als verkleideter Lohnarbeiter als Warenproducent eine Rolle spielt. Wohl geziemt es ihm daher, von der „Nacht“ eines Wertbegriffs zu höhnen, in der „alle Werttheorien grau sind.

* *
*

Nachsatz. In Hinblick auf Kautskys Entrüstung über den Ausdruck „ökonomischer Werth“ wird es interessiren, dass er sich auch bei Marx findet. So z. B. auf S. 154/155 des zweiten Theils von Kapital, Buch III. Armer — Marx!



Classenkampf-Dogma und Classenkampf-Wirklichkeit.

Antwort auf K. Kautskys Artikel: Bernstein über die Werttheorie und die Classen. (Die Neue Zeit, 1898—99. Bd. II, pag. 68 ff.)

Kautsky erklärt, es berühre sonderbar, dass ich in meiner Schrift nirgends meine Stellung zum Classenkampf „präcisiere". Indes geht für ihn doch eines aus meinen Ausführungen hervor: das Bestreben, die Classensolidarität der Proletarier untereinander und ebenso den Classengegensatz zwischen ihnen und den Capitalisten „als recht gering erscheinen zu lassen".*

Als erstes Beweisstück für diese schwere Anklage führt Kautsky meinen Satz an, dass die moderne Lohnarbeiterschaft nicht die gleichgeartete, in Bezug auf Eigentum, Familie etc. gleich ungebundene Masse sei, die das Communistische Manifest voraussetze, und dass sich gerade in vorgeschrittenen Industrien eine Hierarchie differencierter Arbeiter finde, zwischen deren Gruppen nur ein mässiges Solidaritätsgefühl bestehe.

Die Thatsache der Unterschiede in den Lebensverhältnissen der modernen Arbeiterschaft giebt Kautsky zu. Er bestreitet aber, dass sich diese Unterschiede, England ausgenommen, in den Empfindungen der betreffenden Schichten zu einander widerspiegeln.

Darauf muss ich zunächst fragen: Was ist aus dem historischen Materialismus und der Dialektik geworden? Ist es nicht die nächstliegende Folgerung des historischen Materialismus, dass sich Unterschiede in Lebensstellung und Lebens-

* Die Neue Zeit, pag. 70.

weise auch in der Denkweise und dem gegenseitigen Verhältnis der betreffenden Schichten zu einander geltend machen? Und entspricht eine solche Annahme nicht gerade der dialektischen Betrachtungsweise?

In meinem Artikel über die geschichtliche Notwendigkeit habe ich mich dagegen aufgelehnt, den Classenkampf als naturgemässe geschichtliche Erscheinung mit dem Classenkampf als Zweck zusammenzuwerfen. Es ist durchaus sachgemäss, den letzteren oder seine Formen unter dem Gesichtspunct der Absichten oder der Agitation zu discutieren; der erstere aber ist vor allem Sache der Erkenntnis, der objectiven Untersuchung. Einer solchen Untersuchung oder Erörterung aber kann es nur von Nachteil sein, wenn man das pathetische Element in sie hineinträgt.

„Das Proletariat“ als Einheit der modernen lohnarbeitenden Classen war seinerzeit eine rein begriffliche Construction, ganz abgesehen davon, dass das Wort Proletariat zuerst in der neueren Geschichte in ziemlich unhistorischer Weise zu rhetorischen Zwecken gebraucht wurde. Letzteres erhellt schon daraus, dass der Begriff nicht in England gebildet worden ist, wo doch die damit bezeichnete Sache zuerst und am stärksten entwickelt war, sondern in Frankreich, wo sie in der Industrie nur als Ausnahme bestand. Was wir proletarisches Classenbewusstsein nennen, hat sich erst sehr allmählich als Folge, nicht Ursache der modernen Arbeiterbewegung allgemeiner Bahn gebrochen. Die ersten selbständigen Aeusserungen der modernen Arbeiterbewegung sind Gruppen- oder Berufsbewegungen; sie wird erst nach und nach, und wenn nicht ausschliesslich, so doch vorwiegend durch die radicale politische und socialistische Propaganda inter-professionell. Kautsky selbst bestätigt dies, wenn er constatiert, dass die Arbeiter des Festlands „dank der socialistischen Theorie und dem Ueberwiegen des politischen Kampfes“ schon lange wissen, dass „das Proletariat grosse, dauernde Classeninteressen gemeinsam hat, die es nicht ungestraft vergessen darf“. Aber das Bild, das die festländische Arbeiterbewegung heute darbietet, bestand auch seinerzeit in England: das Ueberwiegen des politischen über den gewerkschaftlichen Kampf

und die intensive socialistische Propaganda, und doch haben sich die Erscheinungen eingestellt, die Kautsky aus dem Buche der Webbs herausgreift, um sie gegen mich auszuspielen. Es sind dies zwei Arten von Erscheinungen. Erstens die Abgrenzungsstreitigkeiten zwischen den Gewerkschaften. Diese Kämpfe sind, wenn auch in anderer Form, selbst in Deutschland nicht ganz unbekannt. Sie sind aber heute in England grösstenteils beseitigt, und zwar rein durch gewerkschaftliche Mittel: der grosse nordische Metall- und Schiffbauarbeiterbund hat den Strikes wegen Arbeitsabgrenzungen da, wo sie am häufigsten und ärgsten auftraten — am Tyne — ein Ende gemacht. Die zweite Erscheinung, welche die Webbs kennzeichnen, ist die des „selbstbewussten, kampfliebenden, gegen Gefühl, Philanthropie, Idealismus unduldsamen Geistes" einiger Schichten der Gewerkschaftswelt, ihr selbstgefälliges Rühmen ihrer Kampferfolge und Verachten der erfolglosen Kämpfer, ihre commercielle Denkweise.

Die Webbs schreiben als Socialisten, die dem Gewerkschaftswesen freundschaftlich, aber doch kritisch gegenüberstehen und gerne die Gelegenheit benutzen, bei Erörterung von Schattenseiten der Bewegung den capitalistischen Oekonomen Englands zuzurufen: Was wollt ihr denn, gerade die unsympathischen Seiten der Gewerkschaftsbewegung sind diejenigen, die euren Theorien entsprechen, sind „nur eine andere Verkörperung des commerciellen Geistes".

Die Engländer, die ein günstiges Geschick davor bewahrt hat, den Begriff des Bürgerseins (citizenship) zu prostituieren. bezeichnen das, was in Deutschland Bourgeoisgesinnung genannt wird, als „commerciellen Geist". Der Satz der Webbs constatiert das Vorhandensein von dem, was Lassalle Arbeiter mit Bourgeoisgesinnung nannte. Betrachten wir uns jedoch die Eigenschaften, die er als Rückwirkungen der „Politik von Angebot und Nachfrage" aufzählt, sind sie von den Eigenschaften, welche der Classenkampf mit sich bringt, so sehr verschieden? Die „Unduldsamkeit gegen Sentimentalismus, Philanthropie, Idealismus", der „starke, selbstbewusste, kampfliebende Geist", der sich seiner Erfolge rühmt und den erfolglosen Kämpfer verachtet — das sind Dinge, die dem im Communistischen Manifest zum Ausdruck gebrachten Geiste

durchaus nicht fern liegen, so sehr die Anwendung von der dort vorausgesetzten abweicht. In der Realität machen sich die Dinge gewöhnlich anders wie auf dem Papier, und principiell ist auch die Marxsche Classenkampftheorie nur eine Ableitung aus den Theorien des bürgerlichen philosophischen Radicalismus.

Uebrigens ist der Gewerkschaftskampf ohne eine gewisse Härte gar nicht durchzuführen. Selbst die Verachtung für den erfolglosen Kämpfer kann berechtigt sein, sobald die Erfolglosigkeit Folge widersinnigen, ohne jede Ueberlegung begonnenen Handelns war. Die Gewerkschaft ist eine Interessenvertretung und muss als solche Maximen beobachten, die für den sentimentalen Idealismus wenig Raum lassen. Womit natürlich dem bornierten Zunftgeist in keiner Weise das Wort geredet werden soll.

Ganz falsch aber ist es, für die von den Webbs vorgeführten Typen das „Bündnis des englischen Proletariats mit dem radicalen Bürgertum“ verantwortlich zu machen. Das englische Proletariat ist überhaupt nicht mit dem radicalen Bürgertum alliiert. Ein Teil der englischen Arbeiter, die aber eine Minderheit ihrer Classe sind, stimmt bei Wahlen für die Radicalen, und von diesem Teile sind ein kleiner Teil Mitglieder radicaler Clubs. Ein anderer Teil der englischen Arbeiter verhält sich ähnlich zu den Conservativen, wieder ein anderer steht im socialistischen Lager, und die grosse Masse ist politisch indifferent.

Es ist sogar eine unzutreffende Verallgemeinerung, die heutigen Liberalen Englands mit jenem „Liberalismus“ zu identificieren, dessen Lehren auf die geschilderten Erscheinungen hinauslaufen. Die heutige liberale Partei zählt unter ihren Vertretern in Presse und Parlament eine grosse Anzahl Leute, die in socialpolitischen Dingen sehr viel vorgeschrittenere Anschauungen vertreten wie die Gewerkschafter, auf welche die Webbs anspielen.

Aber selbst alles zugegeben, was Kautsky zur Erklärung des Vorkommens commercieller Gesinnung bei englischen Arbeitern vorbringt, was soll es heissen, wenn er an das Citat anschliessend ausruft: „Aber wir kennen das kämpfende Proletariat von einer anderen Seite“?

„Wir auch", könnte ich ihm antworten, denn ich habe zum Glücke auf dem Festland **und** in England genug Arbeiter kennen gelernt, auf welche die Webbsche Charakteristik nicht zutrifft. Will Kautsky nur sagen, dass die socialistisch gesinnte Arbeiterschaft jene Auffassungsweise nicht hegt, so wirft er etwas ein, was niemand geleugnet hat. Will er aber sagen, dass analoge Erscheinungen auf dem Festland unmöglich sind, so behauptet er etwas absolut Unerwiesenes und Unbeweisbares.

Dass das Ueberwiegen der politischen über die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung in Deutschland und im allgemeinen auf dem Festland manche Auswüchse dieser letzteren verhindert hat, habe ich auf Seite 90 meiner Schrift selbst festgestellt. Aber nicht immer hat sich der Einfluss der politischen Bewegung stark genug erwiesen, der aus der wirtschaftlichen Differenzierung erwachsenden oder auf wirtschaftlichen Interessenconflicten beruhenden Kämpfe von Arbeiter gegen Arbeiter Herr zu werden. Dabei haben sich in Deutschland die Kämpfe von Gewerkschaft gegen Gewerkschaft bisher fast ausschliesslich um die Form der Organisation und die allgemeinen Grundsätze der Gewerkschaftspolitik gehandelt. In der Hauptsache entschieden, spielen diese Fragen in einzelnen Fällen immer noch eine Rolle. An gewissen Orten stehen sich noch centralistische Gewerkschaft und Localorganisation, in einzelnen Industriezweigen Industrieverband und Fachverein concurrierend gegenüber. Neuerdings haben nun verschiedene deutsche Gewerkschaften die Arbeitslosenunterstützung eingeführt — man kann von den meisten sagen, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe. Sie mussten es, um den Zusammenhalt der Organisation zu festigen, dem Fluctuieren der Mitglieder entgegenzuwirken.* Wohlan, sobald eine Gewerkschaft Arbeitslosenunterstützung zahlt, erhalten gewisse gewerbliche Fragen für sie eine ganz andere Bedeutung als vorher. Das Recht ihrer Mitglieder auf bestimmte Arbeiten wird unter Umständen dann eine Lebensfrage für sie. Man

* Es wiederholt sich da nur der Entwicklungsgang der englischen Gewerkschaftsbewegung. Auch von den sogenannten neuen Unionen von 1889—90 hat sich eine nach der anderen genötigt gesehen, ihren ursprünglich „rein gewerkschaftlichen" Charakter durch Versetzung mit etwas Hilfscassenelement zu legieren.

stelle sich die Sache nur concret vor, und man wird in den geschilderten Kämpfen mehr sehen, als Stoff zu sittlicher Entrüstung und dogmatischer Abkanzelung. Die Aufgabe ist, Instanzen zu schaffen, welche für die Austragung der betreffenden Differenzen die Zuflucht zu so unbeholfenen Mitteln wie den Ausstand unnötig machen. Das haben die Engländer gethan, und das werden auch gegebenenfalls die deutschen Gewerkschaften thun, sofern sie in ihren Industrieverbänden und der Generalcommission nicht schon hinreichende Instanzen besitzen.

Die englische Gewerkschaftsbewegung ist in hohem Grade eine Reincultur. Der Mangel starken politischen Druckes und einer dominierenden politischen Arbeiterpartei hat zur Folge gehabt, dass sich da alle Eigenheiten ungehindert haben auswachsen können. So bietet sie der Erkenntnis gewisser naturgemässer Tendenzen und Wirkungen des wirtschaftlichen Kampfes auch ein gutes Beobachtungsfeld dar. Man kann selbst — oder vielmehr *gerade* — aus ihren unliebsamen Erscheinungen viel lernen. Es ist seit langem mein Bestreben, derartigen Erscheinungen, wo sie mir auffallen, auf den Grund zu gehen, ihren *Ursachen* nachzuspüren. Da bin ich denn fast immer zu anderem Urteil gelangt, als es sich mir von vornherein, auf Grund des „Princips“ aufdrängte. Den Aussenstehenden erscheinen die Bergarbeiter von Northumberland im Gegensatz zu den Bergarbeiten in den Mittelgrafschaften als Ungeheuer von Selbstsucht, weil sie ihre Jungen zehn Stunden arbeiten lassen, um für sich selbst den sechs- bis siebenstündigen Arbeitstag sicher zu stellen, während in den Mittelgrafschaften der allgemeine Achstundentag verlangt wird. Ein Blick in die Arbeitsbedingungen und Arbeitsverhältnisse hier und dort lehrt uns, dass thatsächlich die Leute in Northumberland nicht selbstsüchtiger sind, wie z. B. ihre Cameraden in Yorkshire, und in manchen Beziehungen sogar besser für ihre jugendlichen Arbeiter sorgen als jene. Das Problem stellt sich bei ihnen nur anders, weil sowohl die Productionsbedingungen wie die Absatzverhältnisse in Northumberland andere sind wie in den Mittelgrafschaften. Die Festsetzung der Maximalarbeitszeit von acht Stunden würde in Northumberland viel tiefgreifendere Aenderungen im Betrieb bedeuten, wie in den meisten Gruben Mittelglands. Die Arbeiter mögen sich die Schwierig-

keiten oder die Tragweite dieser Aenderungen übertreiben, aber man kann nicht schlechtweg den Stab über sie brechen, noch ist die socialistische Theorie hier ein Allheilmittel. Als 1894 der liberale Minister Asquith eine Fabrikgesetznovelle einbrachte, nach welcher unter anderem die Nachtarbeit jugendlicher Arbeiter verboten werden sollte, schickten die organisierten Glasarbeiter von Yorkshire eine Deputation nach London, um die Zurückziehung des Verbots zu erwirken. Der Führer der Deputation, Fred. Greenwood, ist ein begeisterter Socialist und war ein guter Freund von Eleanor Marx.

Es fällt mir nun nicht ein zu behaupten, dass sich alle Erscheinungen, welche die englische Gewerkschaftsbewegung zeitigt oder gezeitigt hat, in gleicher Weise in Deutschland wiederholen müssen. Die ganz anderen politischen Verhältnisse, der anders geartete Charakter der Gewerbegesetzgebung in Deutschland, und gewisse Unterschiede in der Lebensweise — insbesondere der Erziehung — und dem Nationalcharakter bringen es schon mit sich, dass dieselben ökonomischen Ursachen nicht völlig gleiche Wirkungen in der Kampfweise zur Folge haben. Bei alledem ist es aber doch Thatsache, dass mit dem Fortgang der gewerkschaftlichen Bewegung in Deutschland in ähnlicher Form dieselben inneren Gegensätze sich geltend machen, wie in England. Und ein Bekenner des historischen Materialismus sollte darin nichts Absonderliches finden.

Wie ich schon seit Jahren in der Neuen Zeit der simplistischen Auffassung des Classenkampfes entgegengetreten bin, für die die moderne Arbeiterclasse ein unterschiedsloses Proletariat ist, so habe ich insbesondere 1895 in meinem Nachwort zur Webbschen Geschichte des Trade Unionismus energisch hervorgehoben, dass die Vielheit der Gewerkvereinstypen in der Ungleichartigkeit des Entwicklungsstandes und der Existenzbedingungen der Industrie und ihrer Arbeiter ihren zureichenden Grund finde, und dass wir noch „weit entfernt sind von jener Gleichartigkeit des Entwicklungsstandes“, wie sie „die Idee einer durchweg gleichartigen und gleichzeitigen Umgestaltung der industriellen Verhältnisse“ voraussetzt.

Weder Kautsky noch sonst irgend jemand hat damals

aus diesen und ähnlichen Sätzen das „Bestreben" herausgelesen, die Classensolidarität der Arbeiter untereinander „als recht gering erscheinen zu lassen".* Die betreffenden Sätze sind das Resultat einer Erkenntnis, die sich mir im Laufe der Zeit durch aufmerksames Verfolgen der Arbeiterbewegung aufgedrängt und meine Ansicht vom Gange der socialistischen Entwicklung allmählich modificiert hat, und nicht umgekehrt. Und von niemand hätte ich weniger ein Verkennen dieses wirklichen Zusammenhangs vermutet, als gerade von Seiten Kautskys.

„Die wirkliche Bewegung wird nie dem Ideal des ‚psychologischen Antriebs' entsprechen. Der Idealist, dessen Ideen nicht der Einsicht in die Bedingungen des Classenkampfes . . entspringen, wird daher leicht von der Gesamtbewegung des Proletariats abgestossen . . . Wo die utopistische Geschichtsauffassung herrscht, nehmen daher die Meinungsverschiedenheiten, die in jeder Bewegung unvermeidlich sind, weil noch niemand der volle Besitz der Wahrheit gegeben, einen viel schärferen Charakter an, als sie unter sonst gleichen Umständen, gleicher Einsicht, gleichem Temperament, gleicher Umgebung, annehmen würden, wenn die materialistische Auffassung dort Geltung hätte."

So schrieb vor zweieinhalb Jahren Kautsky gegen Belfort Bax.** Heute thut er das, was er dort Bax vorwarf: er sucht die Meinungsverschiedenheiten auf die Spitze zu treiben. Statt nach dem „geradezu idealen Beispiel" von Marx in der Internationale — um seine eigenen Worte zu brauchen — arbeitet er nach dem System, dessen er dort Bax und die socialdemokratische Föderation beschuldigt. Und um die Bekehrung complett zu machen, erklärt er nun ganz im Sinne jenes Systems, dass John Burns und die englischen Fabier „immer mehr Liberale werden".

Das ist in jeder Hinsicht falsch. Falsch, soweit es eine stärkere Verbindung mit dem theoretischen Liberalismus involviert, als sie zu irgend einer Zeit bei den Fabiern bestand,

---

* Besagtes Nachwort ist der Redaction des socialistischen Devenir Social so unbedenklich erschienen, dass sie es der französischen Ausgabe des Webbschen Buches als Vorwort vorausgeschickt hat.

** Die Neue Zeit, 1896—97, Bd. I., pag. 270.

und nicht minder falsch, wenn es eine wachsende Abhängigkeit von der liberalen Partei bedeuten soll. Die Fabier stehen der liberalen Partei heute genau so unabhängig gegenüber, wie vor fünf oder zehn Jahren. Wenn sie mit irgend einer politischen Partei überhaupt intimere Beziehungen unterhalten, dann mit der Unabhängigen Arbeiterpartei, deren hervorragendste Mitglieder, Geo. Barnes, Pete Curran, Keir Hardie, J. R. Macdonald, John Penny u. a. Mitglieder des Fabiervereins sind. Niemand aber wird der Unabhängigen Arbeiterpartei Abhängigkeit von der liberalen Partei vorwerfen. Ebenso wenig atmete der Brief des Fabiers Bernard Shaw an das in diesem Frühjahr zu Ehren von Liebknecht, Jaurès und Vandervelde abgehaltene Bankett und die Rede des Fabiers Olivier auf dem Bankett solche Abhängigkeit.*

Andererseits irrt Kautsky durchaus, wenn er die fabischen Bemühungen, die Gefolgschaft der englischen liberalen Partei mit socialistischem Geiste zu durchdringen, als völlig misslungen bezeichnet. Wenn nichts anderes, so zeugen für das Gegenteil die Schmerzensschreie der liberalen Doctrinäre über die Abkehr der Partei vom alten Liberalismus — z. B. erst vor kurzem Artikel von James Annand in Reynolds Newspaper und Daily News. Die Altliberalen klagen, die Partei sei völlig unter den Einfluss der Fabier geraten, habe sich von den Fabiern aufs Glatteis locken lassen und anderes mehr. Darin liegt viel Uebertreibung, aber ebenso übertrieben ist es zu sagen, dass sich der alte Liberalismus als stärker erwiesen habe, wie die Fabier.

Kautsky gebraucht in der Polemik gern den Vorwurf des Utopismus; er hat ihn auch mir nicht erspart. Ich habe eine Wendung zum Utopismus vollzogen, weil ich dem Willen, der Einsicht, dem Rechtsbewusstsein einen Platz neben der ökonomischen Notwendigkeit eingeräumt, die Verwirklichung des Socialismus nicht lediglich von dieser abhängig gemacht habe. Unbeschadet dieses Vorwurfs stellt sich jedoch Kautsky gegen mich an die Seite derer, für welche der Socialismus überhaupt

---

* Auf dem besagten Bankett erklärte beiläufig Liebknecht, an die Thatsache anknüpfend, dass er neben der Tochter Richard Cobdens sass, den geschichtlichen Zusammenhang der socialistischen mit der grossen liberalen Bewegung *in genau derselben Weise, wie ich es in meiner Schrift gethan habe.*

nur noch eine Frage der politischen Macht ist.* Meine Ausführungen über die Grenzen der politischen Macht hinsichtlich der Abschaffung der Classen haben es ihm besonders angethan.

Drei Dinge wirft er mir da vor.

Erstens, dass ich einen Satz von Friedrich Engels, wo Engels die Möglichkeit der Abschaffung der Classenunterschiede von einem, selbst für unsere Zeit sehr hohen Entwicklungsgrad der Productivkräfte abhängig erklärte, ohne den Zusatz citiere, den ihm Engels giebt: „Diesen Entwicklungsgrad haben die Productivkräfte erst erhalten in den Händen der Bourgeoisie". Dieser Zusatz beweise, dass wir nach Engels „den nötigen Entwicklungsgrad bereits erreicht haben".

Selbstverständlich hatte ich den Zusatz auch gelesen, und ich kann nur erklären, dass es mich bei Abfassung meiner Schrift einige Ueberwindung gekostet hat, nicht auch auf ihn einzugehen. So mag es denn hier geschehen.

Gewiss, man kann aus ihm herauslesen, dass Engels den erforderten Entwicklungsgrad der Production für schon erreicht erklärte, und in dem, zwei Jahre nach ihm verfassten Anti-Dühring spricht sich Engels in der That sehr energisch in diesem Sinne aus.

Nun sind diese Aufsätze vor mehr als zwanzig Jahren erschienen, der erstere fast vor einem Vierteljahrhundert. Wenn damals die Productivkräfte den für die Abschaffung der Classen erforderten Grad der Entwicklung schon erreicht haben sollten, die capitalistische Gesellschaft aber trotz-

* Und in seiner Gegenschrift: Bernstein und das socialdemokratische Programm betont er am Schluss gerade umgekehrt — als im Gegensatz zu mir — die Notwendigkeit, dem Proletariat „grosse Zwecke" zu setzen und dafür zu sorgen, „dass nicht die nüchterne Alltäglichkeit den Idealismus überwuchert". Das ist das Ende einer Kritik, die damit anhub, es als groben Verstoss an der socialistischen Lehre zu bezeichnen, dass ich es für unmöglich erklärte, den Socialismus rein materialistisch zu begründen und seinen Sieg von seiner immanenten ökonomischen Notwendigkeit abhängig zu machen. Logik und polemische Methode dieser Kritik werden dadurch am besten illustriert. Thatsächlich hatte ich am Schluss meiner befehdeten Schrift ausdrücklich erklärt, ich könne den Satz, die Arbeiterclasse hat keine Ideale zu verwirklichen, nicht unterschreiben. Was ich bekämpft habe, ist der Cultus von illusorischen Vorstellungen und das Bezeichnen von Zielen als unmittelbar ausführbar, für welche die Voraussetzungen grossenteils noch fehlen. Selbsttäuschung und Idealismus sind aber zweierlei.

dem noch existiert — ist damit nicht schon an sich der Beweis geliefert, dass in den Voraussetzungen, die zu diesem Schlusse führten, irgendwo ein grosser Fehler steckt? Dass entweder die Productivkräfte noch nicht entwickelt genug waren oder die Ableitung des Socialismus aus der Oekonomie in dieser Form unzulänglich ist? Ich meine, gerade die Thatsache, dass Marx und Engels sich in ihren Vorhersagungen hinsichtlich der Zeitbestimmung so sehr getäuscht haben, sollte vor der Berufung auf sie gerade in diesem Puncte warnen. Mögen die Gründe sein, welche sie wollen, Thatsache ist, dass sie hier weniger klar sahen, wie viele ihrer sonst durchaus unbedeutenderen Kritiker.

Nach meiner Ansicht liegt der Fehler sowohl in der Ueberschätzung der erzielten technischen Entwicklung als in der Unterschätzung der socialpsychologischen und Organisationsfragen, die bei der socialistischen Umgestaltung der Gesellschaft in Betracht komen.

Die verdienstvolle Arbeit von Atlanticus, bezüglich deren Kautsky mir vorwirft, dass ich die günstigen Resultate, zu denen sie gelangt, ignoriere, geht auf die letzteren Fragen nicht ein. Atlanticus will nur darlegen, was unter Zugrundelegung der heutigen technischen Möglichkeiten bei socialistischer Organisation der nationalen Wirtschaft geleistet werden könnte. Er setzt also die sehr wichtigen Fragen der Organisation als schon gelöst voraus. Andererseits halte ich seine Berechnungen aber auch an sich nicht für einwandfrei. Sie sind mir in verschiedenen Puncten zu optimistisch. So übersieht Atlanticus meines Erachtens bei dem wichtigsten Productionszweig, der Landwirtschaft, eine Menge technischer Schwierigkeiten, welche Unterschiede der Bodengestalt und Bodenbeschaffenheit der von ihm vorausgesetzten allgemeinen Anwendung automatischer Geräte in den Weg stellen. Mich darüber eingehend zu verbreiten, verbot die Oekonomie das Capitels, wo ich auf Atlanticus zu sprechen kam. Für meinen Zweck genügte die Erwähnung der Thatsache, dass Atlanticus die Schätzungen der Hertzka, Bellamy als phantastische Uebertreibungen nachgewiesen hat.

Aehnlich mit meinem Hinweis auf die Untersuchungen

Neupauers in Pernerstorfers Deutschen Worten. Neupauer behandelt gerade einige der Puncte, die ausserhalb des Bereichs der Betrachtungen von Atlanticus liegen. Er weist von einer anderen Seite her die Ueberschätzung der ökonomischen Ergiebigkeit der Maschine in der Production nach, indem er betont, dass man sich socialistischerseits durch das Beispiel der hohen Productivkraft der Spinn- und Webemaschinen, das sich nur noch bei Maschinen wiederhole, die ähnliche Stoffe (Draht, Papier etc.) verarbeiten, zu den weitgehendsten Verallgemeinerungen verleiten lasse, wobei dann noch die hohen Herstellungskosten dieser Maschinen selbst ganz übersehen würden. Seine Darlegungen werden durch die Statistik der motorischen Kräfte, die Kautsky ihm entgegenstellt, in keiner Weise umgestossen. Man kann gerade bei ihm sehen, wie wenig diese Statistik über die Ersparung menschlicher Arbeitskraft in der Production der wichtigsten Lebensmittel sagt.

Wenn man, wo dies möglich ist, die Herstellungskosten von Erzeugnissen der Maschinenarbeit mit denen des sogenannten Handproducts vergleicht, so wird man in einer ganzen Reihe von Productionszweigen auf Unterschiede stossen, die zwar noch gross genug sind, der Maschine den Sieg auf dem Markte zu verbürgen, aber bei weitem nicht so gross, um von der mechanischen Productivkraft allein eine Verbilligung erwarten zu lassen, die etwa der gewisser Erzeugnisse der Textilindustrie auch nur annähernd gleichkäme. Und diese Abnahme der Productivität zeigt sich um so mehr, je näher wir der Grundlage der Wirtschaft, nämlich der Urproduction, kommen, wo in sehr ausgedehnten Productionsgebieten die Maschine noch immer eine ganz untergeordnete Rolle spielt. In der Landwirtschaft, der Fischerei, der Gewinnung der Erze, im Baugewerbe etc. hat die Maschine noch verhältnismässig wenig menschliche Arbeit ersetzt. In den meisten Gewerben der Holz-, Leder- und Metallbearbeitung spielt sie zwar in den Zwischenstufen der Production eine grosse Rolle, lässt aber für die Fertigstellung des Products der menschlichen Arbeit noch sehr viel übrig. Ein ausserordentlich grosser Teil der verwendeten Maschinenkraft wiederum geht für Zwecke auf, die zwar gesellschaftlich von grosser Bedeutung sind, aber ausserhalb des Gebiets des individuellen Verbrauchs liegen.

Hierher gehört die Production der grossen Transportmittel, die Production für Verkehrsanlagen und ähnliches mehr. Im ganzen sind die Kosten der Befriedigung der notwendigsten Bedürfnisse: Wohnung und Nahrung, am wenigsten gesunken, und gerade darauf kommt es an, wenn von wirtschaftlicher Hebung der grossen Masse der Bevölkerung die Rede ist.

Aus diesem Grunde ist die organisatorische Seite des Problems von so ausserordentlicher Bedeutung. Für die Oekonomie heisst von Entwicklung der technischen Productivkraft sprechen und die Schwierigkeiten der Organisationsfrage ausser Betracht lassen genau dasselbe, wie für die Maschinentechnik die Berechnung der theoretischen Geschwindigkeiten ohne Berücksichtigung der Reibungswiderstände. Eine der bedeutsamsten Widerstandskräfte aber bildet in der Wirtschaft — wie übrigens auch vielfach in der Productionstechnik — der Mensch selbst.

Die Organisation der Wirtschaft ist heute auf die Absatzverhältnisse eingerichtet, wie sie sich aus der gegebenen Einteilung und Gliederung der Classen ergeben. Dass eine plötzliche radicale Veränderung in letzterer Hinsicht eine gewaltige Verschiebung der Marktlage bedeuten und erheischen würde, sagt die einfachste Ueberlegung. Ganze Industrien würden plötzlich stillstehen, ohne dass sich ihre Angehörigen über Nacht in Arbeiter anderer Gewerbe oder gar Landwirte verwandeln liessen. Die unmittelbare Folge würde eine Desorganisation der Industrie sein, die sich um so stärker fühlbar machen würde, je weniger die Arbeiterclasse schon über eigene wirtschaftliche Institute verfügte. Hier kommt ein psychisches Moment mit in Betracht, über dessen Bedeutung sich der wesentlich technologische Materialismus niemals genauer Rechenschaft abgelegt hat: der Unterschied zwischen der Disciplin im capitalistischen und im genossenschaftlichen Unternehmen — ein Unterschied, der um so grösser sein muss, je jäher der Uebergang ist und je mehr er in eine Zeit allgemeiner Aufregung fällt. Alle die Ehrentitel, mit denen mich die Staatsanwälte des Socialrevolutionarismus bedenken, werden mich nicht abhalten, dies offen heraus auszusprechen.

Es ist ja sehr billig, auf derartige Hinweise mit Redensarten wie „Stubenhocker", „Hypochonder" und dergleichen zu

antworten, nur sind diese Nachklänge Mostischer Polemik keine Widerlegung. Es handelt sich nicht um in der Studierstube ausgeheckte Grübeleien, sondern um die notwendige Folgerung aus Erfahrungen, wie sie in der Praxis des Lebens gemacht worden sind.

Es ist mir nicht eingefallen zu behaupten, was Kautsky mich sagen lässt: „Wir dürfen die Classen nicht abschaffen, weil die Productivkräfte nicht genug entwickelt sind." Es handelt sich nicht um ein Dürfen, sondern um ein Können. Wenn Kautsky in der Lage ist, in fünf Stunden statt in fünf Tagen den Ocean zu durchqueren, werde ich es ihm nicht verbieten. Ich muss das schon feststellen, damit er mir nächstens nicht vorwirft, ich untersagte den Chemikern, Eiweiss auf künstlichem Wege herzustellen.

Die Ausführungen Kautskys über die Abschaffung der Classen leiden an dem Fehler, der auch vielfach bei Marx und Engels sich findet, dass ökonomische Probleme kurzerhand mit politischen Argumenten oder durch das Mittel von Definitionen abgethan werden. Die drei grossen Classen der modernen Gesellschaft, sagt Kautsky, „sind Lohnarbeiter, Capitalisten, Grundeigentümer. Man kann sehr wohl die Classenunterschiede unter ihnen aufheben durch Aufhebung des Privateigentums an den Productionsmitteln, ohne die Cultur im geringsten zu schädigen." Folgt das sachlich ganz irrelevante Citat aus Marx, das die Argumente des Aristoteles zu gunsten der Sclaverei den Argumenten von Bastiat und McCulloch gegen den Communismus gegenüberstellt, und die Frage an mich, ob ich wirklich glaube, dass die zu „hervorragenden Spinnern", „grossen Wurstfabrikanten" und „einflussreichen Schuhwichshändlern" emporgekommenen Parvenus, von denen Marx spricht, für unsere Cultur unentbehrlich seien.

Worauf ich ganz bündig antworte: Solange Staat und Gemeinde die Organe noch nicht haben und das Genossenschaftswesen noch nicht entwickelt genug ist, deren wirtschaftliche Functionen zu übernehmen, ja. Ich denke materialistisch genug, den Fabrikanten und Kaufmann in ihrer Sphäre bis dahin für ebenso notwendige Glieder unseres Gesellschaftsorganismus zu halten, wie den Gelehrten, den Künstler und den Arbeiter. Mit der begrifflichen Ueberflüssigkeit des capi-

talistischen Unternehmertums kommen wir ebenso wenig einen Schritt weiter, wie Aristoteles mit seiner begrifflichen Unentbehrlichkeit der Sclaverei, hinter der beiläufig nur eine ganz gewöhnliche Rechtfertigung der Sclaverei steckte.

Im übrigen ist nichts irreführender als der Satz: die drei grossen Classen der modernen Gesellschaft sind die Lohnarbeiter, Capitalisten, Grundeigentümer. Das Beiwort „grossen" bewirkt hier die gleiche Selbsttäuschung wie bei anderen Gelegenheiten die Wendung „in letzter Instanz", die man nie ohne die Warnungstafel gebrauchen sollte: „Hier liegen Fussangeln und Selbstschüsse."

Marx, der im Schlusscapitel des dritten Bandes Capital die vorstehende Gegenüberstellung vornimmt, begründet sie auf den charakteristischen Unterschied der Einkommensquellen: Einkommen aus Grundeigentum, Capital und Arbeitskraft. Soweit ist die Gruppierung, die beiläufig auf das Rodbertussche Rentenprincip hinausläuft, auch gerechtfertigt. Aber wie wenig sagt sie über die wirkliche Gliederung der Gesellschaft! Marx selbst constatiert, dass Mittel- und Uebergangsstufen auch im damals entwickeltsten Lande, England, überall die Grenzbestimmungen vertuschen".* Er setzt hinzu: „Obgleich auf dem Lande unvergleichlich weniger als in den Städten." Aber das gilt erstens nur für England und von solchen Teilen anderer Länder, wo ähnliche Agrarverhältnisse wie in England bestehen, und verliert zweitens bei dem unausgesetzten Wachstum der städtischen auf Kosten der ländlichen Bevölkerung auch immer mehr Bedeutung für das Gesamtbild. Zudem haben sich die Agrarverhältnisse Englands ganz anders entwickelt, als Marx annahm. Ausserdem aber trifft die Scheidung mehr auf die Einkommensquellen als auf die Einkommensempfänger zu. Nur von der Mehrheit der Lohnarbeiter und einer relativ geringen Zahl von Grundbesitzern und Rentiers kann man sagen, dass sie sich nahezu restlos in jene Gruppen einfügen lassen. Sonst verteilt sich das Einkommen aus Grundbesitz und Capital in buntester Weise und in so vielen Abstufungen, so oft mit Einkommen aus Arbeit irgend welcher Art gemischt, dass sich die Unterschei-

---

* Das Capital. III. Bd., 2. Teil, pag. 421.

dung der Classen auf Grund jener der Einkommensquellen platterdings nicht durchführen lässt. Dessen war sich Marx auch bewusst, und so spricht er „von der unendlichen Zersplitterung der Interessen und Stellungen, worin die Teilung der gesellschaftlichen Arbeit die Arbeiter, wie die Capitalisten und Grundeigentümer . . . spaltet".* Es ist sehr bedauerlich, dass an dieser charakteristischen Stelle das Manuscript abbricht, dass das gerade für die Classenkampfdoctrin so wichtige Capitel von den Classen Torso bleiben musste. Indes genügt für das vorliegende Thema die Constatierung der grossen Zersplitterung der Interessen und Stellungen durch Marx selbst.

Und in der That, wie zersplittert ist nicht allein das Einkommen aus dem Grundeigentum. Nicht nur dass die Agrarstatistik uns die grösste Mannigfaltigkeit in Bezug auf die Grössenclassen des Grundbesitzes und der landwirtschaftlichen Betriebe zeigt — eine zunehmende Zersplitterung —, haben wir hier noch die Verteilung der Hypotheken auf Grund und Boden, welche ihrerseits wieder eine colossale Zersplitterung des Einkommens aus dem Boden darstellen. Kautsky freilich lässt sich in seiner Agrarfrage zu der Bemerkung hinreissen, dass beim hypothekarischen (Grund-)Eigentum „eine entschiedene Tendenz zur Centralisation aufs schärfste zu Tage tritt".** Hätte er aber genauer zugesehen, so würde er gefunden haben, dass diese Centralisation nur scheinbar ist. Denn in wessen Händen „centralisieren" sich die Hypotheken? Ueberwiegend in den von collectivistischen Instituten, wie Versicherungsgesellschaften, Sparcassen, Stiftungen, deren Teilhaber nach

* Man sieht, Marx scheute sich nicht, auch für die Arbeiterclasse eine „unendliche Zersplitterung der Interessen und Stellungen zu constatieren. Hoffentlich zieht ihm das nun nicht auch den Vorwurf zu, dass er bestrebt sei, die Classensolidarität der Proletarier untereinander „als recht gering erscheinen zu lassen". Von dem Vorwurf, er sehe die Dinge durch die englische Brille an, gar nicht zu reden.

** Agrarfrage, pag. 325. Kautsky behandelt an der angegebenen Stelle den Besitzer der Hypothek als den thatsächlichen „Herrn des Grundbesitzes". Meinem Hinweis auf die Thatsache aber, dass die Trustform über die Centralisation des Capitalbesitzes täuscht, weil sie nichts über die, oft ausserordentlich weitgehende Zersplitterung der Trustteile besagt, setzte er die Bemerkung entgegen, das entscheidende sociale Element sei „nicht die Verteilung, sondern die Production" (Vorwärts vom 8. April 1899). Und doch repräsentieren die Trustactien pro rata den Wert der ganzen Unternehmung, die Hypotheken aber nur Teile.

Tausenden — ja, bei den Sparcassen nach Hunderttausenden und Millionen zählen.

Kurz, wie dies Kautsky bei anderen Gelegenheiten auch selbst festgestellt hat, wir haben es in der modernen Gesellschaft mit etwas mehr zu thun als den „drei grossen Classen“ *

Und in den zwei Besitzclassen kann man erst von einem Teile ihrer Mitglieder sagen, dass sie müssige Verzehrer am socialen Körper geworden sind. Begrifflich lässt sich allerdings das Einkommen aus blossem Besitz von dem aus Arbeit oder Berufsdienst trennen, factisch aber lässt sich — sofern man nicht alles Eigentum schlechtweg confisciert, was indes eine physische Unmöglichkeit ist — das erstere nur da gerade als solches treffen, wo es sich in irgend einer Form zur Rente krystallisiert hat.

Indem ich dies feststelle, bestreite ich natürlich in keiner Weise, dass in der modernen Gesellschaft ein Kampf der Classen besteht. Ich bestreite nur die Richtigkeit der schablonenmässigen Auffassung dieses Kampfes, wie ich es bestreite, dass er notwendig zu immer schrofferen Formen der Kampfart, zur Zuspitzung der Gegensätze in der Form führen muss, dass die bezeichneten grossen Classen eines Tages unvermittelt einander gegenüberstehen.

Das ist kein Capitulieren vor der bürgerlichen Oekonomie — wie Kautsky sich ausdrückt —, selbst wenn oder soweit es ein Anerkennen von Sätzen einschliesst, die bürgerliche Oekonomen zuerst, und obendrein gegen socialistische Schriftsteller, ausgesprochen haben.

Zunächst ist es ein grosser Irrtum, wenn Kautsky meinen Satz, dass ich von anderer Seite gegen Einzelheiten der Marxschen Lehre erhobene Einwände für unwiderlegt halte, kategorisch dahin interpretiert, dass diese Seite „keine andere als die bürgerliche Oekonomie“ sei. Es ist doch Kautsky nicht unbekannt, dass es auch socialistische Marx-Kritiker giebt. Ich habe schon seinerzeit in der Neuen Zeit bemerkt, dass die Arbeiten von Leuten wie B. Croce, G. Sorel u. a. auf mich

* Gegen meine Hinweise auf die Zunahme der höheren und mittleren Einkommen erwidert Kautsky, die Einkommensverteilung beweise nichts für die Besitzverteilung. Bei solcher Casuistik dreht sich natürlich jede Discussion im Kreise.

nicht ohne Eindruck geblieben sind. Zweitens heisst das Anerkennen von Thatsachen, die bürgerliche Oekonomen zuerst betont haben, und die wir Socialisten uns sträubten sofort anzuerkennen, kein Capitulieren vor der „bürgerlichen Oekonomie“, sobald diese Thatsachen über jeden Zweifel sicher gestellt sind. Es ist alsdann nur ein Capitulieren vor der Wahrheit, und zu ihm bin ich jederzeit bereit. Ich halte es für ehrenvoller, einen Irrtum einzugestehen, als ihn hinwegzudeuten. Drittens aber, was heisst „bürgerliche Oekonomie“? Es giebt eine ganze Anzahl von Oekonomen, die zwar keine marxistischen Socialdemokraten, aber weit entfernt sind, Verherrlicher des Capitalismus zu sein. Kautsky stellt der Wissenschaftlichkeit des Marxismus ein schlechtes Zeugnis aus, wenn er alle Kritik aus jenen Kreisen als „bürgerlich“ zusammenwirft. Ueberhaupt ist das Wort bürgerlich als Kennzeichnung für eine wissenschaftliche Arbeit doch nur da am Platze, wo es sich um Tendenzen handelt. Wo objective Feststellungen in Frage kommen, und fünf Sechstel der ökonomischen Litteratur beschäftigen sich mit solchen, besagt es gar nichts. Als Bakunin seinerzeit den auf den Universitäten gelehrten Wissenschaften Urfehde schwor, machte sich Marx darüber lustig und sprach von Bakunins „Hass gegen die Wissenschaft“. Es empfiehlt sich, in diesen Dingen consequent zu sein und nicht heute an das objective Urteil zu appellieren, um morgen die ganz unwissenschaftliche Grenzlinie zu ziehen: hier bürgerliche, hier proletarische Wissenschaft.

Was wir Marxismus nennen, ist teils Analyse der gegebenen Gesellschaft, teils Theorie des socialistischen Kampfes. Als erstere beruft er sich mit Stolz auf seine wissenschaftliche Objectivität, auf seine Freiheit von der Tendenz — Engels gebraucht z. B. gegen Rodbertus tadelnd den Ausdruck Tendenzökonom, und Marx schickte seinem Buche: Zur Kritik der politischen Oekonomie die Erklärung voraus, beim Eingang in die Wissenschaft stehe der Satz aus Dante, dass hier jede Voreingenommenheit zu schweigen habe. Wenn das als mehr wie blosse Phrase gelten soll, dann muss auch der Marxist auf die Prätention der Unfehlbarkeit gegenüber der von „bürgerlicher“ Seite geübten Kritik verzichten.

Kautsky hält es für geboten, mir gegenüber das Funda-

ment der Marxschen Lehre, ihre Methode, zu vertreten, und glaubt sich berechtigt, mir völligen Mangel an Methode vorwerfen zu können. „Der Marxismus", schreibt er, „ist kein so vager Begriff wie der des ‚Socialismus', sondern eine ganz bestimmte, mit jeder bürgerlichen unvereinbare Gesellschaftsanschauung." Marx selbst jedoch erklärte es für seinen Standpunct, die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Process aufzufassen, bei dem eine Gesellschaft naturgemässe Entwickelungsphasen weder überspringen noch wegdecretieren könne. Das ist geschichtlicher Objectivismus, der mit allen möglichen bürgerlichen Gesellschaftsauffassungen vereinbar ist. Er schliesst nicht die antibürgerliche Parteistellung in den factischen Kämpfen, aber jede aprioristische Dogmatik über die Formen des Kampfes und die der Uebergänge zu einer neuen Gesellschaftsordnung aus. Nach Kautsky muss man dem Marxismus vorerst „die Knochen zerbrechen", wenn man die am Marxismus geübte bürgerliche Kritik als berechtigt anerkennen und doch Marxist bleiben will. Der Marxismus wird damit zur Kirchenlehre. Sit ut est aut non sit. Andererseits aber giebt Kautsky selbst ein allmähliches „Veralten des einen oder des anderen Ergebnisses Marx-Engelsscher Forschungen" zu. Wo ist jedoch die Instanz, darüber zu entscheiden, was veraltet ist und was nicht? Ich glaube an verschiedenen Beispielen gezeigt zu haben, wie Kautsky den Thatsachen Gewalt anthun — ihnen „die Knochen zerbrechen" muss, um sie mit überkommenen Sätzen der Lehre in Einklang zu bringen. Nach meinem Dafürhalten ist das eine viel schlimmere Art der Capitulation als die Anerkennung, dass in der Auffassung und Anwendung der Methode ursprünglich zu einseitig gefolgert wurde.

Ich habe wiederholt die Frage gestellt, was wohl der zur Antwort bekommen hätte, der das, was Engels selbst in seinen bekannten Briefen über den historischen Materialismus geschrieben hat und was im dritten Bande Capital über die Bedeutung des Wertgesetzes steht, als Kritiker oder Anzweifler der früher unter uns verbreiteten Anschauungen über diese Dinge geschrieben hätte, wenn jene Briefe und der dritte Band Capital nicht zur Veröffentlichung gekommen wären. Die Frage ist

bis jetzt unbeantwortet geblieben, aber wenn Kautsky sie sich einmal selbstkritisch stellt, so wird er sich wohl gestehen müssen, dass neun Wahrscheinlichkeiten gegen eine dafür sprechen, dass er dem Betreffenden vorgeworfen hätte, er löse die „bisher unübertroffene Methode des Marxismus zu voller Nichtigkeit auf, um an ihrer Stelle nichts zu setzen als einen Eklekticismus, der jeder Methode bar ist". Was heisst Eklekticismus? Was heisst jeder Methode bar?

Alle Methode, wenn sie zu richtigen Resultaten kommen will, muss sich nach dem behandelten Stoffe richten. Nun giebt es keinen vielseitigeren Stoff, als die moderne Gesellschaft, dieses Product einer sich über Jahrhunderte — genauer, über Jahrtausende hinaus erstreckenden Entwicklung. Sie aus einem Puncte heraus beurteilen, und sei er so bedeutsam wie die Entwicklung der Productivkräfte und der Productionseinrichtungen, würde notwendig ein falsches Bild darbieten, zu falschen Folgerungen führen. Wir haben vielmehr eine Vielheit anderer Factoren mit in Betracht zu ziehen, und da die mathematische Formel für das Kraftverhältnis der verschiedenen hierher gehörigen Factoren zu einander noch nicht gefunden ist, müssen wir es nach unserer besten Einsicht empirisch zu ermitteln suchen. So werden wir notgedrungen dem eklektischen oder synkretischen Verfahren zugedrängt, das aber keineswegs mit wissenschaftlicher, methodischer Untersuchung unvereinbar ist, wie dies Kautsky annimmt. Das Wort Eklekticismus schon wirkt auf ihn ähnlich wie ein rotes Tuch auf einen sächsischen Gensdarmen.

Aber nur das Wort hat diese Wirkung auf ihn, nicht die Sache. Es ist noch nicht lange her, dass er in der Neuen Zeit denselben politischen „Eklekticismus" predigte, den er mir jetzt zum Vorwurf macht. Damals fand er, dass es ganz etwas anderes ist, die Dinge vom Standpunct des Agitators zu betrachten, wie von dem des Politikers, und plädierte für das Recht des letzteren gegen den einseitigen Agitatorenstandpunct, den er jetzt mir gegenüber hervorkehrt. Er stellte fest, dass die bürgerliche Gesellschaft in „die verschiedensten Classen mit den verschiedensten Interessen zerfällt, die sich in der verschiedensten Weise berühren und kreuzen, und deren gesamtes

Aufeinanderwirken erst die historische Bewegung erzeugt". Er erklärte, dass „das Proletariat allein heute noch nicht stark genug ist, praktische Politik zu treiben", Erfolge nur erzielen könne „im Verein mit anderen, ihm nahestehenden Classen", und dass es durchaus ungefährlich sei, „mit uns nahestehenden Richtungen und Classen ein Compromiss zu zeitweisem Zusammengehen einzugehen". Und er fand ferner, dass sich die anderen Parteien nur „hin und wieder", „aber nie für lange", der Socialdemokratie gegenüber „zusammenschliessen". dass „bald die einen, bald die anderen ihrer Gegner das eine oder andere ihrer nächsten Ziele mit ihr gemein haben". Alles das steht in der Neuen Zeit vom 7. August 1897, ist noch nicht zwei Jahre alt.

Jawohl, wird Kautsky wahrscheinlich einwenden, „das habe ich damals geschrieben, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, dass die Partei selbst ihren proletarischen Charakter streng bewahrt".

Nun ist in meiner Schrift kein Satz zu finden, der vom Aufgeben des Charakters der Socialdemokratie als Partei der Arbeiterclasse spricht. Nur eine mit den thatsächlichen Verhältnissen im Widerspruch stehende Revolutionsphraseologie habe ich bekämpft und werde ich fortfahren zu bekämpfen — aber mit keiner Silbe habe ich ein Aufgeben der Selbständigkeit der Partei angedeutet.

Aber die Preisgabe der Eroberung der politischen Macht und das Aufgeben der „Fresslegende"?

Was das erstere betrifft, so heisst es denn doch, mir eine unerlaubte Dosis von Thorheit zuschreiben, wenn man mir unterstellt, ich bildete mir ein, der Partei die Eroberung politischer Macht ausreden zu können. Laufen doch alle meine Vorschläge in der Intention vielmehr darauf hinaus, den politischen Einfluss der Socialdemokratie zu steigern und zu stärken. Ob sie dazu geeignet sind oder nicht, ist eine Frage für sich. Und ebenso ist es eine Frage für sich, ob die Voraussetzungen, von denen ich dabei ausgehe, richtig sind oder nicht. Bis jetzt haben mich aber, so viel ich sehe, die Ereignisse noch nicht dementiert.

Was ich unter „Fresslegende" verstehe, habe ich so deutlich bezeichnet, dass unter denen, die mein Buch gelesen

haben, darüber kein Missverständnis möglich sein sollte. Es sind die Redensarten oder die Phraseologie, die eine allgemeine, gleichzeitige und gewaltthätige Expropriation unterstellen, bezw. nur Sinn haben, wenn sie dergleichen unterstellen. Den so bezeichneten Expropriationsgedanken weise ich von der Socialdemokratie ab, nicht mehr und nicht minder. Er widerspricht sowohl dem Gange der thatsächlichen ökonomischen Entwicklung, wie dem allgemeinen culturellen Fortschritt. Für eine solche Expropriation ist kein Beispiel in der Geschichte. Selbst die Beseitigung des Feudalismus geschah in ganz anderer Weise, als wir es uns gewöhnlich vorstellen und Marx und Engels in den Jahren der Ausarbeitung ihrer Theorie noch voraussetzten. Als der Feudalismus fiel, war das bürgerliche Eigentum schon vollständig entwickelt.* Alle Anzeichen weisen darauf hin, dass es mit dem Falle des capitalistischen Eigentums — ich gebrauche absichtlich diesen Ausdruck — nicht anders sein wird. Das socialistische Collectiveigentum wird nicht als Folge oder infolge der gewaltsamen Aufhebung des capitalistischen Eigentums ausgebildet werden, sondern das capitalistische Eigentum wird verschwinden, wenn das socialistische Collectiveigentum schon in hohem Grade ausgebildet sein wird. Und der Angriff gegen jenes wird, wie die Arbeit für dieses, von den verschiedensten Seiten her und auf den verschiedensten Gebieten geführt.** Ob diese Entwicklung zeitweilig durch politische Convulsionen unterbrochen, gefördert oder aufgehalten werden wird, ist eine Frage, mit der ich mich hier nicht zu befassen habe. Sie hat mit der Thatsache des Classenkampfes keine directe Beziehung, und wie ich sonst darüber denke, habe ich zur Genüge dargelegt.

* Bei Abfassung meiner Arbeit über die englische Revolution des siebzehnten Jahrhunderts suchte ich eifrig nach Material über die socialen Veränderungen, welche Marx in der Neuen Rheinischen Zeitung als das Charakteristicum jener Revolution aufgezählt hatte. Meine Ausbeute war ausserordentlich gering. Der Zusammenhang jener Revolution mit der Beseitigung des Feudalismus ist sehr unbedeutend.

** Ein anschauliches Bild, wie diese Minierarbeit auf rein wirtschaftlichem Bodene vor sich geht, giebt der treffliche Artikel: Von unten auf!, den Heinrich Kauffmann-Harburg in den Socialistischen Monatsheften (April-Heft 1899) veröffentlicht hat. Ich zahle nur eine Schuld ab, wenn ich an dieser Stelle auch der Anregung erwähne, welche ich den Aufsätzen von Paul Kampffmeyer über den gleichen Gegenstand (vergl. seine Schrift: Mehr Macht! Berlin, Verlag der Socialistischen Monatshefte) verdanke.

Damit genug. Man wird es verstehen, wenn ich auf die psychologische Erklärung, die Kautsky für meine Abwendung vom Pfade der Gerechten giebt, nicht weiter eingehe. So nahe es läge, den Spiess umzukehren und zu fragen, wie ich mir seine Abwendung von den oben citierten Ansichten historisch-materialistisch erklären soll, halte ich es für erspriesslicher, auf alles psychologische Vivisecieren zu verzichten und mich auf das Kämpfen mit sachlichen Argumenten zu beschränken.

Den Weg zu dem, was Kautsky heute unter consequentem Marxismus versteht, werde ich schwerlich finden, oder, wenn man will, zurückfinden. Ob ich dabei das Recht habe, mich noch fernerhin einen Schüler von Marx und Engels zu nennen, muss, angesichts des bedauerlichen Mangels an einem autorisierten Conclave, schon auf sich beruhen bleiben.

Im Grunde wiederholt sich in dem Gegensatz, wie er in dieser Polemik zum Ausdruck gekommen, nur eine Erscheinung, die sich noch stets eingestellt hat, wo bahnbrechende Geister eine Schule hinterliessen, und wenn die Vergleiche nicht stets auch ihre Kehrseiten hätten, liesse sich manches Gegenstück zu diesem Conflict anführen. In einem Briefe an Antonio Labriola, der im Avanti von Rom veröffentlicht wurde, habe ich an den Gegensatz zwischen den Saint-Simonisten und Comte und seinen Anhängern erinnert, d. h. zwischen der freien, umfassenden Schule und der dogmatisierenden Kirche. Dabei übersehe ich indes nicht das Genie und die Verdienste Comtes um die Socialwissenschaft, noch die Seitensprünge verschiedener Saint-Simonisten.

Wir sind nun zwei Menschenalter über jenes Schisma hinweg, und seitdem hat die socialistische Bewegung grosse Wandlungen durchgemacht und viele Lehrer kommen und gehen sehen. Könnte man sie personificieren, so würde sie den Theorieen ähnlich gegenüberstehen wie der Landmann, dem der Dichter die Worte in den Mund gelegt:

„Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen."

Die Bewegung ist das Dauernde, ihre Formen und Theorien sind das Vorübergehende. Aber auch dieses ist nicht völlig vergänglich. Es lässt seine Spuren, seine befruchtenden

Nachwirkungen zurück. Was wir heute als die Theorie der socialistischen Bewegung bezeichnen, ist ein Schatz von Wissen und Erkenntnis, zu dem eine grosse Reihe von Denkern beigetragen haben. Des einzelnen dauernder Beitrag ist aber nicht immer das, worauf er selbst den grössten Wert legte. Die Geschichte wertet die Beiträge um, sie verwirft Lehren, die einst als der Ausdruck eherner Gesetze erschienen, und sie zieht Lehren, die schon für überwunden galten, von Neuem ans Licht. Was wird ihr endgiltiges Verdict über das Erbe von Marx und Engels sein? Niemand vermag es heute zu sagen. Nur so viel wissen wir: wie viel sie auch davon verwerfen mag, die socialistische Bewegung wird darum doch fortbestehen, der Kampf der Arbeiterclasse für ihre sociale Befreiung doch seinen Fortgang nehmen. Und in diesem Bewusstsein, dass die Bewegung von dem Schicksal der Theorieen, die über sie aufgestellt sind, unabhängig ist, liegt die Gewähr jener geistigen Freiheit, die allein eine unbefangene Prüfung überkommener Lehrmeinungen erlaubt. Vergessen wir eines nicht: was die factische Arbeiterbewegung den Theorien verdankt, fällt nicht schwerer in die Wage, als was die socialistischen Theorien ihr verdanken. Mehr noch als Product, ist die Bewegung heute Schöpferin von Theorieen. Heute, wo der Kampf der Arbeiter auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet wirklicher und wirksamer ist als je, braucht man wahrhaftig nicht darüber nervös zu werden, dass das Classenkampfdogma Schaden leiden könne.



Abwehr wider Kautskys Schrift: Bernstein und das socialdemokratische Programm.

(„Vorwärts", Oktober 1899.)

Kautskys Schrift kommt zu unmittelbar vor dem Parteitag heraus, um es mir möglich zu machen, ihr eine längere Widerlegung zu widmen. Auch ist das Interesse der Leser an der Discussion zur Zeit erschöpft. Ich beschränke mich daher auf ein kurzes Wort der Abwehr.

Kautsky erklärt sich im Vorwort der Schrift vom Resultat der Discussion über mein Buch enttäuscht; sie sei recht unfruchtbar geblieben.

Ist dies der Fall, so würde sich die Frage erheben, durch wessen Schuld?

Kautsky schiebt sie mir zu. Er habe gehofft, Gegensätze klar zu stellen, je mehr aber die Discussion fortschreitet, je mehr fühlte ich mich „missverstanden — absichtlich missverstanden".

Auf diesen Vorwurf des Nichtverstandenseinwollens, den Kautsky bei jeder Gelegenheit gegen mich ausspielt, habe ich folgendes zu erwidern: Wenn ich sage drei mal drei ist neun und jemand mich sagen lässt, drei mal drei ist zehn, so sind nur zwei Fälle möglich. Entweder es liegt bei ihm Missverständnis oder eine böse Absicht vor. Es ist die Regel anständiger Polemik, stets zunächst das Erstere vorauszusetzen.

Wenn Kautsky einen einzigen Fall aufweist, wo ich in dieser Polemik den Vorwurf des Missverständnisses erhoben habe, ohne zugleich das Vorhandensein eines solchen überzeugend zu beweisen, so will ich ihm erlauben, sich über meine „Idiosynkrasie" oder was sonst so lustig zu machen, wie er will. Bis dahin aber muss ich seine betreffenden Spötteleien als billige Verlegenheitsmittel entschieden ablehnen.

Einige Beispiele mögen die Art illustrieren, wie Kautsky sich bemüht, mich richtig zu verstehen.

In meinem Schreiben an den Stuttgarter Parteitag bemerkte ich:

„Die Zahl der Besitzenden ist nicht kleiner, sondern grösser geworden. Die enorme Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums wird nicht von einer zusammenschrumpfenden Zahl von Capitalmagnaten, sondern von einer wachsenden Zahl von Capitalisten aller Grade begleitet. Die Mittelschichten ändern ihren Charakter, aber sie verschwinden nicht aus der socialen Stufenleiter."

Gegen diesen Satz wandte sich Kautsky in Stuttgart mit grosser Vehemenz. Wäre er richtig, erklärte er, dann sind die Grundlagen falsch, auf denen wir unsere Ansichten aufgebaut haben, dann kommen wir überhaupt nicht ans Ziel.*

Ich habe mich daraufhin bemüht, durch Zahlen aus der Statistik die Richtigkeit des Satzes zu beweisen, für die ja unzählige Erscheinungen des öffentlichen Lebens laut genug sprechen. Kautsky giebt denn auch in seiner Schrift die Sache selbst bei Gelegenheit zu. Marx und Engels, schreibt er, haben „nie geleugnet, dass die Zahl der Capitalisten zunimmt".** Wenn dem nun so ist, wozu dann der Lärm gegen meinen Ausspruch? Mit dieser Erklärung giebt Kautsky als Interpret von Marx-Engels den von mir angefochtenen Satz von der „beständig abnehmenden Zahl von Capitalmagnaten" vollständig preis. Statt dies offen einzuräumen, verlegt er sich jedoch darauf, meine Beweisführung herabzusetzen. Dass diese erschöpfend sei, fällt mir nicht ein, zu behaupten. Aber sie genügte meines Erachtens, die Thatsache selbst über allen Zweifel sicher zu stellen. Was Kautsky gegen sie vorbringt, entkräftet nichts davon.

Da die Statistik der Besitzverteilung noch sehr im Argen liegt, musste ich mich wesentlich an die Einkommensverteilung halten. Kautsky geht über den Kern meines Hinweises mit einigen Geschmacklosigkeiten hinweg, frägt, wo denn eigentlich bei mir der Begriff des höheren Einkommens beginne, und deckt im übrigen seinen Rückzug mit moquierenden Bemerkungen darüber, dass ich abwechselnd von Capitalisten und

* Protokoll; pag. 127—128.
** pag. 83.

Besitzenden spreche, welch letzterer Begriff aber keine Classenscheidung abzeichne. Etwas Besitz habe ja auch der Proletarier.

Bedauerlicherweise geht indes dieser abwechselnde Gebrauch der beiden Begriffe durch die ganze socialistische Litteratur und macht auch — die Feder sträubt sich, es niederzuschreiben — vor dem von Kautsky aufgesetzten Erfurter Programm nicht Halt. Nachdem dort in den ersten drei Absätzen von Capitalisten die Rede war, wird im vierten plötzlich vom sich erweiternden Abgrund zwischen Besitzenden und Besitzlosen gesprochen. Ich weiss nicht, ob Kautsky nunmehr eiligst sich denen zugesellen wird, die das Programm für revisionsbedürftig halten. Nach seinen Bemerkungen wider mich müsste er es. Verzichtet er darauf, weil niemand, der den Satz liest, sich einbilden werde, es sei damit der Abgrund zwischen den Besitzern von einem Viertel Dutzend Tabakspfeifen und denen gemeint, die ohne diesen Luxus durchs Leben wandeln, so war es wohl auch mir erlaubt, bei meinen Lesern Verständnis dafür vorauszusetzen, in welchem Sinne das Wort Besitzende gebraucht wird. Uebrigens ist auch der Begriff des Capitalisten dehnbar, bilden die Capitalisten nichts weniger als eine einheitliche Classe. Für die grosse Gegenüberstellung ist der eine Begriff so brauchbar, wie der andere, für die specielle Classenbestimmung sind beide zu dehnbar oder vieldeutig.

Kommen wir zur Frage der Einkommensverteilung, so wirft mir Kautsky unter anderem vor, dass ich von dem colossalen Zahlenmaterial, das aus Sachsen vorliegt, nur spärlichen Gebrauch mache. Er ergänzt meine Angaben auf Grund einer von Herkner in dessen Arbeiterfrage gegebenen Tabelle. Was aber beweist diese? Nach ihr betrug im Königreich Sachsen die Zahl der eingeschätzten physischen Personen:

mit einem Einkommen von	1879	1894	Zunahme absolut	Zunahme in Procenten
bis zu 800 M.	828 686	972 257	143 571	17,3
800— 1600 „	165 362	357 974	192 612	116,4
1600— 3300 „	61 810	106 136	44 326	71,6
3300— 9600 „	24 072	41 890	17 818	74,0
9600—54000 „	4 683	10 518	5 835	154,4
über 54000 „	238	886	648	272,0
Zusammen	1 084 851	1 489 661	Durchschnitt	37,3

Kautsky liest aus diesen Zahlen heraus, dass, „abgesehen“ von der Classe der niedrigsten proletarischen Einkommen — die aber die zahlreichste ist — gerade die beiden Schichten der mittleren Einkommensclassen, von denen ich spreche, „am langsamsten wachsen“. Hätte er die Summierung vorgenommen, wie ich sie hier am Schluss der Tabelle gebe, so würde er gefunden haben, dass diese beiden mittleren Schichten jedenfalls bedeutend schneller zugenommen haben, wie die Gesamtzahl der Censiten, die Schicht der mittelbürgerlichen Einkommen fast genau doppelt so schnell: 74 Proc. gegen 37,3 Proc. Dass die Schichten der grössten Einkommen verhältnismässig noch schneller wachsen als diese, habe ich nirgends bestritten. Ich habe lediglich bestritten, dass die Zahl dieser „Magnaten“ zusammenschrumpft. Wenn irgend eine Statistik alles, aber auch alles bestätigt, was ich in dieser Hinsicht an den Congress von Stuttgart geschrieben habe, so ist es gerade die sächsische, und ich kann nur den Mut Kautskys bewundern, mit diesen Zahlen irgend etwas gegen mich beweisen zu wollen. Dass die klein- und mittelbürgerlichen Censiten sich nicht schneller vermehren als die Zahl der Censiten mittelproletarischen Einkommens, ist hier ganz gleichgiltig. Die Frage ist vielmehr: wie verhält sich die Bewegung dieser Classen zu der des Proletariats überhaupt. Und wenn wir, um dies festzustellen, die beiden ersten Einkommensclassen als die des Proletariats zusammennehmen, so erhalten wir eine Zunahme von 994048 auf 1330231, d. h. um 33,8 Proc., so dass in den fünfzehn Jahren eine Zunahme stattfand von

Proletarischen Censiten	um	33,8	Proc.
Bestbezahlten Arbeitern und Kleinbürgern	„	71,6	„
Mittelbürgern	„	74,0	„
Grossbürgern	„	154,4	„
Kapitalmagnaten	„	272,0	„
Durchschnitt der Zunahme	„	37,3	„

Und das soll irgend etwas von meinem Ausspruch widerlegen: „die Mittelschichten verschwinden nicht (Ich wiederhole aber, dass ich hinzufügte: „sie ändern ihren Charakter“.), die Zahl der Besitzenden nimmt absolut und relativ zu“.

Weit ungünstiger für die Classe der mittelproletarischen Einkommen, als diese sächsischen, lauten die Zahlen der preussi-

schen Statistik für den Zeitraum von 1876 bis 1890. Aber auch sie zeigen ein rascheres Wachstum der Zahl der bürgerlichen und grosscapitalistischen Einkommen als das der gesamten Censiten. Die ersten wuchsen von 5,22% auf 5,71%, die grössten Einkommen von 0,10% auf 0,13% der Gesamtzahl. Für mehr habe ich diese preussischen Zahlen nicht vorgeführt. Statt dies zuzugeben, hebt Kautsky lediglich hervor, dass sie ein stärkeres Anwachsen der niedrigsten proletarischen Einkommen als der mittelproletarischen Einkommen aufzeigen, und ruft dann pathetisch aus: „Das nennt Bernstein eine Zunahme der Besitzenden, Ausgleichung der socialen Gegensätze, die so offenkundig zu Tage liegt, dass es Thorheit wäre, sie sich verbergen zu wollen." *

Ich will mich enthalten, diesen Ausruf zu qualificieren. Ich beschränke mich auf die Bemerkung, dass der gesperrte Zwischensatz ureignes Fabrikat Kautskys und von ihm eingeschoben ist. Man wird ihn vergebens bei mir suchen.

Schon einige Seiten zuvor hatte Kautsky mir unterstellt, dass die Zahlen der preussischen Vermögenssteuer-Veranlagung, die selbst dem „gut bürgerlichen" Herkner schwere Bedenken hervorrufen, mich „mit Befriedigung erfüllen". Und doch sei ich nicht bürgerlicher Nationalökonom, sondern nennte mich Socialdemokrat und Marxist! **

Wie schwach muss sich Kautsky in beweiskräftigen Argumenten fühlen, dass er zu solchen Mitteln der Polemik greift.

Keine Silbe wird man bei mir finden, die ihn zu dieser Gegenüberstellung berechtigte. Der Veranschaulichungszweck, zu dem ich die Zahlen citiere — als Indicator für die Correspondenz zwischen Einkommens- und Besitzverteilung — hat mit dem Gesichtspunct, unter dem Herkner sie erörtert, nicht das geringste zu thun. Ebenso wie es für mich ganz gleichgültig sein konnte, welche Reflexionen der Redacteur der British Review an die Zahlen knüpfte, die ich diesem Blatte entnahm. Für mich genügte es und durfte es genügen, dass diese Zahlen mit allen Anzeichen übereinstimmten, die ich sonst, in den amtlichen Listen wie in den Werken

* a. a. O. pag. 92.
** a. a. O. pag. 86—87.

anerkannter Statistiker, über den gleichen Gegenstand fand. Kautsky selbst bringt auch nichts zu ihrer Widerlegung vor. Er beruft sich nur darauf, dass der Reichtum Englands zu einem grossen Teil aus seinen Colonien stamme. Aber so richtig das ist, so zeigen, wie wir gesehen haben, andere Industrieländer, die keinen Colonialbesitz haben, in dem Punct, dem meine Untersuchung gilt, das gleiche Bild auf, wie England. Ausserdem aber gilt meine Untersuchung lediglich der Verteilung des nationalen Einkommens der vorgeschrittenen Länder Europas und weise ich selbst ausdrücklich auf den Unterschied zwischen Reichtum, der Bezüge aus anderen Ländern einschliesst, und dem nationalen Mehrproduct hin.* Aber all das schützt mich nicht vor Kautskys — darf ich sagen, Missverständnissen? Er widerlegt Zahlen des British Review-Artikels, die ich gar nicht erwähnt oder berührt habe, in meinem Buch wird nur einmal, und auf im ganzen acht Zeilen von jenem Artikel gesprochen! — und bricht dann in den unvermeidlichen Entrüstungsschrei aus: „Diese oberflächliche, vulgäre Harmonieduselei ist die wissenschaftliche Quelle, aus der Bernstein seine besten (!) Waffen gegen die marxistischen Lehren zieht.“

So etwas beurteilt sich selbst.

Kautsky citiert u. a. aus einem Artikel des englischen Socialisten Macrosty über die Concentration in Industrie und Handel die Bemerkung, dass die billigen Restaurants in London fünf Actiengesellschaften gehören. Wer London nicht kennt, muss danach folgern, dass es dort überhaupt billige Restaurants, die nicht Actiengesellschaften gehören, nur als Ausnahme giebt. Das ist aber ganz und gar nicht der Fall. Eine bestimmte Art billiger Restaurants, wie sie zuerst die Aerated Bread Company einführte, hat sich in den letzten Jahren sehr verallgemeinert, das ist alles. Zwei grosse und zwei kleinere Actiengesellschaften machen der genannten das Kunststück nach, daneben giebt es aber noch eine Unzahl von grossen und kleinen Restaurants alten und neuen Stils, die von ihren Eigentümern selbst bewirtet werden.

Macrostys Artikel kennzeichnet nur eine allgemeine Tendenz zur Zusammenfassung, die ich nicht nur nicht leugne,

* pag. 49.

sondern selbst entschieden betone. In einer Besprechung meines Buches in der letzten Nummer der Fabian News drückt sich Macrosty über meine Bekämpfung der Uebertreibungen betreffs der Concentration durchaus zustimmend aus und äussert den Wunsch, das Buch in einer englischen Ausgabe zu sehen.

Jede Untersuchung ist nur nach ihrem Zweck zu beurteilen. Welches ist der meine? Ich habe ihn deutlich genug angezeigt. Nur ein Dutzend Zeilen nach dem Satz, wo ich von den preussischen Vermögenscensiten spreche, steht es in klaren Worten, dass es mir auf die Bekämpfung des „Aberglaubens" ankommt, dass „die Zukunft der socialistischen Bewegung von der Concentration des Besitzes, oder wenn man will, der Aufsaugung des Mehrwerts durch eine sich verringernde Gruppe capitalistischer Mammuts abhängt." Ich hebe hervor, dass die Frage, ob sich das gesellschaftliche Mehrproduct zwischen zehntausend oder einer halben Million Menschen verteilt, für die neun bis zehn Millionen Familienväter, die bei diesem Handel zu kurz kommen, principiell gleichgültig sei, dass die Berechtigung ihres Strebens nach einer (gesellschaftlichen) Organisation, die eine gerechtere Verteilung einschliesse, dadurch nicht berührt werde. Ich bemühe mich, die socialistische Lehre auf eine Grundlage zu stellen, bei der sie auf die Berufung auf Sätze, die sich als hinfällig erwiesen haben, leichten Herzens verzichten kann. Und Kautsky bekommt es fertig, mir nachzusagen, ich sei von Zuständen befriedigt, von denen selbst ein „gut bürgerlicher" Oekonom schreibt, dass man sie „unmöglich gut heissen" kann, dass sie selbst „vom Standpunct des wirtschaftlichen Fortschritts schwere Bedenken einflössen".

Kein Wunder, dass ihm sein Buch den jubelnden Beifall von Rosa Luxemburg eingetragen hat.

Denn, was ich hier vorgeführt habe, ist typisch für die Methode, nach der das ganze Buch, soweit es meiner Bekämpfung gilt, gearbeitet ist. Es ist das eine schwere Anklage, aber ich schreibe sie nach reiflicher Ueberlegung nieder und mache mich anheischig, ihre Berechtigung mit Bezug auf jeden Punct zu beweisen, den Kautsky herauszugreifen Lust hat. In welches Ca-

pitel ich blicke, ob es sich um die materialistische Geschichtsauffassung oder die Werttheorie, die Verelendungs- oder die Zusammenbruchstheorie handelt, es ist immer dieselbe Methode, dasselbe System des Herunterreissens um jeden Preis, mit allen Mitteln.

Niemand ist Richter über sich selbst. Ich darf mich aber darauf berufen, dass eine ganze Anzahl von Parteiblättern und Recensenten in Parteizeitschriften sich in der Hauptsache günstig über mein Buch geäussert haben, obgleich Kautsky das Seinige gethan hat, es so schnell, wie nur möglich, als verderblich zu brandmarken. Seine Artikel im Vorwärts und in der Neuen Zeit riefen alle Vorurteile gegen mein Buch auf, er hat den Vorteil, den der Verteidiger des Hergebrachten vor dem Ausstreuer neuer Lehren auch in der radicalsten Partei naturgemäss voraus hat, gründlich gegen mich geltend gemacht. Was hat es ihm genützt? Ich glaube, er giebt sich selbst keinen Illusionen mehr darüber hin, dass der gegen mich ins Werk gesetzte Feldzug — ich will nicht sagen verloren ist, denn in solchen Dingen giebt es nie eine klare Entscheidung, aber seinen Zweck verfehlt hat und, wie angelegt, verfehlen musste. Darin, in der von Anfang an falsch begonnenen Art der Discussion — wenn anders man da von Discussion noch reden kann — und nicht in der mir von ihm nachgesagten Schwäche liegt der Grund, warum die Polemik uns so wenig vorwärts gebracht hat. Ich habe von dem, was ich in meiner Schrift und den mit ihr verbundenen Artikeln niedergelegt habe, nichts zurückgenommen ausser unwesentlichen Verstössen im Ausdruck und sehe auch keinen Grund, mehr zurückzunehmen. Wäre es anders, so würde mich kein falscher Stolz hindern, einen Irrtum rückhaltlos einzugestehen. . . .

Man hat sich viel zu sehr daran gewöhnt, gewisse Formeln und Sätze, die einmal Curs hatten, um jeden Preis verteidigen zu wollen. Ein Beispiel ist der jetzt entbrannte Streit über die Marxsche Bemerkung, dass zwei Drittel der nationalen Production von einem Fünftel der Bevölkerung verbraucht werden. Träfe die Bemerkung für Deutschland zu, so wären zwei Drittel unserer Argumente gegen die indirecten Steuern hinfällig. Statt Herrn E. May dafür abzukanzeln, dass

er an den Zahlen gerüttelt, sollte man ihm in aller Aufrichtigkeit den Dank der Partei votieren.

Ich habe die Vorstellung bekämpft, die die Verwirklichung des Socialismus vom Zwang ökonomischer Bedingungen abhängig macht, es ist mir aber nicht eingefallen, sie von ökonomischen Bedingungen überhaupt unabhängig zu erklären. Es scheint Kautsky nicht gegeben, diesen Unterschied zu verstehen, denn wo ich von der Freiheit vom Zwang ökonomischer Verhältnisse spreche, lässt er mich von Freiheit von ökonomischen Bedingungen sprechen, und hat es alsdann leicht, meine Ausführungen ins Lächerliche zu ziehen. Aber ich will mich nicht in Einzelheiten verlieren, und kann hier nur im allgemeinen die Ueberzeugung aussprechen, dass, von Puncten abgesehen, wo es sich um einen reinen Meinungsstreit handelt, ein Vergleich der Kautskyschen Kritik mit den entsprechenden Capiteln meines Buches und den sie ergänzenden Artikeln jedesmal die völlige Unrichtigkeit seiner Kritik ergeben wird.

Kautsky stellt mein Buch als einen Angriff auf das socialdemokratische Programm hin. Demgegenüber muss ich von Neuem feststellen, dass er es ist und nicht ich, der das Programm überhaupt in die Discussion gezogen hat. Dass meine Anschauungen mit einzelnen Sätzen des theoretischen Teils des Programms nicht übereinstimmen, sehe ich keinen Grund zu bestreiten. Dass aber diese Abweichungen, die den principiellen Teil und die Forderungen ganz unberührt lassen, von solcher Natur sind, um mich zu verpflichten, ein neues Programm vorzuschlagen, kann ich nicht zugeben.

Schliesslich noch ein Wort über meine Stellung zur Revolution. Kautsky stellt im Anschluss an Rosa Luxemburg die Sache so hin, als hätte ich mich am Ende gegen jede Revolution erklärt und verstünde das Wort überhaupt nur noch im Polizeisinne. Dies geschieht durch einen Satz in meiner Schrift, den er auf Seite 181 halb citiert. Wie aber lautet der ganze Satz bei mir? Er steht auf Seite 87 meiner Schrift als Note:

„Revolution wird hier und im Folgenden ausschliesslich in der politischen Bedeutung des Wortes gebraucht, als gleichbedeutend mit Aufstand bezw. aussergesetzlicher Gewalt. Für die principielle Abänderung der Gesellschaftsordnung wird dagegen das Wort sociale Umgestaltung gebraucht werden, das die Frage des Weges offen lässt.

Zweck dieser Unterscheidung ist, alle Missverständnisse und Zweideutigkeiten auszuschliessen."

Ich glaube, wer dies liest, kann nicht im Missverständnis darüber sein, dass ich die Unterscheidung nur für meine Schrift — „hier und im Folgenden" — mache, um jeden Zweifel darüber auszuschliessen, worauf im gegebenen Moment meine Worte zielen. Aber rechne einer mit Leuten, die das Bedürfnis des Verurteilens haben. Aus diesem Satz macht sich Kautsky, indem er den Schluss unterdrückt, die Anklage zurecht, ich setzte revolutionär generell für gleichbedeutend mit Aufstand und roher Gewalt. Kein Staatsanwalt kann willkürlicher interpretieren.

Die Auslegung, die Kautsky an der betreffenden Stelle einem von mir citierten Satz Jules Guesdes giebt, wird einfach dadurch widerlegt, dass der Aufsatz von der Commune-Erhebung handelte und von deren Nachahmung — also doch wohl ein Aufstand im politischen Sinne —, und eine in Frankreich von 1871 in kürzester Zeit sich vollziehende ökonomische Revolution in den Städten für möglich erklärte.

Es ist mir nicht eingefallen, zu sagen, dass keine Revolutionen mehr sein sollen oder sein werden, wie es mir nicht eingefallen ist, zu behaupten, dass keine Krisen mehr sein werden. Was Kautsky über meine Ausführungen zum Krisenthema sagt, lässt an den entscheidenden Stellen meine Auseinanderhaltung von allgemeinen, localen und partiellen Krisen ausser Betracht. Es ist mir nicht eingefallen, darlegen zu wollen, dass grosse allgemeine Krisen nicht mehr zu erwarten sind, ich habe nur — vor jetzt nahezu zwei Jahren! — es als fraglich hingestellt, ob wir in nächster Zeit eine solche Krise zu erwarten hätten. Es ist mir nicht eingefallen, zu behaupten, dass keine politischen Katastrophen mehr kommen werden. Ich habe nur auf die Thatsache verwiesen, dass mit der Ausbreitung demokratischer Einrichtungen die Anlässe zu Katastrophen geringer werden. Es ist mir auch nicht eingefallen zu behaupten, dass die deutsche Socialdemokratie ihre Politik auf Katastrophen einrichtet. Ich habe vielmehr die Anschauungen bekämpft, die der Socialdemokratie eine solche Politik oder Taktik imputieren wollen.

Alles dies habe ich zu wiederholten Malen erklärt, und doch tauchen die betreffenden Sätze in allerhand Variationen in Kautskys Schrift von neuem auf. Wenn er eine von mir als allgemeine Sentenz hingestellte Bemerkung über Rabulistik wiederholt auch auf sich bezieht, so kann ich ihm unter diesen Umständen das Recht dazu nicht absprechen.

Sein ganzes Buch ist darauf gerichtet, mir die Zugehörigkeit zur Socialdemokratie, wenn nicht formell, so doch der Sache nach abzustreiten. Das ist, da es seiner Ueberzeugung entspricht, sein gutes Recht. Nicht das mache ich ihm zum Vorwurf, wohl aber die Mittel, deren er sich bei der Beweisführung bedient. Es genügt ihm nicht, das nach seiner Anschauung Falsche oder Verwerfliche meiner Ausführungen nachzuweisen, er wendet auch alle Mittel einer unschönen Dialektik auf, mich als einen Confusionsrat hinzustellen, der selbst nicht mehr wisse, was er wolle. Er bewilligt mir im Vorwort überschwängliches Lob für die Vergangenheit, um für die Gegenwart mit Ophelia auszurufen:

„O, welch ein edler Geist ward hier zerstört!“

Worauf ich aber, bei aller Hochachtung vor seiner Psychiatrie, nur mit dem Dänenprinzen antworten kann:

„Ich bin bloss toll bei Nordnordwest. Bei Südwind kann ich Euch 'nen Habicht von 'nem Reiher unterscheiden.“



Schlusswort.

Mit dem vorhergehenden Artikel fand die Controverse noch keinen Abschluss. Doch gebietet die Rücksicht auf den Raum und den Umstand, dass es sich bei den folgenden Publicationen meinerseits fast nur noch um Richtigstellungen handelte, an die sich kein den Tag überdauerndes Interesse knüpft, von ihrem Wiederabdruck abzusehen. Ich beschränke mich daher auf einige Bemerkungen über Ausgang und Resultat der Controverse.

Im Vorwärts vom 10. October 1899 veröffentlichte Kautsky einen gegen den letzten der oben abgedruckten Aufsätze gerichteten Artikel, worin er behauptete, ich hätte in ihm sehr viel gegen seine Person, aber, mit einer Annahme, „nichts, auch gar nichts" gegen seinen sachlichen Standpunct vorgebracht. Man wird in meinem Artikel vergeblich nach einer Aeusserung über Kautskys Person suchen. Allerdings hatte ich ziemlich viel über seine polemische Methode festzustellen.

Die Ausnahme, von der Kautsky spricht, betrifft die Frage der Zunahme der Besitzenden. Unter Festhaltung der Lesart, deren Falschheit ich wiederholt nachgewiesen, als legte ich die Ergebnisse der Einkommensstatistik im Sinne einer Beschönigung der derzeitigen Verhältnisse aus, bemüht sich Kautsky, den Nachweis zu liefern, dass die Folgerungen, die ich aus der sächsischen Einkommensstatistik ziehe, falsch seien. Er sucht dies durch Vorführung einer specialisierteren Tabelle derselben zu illustrieren, aber da er aus ihr d i e b e i d e n untersten, einen starken relativen R ü c k g a n g aufweisenden

Stufen *fortlässt*, giebt diese Tabelle ein durchaus täuschendes Bild. Sie verschleiert die Thatsache, die ich betont habe, dass die den Besitzenden zuzurechnenden Einkommensclassen ein erheblich stärkeres Wachstum aufweisen, als das der Gesamtzahl der Censiten, aber sie widerlegt sie nicht.

Das sieht Kautsky denn auch ein, so wenig er es freilich eingesteht. Und so ruft er aufs neue die Berufsstatistik zu Hilfe. Wenn ich Recht hätte, schreibt er, sei der Sieg des Socialismus unmöglich. Ich liesse die Zahl der Proletarier im Verhältnisse zur übrigen Bevölkerung abnehmen. Bekanntlich sei das Gegenteil der Fall; wäre es jedoch richtig, so müsse die Entwicklung dahin führen, dass Klein- und Mittelbürger das Proletariat erdrücken. Sei dem aber so, wozu dann die Umwälzung der Besitzverhältnisse durch den Socialismus? Auf alle Fragen dieser Art sei ich bisher die Antwort schuldig geblieben und werde sie auch fernerhin schuldig bleiben.

Von diesen letzten Behauptungen ist die eine durchaus unrichtig und die andere in gleicher Weise voreilig. Meine Schrift über die Voraussetzungen des Socialismus und die hier abgedruckten Aufsätze beweisen, dass ich noch keiner Frage dieser Art ausgewichen bin. Noch bin ich genötigt, die Antwort auf die letzte Formulierung dieser ewigen Frage Kautskys schuldig zu bleiben. Im Gegenteil.

Zunächst ist es *nicht wahr*, dass ich die Zahl der Proletarier, sofern dieses Wort gleichbedeutend mit *Lohnarbeiter* ist, abnehmen lasse. Allerdings ergiebt sich aus meiner Tabelle ein relativer Rückgang der Censiten mit *proletarischem Einkommen*. Das sind aber nicht alle Lohnarbeiter, von denen meine Tabelle spricht. Die nächste Censitengruppe ist bei mir betitelt: *Bestbezahlte Arbeiter* und Kleinbürger. Da ich keine specialisierten Zahlen zur Ver fügung hatte, konnte ich hier keine Scheidung vornehmen un
hlten Arbeiter der Gruppe der Censiten prolet

rischen Einkommens zuweisen. Es war auch für mich nicht nötig, weil ich diese Statistik ja nicht, wie Kautsky unterschiebt, als Beweis für einen relativen Rückgang der Lohnarbeiterschaft, sondern lediglich als Beweisstück für die relative Zunahme der Classe der Besitzenden vorführte. Kautsky deduciert freilich, dass wenn die Zahl der Besitzenden relativ zunehmen solle, die der Besitzlosen relativ abnehmen müsse, im Handumdrehen werden dann bei ihm aus den Besitzlosen die Proletarier. Aber diese Deduction beruht auf Verschweigung des Umstandes, dass zwischen den Classen, die ich, in Uebereinstimmung mit dem Sprachgebrauch, als Besitzende bezeichne, und den Besitzlosen noch andere Bevölkerungsclassen stehen. Kautsky verfährt hier gerade so, wie bei früherer Gelegenheit, wo er, um Ausführungen von mir über die Betriebsstatistik ins Lächerliche zu ziehen, die Thatsache verschwieg, dass ich eine relative und absolute Abnahme der Gruppe der Zwergbetriebe festgestellt hatte.

Im übrigen habe ich wiederholt erklärt, dass ich die Verwirklichung des Socialismus nicht von der zunehmenden Verelendung der arbeitenden Classen, sondern von der zunehmenden Steigerung ihrer Culturansprüche, der wachsenden Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge und einer Reihe anderer Factoren erwarte, denen gegenüber jene Einkommensbewegung, wie sie aus der sächsischen Steuerstatistik zu uns spricht, durchaus nichts Entmutigendes hat, kein socialistisches Postulat widerlegt. Sie widerlegt die Auffassung von einer wachsenden Verelendung, sie zeigt nichts von einem bevorstehenden ökonomischen Zusammenbruch, aber sie sagt auch durchaus nicht, dass die wirtschaftliche und rechtliche Lage der arbeitenden Classen schon eine auch nur leidlich befriedigende, dass die Productionsordnung eine vernünftige und zweckmässige sei, dass der allgemeine Wohlstand jene Höhe erreicht habe, die er bei dem gegebenen Stand der Technik haben könnte.

Bei Kautskys Widerlegung, oder wie ich seine Be-

kämpfung meiner Ausführungen sonst nennen soll, wird dieser Gesichtspunct völlig unterdrückt. Es wird immer wieder die Sache so hingestellt, als sei mit der Preisgabe gewisser älterer Motivierungen des Socialismus jede Motivierung aufgegeben, als ob, wenn sich die moderne Gesellschaft nicht nach dem alten, vor 1848 aufgestellten Schema entwickelte, die Sache des Socialismus hoffungslos sei. Allen Redensarten von Fortentwicklung der socialistischen Lehre zum Trotz, allen Zugeständnissen entgegen, dass es bei dieser Fortentwicklung nötig sei, den neueren Entwicklungen und Erscheinungen gerecht zu werden, wird thatsächlich die socialistische Lehre versteinert. Was nicht in die alte Schablone passt, wird bei ihm ignoriert oder abgestritten.

Nun ist aber die Thätigkeit der socialistischen Parteien und der wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiter seit Decennien darauf gerichtet, der Entwicklung gerade in den Puncten, hinsichtlich deren Kautsky mir gegenüber sich auf den Standpunct einer verbissenen Orthodoxie stellt, eine andere Gestalt zu geben. Wer die Ansicht vertritt, dass ihre dahin gerichtete Arbeit bisher Penelopearbeit gewesen ist, dass sie für das wirtschaftliche und im weiteren Sinne sociale Leben fruchtlos war, dass der Weg zur socialistischen Gesellschaft abwärts, einem Abgrund zuführt, jenseits dessen das zu erkämpfende Paradies liegt, der mag sich genötigt glauben und aus diesem Glauben das Recht herleiten, meine Ausführungen grundsätzlich zu bekämpfen. Wer diese Ansicht nicht teilt, wer aus der Entwicklung der letzten Jahrzehnte die Ueberzeugung gewonnen hat, dass die auf einen beharrlichen, wenn auch heute noch langsamen Aufstieg gerichtete Action der Arbeiterorganisationen nicht vergeblich gewesen ist, dass in diesem Aufstieg die beste Gewähr für die socialistische Reform der Gesellschaft liegt, der wird im Gegenteil, so sehr er in Einzelheiten von mir abweichen mag, gerade im Princip sich auf meine Seite stellen müssen. Mit ihren überlebten Voraus-

setzungen muss die alte, in verschiedener Hinsicht nicht mehr richtige Prognose der socialistischen Entwicklung auch in der Doctrin aufgegeben werden, wie sie längst aufgehört hat, den massgebenden Leitfaden für die Praxis der socialistischen Bewegung zu bilden.

In dieser Ueberzeugung haben mich die Verhandlungen des Hannoverschen Parteitags der deutschen Socialdemokratie, die sich bekanntlich mit der Schrift über die Voraussetzungen des Socialismus befasst, nur bestärkt. Ich kann auf die dort gegen mich gehaltenen Reden hier keine bessere Antwort geben, als indem ich die Leser, darunter auch hoffentlich verschiedene der Redner, ersuche, nunmehr einmal in aller Ruhe den jetzt über drei Jahre alten Artikel über die Zusammenbruchstheorie durchzulesen, der den ersten Anstoss zu all den Angriffen gegeben hat, und sich unparteiisch die Frage zu beantworten, ob die socialdemokratische Bewegung heute, wo nun die Luft durch die Debatten geklärt ist, irgendwo auf der ganzen Linie ein andres als das dort skizzierte Bild darbietet, ob den realen Kämpfen der Arbeiterparteien heute wesentlich andre Vorstellungen und Erwartungen hinsichtlich der nächsten Zukunft zu Grunde liegen als die dort ausgesprochenen, ob andere Voraussetzungen ihre Taktik bestimmen, und ob die factischen Entwicklungen in irgend einem Puncte jenen Artikel Lügen strafen und zu anderen Folgerungen als den dort gezogenen nötigen. Drei Jahre sind eine kurze Frist, aber in unserer schnell lebenden Zeit ist diese Frist doch lang genug, um den sorgfältigen Beobachter wenigstens bis zu einem gewissen Grade die Richtungslinie der sich vollziehenden Entwicklung erkennen zu lassen.

Kurze Zeit nach dem Hannoverschen Parteitag kamen meine Schrift über die Voraussetzungen des Socialismus und Kautskys Gegenschrift in französischer Sprache heraus, beide

mit besonderen Vorreden, die alsdann auch in deutsch veröffentlicht wurden. Die von mir herrührende Vorrede trug den Titel: „An meine socialistischen Kritiker" und ist durchaus unpersönlich gehalten. Sie ist im ersten Heft des Jahrgangs 1900 der Socialistischen Monatshefte abgedruckt. Kautskys Vorrede ist unter dem Titel: Bernstein und die Bebelsche Resolution im Heft 22 des Jahrgangs 1899—1900 der Neuen Zeit veröffentlicht. Da sie mich unter anderm beschuldigte, meine Erklärung, ich könne mit einem Körnchen Salz der von Bebel dem Hannoverschen Congresse vorgelegten Resolution zustimmen, sei ein „schlauer Kniff" gewesen, einer für mich vernichtenden Abstimmung auszuweichen, sah ich mich zu einem Gegenartikel: Meine Stellung zur Resolution Bebels genötigt, der im Heft 31 der Neuen Zeit abgedruckt ist. Eine diesem Artikel beigegebene Note Kautskys bestätigte mir, was andere Vorgänge mir schon vorher angezeigt hatten, dass ich unter anständigen Bedingungen nicht mehr an der Neuen Zeit mitarbeiten konnte, und so erklärte ich meinen Austritt aus dem Verbande jener Zeitschrift.

In der erwähnten Note beschwert sich Kautsky, dass die Polemik ohne sein Verschulden „von der Höhe einer Discussion über die Grundlagen unserer Bewegung auf das Niveau eines unerquicklichen persönlichen Zankes herabgesunken" sei. Mit anderen Worten heisst das, ich hätte die von ihm auf jener Höhe geführte Polemik in diese Tiefe hinabgezerrt. Es ist schwer, darauf ruhig zu erwidern. Thatsächlich war die Polemik Kautskys wider mein Buch von Anbeginn an nicht eine Discussion, sondern eine Denunciation, und zwar eine Denunciation versetzt mit allen möglichen herabsetzenden Insinuationen, die man überhaupt einem Schriftsteller nur an den Kopf werfen kann. Es blieb mir sogar eine psychiatrische Untersuchung nicht erspart, aus der ich als ein politisch schwachsichtiger Mensch herauskam, der nicht über den Tag hinaus um sich zu blicken im Stande sei. Gegen

welche Art Auslegungen meiner Ausführungen ich mich zu wehren hatte, geht aus den obigen Artikeln zur Genüge hervor. Kautsky hatte es in der Hand, die Discussion auf derjenigen Höhe zu führen, von der er spricht, niemand wäre bereitwilliger darauf eingegangen, als der Schreiber dieses. Ja, ich darf mich darauf berufen, Kautsky nach Erscheinen meines Buches einen Vorschlag gemacht zu haben, der die überhaupt nur möglichen Bürgschaften einer solchen Discussion darbot. Aber der Vorschlag ward abgelehnt. Es sollte eine Abschlachtung werden, und nicht eine Auseinandersetzung.

Es ist nicht litterarische oder politische Empfindlichkeit, die mich das niederschreiben lässt. Ich stelle nur fest, wofür ich Kautsky selbst als Gewährsmann habe, und ich stelle es nur fest, um ihm die Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit seines Vorgehens in dieser Sache einigermassen zum Bewusstsein zu bringen.

In einem seiner Artikel hält er mir vor, ich wisse bei ihm nicht zwischen principiellem Gegensatz und persönlicher Gehässigkeit zu unterscheiden. Nun, so wenig unsere persönlichen Beziehungen weitere Kreise interessieren, so weiss man ja wohl so viel, dass nicht gerade persönliche Gehässigkeit bei Beginn der Polemik zwischen uns obwaltete. Aber das ist eben das Bezeichnende, dass selbst in diesem Falle, wo anscheinend alle subjectiven Vorbedingungen für eine rein sachliche Polemik gegeben waren, sie sobald einen gehässigen Charakter annehmen musste.

Die Sache ist die, dass Kautsky in mir und mit mir eine ganze Richtung bekämpfen und womöglich unschädlich machen wollte. Ueber die Berechtigung solcher Absicht ist nicht viel zu streiten, ich halte sie nur für ausserordentlich kurzsichtig. Handelte es sich um einen Eingänger, der nur möglicherweise Anhang gewinnen konnte, so mochte es allenfalls Zweck haben, ihn vorbeugend litterarisch „kalt“ zu machen, obgleich selbst das in der Regel fehl schlägt. Galt es aber Unschädlich-

machung einer Person, die deshalb gefährlich erschien, weil sie einer schon vorhandenen Strömung die Parole gab, so war es Kurzsichtigkeit sonder Gleichen, sich einzubilden, durch diese Art Bekämpfung sachlich irgend etwas auszuführen. Bestenfalls konnte man eben dann die Person treffen, und bis zu einem gewissen Grade darf sich ja in dieser Hinsicht Kautsky auch sagen: es ist erreicht! Aber die Strömung ist dadurch wahrhaftig nicht getroffen. Die ist da und wird bleiben, nicht nur weil sie an Ort und Stelle durch Leute von grossem Wissen, Talent und Einfluss vertreten ist, die keiner Parole von Aussen bedürfen, um zu wissen, was sie zu thun haben, sondern auch, weil sie einem praktischen Bedürfnis entspricht; weil die alte Doctrin, wenn nicht anders, so doch darin unzulänglich geworden ist, dass sie viel zu allgemein gefasst ist, um für die speciellen Probleme, welche das Wachstum der Bewegung und die neuen Formen des öffentlichen Lebens mit sich bringen, einen sicheren Leitfaden abzugeben; weil unsre sociale Erkenntnis sich erweitert, nicht nur hinsichtlich der specifisch ökonomischen Erscheinungen, sondern auch hinsichtlich der Organisations- und Verwaltungsprobleme im weitern Sinne, und weil daher Gegensätze zwischen Doctrin und Praxis sich ausbilden, die nur durch eine unorthodoxe, vom Buchstabengeist freie Prüfung der ersteren überwunden werden können.

Solche Prüfung ist, wenn sie loyal vorgenommen wird, — und es wird selbst Kautsky schwer fallen, mir irgend welche Illoyalität nachzuweisen — eine Notwendigkeit, und es gehört eine große Engherzigkeit dazu, sie moralisch proscribieren zu wollen.

Das aber ist es, worauf Kautskys Kritik hinauslief. Von Anfang an war ihr Ton ein durchaus feindseliger. Man wird vergebens in ihr nach jenem versöhnenden Element suchen, das selbst der schärfsten Kritik noch einverleibt werden kann, ohne ihr sachlich Abbruch zu thun, das ohne das Mittel grosser

Beteuerungen und conventioneller Redensarten doch im Angriff noch eine gewisse Achtung vor dem Gegner durchblicken lässt. Ich prätendiere keine Unfehlbarkeit und habe vieles in meiner Schrift als blosse Meinungsäusserung gegeben, der man zustimmen mag oder nicht, ohne dass ich mich durch Ablehnung getroffen fühlen würde. Aber soviel darf ich ohne Ruhmredigkeit sagen, dass diese Schrift denn doch etwas andres ist, als jenes confuse Sammelsurium von Unrichtigkeiten und Albernheiten, als das Kautsky sich bemüht hat, sie hinzustellen. Wer seine Artikel liest, muss glauben, es sei das dümmste und schlechteste Buch, das noch je die Presse verlassen hat.

Man kann solche, auf die persönliche Discreditierung gerichtete Bekämpfung verstehen, wo es eine erst werdende Bewegung zu verteidigen gilt. Da scheint schroffe Intoleranz, ein gewisses Sectierertum Existenzbedingung. Desgleichen in einer Stunde reeller Gefahr, wo es sich um Entscheidungen auf Leben und Tod handelt. Keines von beiden traf hier zu. Die Socialdemokratie hat die Probe auf ihre Lebenskraft längst abgelegt, Gegensätze ganz anderer Art siegreich überwunden und ist im sicheren, steten Vormarsch begriffen. Da gehörte eine seltsame Art der Auffassung dazu, gegen ein Buch, das sich wahrhaftig nicht übermässig anspruchsvoll gab, einen Kreuzzug zu eröffnen, als stehe Rom in Gefahr, in Brand aufzugehen.

Ich habe die Serie der Artikel, die der Abwehr dieses Kesseltreibens galten, Waffengänge für freie Wissenschaft im Socialismus betitelt. Möglich, ja wahrscheinlich, dass der Titel angefochten werden wird. Die andere Seite wird es für eine unberechtigte Unterstellung erklären, dass sie der Freiheit der Wissenschaft zu nahe getreten sei. Sie wird behaupten, dass ihre Kritik nur falscher Wissenschaft, wissenschaftlichem Irrtum gegolten habe und gelte. Aber der Einwand trifft nicht zu. Die freie Wissenschaftlichkeit schliesst selbstverständlich die Bekämpfung des für irrtümlich Erschei-

nenden nicht aus und bewährt sich nicht dadurch, dass sie Falsches und Richtiges als gleich behandelt. Aber sie bewährt sich durch den G e i s t, in dem sie an neue Ideen herantritt, durch Anerkennung und Förderung des Ringens nach Erweiterung des Gesichtskreises und Mehrung des überlieferten Gedankenmaterials: durch die W a f f e n, mit denen sie kämpft, durch die W a g e, mit der sie misst.



7510. Setzmaschinensatz der Deutschen Buch- u. Kunstdruckerei, G. m. b. H., Zossen – Berlin SW. 11.



